TARTU ÜLIKOOL
1632
UNIVERSITAS TARTUENSIS

Heilige Geschichte.

Die Geschichte des Reiches Gottes in historischer Darstellung auf Grund der Quellen.

Ein Handbuch für Religionslehrer

und

Hilfsbuch für Bibelleser in Schule und Haus

in zwei Bänden

von

Pastor M. Werbatus.

2. Band:

Das Leben Jesu und die Geschichte der apostolischen Zeit.

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf., Georg Böhme.
Riga.
N. Kymmel Verlag.
1900.

Das Leben Jesu

und

die Geschichte der apostolischen Zeit.

(Das neue Testament.)

Von

M. Werbatus.

5989c

BIBLIOTHEK des Theolog. Vereins

II E a 11

Leipzig.
A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung Nachf., Georg Böhme.
Riga.
N. Kymmel Verlag.
1900.

Auch für das neue Testament im Besondern gilt, was in der Vorrede zum ersten Bande von der heiligen Schrift im Ganzen gesagt worden ist. Die Evangelien bringen keineswegs eine Geschichte des Zeitalters Jesu, auch nicht seine Biographie, sondern Erinnerungen aus seinem Leben, die erst zu einer Geschichte verbunden werden müssen und eine Kenntnis der Zeitverhältnisse, Einrichtungen, Gebräuche u. s. w. voraussetzen, ohne welche das Mitgeteilte nur zum Teil verständlich wird. Dasselbe gilt von der sogenannten Apostelgeschichte und in ganz besonderem Maße von den apostolischen Briefen, die allesamt Gelegenheitsschriften sind und die Kenntnis des Anlasses und der Zustände in den betreffenden Gemeinden, an die sie gerichtet sind, zu ihrem Verständnis erfordern, wie anderseits die Zustände in der apostolischen Kirche nur unter Berücksichtigung der apostolischen Briefe voll gewürdigt werden können.

Ungewöhnlich große Schwierigkeiten bietet die Darstellung des Lebens Jesu durch den einzigartigen Reichtum, den dieses Leben in sich schließt, und durch die im Vergleich dazu verhältnismäßige Dürftigkeit der Quellen. Der dogmatischen Betrachtung genügen sie zwar vollauf, denn sie bieten ein für den Glauben ausreichendes Bild des Erlösers. Die historische Betrachtung dagegen, die den Weg verfolgen möchte, auf welchem der Heiland das geworden ist, was er war, und unter welchen Verhältnissen er es geworden ist, die sich in den Werdegang seines Lebens von der Krippe bis zum Kreuz versenken möchte, bieten die Evangelisten nur gelegentliche und andeutungsweise gehaltene Anhaltspunkte; und zwar am meisten noch der Evangelist Lukas. Während das ursprüngliche, in aramäischer Sprache geschriebene Matthäusevangelium nur die Reden und Aussprüche des Herrn enthielt und das Markusevangelium eine kurze, den Vorträgen des Petrus entnommene Darstellung der apostolischen Urtradition brachte, wie diese im Kreise der apostolischen Christen zu Jerusalem unter Mitwirkung und Kontrolle der Apostel und der anderweitigen Ohren- und Augen-

zeugen des Lebens Jesu entstanden war, ging Lukas von vornherein mit kritischen Erwägungen an die Darstellung seines Evangeliums. Ihm lagen, wie er selbst mitteilt, viele Aufzeichnungen aus dem Leben Jesu vor, wie sie damals auf Grund der apostolischen Tradition zahlreich entstanden sein müssen. Um aber seinem Freunde Theophilus eine „gewisse," d. h. eine kritisch gesicherte Grundlage für seinen Christenglauben zu geben, ließ er sich an keiner der vorhandenen Darstellungen genügen, sondern verfaßte eine eigene, bei welcher er nach den beiden Gesichtspunkten verfuhr, alles von Anbeginn an persönlich zu erforschen, und es „ordentlich" d. h. in seiner geschichtlichen Zeitfolge niederzuschreiben (vgl. Luk. 1, 1—4). Daß dieses nach wissenschaftlichen Prinzipien geregelte Verfahren natürlich die religiöse Erleuchtung (Inspiration) des Verfassers nicht aus- sondern einschloß, ist selbstverständlich. Wie weit es ihm gelang, den ersten Gesichtspunkt einzuhalten, zeigt der Umstand, daß er zum ersten Mal die internsten Vorgänge aus der Geburtsgeschichte Jesu bringen konnte. Was den zweiten Gesichtspunkt — die chronologische Folge — anlangt, so läßt sich natürlich heute nicht mehr feststellen, wie weit es ihm, der etwa 25 Jahre nach der Himmelfahrt Christi schrieb, noch möglich war, den chronologischen Zusammenhang in allen Einzelheiten zu Tage zu fördern. Aber soviel muß ohne weiteres zugegeben werden, daß, wo in der Zeitfolge zwischen Lukas und den beiden ersten Evangelisten Differenzen zu Tage treten, diese zu Gunsten des Lukas entschieden werden müssen, weil er allein es ist, der sich ausgesprochenermaßen die Herstellung der Zeitfolge zum Gesetz gemacht hatte. Anderseits aber ist die Thatsache nicht zu leugnen, daß auch ihm eine ganze Reihe von Ereignissen aus dem Leben Jesu entgangen ist, die wieder etwa 20—30 Jahre später Johannes in seinem Evangelium nachholte. Auch darf nicht übersehen werden, daß sich im Lukasevangelium zwischen Vers 17 und 18 im 9. Kapitel eine unerklärliche Lücke findet, die aus den ersten Evangelien ergänzt werden muß. An die Speisung der 5000, die um die Osterzeit stattfand, schließt sich bei Lukas unvermittelt die Verklärungsgeschichte Jesu an, die sich erst im Herbst zutrug. Über die Entstehung dieser Lücke lassen sich nur vage Vermutungen aussprechen.

Die vorliegende Darstellung des Lebens Jesu ist auf der Grundlage des Lukasevangeliums gearbeitet, unter Ergänzungen aus dem

Johannisevangelium und unter Berücksichtigung der beiden ersten Evangelien. Was die Darstellung im Einzelnen anlangt, so sind selbstverständlich, wo mehrfache Berichte vorlagen, alle berücksichtigt worden, um so ein möglichst vollständiges Bild des Vorganges zu erhalten. Namentlich gilt dies von den Aufzeichnungen des Markusevangeliums, dem zwar eine kurze, aber sehr prägnante und charakteristische Darstellungsweise eigen ist. Es erinnert dieses schöne Evangelium, das eine kurze Aufzeichnung der apostolischen Urtradition bringt, an ein christliches Volksepos im besten Sinne des Wortes.

Für die bequeme Handhabung des Buches ist auf das „Verzeichnis der Schriftabschnitte" am Ende desselben hinzuweisen. Dieses Verzeichnis macht es dem Leser leicht, für jeden beliebigen Schriftabschnitt, für jeden Ausspruch, gleichviel aus welchem Evangelium, den geschichtlichen Zusammenhang im Buche aufzufinden, während wieder die „Inhaltsangabe" zu Anfang des Buches ihn sachlich orientiert.

Was die litterarischen Hilfsmittel anlangt, die bei der Bearbeitung dieses Bandes zur Verwendung gelangt sind, so vergleiche man darüber das Verzeichnis derselben im ersten Bande.

Inhaltsangabe.

Die Geschichte des Lebens Jesu.

1. Die Geburts- und Jugendgeschichte Jesu und seines Vorläufers.

Seite

§ 1. Zur Zeitlage 1
§ 2. Die Geburtsankündigung Johannes des Täufers 1
Die Priesterordnung Abia. Messianisches Gebet des Zacharias. Erscheinung des Engels. Ankündigung der Geburt des Vorläufers. Verstummen des Zacharias. Elisabeth in der Zurückgezogenheit.
§ 3. Die Geburtsankündigung Jesu 3
Die Ankündigung. Besuch bei Elisabeth. Lobgesang der Maria. Josephs Verhalten.
§ 4. Die Geburt und Jugend des Vorläufers 6
Geburt. Namengebung. Weissagung des Zacharias. Jugendentwicklung.
§ 5. Die Geburt Jesu 7
Reise nach Bethlehem. Geburt. Die Hirten auf dem Felde. Namengebung.
§ 6. Die Darstellung Jesu im Tempel 9
Levitischer Reinigungsbrauch und Ablösung des Erstgeborenen. Simeons Dankgebet und Weissagung. Hanna.
§ 7. Der Besuch der Weisen aus dem Morgenlande 10
Ankunft der Weisen. Herodes. Der Gang nach Bethlehem. Die Huldigung. Die Rückreise.
§ 8. Die Flucht nach Ägypten und der bethlehemitische Kindermord . . . 12
Josephs Traum. Die Flucht und Niederlassung in Ägypten. Herodis Enttäuschung und Rache.
§ 9. Herodis Tod. Die Rückkehr aus Ägypten 13
Herodis Tod. Sein Nachfolger. Josephs Traum. Rückkehr nach Nazareth.
§ 10. Zur Chronologie der Geburtsgeschichte Jesu 15
Das Geburtsjahr. Der Geburtstag.
§ 11. Die Entwicklungsjahre Jesu 17
Die Kindheitsjahre. Der 12jährige Jesus im Tempel. Die spätern Jahre.

2. Das Adventsjahr. 779 n. Gr. R.

§ 12. Johannes des Täufers Auftreten und Wirksamkeit 22
Zeitbestimmung. Auftreten des Täufers. Sein Erfolg. Seine Jünger.
§ 13. Jesu Berufung zum messianischen Amt 24
Zeitbestimmung. Die Taufe Jesu. 40 Tage in der Wüste. Versuchung und Sieg.
§ 14. Johannis Zeugnis. Die ersten Jünger Jesu und die erste Offenbarung seiner Herrlichkeit 26
Die Deputation aus Jerusalem. Johannis Zeugnis von Jesu. Die ersten Jünger Jesu. Nathanael. Die Hochzeit zu Kana.

Seite

3. Jesu erstes Amtsjahr. 780 n. Gr. R.

§ 15. Jesu Auftreten in Jerusalem. April 29
Zum Passahfest. Reinigung des Tempels. Die Festwoche. Nikodemus.
§ 16. Jesu Wirksamkeit in Judäa. Des Täufers Gefangennahme. Jesu Rückkehr nach Galiläa. April bis Dezember 32
Jesu Jünger taufen. Verstimmung bei den Johannisjüngern. Herodes Antipas. Johannis Gefangennahme. Jesu Reise durch Samaria und Aufenthalt in Sychar.
§ 17. Jesu Ankunft in Galiläa. Dezember 34
Seine Aufnahme. Der königliche Beamte aus Kapernaum.
§ 18. Jesus in Nazareth 35
In der Synagoge. Tumult. Übersiedelung nach Kapernaum.
§ 19. Ein Sabbath in Kapernaum 36
Die Stadt. In der Synagoge. Schwiegermutter des Petrus. Ansturm von Kranken. Der Herr flüchtet in die Einsamkeit. Antritt einer Wanderung durchs Land.

4. Jesu zweites Amtsjahr. 781. n. Gr. R.

§ 20. Zu Anfang des zweiten Amtsjahres 38
Am galiläischen See. Petri Fischzug und Berufung der ersten Jünger. Wanderung durchs Land. Heilung eines Aussätzigen. Gewaltiger Zudrang. Heilung eines Gelähmten. Berufung des Levi. Auseinandersetzungen mit den Pharisäern in betreff seines Verkehrs mit Zöllnern und in betreff des Fastens und bestimmter Gebetsstunden.
§ 21. Zum Purimfest in Jerusalem. Im März 41
Summa des bisherigen Erfolges. Am Teiche Bethesda. Im Kampf mit den Pharisäern.
§ 22. Fortgesetzte Anfeindungen der Pharisäer. Auswahl der 12 Apostel. Die Bergpredigt 44
Wieder in Galiläa. Das Ährenraufen. Der Mann mit der verdorrten Hand. Zahlreiche Heilungen. Erwählung der Apostel. Die Berg- oder Feldpredigt.
§ 23. Auf der Wanderung durch Galiläa 48
Der Hauptmann von Kapernaum. Der Jüngling zu Nain. Die Botschaft des Täufers. Beim Pharisäer Simon. Die erste Salbung Jesu.
§ 24. Auf der Wanderung durch Galiläa (Fortsetzung). Des Täufers Ende. April 51
Die begleitenden Frauen. Änderung seines Lehrverfahrens (Gleichnisse). Seine Mutter und seine Brüder. Sturm auf dem See. Im Lande der Gadarener. Jairus Töchterlein und Heilung eines kranken Weibes. Heilung zweier Blinder und eines Stummen. Aussendung der zwölf Apostel. Hinrichtung des Täufers.
§ 25. Beginnender Abfall von seiten der Jünger 57
Jesus entzieht sich der Neugier des Herodes. Speisung der 5000. Wandel auf dem See. Vom Brot des Lebens. Abfall vieler Jünger. Bekenntnis des Petrus. Des Judas Verstimmung.
§ 26. Fünf Monate auf entlegenen Wegen. Vom April bis zum September. 61
Angriff der Pharisäer wegen des Essens mit ungewaschenen Händen. An der Grenze Galiläas. Das kanaanäische Weib. Langsame Wanderung durch Phönizien und Nord-Peräa. Heilung eines Taubstummen. Speisung der 4000. Zeichen vom Himmel. Heilung eines Blinden.
§ 27. Die Verklärung. Im September 65
Petri Bekenntnis. Jesu Leidensverkündigung und Petri Abmahnung.

Seite

Die Verklärung. Unterredung mit den Jüngern. Heilung des mondsüchtigen Knaben.

§ 28. Rückkehr nach Kapernaum. Zum Laubhüttenfest (Oktober) in Jerusalem. Abermalige Leidensverkündigung. Tempelsteuer. Hochmut der Jünger. Heimliche Reise nach Jerusalem zum Laubhüttenfest. Enthüllung der geheimen Pläne der Pharisäer. Der Verhaftungsbefehl. Jesus hält sich verborgen. Am letzten Festtage im Tempel. Spaltung im Volk. Mahnung des Nikodemus. Die Ehebrecherin. Neue Konflikte. Versuch, ihn zu steinigen. 69

§ 29. Auf der Reise nach Jerusalem zum Fest der Tempelweihe (Dezember). Langsame Wanderung von Kapernaum aus nach Jerusalem. Weigerung der Samariter, ihn bei sich aufzunehmen. Zwei Angebote, ihm nachzufolgen. Aussendung von 70 Jüngern. Versucherische Frage eines Schriftgelehrten nebst Gleichnis vom barmherzigen Samariter. In Bethanien. 75

§ 30. Zum Fest der Tempelweihe (Dezember) in Jerusalem 78
Der Bannbeschluß. Die Heilung des Blindgeborenen. Verhör desselben durch die Pharisäer. Jesus offenbart sich dem Genesenen und straft die Pharisäer in Gleichnisreden. In der Halle Salomos. Abermaliger Versuch, ihn zu steinigen, dann ihn zu greifen. Jesus zieht sich nach Peräa zurück.

5. Jesu drittes Amtsjahr. 782 n. Gr. R.

§ 31. Jesus in Peräa 81
Unterweisung im Gebet. Angriffe der Pharisäer wegen Heilung eines Besessenen. Bei einem Pharisäer zu Tisch. Warnung vor Heuchelei, mutwilliger Verstockung und vor Geiz. Mahnung zur Sorglosigkeit, Klugheit, Treue und Buße. Eine Heilung am Sabbath.

§ 32. Auf der Reise nach Bethanien zur Auferweckung des Lazarus . . . 84
Mahnung zum Ringen nach der Seligkeit. Botschaft aus Bethanien. Warnung vor Herodes. Aufbruch nach Bethanien. Bei einem Pharisäer zu Tisch. Nachfolge Christi. Drei Gleichnisse: vom verlorenen Schäflein, Groschen und Sohn. Mahnung zur Treue in der Verwendung irdischer Güter. Vom Ärgernis. Bitte der Jünger um Mehrung ihres Glaubens.

§ 33. Die Auferweckung des Lazarus 88
Jesu Begegnung mit Martha. Darnach mit Maria. Die Auferweckung. Beschluß des Hohenrats, ihn zu töten. Jesus in stiller Zurückgezogenheit zu Ephrem (Ephraim).

§ 34. Auf der Reise zum Tode 91
Aufbruch aus Ephrem. Heilung der zehn Aussätzigen. Vom Kommen seines Reiches. Ermahnung zum fleißigen Beten. Warnung vor Selbstzufriedenheit. Über Ehe und Ehescheidung. Der Herr segnet Kinder.

§ 35. Auf der Reise zum Tode. (Fortsetzung). 94
Der reiche Jüngling. Abermalige Leidensverkündigung. Heilung des Blinden vor Jericho. Zachäus. Warnung vor übereiltem Hoffen auf die Offenbarung des Reiches Gottes. Ankunft in Bethanien. Zweite Salbung des Herrn. Besuch der Festpilger. Gefährdung des Lazarus.

6. Die Leidenswoche.

§ 36. Jesu messianischer Einzug in Jerusalem und die zweite Reinigung des Tempels (Sonntag und Montag) 98

Seite

Vorbereitung zum Einzuge. Das Jauchzen der Begleiter, der Tadel der Pharisäer. Klage und Weissagung über Jerusalem. Volksbewegung auf den Straßen und im Tempel zu Jerusalem. Entrüstung der Pharisäer. Abends Rückkehr nach Bethanien. Am Montag: Verfluchung des Feigenbaums. Zweite Tempelreinigung. Zorn der Priester und Ältesten. Abends wieder Rückkehr nach Bethanien.

§ 37. Jesu letzter Tag im Tempel und Abschluß seiner öffentlichen Wirksamkeit. Dienstag 101
Der verdorrte Feigenbaum. Verhandlung mit den Mitgliedern des Hohenrats. Des Herrn Urteil über sie — ihre Erbitterung. Neuer Angriff der Pharisäer. Angriff der Sadduzäer. Angriff eines Schriftgelehrten. Eine Frage des Herrn. Seine große Strafrede wider die Pharisäer und Schriftgelehrten.

§ 38. Fortsetzung 105
Im Frauenvorhof. Die Stimme vom Himmel. Jesu letztes Wort an das Volk. Schlußresultat seiner Erfolge. Weissagung über die Zerstörung Jerusalems und das Weltende. Ermahnung zur Wachsamkeit. Schilderung des letzten Gerichts. Rückkehr nach Bethanien.

§ 39. Angebot des Verrats (Mittwoch) und Feier des Passahmahls (Donnerstag) 108
In stiller Zurückgezogenheit — Stimmung. Beratung bei Kaiphas. Judas Angebot. Die Zurüstung des Passahmahles. Der rituelle Verlauf einer Passahfeier. Der Beginn der Feier. Die Fußwaschung. Die Enthüllung des Verräters.

§ 40. Die Einsetzung des heiligen Abendmahls und das Tischgespräch des Herrn mit seinen Jüngern 114
Die Einsetzung und erste Feier des heiligen Abendmahls. Erste Ankündigung der Verleugnung. Hinweis auf den Ernst der bevorstehenden Zeit und Ermutigung durch Verheißung des Tröster. Abschiedswort.

§ 41. Jesu Abschiedsrede und sein hohespriesterliches Gebet 117
Schluß der Passahfeier. Vom Weinstock und den Reben. Abermalige Verheißung des heiligen Geistes. Begeisterte Zustimmung der Jünger. Hinweis auf ihre Zerstreuung. Schlußwort der Rede. Sein Gebet für sich, seine Jünger und für alle Gläubigen.

§ 42. Gethsemane 119
Der Gang über den Kidron. Abermalige Ankündigung, daß sich die Jünger demnächst zerstreuen und Petrus ihn verleugnen werde. Ihr Protest dagegen. Seelenkampf in Gethsemane. Ankunft des Verräters. Ergreifung des Herrn. Rettungsversuch des Petrus und Rüge des Herrn. Wegführung des Herrn und Flucht der Jünger.

§ 43. Vor der geistlichen Obrigkeit. Des Verräters Ende 122
Vorverhör bei Hannas. Erste Verleugnung des Petrus. Mißhandlung des Herrn. Zweite Verleugnung des Petrus. Verhör bei Kaiphas. Falsche Zeugen. Die entscheidende Frage. Vorläufige Verurteilung. Abermalige Mißhandlung Jesu. Dritte Verleugnung des Petrus. Vor dem Hohenrat. Judas Rettungsversuch und Ende. Der Töpferacker.

§ 44. Jesus vor dem weltlichen Gericht 129
Der Transport in das Prätorium. Politische Anklage. Öffentliches Verhör durch Pilatus. Private Unterredung desselben mit dem Herrn. Konstatierung seiner Schuldlosigkeit. Ergänzungs-

Seite

verhör vor Herodes. Jesus und Barabbas. Warnung des Pilatus durch seine Frau. Verwerfung Jesu.

§ 45. Jesu Verurteilung 134
Versuch des Pilatus, das erregte Volk zu beruhigen. Die Geißelung und Verspottung. Ecce homo! Änderung der Anklage von seiten der Juden. Abergläubische Scheu des Pilatus. Drohung der Juden. Feige Nachgiebigkeit des Pilatus.

§ 46. Die Kreuzigung 136
Auf der via dolorosa. Die Hinrichtung. Jesu Fürbitte. Die Aufschrift. Verhöhnung. Die Bitte des Schächers. Die Mutter unter dem Kreuz. Verfinsterung. Bittschrei des Herrn. Eintritt des Todes. Allgemeine Bestürzung. Der Lanzenstich.

§ 47. Die Bestattung und Versiegelung des Grabes 143
Josephs Bitte. Abnahme vom Kreuz. Einstweilige Bestattung. Antrag des Hohenpriesters. Wache am Grabe und Versiegelung des Grabsteines.

7. Jesu Auferstehung und Himmelfahrt.

§ 48. Am Morgen des Ostersonntags 144
Auf dem Wege zum Grabe. Die Auferstehung. Das offene Grab. Die Engelsbotschaft. Petrus und Johannes am Grabe. Jesus erscheint der Maria Magdalena. Der Verlegenheitsbeschluß des Hohenrats. Das Gerede vom Diebstahl des Leichnams.

§ 49. Die Erscheinungen des Auferstandenen auf dem Wege nach Emmaus und in Jerusalem 148
Die Jünger von Emmaus. Der unbekannte Weggenosse. Die Offenbarung beim Abendessen. Rückkehr nach Jerusalem. Fröhliche Kunde, mangelnder Glaube. Erscheinung des Herrn. Thomas.

§ 50. Die Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa 152
Rückkehr nach Galiläa. Der Fischzug der Jünger. Das Frühstück. Die dreimalige Frage des Herrn an Petrus und dessen Wiedereinsetzung in das apostolische Amt. Hindeutung auf Petri Todesart. Der Anlaß zur Sagenbildung in betreff des Apostel Johannes. Die Einsetzung der Taufe und des Predigtamts. Verkehr mit den Jüngern.

§ 51. Die Himmelfahrt 155
Wieder in Jerusalem. Gang über den Ölberg. Letzte Unterredung. Auffahrt. Ankündigung seiner Wiederkunft.

Die Geschichte der apostolischen Zeit.

§ 52. Die Stiftung der christlichen Kirche. 34 (29) nach Chr. Geb. . . 157
Chronologische Anmerkung. Eine Ergänzungswahl. Die Ausgießung des heiligen Geistes. Die Pfingstpredigt des Petrus. Die Taufe der ersten Christen zu Jerusalem.

§ 53. Das kirchliche Leben der apostolischen Muttergemeinde zu Jerusalem. 160
Die Kirche als göttliche Stiftung. Bildung der apostolischen Tradition. Gütergemeinschaft. Agapen. Das Verhältnis zum Tempel.

§ 54. Der erste Konflikt mit der jüdischen Obrigkeit 162
Heilung eines Lahmen durch die Apostel Petrus und Johannes. Ansprache an das Volk. Gefangennahme beider Apostel. Verhör. Freilassung unter strenger Bedrohung.

§ 55. Eine innere Gefahr und deren Abwendung 164
Blühen der jungen Gemeinde. Heuchelei des Ananias und der Sapphira. Ein Gottesurteil.

Seite

§ 56. Ein zweites Einschreiten der jüdischen Obrigkeit gegen sämtliche Apostel 166
Fortschreitende Entwicklung der Gemeinde. Sämtliche Apostel werden aufgegriffen. Ihre Befreiung aus dem Kerker. Ihr Verhör. Gamaliels Warnung. Züchtigung der Apostel.

§ 57. Die Einführung des Diakonats. Der erste Märtyrer. 35 . . . 168
Unzufriedenheit der hellenistischen Judenchristen. Wahl von 7 Almosenpflegern. Stephanus energische Thätigkeit. Seine Gefangennahme. Seine Rede vor dem Hohenrat. Sein gewaltthätiges Ende.

§ 58. Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem. Ausbreitung derselben über Judäa und Samaria 171
Überfall der Gemeinde. Bestattung des Stephanus. Saulus. Philippus in Samaria. Der Goet Simon. Petrus und Johannes in Samaria. Der erste Versuch einer Simonie.

§ 59. Der Kämmerer aus Mohrenland und Philippus 173
Auf dem Wege nach Gaza. Der Kämmerer aus Äthiopien. Seine Taufe. Philippus in Cäsarea.

§ 60. Die Bekehrung des Saulus. 36. Seine erste apostolische Wirksamkeit. 36—43 175
Sein Fanatismus. Erscheinung des Herrn. Ananias. Seine Taufe. In Arabien 36—39. Wieder in Damaskus. Seine Rettung und Flucht nach Jerusalem 39. Jakobus, der Bruder des Herrn. Saulus in seiner Heimat.

§ 61. Eine Visitationsreise des Apostel Petrus. Die Taufe des Cornelius und der Seinen 178
Ruhe nach dem Sturm. Der erste Anfang eines Kirchenregiments. Petrus in Lydda und in Joppe. Auferweckung der Tabitha. Cornelius in Cäsarea. Eine Vision des Petrus. Seine Reise nach Cäsarea Die Taufe des Cornelius und der Seinen, die erste heidenchristliche Hausgemeinde. Judenchristliche Vorurteile.

§ 62. Die erste heidenchristliche Gemeinde zu Antiochien. 43 183
Entstehung und Bedeutung derselben. Barnabas und Paulus in Antiochien. Der Verkehr der jungen Gemeinde mit der Gemeinde zu Jerusalem. Der Prophet Agabus. Zu Jerusalem an der Spitze der Gemeinde Presbyter oder Älteste.

§ 63. Zweite Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem. Die wunderbare Errettung des Petrus. 44 185
König Agrippa I. Mißhandlung der Christen. Hinrichtung des Jakobus, der Bruder des Johannes. Gefangennahme des Petrus. Befreiung und Flucht. Agrippa in Cäsarea. Sein Tod.

§ 64. Die erste Missionsreise des Apostel Paulus. 45—49 188
Blühender Zustand der Gemeinde zu Antiochien. Das Amt der Heidenmission. Barnabas und Paulus auf Cypern. Der Prokonsul Sergius Paulus. Der Goet Bar-Jehu. Über Perge nach Antiochien in Pisidien. Ausweisung. In Ikonium. Flucht nach Lystra. Abergläubische Verehrung. Steinigung. In Derbe. Rückkehr nach Antiochien.

§ 65. Eine gefährliche Krisis in der Kirche der apostolischen Zeit. 50. 193
Judenchristliche Prätensionen. Sendung nach Jerusalem. Apostelconvent. Beschluß der Gemeinde und Schreiben an die Heidenchristen. Vereinbarung zwischen Paulus und Petrus.

§ 66. Ein Konflikt zwischen Paulus und Petrus 197
Petri Inkonsequenz in Antiochien. Pauli Strafrede.

Seite

§ 67. Die zweite Missionsreise des Apostel Paulus. 51—54. 198
Veruneinigung mit Barnabas. Paulus und Silas über Syrien und Cicilien nach Lystra. Timotheus. In Galatien. Über Troas nach Macedonien. Lukas.

§ 68. Auf macedonischem Boden. (Fortsetzung I) 201
In Philippi. Lydia. Heilung einer Magd. Aufruhr. Züchtigung und Einsperrung der Apostel Paulus und Silas. Im Kerker. Taufe des Kerkermeisters. Ehrenvolle Entlassung. In Thessalonich. Flucht nach Beröa.

§ 69. In Griechenland und auf der Rückreise. (Fortsetzung II) 205
In Athen. Auf dem Areopag. Zu Korinth. Aquila und Priscilla. Anderthalbjährige Wirksamkeit. Separation von der Synagoge. Mißglückte jüdische Anklage. Die Thessalonicherbriefe 52 u. 53. Über Ephesus, Cäsarea und Jerusalem nach Antiochien.

§ 70. Die dritte Missionsreise des Apostel Paulus. 54—58 211
Durch Kleinasien nach Ephesus. Apollo. Johannisjünger. Fast 3jährige Wirksamkeit. Separation von der Synagoge. Der Galaterbrief 55. Großer Erfolg. Bedrohliche Zustände in Korinth. Der 1. Korintherbrief 57. Aufstand des Demetrius.

§ 71. Auf der Rückreise nach Jerusalem. I 217
Von Ephesus über Troas nach Macedonien. Der zweite Korintherbrief 57. Über Illyrien nach Griechenland (Korinth). Der Römerbrief 58.

§ 72. Auf der Rückreise nach Jerusalem. II. 221
Jüdische Intriguen. Aufbruch von Korinth. Abschiedsfeier in Troas. In Milet. Verabschiedung. Station in Tyrus. Bei Philippi in Cäsarea.

§ 73. Paulus in Jerusalem. 58. 224
Empfang in Jerusalem. Rat der Ältesten. Levitische Reinigung. Tumult im Tempel. Gefangennahme. Rede an das Volk. Vor dem Hohenrat. Verschwörung. Seine Expedition nach Cäsarea.

§ 74. In Cäsarea. 58—60 229
Vor dem Gericht des Prokurator Felix. Im Militärarrest. Unterredung mit Felix und Drusilla. Unerwartete Absetzung des Felix. Der neue Prokurator Festus. Appellation an den Kaiser. Besuch des König Agrippa II. und der Bernice. Festliche Versammlung. Letzte Rede des Apostels auf palästinischem Boden.

§ 75. Auf der Reise nach Rom. 60—61 233
Zu Schiff von Cäsarea bis Myra in Lycien. Von Myra bis Gutfurt. Sturm und Strandung an der Insel Melita. Überwinterung. Abreise im Frühling. Ankunft in Puteoli bei Neapel. Weiter zu Lande. Erste Begrüßung des Apostels durch Christen aus Rom bei Forum Appii, darnach bei Trestabernä.

§ 76. In Rom. 61—63 238
In milder Haft. Unterredung mit der Judenschaft. Erfolge. Der Kolosser-, der Laodiceerbrief, die Briefe an Philemon und an die Philipper.

§ 77. Die Pastoralbriefe. Die vierte Missionsreise des Apostel Paulus und sein Ende. 63—67 244
Über Spanien nach Ephesus und Kreta. Überwinterung in Nikopolis. Über Troas nach Rom. Zweite römische Gefangenschaft und Tod. Der 1. Timotheusbrief, der Brief an Titus und der 2. Timotheusbrief.

§ 78. Die Judenchristen in Palästina und in der Diaspora bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 247

Seite

Zwiefache Gefahr. Der Jakobusbrief 62. Der Ebräerbrief 66 oder 67. Die beiden Petrusbriefe 67 oder 68.

§ 79. Aus dem Ende der apostolischen Zeit. 70—100 252
Überzahl der heidenchristlichen Gemeinden. Anfänge des Gnosticismus. Schmähungen von seiten der Juden, Verfolgungen von seiten der Heiden. Verschiedene Haltung der kleinasiatischen Gemeinden. Johannes in Ephesus. Seine Verbannung auf Patmos 95. Seine Schlußwirksamkeit in Ephesus. Der Judasbrief. Die drei Johannisbriefe, die sieben johanneischen Sendschreiben.

§ 80. Die Offenbarung St. Johannis 256

Das Leben Jesu.

1. Die Geburts- und Jugendgeschichte Jesu und seines Vorläufers.

§ 1. Zur Zeitlage.

Auf jede Nacht muß ein Tag folgen. Hatte auch der alte Bund seine großen Ereignisse und hervorragenden Männer: Patriarchen, Richter, Könige und Propheten, die wie Sterne am Himmel leuchteten, so bedeckte doch Finsternis das Erdreich und Dunkel die Völker, und der Anbruch eines Tages war verheißen und wurde ersehnt. Nachdem Israel für seine Sünde Zwiefältiges von der Hand Jehovas empfangen hatte, mußte die Zeit der „Tröstung" kommen (Jes. 40, 1 u. 2). Als Mann der Tröstung aber war ein „Sohn Davids" verheißen, dem Jehova seinerzeit die Völker zum Erbe und die Enden der Welt zum Eigentum geben wollte (Jes. 2, 8). Überraschend (Luther: bald) werde derselbe erscheinen, und ein Wegbereiter in der Kraft des Elias werde ihm vorausgehen. So hatte zuletzt der Prophet Maleachi (3, 1) verheißen. Doch seitdem waren 400 Jahre verflossen, und nichts war geschehen. Ärger denn je waren die Zustände im Reiche Israel geworden. Ein edomitischer König saß auf dem Thron Davids, ein übermächtiges Römerreich drohte Israel zu ersticken, und das davidische Königshaus war wie weggetilgt aus der Geschichte und existierte nur noch in einigen armen und einflußlosen Leuten, die unbeachtet in der Masse des Volks verschwanden. Im Innern regierte der pharisäische Geist, der jeden freien Aufschwung hinderte und das Volksleben unter strengen Formen und harten Satzungen knechtete. Von woher sollte da die Hilfe kommen? Wie war es denkbar, daß um solche Zeit der verheißene Tröster erscheinen sollte? Nur wenige gab es in Israel, die trotz alledem auf den „Trost Israels" zu hoffen wagten. Diese Wenigen bildeten das kleine Häuflein der „rechten Israeliten" (Joh. 1, 47), zu denen auch der Priester Zacharias samt seinem Weibe Elisabeth gehörten. Beide waren fromme und rechtschaffene Leute, die im Gebirge Juda, wahrscheinlich in der Priesterstadt Hebron, wohnten; beide waren hoch betagt, aber hatten kein Kind.

§ 2. Die Geburtsankündigung Johannes des Täufers.

Luk. 1, 5—25. Es war im 31. Jahre der gewaltthätigen und blutigen Regierung des Königs Herodes, zwei Jahre vor dem schrecklichen Ende desselben, im Jahre 748 nach Gründung der Stadt Rom, als die achte Priesterordnung, die den Namen Abia führte (1. Chron. 25, 10), und der Zacharias angehörte, in der Woche vom 17. bis

zum 23. April den Priesterdienst im Tempel zu Jerusalem versah. Seit Davids Zeiten nämlich war die ganze Priesterschaft in 24 Ordnungen geteilt, die abwechselnd Woche um Woche den Dienst am Tempel zu besorgen hatten, während sie die übrige Zeit in den ihnen zugewiesenen Priesterstädten lebten.*) Durch das Los pflegte den einzelnen Priestern die verschiedenen priesterlichen Funktionen zuerteilt zu werden. Als nach diesem Brauch das Los Zacharias bestimmt hatte, an einem der Morgen der amtlichen Woche das übliche Rauchopfer im Heiligen zu bringen, wahrscheinlich wohl am letzten Morgen der amtlichen Woche, am Sabbath, da von „einer ganzen Menge des Volks" berichtet wird, das während des Rauchopfers draußen im Vorhof des Tempels still mitbetete, so begab er sich in das Heilige, um mit gewohnter Inbrunst sein Werk zu verrichten. Welche Gebetsgedanken während des Räucherns seine Seele erfüllten, zeigt die Antwort, die ihm durch Engelsmund auf sein Gebet zu teil wurde. Um das Kommen des messianischen Reiches, um Erlösung, Begnadigung und Errettung des Volks muß seine Seele betend gerungen haben, denn plötzlich stand der Engel Gabriel zur Rechten des Altars und sprach zu dem Erschrockenen: „Fürchte dich nicht, denn dein Gebet ist erhört," d. h. das erbetene Reich kommt, die Zeit der Tröstung bricht an, die Nacht weicht, und der helle Tag ist im Anbruch. Aber wie Gott stets mehr giebt, als man bittet und versteht, so kündigte ihm der Engel auch noch weiter an, daß nicht nur zugleich auch sein geheimer Herzenswunsch Erfüllung finden und er noch in seinem Alter einen Sohn erhalten werde, sondern daß dieser Sohn in unmittelbarer Beziehung zum Anbruch der messianischen Zeit stehen und im Geist und in der Kraft eines Elias vor Jehova einhergehen werde, um der allgemeinen sittlichen Verwahrlosung zu steuern, die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten zu bekehren. „Johannes" (Gott ist gnädig) soll darum des Kindes Name sein, und als ein Nasir soll er von den ersten Tagen seines Lebens, gleich einem Simson, erzogen werden. Als Zacharias sich in diese überraschende Freudenbotschaft nicht gleich zu finden wußte und um ein Zeichen bat, erhielt er ein solches. Er verstummte bis an den Tag, da sich alles zu erfüllen begann, und konnte dem harrenden Volk, das über sein langes Verweilen beim Opfern verwundert war, nur durch Winke bedeuten, daß es entlassen sei. Sprechen konnte er nicht. Da merkte das Volk,

*) Da aus nichtbiblischen Quellen bekannt ist, daß am Tage der Tempelzerstörung, das ist am 5. August 70 n. Chr. Geb., die erste Priesterordnung eben den Tempeldienst angetreten hatte, so läßt sich durch Zurückzählung mit einiger Sicherheit konstatieren, daß die achte Priesterordnung im oben bezeichneten Jahr von 17.—23. April zum ersten Mal und vom 2.—8. Oktober zum zweiten Mal im Dienst stand. Für unsere Darstellung kann nur der erste Termin in Betracht kommen, wie sich aus dem spätern Zusammenhange ergeben wird.

daß er im Tempel eine Erscheinung gehabt haben müsse. Stumm und doch innerlich gehoben und voll freudiger Zuversicht auf die Zukunft, kehrte er nach Beendigung seiner Amtswoche in seine Heimat zurück, und Gott segnete sein Weib Elisabeth, daß die Schmach ihrer Kinderlosigkeit von ihr zu weichen begann. Was sie längst ersehnt hatte, trat in den Tagen ihres Alters ein, und dankbar und gottergeben zog sie sich auf fünf Monate in die Verborgenheit zurück, es Jehova überlassend, ihre neue Würde seinerzeit vor allen kund zu thun. Eine That demütiger Zurückhaltung.

§ 3. Die Geburtsankündigung Jesu des Messias oder des Christ.

Luk. 1, 26—56. Im sechsten Monat nach dieser wunderbaren Geburtsankündigung, also etwa zu Anfang des Oktober in demselben 748 Jahre n. Gr. R., geschah eine andere in dem fernen, kleinen Nazareth, der Stadt in Galiläa, die etwas nordwestlich vom Tabor gelegen war. Daselbst wohnte eine jugendliche Verwandte der Elisabeth, mit Namen Maria (hebr. Mirjam). Diese war mit Joseph, einem Manne aus dem verarmten, königlichen Geschlecht Davids, verlobt. Nichts war diesem Geschlecht aus der Zeit seiner königlichen Herrlichkeit übriggeblieben, als allein der geringe Erbbesitz des Stammvaters Isai zu Bethlehem und die herrliche Verheißung, die dem Urahn David einst gegeben worden war, die sich aber bisher noch in keiner Weise zu verwirklichen angeschickt hatte. Joseph war im Unterschied von dem Architekton, dem Baumeister im größern Stil, ein Tekton, ein Baumeister kleiner und einfacher Gebäude. Daß dieser Beruf ihn bald hierhin, bald dorthin führte, liegt auf der Hand, und so war er denn auch von Bethlehem nach Nazareth gelangt und hatte sich hier mit der jugendlichen Maria verlobt. Zu dieser kam derselbe Engel Gabriel, grüßte sie mit feierlichem Gruß als die Begnadigte unter den Weibern und verkündigte ihr, wie Jehova sie ausersehen habe, durch eine Wunderwirkung des heiligen Geistes die Mutter des erwarteten Messias und Sohnes Gottes zu werden. Wie Jehova einst aus dem jungfräulichen Boden der eben vollendeten Erde durch den Hauch seines Mundes den ersten Menschen nach seinem Bilde erschaffen hatte, so sollte aus ihr durch die Schöpferkraft des Allerhöchsten ein neuer Adam geboren werden, der nicht nur das Bild, sondern das Wesen Jehovas an sich tragen und „Gott von Art" sein werde. Jesus (hebr. Josua d. h. Jehova ist Hilfe) soll sein Name sein, und in dem, was sich inzwischen mit ihrer ältern Freundin Elisabeth zugetragen habe, soll sie die Bürgschaft für die Zuverlässigkeit der eben geschehenen Geburtsankündigung sehen. Mit dem demütigen Glaubenswort: „Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast", unterwarf sich Maria dem Willen Jehovas, und bald danach eilte sie zu Elisabeth, die inzwischen aus ihrer Verborgenheit nach Hebron zurückgekehrt war.

Als Elisabeth sie in das Haus treten sah und ihren Gruß hörte, ward sie vom heiligen Geist erfüllt und pries die Eintretende als die Mutter ihres Heilandes, die geglaubt hatte und darum die Erfüllung des Verheißenen an sich erleben werde. Maria aber antwortete ihr aus tief bewegtem Herzen mit einem begeisterten Lobpreis der Gnade, Macht, Gerechtigkeit und Treue Jehovas: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und des Name heilig ist, und seine Barmherzigkeit ist über alle Geschlechter, die ihn fürchten. Gewalt hat geübt sein Arm und zerstreut, die hoffärtigen Herzens sind. Herrscher hat er vom Thron gestürzt und Niedrige erhoben. Hungrige hat er mit Gütern gesättigt, und Reiche hat er leer fortgeschickt. Er hat der Barmherzigkeit gedacht und seinem Knecht Israel geholfen, wie er geredet hat zu unsern Vätern, zu Abraham und seinem Samen ewiglich." Dieser begeisterte Lobpreis — das große Magnifikat — enthüllt uns den demütigen, frommen und gläubigen Sinn der gebenedeieten Jungfrau, zeigt uns aber auch, wie die Lebenswurzeln ihres frommen Sinnes tief in den heiligen Schriften ihres Volkes ruhten; denn der ganze psalmartige Erguß, der an den Dankpsalm der Hanna, der Mutter Samuels (1. Sam. 2), erinnert, ist nichts anderes, als ein Widerhall von Psalmen und prophetischen Aussprüchen des alten Testaments. Gegen drei Monate verweilte Maria bei ihrer mütterlichen Freundin. Darnach kehrte sie, etwa im Dezember, wieder nach Nazareth zurück.

Daß die intimen Vorgänge dieser Geburtsankündigung zunächst nicht an die Öffentlichkeit gelangten, ist selbstverständlich. Sowohl die intime Natur derselben, wie auch der mädchenhafte und demütige Sinn der Maria, machten das unmöglich. Daher blieben sie denn auch den Zeitgenossen völlig unbekannt, und niemand dachte späterhin darüber anders, als daß Jesus der leibliche Sohn des Joseph und der Maria sei. Auch die Apostel wußten es nicht anders, wie nicht nur das gänzliche Fehlen jeder Andeutung nach dieser Seite im Verkehr mit ihrem Meister es bezeugt, sondern noch ausdrücklich der Umstand, daß keiner derselben in seinen Briefen der wunderbaren Herkunft Jesu Erwähnung thut, und daß der Evangelist Markus, der die Erinnerungen des Apostel Petrus über das Leben Jesu aufgezeichnet hat, nichts von einem wunderbaren Lebensanfange des Herrn zu berichten weiß, sondern gleich mit dem Auftreten des Täufers am Jordan beginnt. Auch der Knabe Jesus wußte hierüber aus dem Munde der Mutter nichts. Sie ließ ihn bei der Annahme, daß Joseph sein Vater sei, was dieser nach dem jüdischen Familiengesetz rechtlich auch war, so daß Jesus, da Joseph aus dem Geschlecht Davids stammte, erbrechtlich ein Sohn

Davids war, auch wenn sich die davidische Abstammung seiner Mutter nicht nachweisen läßt. Bei dieser Sachlage ist es denn aber auch klar, daß sich bei den Zeitgenossen und der spätern Generation gar kein Bedürfnis geltend gemacht haben kann, die Geburt Jesu und was der Geburt etwa vorausgegangen sein konnte, sagenhaft auszuschmücken: es stand ihnen die natürliche Abstammung von Joseph ohne weitere, wunderbare Präliminarien unbestritten fest. Erst als der Evangelist Lukas, der gebildete Arzt und gründliche Forscher, etwa 25 Jahre nach der Himmelfahrt Christi, unter dem Einfluß des Apostel Paulus sein Evangelium zu schreiben unternahm und dabei nach dem Grundsatz, alles von den ersten Anfängen an kritisch zu erforschen, an das Werk ging, enthüllte er zum ersten Mal die wunderbare Ankündigung des Engels Gabriel, sowie die wunderbaren Ereignisse, die sich bei der Geburt Jesu zugetragen hatten, er, — dem man nach seiner beruflichen Schulung als Arzt einen nüchternen Sinn, und nach seiner freundschaftlichen Stellung zu dem scharfen Denker Paulus eine kritische Begabung zuschreiben muß. Die Quellen aber, aus denen er seine bisher ungeahnten Enthüllungen schöpfte, können nur die persönlichen Aussagen der inzwischen in das Greisenalter getretenen, ehrwürdigen Maria gewesen sein, so daß wir in dem, was Lukas allein über die Geburtsankündigung und über die wunderbaren Vorgänge bei der Geburt Jesu mitteilt, den schlichten Bericht der Maria zu sehen haben, dem, soweit es sich um seine unverfälschte Wiedergabe durch Lukas handelt, der Apostel Johannes, der vertrauteste Freund der Maria in ihrem Alter, der sein Evangelium etwa 20—30 Jahre nach Lukas schrieb, nicht nur nicht widersprochen, sondern den er in seiner Ausdrucksweise mit den Worten bestätigt hat: „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns." Joh. 1, 14.

Matth. 1, 18—25. Was Lukas über die Ankündigung der Geburt Jesu berichtet, wird von dem Verfasser des Matthäus-Evangeliums nach einer Seite hin ergänzt. Schwieg Maria in mädchenhafter Zurückhaltung über das, was ihr widerfahren war, gegen jedermann, vielleicht mit Ausnahme ihrer mütterlichen Freundin Elisabeth, so konnte doch auf die Dauer ihrem Verlobten die Thatsache nicht entgehen, und wie Joseph sich zu derselben stellte, erzählt uns das Matthäusevangelium. Joseph war in jeder Beziehung ein rechtschaffener Mann, der kein Unrecht begehen, aber auch kein Unrecht dulden wollte. Sein Gefühl für Rechtschaffenheit machte es ihm unmöglich, unter den vorliegenden Umständen seine Verlobte heimzuführen. Nach seinem Herzen aber mochte er auch nicht seine Verlobte der öffentlichen Schande preisgeben. Darum entschloß er sich in edler Selbstverleugnung, die Schmach auf sich zu nehmen und sie heimlich zu verlassen, so daß Maria in den Augen der Welt als der gekränkte Teil dastehen konnte. Doch ehe er noch diesen Entschluß ausführte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und enthüllte ihm das Geheimnis seiner Ver-

lobten, und nun zögerte er nicht länger. Er nahm sie als sein Weib zu sich, behandelte sie aber während des ersten Jahres ihrer Ehe mit zarter Rücksicht, nicht als wäre sie sein Weib, sondern als wäre sie noch immer seine verlobte Braut.

Ein feiner, erquicklicher, reiner Duft durchweht die Geschichte der beiden Geburtsankündigungen und das, was unmittelbar darauf folgte (§ 2 und 3). Nicht nur daß Engel in ihr thätig mitwirkten, erhebt sie über das Niveau des Alltäglichen. Denn demjenigen, dem über die sündhafte Menschenwelt hinaus eine reine Welt der Engel eine Gewißheit ist, kann es nur selbstverständlich erscheinen, daß diese Gottesboten in einem Moment in Wirksamkeit treten, wo sich das größte Ereignis der Weltgeschichte vorbereitete, wo sich der Himmel auf die Erde herabzulassen anschickte. Das Erhebende und Erquickende liegt gerade in den Menschen, die bei diesem Anlaß in Betracht kommen. Ein würdiger und frommer Priester mit einem Herzen voll Sehnsucht nach dem Eintritt der messianischen Zeit; eine alternde, in ihrem unerwarteten Mutterglück still bescheidene Frau; eine reine, gläubige, demütige, fromme, begeisterungsfähige Jungfrau, die ohne Bedenken bereit ist, zur Verwirklichung der großen Zwecke, die ihr angedeutet werden, Ruf und Lebensglück zum Opfer zu bringen; ein rechtschaffener Mann, der mit seiner eigenen Ehre für die nach seiner Meinung untergrabene Ehre seiner Verlobten einzutreten bereit ist, dann aber, über die thatsächlichen Verhältnisse aufgeklärt, die zarteste Rücksicht beobachtet. — Diese Personen sind es, die der Geschichte der beiden Geburtsankündigungen einen so seltenen Reiz verleihen. In den Kreis dieser Personen sollten die beiden Knaben eintreten, deren Geburt so wundersam angekündigt worden war.

§ 4. Die Geburt und Jugend des Vorläufers.

Luk. 1, 57—80. Etwa im Januar des folgenden Jahres 749 n. Gr. R. erfüllte sich die erste Geburtsankündigung. Dem würdigen priesterlichen Ehepaar Zacharias und Elisabeth wurde der lang ersehnte Sohn geboren, und groß war die Freude der Eltern, ihrer Verwandten und Freunde. Am achten Tage nach der Geburt versammelten sich die letztern bei Zacharias, um, wie üblich, an dem Kinde die Beschneidung zu vollziehen und demselben seinen Namen zu geben. Doch dabei entstand zwischen ihnen und der Mutter ein freundschaftlicher Streit, indem sie ihm den Namen des Vaters beilegen wollten, während Elisabeth auf den Namen Johannes bestand. Als sie sich nicht einigen konnten, winkten sie dem Vater, der bisher stumm ihrem Streit zugehört hatte, daß er entscheiden möge, und als sie ihm ein Täfelchen gereicht hatten, schrieb er auf dasselbe: „Er heißt Johannes.“ Das

erste geschriebene Wort auf der Schwelle des neuen Bundes, — ein Wort von der Gnade Gottes, denn Johannes heißt, wie schon oben bemerkt, „Jehova ist gnädig." War diese Entscheidung den Anwesenden überraschend, so sollte ihr Staunen gleich noch größer werden, denn der stumme Zacharias begann unerwartet zu reden, und was er redete, war ein weissagender Lobgesang. Er pries den Gott Israels, der seinem Volk Heil und Errettung von allen Feinden zu bringen, sich aufgemacht habe, damit man ihm wieder in Furcht, Heiligkeit und Gerechtigkeit dienen könne. Von seinem Kinde aber verkündigte er jetzt öffentlich, was ihm der Engel gesagt hatte, nämlich daß dieses Kind ein Prophet Jehovas sein und vor ihm hergehen werde, um ihm den Weg zu bereiten damit Jehova im Messias allen, die in Finsternis und Schatten des Todes sitzen, wie die Sonne erscheine und ihre Füße auf den Weg des Friedens richte. Eine schönere, erhabenere — sagen wir — Taufrede ist wohl nie einem sterblichen Menschenkinde bei seinem Eintritt in das Leben gehalten worden, und Furcht kam über alle Anwesende, als sie sahen und hörten, was geschah; denn jeder empfand das unmittelbare Hineinragen des Göttlichen. Furcht verbreitete sich auch über alle, die davon hörten, und so tief das Schweigen über die Ankündigung der Geburt dieses Kindes gewesen war, so lebhaft breitete sich im jüdischen Gebirge die Kunde von dem aus, was sich bei seiner Namengebung zugetragen hatte, und bewegte die Herzen aller, daß man voll Spannung auf die weitere Entwicklung des Kindes wartete.

Diese vollzog sich in aller Stille, und wir erfahren nur weniges über sie. Selbstverständlich wurde der Knabe von Anfang an als ein Nasir erzogen. Im Hause seiner Eltern wuchs er heran, wurde stark in seinem Geistesleben, und die Hand des Herrn, sein Segen und Machtbeistand waren sichtlich mit ihm. Als er eine gewisse körperliche und geistige Reife erlangt hatte und sich sein Prophetenberuf in ihm zu regen begann, zog er sich nach Art der alttestamentlichen Propheten und nach dem Beispiel seines großen Vorgängers Elias in die Wüste zurück, um sich hier in der Stille auf seine amtliche Thätigkeit vorzubereiten und auf den Ruf Jehovas zu warten. In der Wüste Juda, jenem höhlenreichen, schroffen Küstenstrich längs dem Westufer des toten Meeres, verlebte er die Jahre bis zu seinem öffentlichen Auftreten. Hier reifte er zum Manne heran, kühn und schroff, wie die Natur, die ihn umgab.

§ 5. Die Geburt Jesu.

Luk. 2, 1—7. Sechs Monate nach der Geburt Johannis, also etwa im Juli des Jahres 749 n. Gr. R., trat die zweite vorausverkündigte Geburt ein. Joseph, nach seiner Verheiratung einstweilen noch in Nazareth ansässig, mußte in Anlaß einer allgemeinen Volksschätzung, die der römische Kaiser Augustus über das ganze römische Reich aus-

geschrieben hatte, und der sich auch das jüdische Land unterziehen mußte, obgleich es zur Zeit noch keine römische Provinz war, nach Bethlehem reisen, dem Stammsitz seiner Familie. Diese erste Schatzung, die erst zehn Jahre später, als das Land bereits eine römische Provinz geworden war und unter der Oberverwaltung des syrischen Statthalters Cyrenius oder Quirinus stand, zum Abschluß gelangte, beschränkte sich jetzt einstweilen noch auf eine Aufzeichnung der Geschlechter und Familien im jüdischen Lande nach althergebrachter, jüdischer Zählungsweise. Zu dem Zweck mußte jeder männliche Israelit in seine Stadt gehen, Joseph also nach Bethlehem. Ihn begleitete Maria, sein vertrautes Weib. Hier wurde der Heiland geboren, und weil sie in ihrem Absteigequartier um der Menge der Angereisten willen nur über einen sehr beschränkten Raum verfügen konnten, so wickelte Maria das Kind in Windeln und legte es in eine Krippe, die sich dort fand. Um der Krippe willen an einen Stall zu denken, wo sich die Geburt vollzogen hätte, ist unnötig. Denn der arme Mann pflegte während der Regenzeit (November bis März) seine Ziege, sein Schaf oder was er sonst an Tieren besaß, bei sich in der Wohnung zu halten. War die Regenzeit vorüber, so verbrachten die Tiere Tag und Nacht in großen Herden auf dem Weideplatz, die Krippe aber blieb unbenutzt in der Wohnung stehen. Auch an eine Höhle, in der die Geburt geschehen wäre, ist nicht zu denken. Denn obgleich die Sage von der Höhle als dem Geburtsort Jesu sehr alt ist, so widerspricht ihr doch Lukas in seinem Bericht, indem er den Raum, wo Jesus geboren wurde, ein „Katalyma" nennt, was hier ebensowenig eine Höhle bedeuten kann, als Luk. 22, 11, wo der Herr das letzte Passahmahl mit seinen Jüngern in einem Katalyma, einem Speisesaal, feierte.

Luk. 2, 8—21. In derselben Nacht erschien einigen Hirten, die sich mit ihren Herden auf freiem Felde in der Nähe von Bethlehem aufhielten, plötzlich ein Engel Jehovas, umhüllt von dem Feuerglanz, der „Herrlichkeit Jehovas", die einst ihren Vätern von Ägypten bis Kanaan geleuchtet, dann wieder bei der Einweihung des salomonischen Tempels das Innere desselben erfüllt hatte, seit der Zerstörung dieses Tempels aber sich nicht mehr gezeigt hatte. Ein Großes und Außerordentliches mußte das Wiedererscheinen dieser „Herrlichkeit des Herrn" andeuten, und die Hirten erschraken darum. Doch der Engel deutete ihnen die Erscheinung und sprach: „Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk zu teil werden wird. Euch ist heute in der Stadt Davids der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr. In Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend werdet ihr das Kind finden." Und alsobald war eine Menge des himmlischen Heeres bei dem Engel, die lobten Gott und sprachen: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und Gottes Wohlgefallen bei den Menschen!" Das war die erste Weihnachtshymne auf Erden. Darnach war alles wieder

plötzlich, wie der Engel erschienen, rasch, wie die Menge der himmlischen Heerscharen gekommen war, verschwunden, und stille, feierliche Nacht umgab wieder die sprachlosen Hirten. Was war das? Die Welt des Himmels war an ihnen vorübergerauscht, und was sie ihnen zurückgelassen hatte, war die bestimmte Kunde von der eben geschehenen Geburt des Messias. Da machten sie sich auf und eilten nach Bethlehem. Hier fanden sie an der Hand der ihnen gegebenen Erkennungszeichen Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe. Mit welcher Freude dieser Anblick ihre Herzen erfüllte, welche Glaubensstärkung Maria und Joseph aus den Mitteilungen der Hirten empfingen, — darüber schweigt der Evangelist. Daß die Hirten aber voll Lob und Preis gegen Gott zu ihren Herden zurückkehrten, daß sie ihr volles Herz am nächsten Morgen gegen viele ausströmen ließen, die voll Verwunderung ihrer Erzählung lauschten, und daß Maria den Bericht der Hirten tief in ihr Herz schloß und dort als eine köstliche Bestätigung jener Engelsbotschaft, die ihr bei der Ankündigung der Geburt ihres Kindes zu teil geworden war, andachtsvoll bewegte, das ist nicht nur selbstverständlich, sondern wird uns auch durch den Evangelisten Lukas nach den Mitteilungen der Maria ausdrücklich bestätigt. Acht Tage später fand die übliche Beschneidung statt, bei der das Kind den Namen Jesus (Josua) erhielt, wie der Engel denselben genannt hatte.

§ 6. Jesu Darstellung im Tempel.

Luk. 2, 22—39. Nach dem Gesetz der levitischen Reinheit galt jede Wöchnerin, die einen Knaben geboren hatte, sieben Tage für unrein und mußte sich darnach noch 33 Tage abgesondert halten. Waren diese Tage vorüber, so mußte sie im Tempel ein Reinigungsopfer bringen, das bei Wohlhabenderen aus einem jährigen Lamm als Brandopfer und einer jungen Taube als Sündopfer, bei Armen aber aus zwei jungen Tauben bestand (3. Mos. 12, 2 ffl). Handelte es sich dabei um einen erstgeborenen Sohn, so mußte dieser außerdem gegen eine Zahlung von 5 Seckeln abgelöst werden. Denn seit jener Verschonung der israelitischen Erstgeburt im Lande Gosen galten die erstgeborenen Söhne als im besondern Sinn Jehova geweiht und zum Priesterdienst berufen. Als dieser Dienst aber dauernd den Leviten übertragen wurde, trat die Bestimmung in Kraft, daß jeder erstgeborene Sohn mit obiger Summe zum Besten der Priesterschaft losgekauft werden mußte (4. Mos. 18. 15 u. 16). Auch Maria und Joseph unterlagen natürlich diesen Bestimmungen, und als die vorgeschriebenen 40 Tage nach der Geburt des Kindes vollendet waren, begaben sich beide mit dem Kinde von Bethlehem nach dem 2 Stunden nördlicher gelegenen Jerusalem, Maria, — um das Armenopfer von zwei Tauben für sich zu bringen, Joseph, — um seinen Erstgeborenen vorschriftsmäßig abzulösen. Und wieder sollte ihnen da-

bei etwas Wundersames begegnen, was sie auf die Eigenart ihres Kindes hinwies. Zwei greise, hehre Personen traten ihnen im Vorhof des Tempels entgegen und redeten zu ihnen hochbedeutsame Worte. Die eine war Simeon, ein sonst unbekannter Greis, der aber um seiner Frömmigkeit und Rechtschaffenheit, um seines geisterfüllten Wesens willen gewiß um so bekannter im Kreise derer war, die auf den Trost Israels hofften. Ihm hatte Jehova innerlich geoffenbart, daß er den Tod nicht sehen werde, bevor nicht sein Auge den Heiland geschaut habe, und so wartete er auf das Erscheinen desselben. Heute hatte es ihn mit besonderer Kraft in den Tempel gedrängt, und als er hier Maria und Joseph mit dem Kinde erblickte, da wußte er, woran er war. Mit dankbarer Freude nahm er das Kind in seine Arme, lobte Gott und sprach: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast, denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast, ein Licht, die Heiden zu erleuchten und zum Preise deines Volkes Israel." Nicht wenig mußten Maria und Joseph darüber verwundert sein, solche Worte aus dem Munde eines mit den vorausgegangenen Ereignissen völlig unbekannten Mannes zu vernehmen. Darnach segnete Simeon beide und zu Maria gewandt, sprach er mit prophetischem Blick: „Siehe, dieser ist bestimmt zum Fall und zur Auferstehung für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen werden wird. Durch deine Seele wird ein Schwert dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden." Die zweite Persönlichkeit, die ihnen im Tempelhof entgegentrat, war eine 84 Jahre alte Witwe Hanna, eine Prophetin, welche Gott unablässig, Tag und Nacht, im Tempel mit Fasten und Beten diente. Auch sie trat hinzu, pries Gott und verbreitete darnach die Kunde von der Geburt dieses Kindes unter alle, die zu Jerusalem auf die Erlösung warteten.

An dieser Stelle ergänzt der Verfasser des Matthäus-Evangeliums abermals den Evangelisten Lukas. Während letzter kurz und summarisch erzählt, daß Maria und Joseph aus Jerusalem nach Nazareth in Galiläa zurückgekehrt wären, führt jener aus, was ihnen auf dieser Reise begegnet, und wie sie erst über Bethlehem und Ägypten nach Nazareth gelangten.

§ 7. Der Besuch der Weisen aus dem Morgenlande.

Matth. 2, 1—8. Kaum waren sie nämlich von Jerusalem nach Bethlehem zurückgekehrt, um von hier aus ihre Rückreise anzutreten, als sich zu Jerusalem ein Aufsehen erregendes, die ganze Einwohnerschaft in Bewegung setzendes Ereignis zutrug. Aus dem fernen Osten war eine Karawane orientalischer Weisen angelangt. Es waren Sterndeuter, die sich mit Astrologie, Medizin und geheimer Naturkunde zu beschäftigen pflegten, und die aus der Stellung der Gestirne am Himmel

den Eintritt wichtiger Ereignisse auf Erden entziffern zu können vermeinten. Diese hatten vor zwei Jahren eine merkwürdige Konstellation am Himmel beobachtet, die auch heute durch die Wissenschaft als stattgefunden bestätigt wird. Im Jahre 747 nach Gründung Roms hatte eine Konjunktur des Jupiter und des Saturn im Zeichen der Fische stattgefunden. Im Frühling des nächsten Jahres war noch der Planet Mars hinzugekommen. Diese ganz außerordentliche Erscheinung am Himmel mußte nach ihrer Meinung den Eintritt eines ganz außerordentlichen Ereignisses auf Erden bedeuten. Was konnte dieses sein? Durch die jüdische Diaspora (vgl. Band I, p. 383 ffl.) waren sie mit der israelitischen Messiaserwartung wohl vertraut. Sie wußten, daß Israel einen König erwarte, der eine neue Weltherrschaft aufrichten und des Königtum kein Ende nehmen werde. Nur die Geburt dieses Königs konnte die außerordentliche Erscheinung nach ihrer Meinung anzeigen, und weil sie fest von der Zuverlässigkeit ihrer Wissenschaft überzeugt waren, so zögerten sie nicht, die Gunst auszunutzen, die sie ihrer Wissenschaft verdankten, und machten sich auf den Weg, um den neugeborenen König zu sehen und zu begrüßen. So waren sie etwa Ende August in Jerusalem eingetroffen und wandten sich an den König Herodes mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden?“ Herodes erschrak. Hatte er es sich doch genug Blut kosten lassen, — Blut der eigenen Familie, — um sich den Thron Israels zu sichern. Und nun doch ein neugeborener König der Juden! Und mit ihm erschrak ganz Jerusalem, wußte doch jedermann, welche blutige Zeit wieder im Anbruch war, wenn das Mißtrauen und die Furcht dieses rücksichtslosen Tyrannen geweckt waren. Doch weder Herodes, noch seine Umgebung wußten die Frage der Weisen zu beantworten. Was zu Bethlehem geschehen war, was sich jüngst im Tempel zugetragen hatte, war gewiß vielfach besprochen worden, aber nicht bis in die Kreise des königlichen Hofes gedrungen. Und ob vielleicht auch dieser oder jener am Hofe etwas davon vernommen haben mochte, so hielt er es gewiß für sicherer, zu schweigen und sich in diese heikle Sache nicht mitverwickeln zu lassen. Da niemand in seiner Umgebung von der Geburt eines neuen Königs der Juden etwas wußte oder wissen wollte, so berief Herodes in Eile alle Hohenpriester und Schriftgelehrten zu sich, um von ihnen den Ort zu erfahren, wo der verheißene Messias geboren werden sollte, und als sie ihm Bethlehem in Judäa nannten, erforschte er von den Weisen genau die Zeit, seit wann sie den Stern am Himmel beobachtet hatten, und wies sie nach Bethlehem, mit dem Gebot, fleißig nach dem Kinde zu forschen und ihm den Aufenthaltsort desselben zu melden, damit auch er hineilen könne, um, wie er heimtückisch vorgab, auch seinerseits dem neugeborenen Könige seine Huldigung darzubringen.

Matth. 2, 9—12. Es war ein Abend, als sich die Weisen auf den

Weg nach Bethlehem machten. Hell leuchtete über ihnen der gestirnte Himmel und an demselben der Stern, den sie vor zwei Jahren schon im Aufgehen beobachtet hatten. Jetzt stand er hoch in der Mitte am südlichen Himmel und schien vor ihnen herzugehen. Bethlehem, die kleine und liebliche Stadt, zwei Stunden südlich von Jerusalem, auf hohem Berge gelegen und rings von Bergen umschlossen, konnte von Jerusalem nur erreicht werden, indem man mehrere Hügelketten passierte, die den Anblick Bethlehems verdeckten. Jede dieser Hügelketten schloß den Horizont nach Süden ab, und über jeder derselben schien der Stern nacheinander zu leuchten, bis man endlich Bethlehem auf hoher Warte erblickte und nun den Stern über dieser Stadt. Leicht fiel es den Weisen, hier das Haus zu erkunden, wo unlängst so Aufsehn Erregendes geschehen war, und bald standen sie vor dem neugeborenen Könige und seiner jugendlichen Mutter. Zwar wenig königlich war die Umgebung; doch dadurch ließen sie sich nicht irre machen. Sie huldigten dem neugeborenen Könige und brachten ihm nach morgenländischer Sitte die Gaben ihrer Huldigung dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Daß sie inzwischen über den wahren Charakter eines Herodes nicht allerlei vernommen haben sollten, ist unwahrscheinlich. Als daher Gott in einem Traum sie ausdrücklich vor einer Rückkehr zu Herodes warnte, schlugen sie nach kurzem Aufenthalt zur Rückreise einen anderen Weg ein, auf dem sie Jerusalem vermieden.

Daß die Anzahl der Weisen drei betragen habe, ist ein völlig unbegründeter Rückschluß aus der Dreiheit ihrer Gaben. Andere sagenhafte Vermutungen steigern ihre Zahl auf zwölf oder auf fünfzehn. Daß es Könige gewesen seien, ist nur eine willkürliche Annahme auf Grund einiger alttestamentlicher Stellen, wie Ps. 72, 10; Jes. 49, 7, die im Bericht des Matthäus-Evangeliums keinerlei Stütze findet; und daß die Namen dieser Könige Kaspar, Melchior und Balthasar gelautet hätten, ist eine Erfindung der römischen Kirche des Mittelalters.

§ 8. Die Flucht nach Ägypten und der bethlehemitische Kindermord.

Matth. 2, 13—18. In nicht geringer Besorgnis vor dem gefährlichen Interesse, das Herodes ihrem Kinde zugewandt hatte, mochten die Eltern Jesu nach der Abreise der morgenländischen Weisen in Bethlehem zurückgeblieben sein. Doch gleich darnach erschien ein Engel dem Joseph im Traum und hieß ihn sofort mit dem Kinde und dessen Mutter nach Ägypten fliehen, weil Herodes dem Kinde nach dem Leben trachte, und dort so lange zu bleiben, bis ihm Gott die Rückkehr anzeigen werde. Unverweilt machte sich Joseph noch in derselben Nacht auf den Weg. Dieser führte von Bethlehem nach der alten Königsstadt Hebron, von hier an dem uralten Patriarchensitz Berseba vorüber durch die Wüste nach Ägypten. Ägypten war der geeignetste Zufluchts-

ort, denn er war am ehesten zu erreichen, lag außerhalb der Machtsphäre des Herodes und war zahlreich von Juden bevölkert, die einem neuen Ankömmling mit Rat und That zur Seite stehen konnten. Wo sich Joseph hier niederließ, berichtet der Evangelist nicht. Die Sage nennt den Ort Matarea am östlichen Arm des Nildeltas, in der Nähe von Leontopolis, wo sich der jüdische Tempel befand, den der Sohn des Hohenpriesters Onias (Band 1, S. 369) gegründet hatte, und der erst nach der Zerstörung Jerusalems vom Kaiser Vespasian aufgehoben wurde. Inzwischen hatte Herodes vergeblich auf die Rückkehr der Weisen gewartet. Als er sah, daß sie ihn getäuscht hatten, gab er den Befehl, alle Knaben zu Bethlehem und im Weichbilde der Stadt umzubringen, die zweijährig und darunter waren. Denn bestand überhaupt ein Zusammenhang zwischen dem Stern, den die Weisen vor zwei Jahren im Aufgehen beobachtet hatten, und der Geburt eines neuen Königs, so konnte dieser möglicherweise bereits zwei Jahre alt sein. So hoffte Herodes nicht nur mit Bestimmtheit den neugeborenen König der Juden, falls ein solcher wirklich vorhanden sein sollte, zu vernichten, sondern nahm zugleich nach seinem grausamen Charakter auch Rache an den Bethlehemiten, die es büßen sollten, daß in ihrer Mitte der junge König geboren worden war. Auf einen bloßen Verdacht hin ein solches Blutbad anzurichten, machte Herodes in diesem Fall um so weniger Bedenken, als es sich nur um ein kleines Städtchen und um vielleicht ein Dutzend Kinder oder etwas mehr handelte. Was bedeutete das für einen Herodes?

§ 9. Herodes Tod. Rückkehr aus Ägypten.

Matth. 2, 19—23. Der bethlehemitische Kindermord gehörte zu den letzten Blutthaten, die der 70jährige Herodes ausführen konnte. Bald darnach brach die schreckliche Krankheit an ihm aus, der er zum Opfer fiel. Geschwüre bildeten sich an seinem Leibe, aus welchen Maden hervorkrochen. Vergeblich suchte er Heilung in den heißen Quellen zu Calirrhoe an der östlichen Küste des toten Meeres. Als das Übel nur noch ärger wurde, ließ er sich nach Jericho, seinem Lieblingsaufenthalt, bringen, und hier versuchte er in der Raserei seiner Schmerzen sich selbst das Leben zu nehmen. Er wurde zwar daran verhindert, aber das Gerücht seines Todes verbreitete sich dennoch. Wie infolgedessen zwei Schriftgelehrte den römischen Adler vom Tempel herabrissen, wie Herodes von seinem Krankenbett aus ein schreckliches Strafgericht über sie und alle Mitbeteiligten verhängte, wie er vier Tage vor seinem Tode seinen Sohn Antipater hinrichten ließ, um dann kurz vor dem Passahfeste des Jahres 750 n. Gr. R. seinen Leiden zu erliegen, — das ist im ersten Bande S. 382 ffl. erzählt worden. Als er tot war, bereitete ihm sein Sohn Archelaos, der von einer Samariterin abstammte, eine siebentägige Totenfeier, worauf er

unter großem Pomp in der von ihm selbst erbauten Burg Herodeion, in der Nähe von Bethlehem, begraben wurde. Von seinen ihn überlebenden Söhnen, die von verschiedenen Frauen abstammten, folgte ihm nach seiner Bestimmung in der Regierung Judäas und Samarias sein ältester Sohn Archelaos unter dem Titel eines Volksfürsten (Ethnarchen), später auch König genannt. Galiläa und das jenseitige Jordanland Peräa waren dem zweiten Sohn Herodes Antipas unter dem Titel eines Vierfürsten (Tetrarchen) zugesprochen worden, und der Nordosten dem dritten Sohn Philippus unter demselben Titel. Archelaos, in vieler Beziehung ein Ebenbild seines Vaters, residierte zu Jerusalem, Herodes Antipas erbaute sich am Westufer des galiläischen Meeres eine neue Residenz Tiberias, und Philippus regierte zu Cäsarea Philippi, am südwestlichen Abhange des Hermon, das er erweiterte und verschönerte und nach sich benannte.

Nach dem Tode des Herodes erschien der Engel des Herrn dem Joseph abermals im Traum und gebot ihm, nunmehr mit dem Kinde und dessen Mutter wieder in die Heimat zurückzukehren, und ungesäumt machte sich Joseph auf den Rückweg. Doch wohin sollte er sich wenden? Nach Nazareth, oder nach Bethlehem? Lag die Wahl des letzteren Ortes näher, so war es doch anderseits bedenklich, dorthin zu ziehen, weil Bethlehem zur Herrschaft des Archelaos gehörte, der an Arglist und Grausamkeit seinem verstorbenen Vater wenig nachgab. In seiner Ratlosigkeit, die den frommen und seiner Hüterpflicht sich wohl bewußten Mann gewiß mit Bitten und Fragen zu Jehova getrieben hatte, empfing er wiederum nächtlicherweile im Traum den Befehl, sich nach Galiäa zu wenden, und nun zog er nach Galiläa und ließ sich in seinem frühern Wohnsitz Nazareth nieder. Über Galiläa herrschte der leichtlebige und genußsüchtige Herodes Antipas, von dem weniger Schlimmes zu befürchten war. Die Wahl der Stadt Nazareth findet der Evangelist Matthäus übrigens noch in einer andern Beziehung bedeutsam. Er liebt es, in den Ereignissen im Leben Jesu Anklänge an das alte Testament und Erfüllungen von alttestamentlichen Typen und prophetischen Weissagungen nachzuweisen. So ist ihm in der wunderbaren Geburt Jesu das Prophetenwort Jes. 7, 14 erfüllt (Matth. 1, 22 und 23), in der Flucht nach Ägypten findet er einen Anklang an Hosea 11, 1 (Matth. 2, 15), in der Wehklage der bethlehemitischen Mütter hört er den Widerhall der israelitischen Wehklage bei Wegführung der Juden in die babylonische Gefangenschaft Jerem. 31, 15 (Matth. 2, 17 u. 18), und in dem Umstande, daß Joseph die Stadt Nazareth zum Wohnort angewiesen erhielt, wodurch Jesus späterhin vielfach als der „Nazarener" oder als der „Prophet aus Nazareth" bezeichnet wurde, sieht er die Erfüllung derjenigen prophetischen Weissagungen, welche die Geringheit in der Erscheinung des Messias voraussagen, denn die Bezeichnung

„Nazarener" hatte im Munde der Juden durchaus nichts schmeichelhaftes an sich. (Joh. 1, 46).

§ 10. Zur Chronologie der Geburtsgeschichte Jesu.

Die Evangelisten nennen keine Jahreszahl. Sie weisen nur nach damaligem Brauch auf gleichzeitige Ereignisse und Personen hin und überlassen es dem Leser, sich die bestimmte Jahreszahl selbst zu bilden. Auch gab es damals noch keine allgemein anerkannte Zeitrechnung. Im alten Testament wurde nach dem Auszuge aus Ägypten, nach der babylonischen Gefangenschaft und dergl. gezählt, bei den Griechen nach Olympiaden, bei den Römern nach Gründung der Stadt Rom, oder nach dem Regierungsantritt ihrer Kaiser und Consuln. Erst spät in christlicher Zeit fühlte man das Bedürfnis nach einer allgemein giltigen Zeitrechnung, und zwar von der Geburt Christi an. Zu dem Zwecke stellte der römische Abt Dionysius um 525 n. Chr. Geburt nachträglich durch Berechnung das Jahr fest, in welchem Jesus geboren war, und fand als solches das Jahr 754 nach Gründung Roms. Dieses Jahr wurde nun als das erste der christlichen Zeitrechnung oder der „dionysischen Ara" angenommen, nach der wir bis zum heutigen Tage die christlichen Jahre zählen. Allein neuere Forschungen haben mit Sicherheit ergeben, daß das dionysische Ausgangsjahr falsch berechnet ist. Welches ist nun das richtige Jahr der Geburt Jesu? Unbestritten steht fest, daß Herodes kurz vor dem Passahfest, am 5. April des Jahres 750 nach Gründung Roms, gestorben, und daß Jesus einige Zeit vor seinem Tode geboren worden ist. Nach Luk. 3, 1 trat Johannes im 15. Jahr des Kaisers Tiberius auf, und nach Luk. 3, 23 war Jesus „ungefähr" 30 Jahre alt, als er sich von Johannes taufen ließ. (Luther ungenau: „er ging in das dreißigste Jahr"). Für den Regierungsantritt des Kaisers Tiberius stehen uns zwei Zahlen zur Verfügung: 765 und 767. Die erstere Jahresangabe bezeichnet den Termin, von wo ab Tiberius bereits Mitregent des Kaisers Augustus war, die letztere den Anfang seiner Alleinherrschaft nach dem Tode Augustus. Geht man von 767 aus, so ist das 15. Jahr das Jahr 782, und der ungefähr 30jährige Jesus wäre dann 751 oder 752 geboren worden, was unmöglich ist, da Herodes bereits 750 gestorben ist. Zieht man das Jahr 765 in Betracht, so gelangt man für die Geburt Jesu auf das Jahr 749 oder 750. Da aber zwischen der Geburt Jesu und dem Tode des Herodes eine ganze Reihe von Ereignissen stattgefunden hat, wie die 40 Tage der Reinigung, die Darstellung im Tempel, der Besuch der Weisen, die Flucht nach Ägypten, der bethlehemitische Kindermord, der Aufenthalt in Ägypten, so ist entschieden das Jahr 749 als das Geburtsjahr Jesu vorzuziehen. Zu demselben Ergebnis kommt man, wenn man von Joh. 2, 20 ausgeht, wo die Juden zum Passahfest bei Anlaß der Tempelreinigung

zu Jesu sagen: „Dieser Tempel ist in 46 Jahren erbaut.“ Da Herodes den Tempelbau im 18. Jahre seiner Regierung, das ist im Jahre 734, begonnen hatte, so waren die 46 Jahre im Jahre 780 verflossen, und da Jesus um diese Zeit ungefähr 30 Jahre alt war, das heißt wohl eher über 30 Jahre als darunter, so ergiebt sich für das Jahr seiner Geburt abermals die Jahreszahl 749. Mithin rechnet die dionysische Ära 5 Jahre auf die Existenz Roms zu viel. Nicht 753, sondern nur 748 Jahre hatte Rom bestanden, als Jesus geboren wurde, und 749, nicht 754, ist das erste Jahr der christlichen Zeitrechnung.

Was den Tag der Geburt Jesu anlangt, so lassen die Evangelisten diesen unbestimmt. Sie deuten nur im Allgemeinen die Jahreszeit an. Als sich in der alten Kirche das Bedürfnis nach einer Feier des Geburtstages geltend machte, bestimmte man im Orient dazu den 6. Januar, das Epiphaniasfest. Weil der erste Adam am sechsten Tage der Woche erschaffen worden war, so verlegte man das Geburtsfest des zweiten Adam auch auf den sechsten Tag jedes neuen Jahres nach römischem Kalender. Im Abendlande dagegen ging man von einem Wort des Propheten Haggai aus, der Kap. 2, 18 u. 19 seine Zeitgenossen mahnt: „Achtet doch mit euern Herzen auf den Zeitpunkt vom 24. Tage des 9. Monats an; von diesem Tage an will ich Segen geben“, weil man hierin eine prophetische Vorausbestimmung des Geburtstages Jesu fand. Außerdem aber war schon seit den Tagen der Makkabäer der 25. Tag des neunten Monats (d. i. des Dezember) als das Tempelweihe- und Lichtfest von den Juden nicht nur im heil. Lande, sondern überall im römischen Reiche, wo Juden existierten, ähnlich dem Laubhüttenfest, mit großen Freuden und unter abendlicher Erleuchtung der Synagogen und Wohnhäuser begangen. (Vgl. Band I, S. 372). So wurde denn im Abendlande der 25. Dezember zur Feier des Geburtsfestes ausersehen, als der Tag der wahren Tempelgründung mit Bezug auf Joh. 2. 19, wo der Herr seinen Leib einen Tempel nennt, und als das Fest des wahrhaftigen Lichtes, das alle Welt erleuchtet (Joh. 1, 9), und dieser Termin verbreitete sich rasch auch über den Orient. Daß dieser Tag, da sich der thatsächliche Geburtstag des Heilandes nicht mehr feststellen ließ, gewiß der geeignetste war, den man wählen konnte, zeigt nicht nur seine rasche Verbreitung in der alten Kirche und die allgemeine Anerkennung, die er in der gesamten Christenheit gefunden hat, sondern dafür spricht auch seine Beziehung zum prophetischen Wort des Haggai, und zu dem Tempelweihe- und Lichtfest der Israeliten. Er verhält sich zu diesem, wie die Erfüllung zur Weissagung, wie die Verwirklichung zum vorbildlichen Typus. Daß aber dennoch der 25. Dezember nicht der thatsächliche Geburtstag Jesu sein kann, geht unzweifelhaft aus den evangelischen Berichten hervor. Denn nach Lukas waren in der Geburtsnacht die Hirten mit ihren Herden auf dem freien Felde, was nicht auf die Regenzeit vom

November bis zum März deutet, sondern auf die sommerliche Zeit vom April bis zum Oktober. Ferner huldigten die Weisen dem neugeborenen Könige zu Bethlehem. Wäre Jesus im Dezember geboren worden, so hätten die Weisen ihre Reise nach Jerusalem und von da nach Bethlehem und ihre Rückreise in die Heimat während der stürmischen Regenperiode, also in einer Zeit machen müssen, in der niemand eine weitere Reise zu unternehmen pflegte. Ebenso fiel dann die Flucht nach Ägypten in eine unmögliche Reisezeit. Außerdem spricht auch die Darstellung des Matthäus dagegen, der die Weisen bei Nacht, wie man im Sommer reiste, und unter sternklarem Himmel von Jerusalem nach Bethlehem reisen läßt. Versuchen wir ungefähr den Zeitpunkt der Geburt Jesu zu bestimmen, so giebt uns Luk. 1, 5 dazu einen Anhaltspunkt. Ist Jesus im Jahre 749 geboren worden, so kann die Ankündigung der Geburt Johannis nur im Jahre 748 stattgefunden haben. In diesem Jahr hatte die Priesterordnung Abia, der Zacharias angehörte, vom 17.—23. April und vom 3.—9. Oktober den Tempeldienst (s. Anm. S. 2). Gehen wir vom zweiten Termin aus, so müßte die Geburt Johannis etwa im Juli 749 erfolgt sein, und da Jesus 6 Monate später geboren wurde, dessen Geburt etwa im Januar, was nach dem oben Bemerkten den evangelischen Berichten widerspricht. Also kann nur der erste Termin ins Auge gefaßt werden. Rechnen wir vom April aus, so ergiebt sich für die Geburt Johannis etwa der Januar und für die Geburt Jesu etwa der Juli 749. Bei dieser Zeitannahme gewinnen wir allein den erforderlichen Raum zur Unterbringung all derjenigen Ereignisse, die sich an die Geburt Jesu knüpften. Sie fallen dann in die Zeit zwischen Juli und September. Etwa Ende August hat die Darstellung im Tempel stattgefunden, darnach der Besuch der Weisen, ihre Rückreise und die Flucht nach Ägypten, im Oktober der bethlehemitische Kindermord. Die Regenzeit hat die heil. Familie in Ägypten verbracht; am 5. April 750 ist Herodes gestorben, und bald darauf, zur Sommerzeit, ist Joseph nach Nazareth übergesiedelt.

§ 11. Die Entwicklungsjahre Jesu.

Luk. 2, 40. Für die Entwicklung jedes Menschen kommt es wesentlich darauf an, welcher Fond in ihm ruht, und unter welchen Verhältnissen sich seine Kindheits- und Jugendjahre abspielen. Auch Jesus war selbstverständlich diesen natürlichen Bedingungen unterstellt, und nichts wäre widersinniger, als sich ihn von vornherein mit einem fertigen Bewußtsein von seiner Gottessohnschaft und göttlichen Mission zu denken, das er etwa in sich verborgen gehalten habe, bis es Zeit war, die Welt damit zu überraschen. Auch für ihn galt das Gesetz des Werdens und Wachsens, nicht nur leiblich, sondern auch innerlich. Auch er mußte gepflegt, behütet, erzogen, unterrichtet werden, — ein

echtes, rechtes Menschenkind, ja das normale Menschenkind, insofern ihm das Abnorme abging, was bei andern Kindern die gesunde Entwicklung hemmt und stört, nämlich die sündhafte Naturanlage. Denn wenn Jesus späterhin als Mann im Bewußtsein seiner vollkommenen Sündlosigkeit an seine Zeitgenossen die Frage richten konnte: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ (Joh. 8, 46) ohne einer lächerlichen Selbstüberhebung zu verfallen, so müssen ihm von Anfang an die sündhaften Anlagen gewöhnlicher Menschenkinder gefehlt haben. Der klare Strom weist auf klare Quellen zurück. Die ersten Lebensjahre verbrachte der israelitische Knabe unter der Obhut der Mutter, Jesus also unter der Obhut der sinnigen und frommen, demütigen und gläubigen Maria. Dann trat der israelitische Knabe mehr unter den Einfluß des Vaters, der denselben mit dem väterlichen Gesetz, den religiösen Gebräuchen und der Geschichte des Volkes bekannt machte. Später, wenn die junge Kraft soweit erstarkt war, daß sie ernstere Arbeit zu bewältigen imstande war, wurde der Knabe mit dem Handwerk des Vaters vertraut gemacht und zur Arbeit angehalten. Daß Jesus in diesen Stücken einen tüchtigen Lehrmeister hatte, ist gewiß, da Joseph in jeder Beziehung ein rechtschaffener Mann war und es wohl in diesem Punkt am wenigsten an der erforderlichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit wird haben fehlen lassen. So reifte das Kind zum Knaben, und der Knabe zum Jüngling heran, unter einfachen und ärmlichen Verhältnissen, aber unter der sorgfältigen Erziehung einer Maria und eines Joseph, in einem stillen, fern von dem Weltgetriebe entlegenen, kleinen Landstädtchen, aber mitten in einer schönen Naturumgebung; denn Nazareth lag lieblich in einem Kranz von Bergen, die mit Olivenwäldern und Weinbergen bedeckt waren, über welche von Osten her der majestätische Tabor und von Westen her der schön bewaldete Karmel ins Thal blickten. Daß mit dem Knaben oder durch ihn etwas Außerordentliches, Wunderbares geschehen sei, wird nicht berichtet. Der Evangelist Lukas, der sich alles von Anfang an gründlich zu erforschen vorgesetzt hatte und wohl auch in dieser Beziehung die Mutter auf ihre Erinnerungen wird geprüft haben, weiß nichts anderes mitzuteilen, als was ihm die Mutter in ihrer schlichten Weise wahrheitsgetreu geantwortet hatte: „Das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm.“ Nur eines besonderen Falles aus der Jugendzeit Jesu erinnerte sich die Mutter.

Luk. 2, 41—50. Joseph und Maria pflegten nämlich in frommer Erfüllung des väterlichen Gesetzes jährlich zum Passahfest nach Jerusalem zu pilgern. Als Jesus zwölf Jahre alt war, nahmen sie ihn zum ersten Mal mit, denn mit diesem Alter wurde der israelitische Knabe ein sogenannter „Sohn des Gesetzes,“ für welchen der Besuch des Tempels verbindlich war. Als die acht üblichen Festtage vorüber waren, brachen

die Eltern, zusammen mit vielen andern Festbesuchern, von Jerusalem auf und traten die Rückreise an. Durch ein Mißverständnis aber blieb Jesus zu Jerusalem zurück, während die Eltern ihn unter den Altersgenossen in der Karawane wähnten. Erst am Abend nach der ersten Tagereise, als sich jeder für die Nacht zu den Seinigen sammelte, stellte es sich heraus, daß der Knabe nicht im Zuge war. Da mußten denn die Eltern am nächsten Morgen, statt ihre Reise fortzusetzen, wieder nach Jerusalem zurückkehren, wo sie ihn am nächsten Tage im Tempel fanden. Wohl in der Synagoge, die im äußersten Vorhof an dem Hauptthor zum Tempel lag, trafen sie ihn, mitten unter den Schriftgelehrten sitzend, ihnen zuhörend und sie um Belehrung fragend. Ein unwiderstehlicher Drang zum Göttlichen hatte ihn an den Tempel gefesselt und ihn Eltern und Heimkehr vergessen lassen. Ganz hingenommen von den göttlichen Lehren, die sein Ohr hier vernahm, tauchten in seinem Innern schlummernde Gedanken auf und kleideten sich in Fragen und Antworten, daß sich alle, die ihn hörten, über das Maß seiner Einsicht verwunderten. Wie eine unliebsame Störung, die ihn aus einer höheren Welt wieder in die Welt der Alltäglichkeit zurückführte, mag ihm die besorgte Frage der staunenden Mutter vorgekommen sein: „Kind, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht.“ Doch noch verwunderlicher war seine Antwort: „Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Wie kam der Knabe zu dieser seltsamen Antwort? Daß der gewöhnliche Israelit Gott seinen Vater nannte, war durch den Gebrauch vollständig ausgeschlossen. Gott war ihm Jehova, der Herr. Wo das Vaterverhältnis Gottes im alten Testament in Betracht gezogen wird, handelt es sich immer um Israel in seiner Gesamtheit. Israel ist Gottes erstgeborener Sohn. Der einzelne Israelit war es keineswegs. Dann wird im alten Testament vom Messias als von dem Sohn Gottes geredet, insofern sich im Messias die höchste Blüte des israelitischen Volkstums verkörpern sollte. „Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein,“ läßt Jehova David in betreff des Davidsohnes verkündigen, der seinem Namen ein Haus bauen soll (2. Sam. 7, 14), und der prophetische Sänger des zweiten Psalmes läßt Jehova vom Messias sagen: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich geboren“ (Ps. 2, 7). Wenn also der Jesusknabe Gott seinen Vater nannte, so ist das nicht so zu verstehen, wie etwa heute ein frommes Christenkind von Gott als von seinem Vater im Himmel redet, sondern es war die erste Äußerung seines erwachenden messianischen Bewußtseins, und dieses Bewußtsein regte sich in ihm gleich so stark, daß er sich darüber wundern mußte, daß Maria und Joseph es nicht für selbstverständlich gehalten hatten, daß er in dem war, was seines Vaters ist. Ob der Jesusknabe hierbei nur an sein theokratisches Verhältnis

zu Jehova dachte, oder ob ihn auch schon eine Ahnung seines metaphysischen Verhältnisses zu Gott erfüllte, ist schwer zu bestimmen. Doch liegt kein Grund vor, das letztere auszuschließen, und die Verständnislosigkeit, die Maria und Joseph seiner Antwort entgegenbrachten, wird um so erklärlicher. Wie war nur der Knabe bei der strengen Wahrung seines Geburtsgeheimnisses dazu gekommen, Gott als seinen eigentlichen Vater im Gegensatz zu Joseph zu ahnen. Sie verstanden es nicht. Maria aber behielt diese denkwürdigen Worte fest in einem sorgsamen Herzen.

Luk. 2, 51—52. Nach diesem Zwischenfall kehrte Jesus mit seinen Eltern wieder nach Nazareth zurück, und es begann nun eine 18 Jahre währende stille Periode des innern Wachstums und Ausreifens, über welche die evangelische Berichterstattung schweigt. Alles, was Lukas hat darüber erfahren können, faßt er in die wenigen Worte zusammen: „Er war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." Wenn es erlaubt ist, aus den späteren Aussprüchen Jesu und den Reden der Leute Rückschlüsse auf diese Zeit zu machen, so läßt sich etwa folgendes andeuten:

Während der Priestersohn Johannes in der Einsamkeit der Wüste und in stiller Sammlung sich für sein Auftreten rüstete, stand Jesus mitten im regen Leben. Er erlernte nicht nur das Geschäft seines Vaters, sondern übte es auch aus, so daß die Leute von Nazareth ihn einfach als den Baumeister Jesus bezeichneten (Mark. 6, 3). Dieses Geschäft war ausgezeichnet geeignet, ihn mit der Welt und ihrer Weise vertraut zu machen, denn es führte ihn mit wohlhabenden Leuten zusammen, für die er baute, und mit armen aus dem Arbeiterstande, mit denen zusammen er baute, und mit Leuten, von denen er das Material zu beziehen hatte. Dabei lernte er Handel und Wandel der Menschen und ihre Art kennen, ihren Leichtsinn und ihre Engherzigkeit, ihre Rohheit und ihre Schwächen, aber auch ihre guten Seiten. Er lernte Leute kennen, die ihr Haus auf den Sand bauten und Schaden nahmen, und andere, die das Fundament ihres Hauses bis auf den Felsengrund hinunterführten; er lernte Leute kennen, die einen Turm zu bauen unternahmen, ohne zuvor die Kosten berechnet zu haben, und deshalb in Schanden stecken blieben; und was er so kennen gelernt und beobachtet hatte, verwandte er späterhin in seiner reichen Bildersprache. Die Gemeinde, die er als ein göttlicher Baumeister zu Ehren des Vaters zu errichten sich späterhin anschickte, sollte jedenfalls auf einen Felsen gegründet werden. In seinem geschäftlichen Verkehr lernte er das leichtsinnige Fluchen und Schwören der Menschen kennen und mahnte daher später: „Eure Rede sei ja — ja, nein — nein; was darüber ist, das ist vom Übel." Er lernte ihre Rechthaberei, Streitsucht und Gewinnsucht kennen, und mahnte später: „Ihr sollt dem

Übel nicht widerstreben; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf den rechten Backen, dem biete auch den andern dar; und so jemand mit dir rechten und deinen Stock nehmen will, dem laß auch den Mantel, und so dich jemand nötigt ein Meile, so gehe mit ihm zwei." Aber mit offenem Blick und feinem Verständnis beobachtete er auch die übrigen Verhältnisse, unter denen er lebte, und Feld, Wiese, See und die mannigfachen Verrichtungen und Zustände seiner Umgebung führten ihm eine Fülle von Erfahrungen zu, die er später in seiner kernigen, prägnanten und schlagfertigen Sprechweise verwandte. So reifte er zu einem Mann des Volks heran, der, fern von aller abstrakten Gelehrsamkeit, volkstümlich zum Volk zu reden wußte und darum gewaltig predigte, und nicht wie die Schriftgelehrten. Im Elternhause lebte er im Kreise von Geschwistern. Vier Brüder werden genannt: Jakobus, Joses, Judas und Simon; daneben hatte er noch einige Schwestern (Mark. 6, 3). *) So lernte er aus eigener Anschauung das tägliche Leben einer vielgliedrigen Familie kennen, und daß er dabei in Bezug auf sich auch manche schmerzhafte Erfahrung machen mußte, wird durch den Umstand bezeugt, daß von seinen Brüdern berichtet wird, sie hätten nicht an ihn geglaubt (Joh. 7, 3—5). Auch deutete Jesus selbst darauf hin, wenn er es als seine Erfahrung aussprach, daß ein Prophet nirgend weniger gelte, als im Vaterlande und daheim bei den Seinen (Mark. 6, 4). Wenn Joseph, wie wahrscheinlich, früh verstorben ist, — denn zur Zeit der öffentlichen Wirksamkeit Jesu geschieht seiner nicht mehr Erwähnung, während der Mutter und der Brüder wiederholt gedacht wird (Luk. 8, 19), — so haben wir uns Jesum auch als den Hausvater und Versorger seiner Familie zu denken, wozu er als Erstgeborner berufen und verpflichtet war, und mit welcher Treue er auch diese Aufgabe erfüllte, zeigen die fürsorglichen Worte des am Kreuze Sterbenden. Treu bis zum Tode in jeder Beziehung und unter allen Umständen!

So hat denn der Herr nicht ein mönchisches Leben geführt, wie es das falsche Ideal eines Christenlebens gemäß der römischen Auffassung fordert, sondern er hat voll und ganz mitten im bewegten Menschenleben gestanden und hat dasselbe nach allen seinen Beziehungen aus eigenster Erfahrung kennen gelernt. Kindes- und Geschwister-

*) Über seine verwandtschaftlichen Beziehungen sei hier noch bemerkt, daß er außer obigen leiblichen Brüdern und Schwestern, von denen Jakobus späterhin eine führende Stellung in der apostolischen Gemeinde einnahm (Ap. 15, 13), den Zunamen der „Gerechte" erhielt und Verfasser des Jakobusbriefes wurde (Jak. 1, 1), ebenso wie der Bruder Judas Verfasser des Judasbriefes wurde (Jud. 1, 1), noch Vettern hatte, welche Söhne einer Schwester der Maria, mit Namen Salome, waren. Diese Schwester war an einen Fischer Zebedäus verheiratet und hatte zwei Söhne: Jakobus, der später den Zunamen der „Ältere" erhielt, und Johannes. Beide gehörten späterhin dem Apostelkreise an. Vgl. Joh. 19, 25 mit Matth. 27, 56, Mark. 15, 40 und Matth. 10, 2.

pflichten, Berufs- und Vaterpflichten, und, damit zusammenhängend, Bürgerpflichten und die religiösen Pflichten eines erwachsenen Israeliten, — er hat sie kennen gelernt und ausgeübt, so ausgeübt, daß er je länger je mehr zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen. Daß er, der unter allen Verhältnissen normale und ideale Mensch, unter den sündhaften Erscheinungen in seiner Umgebung, die das Zusammenleben von Menschen stets mit sich bringt, viel und schwer zu leiden hatte, ist selbstverständlich; und zwar nicht nur in dem Sinn, daß er Unrecht und Kränkungen und vieles, was ihn innerlich tief verletzte, an seiner eigenen Person erfahren mußte, sondern auch in dem Sinn, daß sich ihm der sündhafte und verderbte Zustand der Menschen, die er lieb hatte wie sich selbst, als eine Last auf die Seele legte, die ihn von Jahr zu Jahr schwerer drückte. So war er auch während seiner Entwicklungszeit bereits nicht nur ein Kreuzträger, der sich in der Leidensgeduld übte, nicht schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litt, sondern er reifte auch zum Lamm Gottes heran, das der Welt Sünde auf seinem sorgenden Herzen trug. Wie sollte dieser Zustand allgemeiner Sündhaftigkeit, der ihm Scham und Unmut, Zorn, Schmerz und Mitleid erregte, beseitigt werden? Immer klarer wurde es ihm, daß er allein, der einzig Sündenfreie, dazu berufen sein müsse, hier helfend und erlösend einzugreifen, und daß nur von ihm ein neuer Lebensstrom ausgehen könne, in welchem die Menschheit Heilung ihrer Schäden findet. Aber noch schien die Zeit nicht gekommen. Kein Ruf des Vaters war an ihn ergangen, und so duldete und trug er still weiter, wartend auf den Ruf aus der Höhe.

2. Das Adventsjahr. 779 n. Gr. R.

§ 12. Johannes des Täufers Auftreten und Wirksamkeit.

Luk. 3, 1—18. (Matth. 3, 1—12; Mark. 1, 1—8). Inzwischen war das Reich Israel, das sich unter Herodes des Großen kraftvoller Regierung noch als ein einheitliches Reich repräsentiert hatte, immer mehr zerfallen. Schon nach dem Tode Herodes war es unter dessen drei Söhne geteilt worden (§ 9), von welchen der despotische und grausame Archelaos, der König von Judäa und Samaria, nur neun Jahre in seiner Stellung verblieben war. 759 n. Gr. R. war er auf wiederholte Beschwerde seitens der Juden vom römischen Kaiser Augustus abgesetzt und nach Vienne in Gallien verbannt worden. Sein Land war als römische Provinz unter die Verwaltung des Statthalters von Syrien gestellt worden, der durch einen römischen Prokurator (Landpfleger) im Lande vertreten wurde. Dieser Prokurator pflegte seinen Wohnsitz in der Hafenstadt Cäsarea am mittelländischen Meer zu haben und nur zu den Festzeiten nach Jerusalem zu ziehen, wo er dann im Palast des Herodes wohnte. Als Archelaos in die

Verbannung geschickt worden war, hatte der Kaiser Augustus nicht nur das Vermögen desselben einziehen, sondern auch durch den syrischen Statthalter Quirinus die bereits im Geburtsjahre Jesu begonnene erste Schatzung (Luk. 2, 2) im jüdischen Reiche durchführen lassen, wogegen sich ein Teil des Volks unter der Führung des Galiläers Judas empört hatte, der aus Gamala, einem Städtchen am Ostufer des galiläischen Meeres, gebürtig war. Doch die Empörer waren der römischen Kriegsmacht erlegen, Judas war umgekommen und sein Anhang war zerstreut worden. (Apost. Gesch. 5, 37). Der Kaiser Augustus war im Jahre 767 n. Gr. R., als die beiden heranreifenden Jünglinge Jesus und Johannes ungefähr 18 Jahre alt waren, gestorben, und ihm war sein Stiefsohn Tiberius auf den Thron gefolgt, der bereits zwei Jahre, seit dem Januar 765, sein Mitregent gewesen war. Zwölf Jahre darnach, also im fünfzehnten Jahre der Regierung dieses Kaisers, das ist im Jahre 779 n. Gr. R., wahrscheinlich gleich nach Beendigung der Regenzeit, geschah ein Ereignis, das im ganzen jüdischen Lande großes Aufsehn erregte. Aus Judas höhlenreicher Wüste war ein Mann erschienen, mit einem kamelshärenen Gewande bekleidet, das von einem ledernen Gürtel gehalten wurde, ein Nasir, dessen einzige Speise Heuschrecken und wilder Honig waren, und hatte an den Ufern des Jordan eine Wirksamkeit eröffnet, die die Aufmerksamkeit des ganzen Landes auf sich zog. Es war Johannes, der Sohn des Priesters Zacharias, der Herold und Wegbereiter Jesu. Bisher hatte er einsam in der Wüste gelebt, jetzt war der Ruf Jehovas an ihn ergangen und unwiderstehlich hatte ihn der Geist in die öffentliche Thätigkeit gedrängt. Um diese Zeit war Pontius Pilatus (779—789), der römische Prokurator über Judäa und Samaria, während Galiäa und das östliche Jordanland Peräa unter der Herrschaft des Vierfürsten Herodes Antipas (750—792) und der Nordosten des Landes unter der Herrschaft des Vierfürsten Philippus (750—786) standen, und Abilene, eine Landschaft in Cölesyrien, am Fuße des Antilibanon, und auch zum jüdischen Lande gerechnet, von Lysias, einem im übrigen unbekannten Vierfürsten, verwaltet wurde. Zwei Hohepriester gab es um diese Zeit: Hannas, der im Anfange der Regierungszeit des Kaisers Tiberius durch den römischen Prokurator zum Rücktritt gezwungen worden war, sich aber dennoch einen gewissen Einfluß auf das Volk bewahrt hatte, und Kaiphas, dessen Schwiegersohn, der amtliche Hohepriester (770—789), der späterhin so verhängnisvoll in das Geschick Jesu eingreifen sollte.

„Thut Buße, — das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!" — so lautete der Heroldsruf des Johannes, den er mit der dem Orientalen unvermeidlichen Zeichensprache begleitete: mit einer Taufe zur Vergebung der Sünden. Mächtig wirkte sein Ruf durch die Lande, und hoch und niedrig strömten zu ihm hinaus, aus Jerusalem,

Judäa und den umliegenden Gegenden, und viele ließen sich taufen und bekannten ihre Sünden. Die Ankündigung des messianischen Reichs war es, was auf alle so mächtig wirkte; auf das kleine Häuflein der rechten Israeliten, weil diese im messianischen Reich ein Gottesreich vom Himmel voll Gerechtigkeit, Friede und Freude erwarteten; auf die große Masse der pharisäisch Gesinnten, weil diese im messianischen Reich ein irdisches Reich erhofften, in welchem sie, vom Joch der Römer befreit, zur Weltherrschaft gelangten. Diese fleischliche Messiaserwartung, gegen die später Jesus während seiner ganzen Wirksamkeit zu kämpfen hatte, und die schließlich zu seiner Verwerfung und Hinrichtung führte, hatte auch Johannes von Anfang an zu bekämpfen. Er that es mit ernsten, rücksichtslos strafenden Worten: „Ihr Otterngezüchte," rief er den Pharisäern, den Sadduzäern (Band I. p. 375) und der vom pharisäischen Geist erfüllten Masse des Volks zu, „wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße!" Welches aber die Früchte der geforderten Sinnesänderung sind, zeigte er, indem er das Volk zu thätiger Liebe, die Zöllner zur Ehrlichkeit, die Krieger zu rücksichtsvoller Pflichterfüllung und Genügsamkeit ermahnte. Bis in das ferne Galiläa drang bald der Ruf dieses mächtigen Bußpredigers, und auch von daher strömten ihm die Leute zu. Es bildete sich um ihn ein Kreis von Jüngern, unter denen sich die Galiläer Johannes und Andreas, wohl auch Simon, Philippus und Nathanael befanden, und das Volk fing an, sich mit dem Gedanken zu tragen, ob er selbst nicht schon der erwartete Messias und Stifter des messianischen Reiches sei. Doch Johannes antwortete ihnen: „Ich taufe euch mit Wasser. Es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich ihm die Riemen seiner Schuhe auflöse. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen."

Anm. Das „Himmelreich", das „messianische Reich", das „Reich Gottes", das „Reich unsres Herrn Jesu Christi", die der Gläubigen" sind synonime Bezeichnungen *desselben* „Gemeinde Reiches, um dessen Kommen wir in der zweiten Bitte beten. Jede dieser Bezeichnungen faßt dieselbe Sache von einem andern Gesichtspunkt auf.

§ 13. Jesu Berufung zum messianischen Amt.

Luk. 3, 21—22. (Matth. 3, 13—17; Mark. 1, 9—11). Wie lange Johannes, der im Volksmunde bald den Beinamen des „Täufers" erhalten hatte, in der Kraft eines Elias predigend und taufend wirkte, ehe Jesus zum ersten Mal bei ihm am Jordan erschien, läßt sich nicht genau bestimmen. Jedenfalls aber darf angenommen werden, daß Johannes nicht früher öffentlich aufgetreten sein wird, als das mosaische Gesetz es ihm gestattete, nämlich nach vollendetem dreißigsten Lebens-

jahr (4. Mos. 4, 3). Da Johannes etwa im Januar 749 n. Gr. R. geboren war (§ 9), so vollendeten sich im Januar 779 die 30 Lebensjahre, und der darauffolgende Frühling wird den Anfangspunkt seiner Wirksamkeit bezeichnen. Vielleicht im Hochsommer desselben Jahres, als auch Jesus bereits sein dreißigstes Lebensjahr vollendet hatte (§ 11), kam Jesus aus Nazareth zu Johannes an den Jordan, um sich von ihm taufen zu lassen, nicht, weil er der Johannistaufe für sich bedurfte, sondern um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, d. h. um nichts zu unterlassen, was die Erfüllung des Gesetzes und die Beobachtung göttlicher Ordnungen erforderten. Damit betrat Jesus schon hier die Bahn freiwilliger Selbsterniedrigung, auf welcher er Gehorsam leistete bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Die Frucht dieser freiwilligen Selbsterniedrigung war aber auch hier bereits eine herrliche. Gewiß kannten sich Johannes und Jesus seit ihrer Kindheit, was bei der Verwandtschaft und den freundschaftlichen Beziehungen beider Mütter nicht anders sein konnte. Gewiß hatte Johannes die sittliche Größe und sündliche Reinheit dieses Einzigartigen längst erkannt, weshalb er sich auch weigerte, ihn zu taufen. Aber daß er gerade der berufene Messias sei, war ihm bisher noch unbekannt. Ihm war vielmehr eine Offenbarung Gottes zu teil geworden, daß er in demjenigen den Messias erkennen solle, über welchen er bei der Taufe den Geist Gottes herabfahren und auf ihm bleiben sehen werde (Joh. 1, 33). Und das geschah jetzt. Als Jesus aus dem Wasser stieg, kam über beide ein visionäres Schauen. Sie sahen den Himmel sich öffnen und den Geist wie eine Taube auf Jesum herabfahren und auf ihm bleiben, und hörten eine Stimme vom Himmel herab: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Nun kannte Johannes den Messias; nun aber hatte auch Jesus den Ruf aus der Höhe empfangen, auf den er bereits gewartet hatte; nun sah er sich berufen und geweiht zum Amt des Messias, zu welchem er den innern Beruf und Trieb schon längst empfunden hatte.

Anm. Hier fügt Lukas (3, 23—38) das Geschlechtsregister Jesu ein, das von dem Register, das Matthäus (1, 1—17) bringt, wesentlich abweicht. Wie diese Abweichungen auszugleichen sind, läßt sich jetzt nicht mehr feststellen.

Luk. 4, 1—13. (Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12—13). Die nächste Folge dieses wichtigen Ereignisses war die, daß Jesus sich unter der Wucht des eben Erlebten gedrängt fühlte, die Einsamkeit aufzusuchen, um sich hier nach Art der Propheten Gottes innerlich auf seine amtliche Wirksamkeit vorzubereiten und das eben Erlebte in sich zu verarbeiten. Die Einöde, in welche Jesus sich zurückzog, war der Überlieferung nach die Wüste Quarantania, die sich nordwestlich von Jericho hinzog, — eine so sterile und menschenleere Einöde, daß der Evangelist Markus sagen konnte: „er war bei den Tieren.“ Hier

verweilte der Herr vierzig Tage; in welcher tiefernsten, innern Versenkung, — das zeigt der Umstand, daß er während der ganzen Zeit an Essen und Trinken nicht dachte; unter welchen schweren Anfechtungen, — das ist aus der evangelischen Schilderung seiner dreifachen Versuchung ersichtlich. Als Jesus nach 40tägigem Fasten endlich Hunger verspürte, forderte ihn Satan auf, eine Probe auf seine Gottessohnschaft zu machen und die Schöpferkraft, die ihm als dem Sohne Gottes eigen sein mußte, an den Steinen der Wüste zu erproben. Dann wieder forderte er ihn auf, sich im Vertrauen auf den Vater von der Zinne des Tempels in die schwindelerregende Tiefe des Kidronthals hinabzulassen und sich auf diese Weise sieghaft als den Sohn Gottes bei allem Volk einzuführen. Dann wieder versprach er ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn er ihm zu huldigen und seine Oberherrschaft anzuerkennen bereit sei, d. h. wenn er sein geistliches Messiastum in ein weltliches und fleischliches umgestalten wolle. Jede dieser Versuchungen, die den Zweck hatten, den Herrn für sein Messiasamt untüchtig zu machen, kämpfte Jesus unter Bezugnahme auf Gotteswort nieder, so daß endlich Satan wich und Gottes Engel zu ihm herantraten und ihm dienten. Diese zu einer Einzelgeschichte verdichtete Darstellung der schweren Kämpfe und Anfechtungen, denen Jesus während seines Wüstenaufenthaltes ausgesetzt war, und die er siegreich in Gottes Kraft überwand, ist zugleich eine typische Darstellung aller der Versuchungen und Reizungen, die während seiner ganzen Wirksamkeit aus dem Munde von Freunden und Feinden in wohlgemeinten Ratschlägen und aufreizenden Herausforderungen an ihn ergingen, und die ihm sogar am Kreuze nicht erspart blieben. „Bist du Gottes Sohn, so steige herab vom Kreuz." Der Herr überwand sie alle in der Kraft Gottes und bewährte sich bis an das Ende als den Sohn Gottes, an welchem der Vater sein Wohlgefallen haben, und dem Engel und Menschen mit Freuden dienen konnten.

§ 14. Johannis Zeugnis. Die ersten Jünger Jesu und die erste Offenbarung seiner Herrlichkeit.

Joh. 1, 19—36. Währenddessen hatte der Täufer ununterbrochen seine Heroldsthätigkeit fortgesetzt und war nach Bethabara (Furthaus) gelangt, einem nicht näher nachzuweisenden Ort am jenseitigen Ufer des Jordan. Hier geriet auch er in eine äußerst versuchungsreiche Lage. Der Ruf seiner Thätigkeit war in immer weitere Kreise gedrungen, so daß sich endlich der Hoherat zu Jerusalem*) bewogen fühlte, eine

*) Zum ersten Mal tritt hier die höchste Behörde des jüdischen Volks, der Hoherat oder der Sanhedrin (das Synedrium) zu Jerusalem, in Aktion. Diese Behörde, eine Nachahmung jenes Ältestenkollegiums, das um Mose stand (4. Mos. 11, 16 I. B. S. 81), war aus 70 Gliedern, mit dem Hohenpriester an der Spitze, gebildet. 24 Glieder waren Priester, 24 Älteste des Volkes und 22 Schriftgelehrte.

Deputation an ihn zu entsenden, um Auskünfte über ihn zu erheben. Infolgedessen kamen pharisäisch gesinnte Priester und Leviten zu ihm und legten ihm drei schwerwiegende Fragen vor, die ihn angesichts der allgemeinen Volksstimmung bei etwas Eitelkeit und Neigung zur Selbstüberhebung leicht hätten veranlassen können, aus seiner Vorläuferstellung herauszutreten und sich eine höhere Würde beizulegen. Die Fragen lauteten: „Bist du der Messias?" „Bist du Elias?" „Bist du der Prophet", nämlich der erstandene Jeremia, den man erwartete, oder sonst einer der alten Propheten? Als Johannes ihnen auf alle drei Fragen mit einem prompten Nein antwortete, fragten sie ihn: „Was bist du denn?" Er sprach: „Ich bin die Stimme eines Rufenden in der Wüste: ebnet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaia gesagt hat (Jes. 40, 3). Ich taufe mit Wasser. Aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist es, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, daß ich ihm die Riemen seiner Schuhe auflöse." Voll und ganz leuchten aus dieser Antwort sein lauterer Charakter, seine schlichte Größe, sein demütiger Sinn hervor. Von sich weg leitet er die Aufmerksamkeit auf Jesum, den er seit der Taufe als den Messias Israels erkannt hatte. Und schon am nächsten Tage sollte sich ihm Gelegenheit bieten, noch bestimmter auf Jesum hinzuweisen. Jesus selbst nämlich kam aus der Wüste wieder zu ihm. Als er ihn erblickte, wies er auf ihn und sprach: „Siehe, das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt", und am Tage darauf, als er Jesum wieder vorübergehen sah, wiederholte er sein Zeugnis: „Siehe, das ist Gottes Lamm." Damit bezeichnete er Jesum im Anschluß an die prophetische Aussage des Jesaia (Kap. 53) und im Hinblick auf das Passahlamm (2. Mos. 12, 3 ffl.), als das Sühnopfer, daß sich Gott erwählt hat, damit es die Sünden Israels und der ganzen Welt auf sich nehme und tilge.

Joh. 1, 37—51. Auf dieses Zeugnis ihres Meisters folgten dem Herrn zwei Jünger des Johannes, die spätern Apostel Andreas und Johannes, und blieben bei ihm in seiner Herberge bis zum Abend. Unvergeßlich ist dem einen derselben, dem Apostel Johannes, die entscheidende Stunde ihres ersten persönlichen Zusammentreffens mit dem Herrn geblieben. Noch im Alter erinnerte er sich derselben und schrieb in seinem Evangelium: „Es war aber um die zehnte Stunde," d. h. gegen 4 Uhr Nachm. Was der Herr mit ihnen während dieser denkwürdigen Nachmittagsstunden verhandelte, hat keiner von beiden berichtet, aber das Ergebnis war, das beide noch an demselben Abend brennenden Herzens zu ihren Brüdern eilten, um auch denen die Freudenbotschaft zu bringen: „Wir haben den Messias gefunden!" Andreas fand zuerst seinen Bruder

---

Die Priester gehörten der sadduzäischen Partei an, die Ältesten und Schriftgelehrten der pharisäischen. (Vergl. I. B. S. 375).

Simon und führte ihn sofort zu Jesu. Als Jesus ihn erblickte, erkannte er in ihm den zukünftigen Fels seiner Gemeinde und legte ihm den Namen Kephas (d. h. Petrus oder Fels) bei. Daß auch Johannes seinen Bruder Jakobus gefunden und noch an demselben Abend zu Jesu geführt hat, wird zwar nicht berichtet, ist aber wohl wahrscheinlich, weil auch Jakobus unter den ersten Jüngern Jesu genannt wird. So waren denn vier Jünger die Frucht dieses denkwürdigen Tages, Landsleute des Herrn im engern Sinn, da sie auch aus Galiläa stammten. Simon und Andreas, die Söhne eines Fischers Jona, gebürtig aus Bethsaida, waren Fischer, die zu Kapernaum wohnten. Jakobus und Johannes waren gleichfalls Fischer aus Kapernaum und die Söhne eines Fischers Zebedäus; ihr Geburtsort ist unbekannt. Als Jesus am nächsten Tage im Begriff stand, nach Galiläa aufzubrechen, begegnete ihm Philippus, gleichfalls ein Fischer, aus Bethsaida gebürtig, und der Herr forderte ihn auf, ihm zu folgen. Gleich darauf traf Philippus einen Freund aus Kana in Galiläa, mit Namen Nathanael, und teilte ihm mit, daß sie den Messias gefunden, und daß es Jesus sei, der Sohn des Joseph aus Nazareth. Wohl bezweifelte Nathanael die Richtigkeit dieser frohen Kunde, da seines Wissens aus Nazareth kein Messias zu erwarten war, aber dennoch kam er zu Jesu, um sich persönlich zu überzeugen. Das führte zu einem Zwiegespräch zwischen beiden, in welchem Jesus seine Menschenkenntnis und ein wunderbares Wissen kund that, während Nathanael wieder sich als einen rechten Israeliten enthüllte, in welchem kein Falsch war. Mit dem Bekenntnis aus dem Munde des Nathanael: „Rabbi (d. h. Meister), du bist Gottes Sohn; du bist der König von Israel!“ schloß das Zwiegespräch, worauf der Herr zu den lauschenden Jüngern sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Dieses Wort kündigte ihnen den Anbruch der messianischen Zeit an, es brachte ihnen aber auch zugleich ein erstes Selbstzeugnis des Herrn. Hatte die Stimme des Vaters vom Himmel herab ihn bei der Taufe „Gottes Sohn“, genannt, hatte der Täufer ihn als das „Lamm Gottes“ bezeichnet, so nannte sich der Herr hier — und auch sonst mit Vorliebe — des „Menschen Sohn“, d. h. unter Bezugnahme auf Dan. 7, 13—14: den Richter der Welt, den Herrn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben wird. Matth. 28, 18.

Anm. „Gottes Sohn“, des „Menschen Sohn“, „Davids Sohn“, das „Lamm Gottes“, „Christus“ (griechisch) = „Messias“ (hebr.) = der „Gesalbte“ sind synonime Bezeichnungen des Heilandes, die ihn nach verschiedenen Seiten charakterisieren.

Joh. 2, 1—11. Bald sollten die Jünger Gelegenheit finden, die Herrlichkeit des Menschensohnes zum ersten Mal zu erschauen. Gleich nach der Verhandlung mit Nathanael brach der Herr in ihrer Gemein-

schaft nach Galiläa auf. Aber nicht Nazareth war das Endziel ihrer Wanderung, sondern das 2—3 Stunden nördlicher gelegene Bergstädtchen Kana, die Heimat Nathanaels. Hier feierte eine dem Herrn befreundete Familie ein Hochzeitsfest, bei welchem seine Mutter hilfreiche Hand leistete. Jesus und seine Jünger trafen am dritten Tage nach ihrem Aufbruch von Bethabara dort ein und wurden auch zur Hochzeit geladen. Auf dieser Hochzeit vollbrachte der Herr sein erstes Wunder: er verwandelte Wasser in Wein und half auf diese Weise dem eingetretenen Mangel ab. Wenn sich die Wunder des Frühlings kund thun, so ist das ein Zeichen, daß der Frühling im Anbruch ist. So waren die Wunder Jesu ein Zeichen dafür, daß in ihm das messianische Reich erschienen war. Das Wunder zu Kana war das erste Zeichen, eine in der That umgesetzte Predigt: „Thut Buße; das Himmelreich ist nahe herbeigekommen." Die Jünger sahen die Herrlichkeit des Herrn und glaubten an ihn.

Anm. Die unzähligen Wunder, die der Herr während seines kurzen Erdenwandels von nun verrichtete, sowie die Wunder, die er später durch die Hände der Apostel und ersten Christen geschehen ließ, waren gleich den Wundern des alten Testamentes, ungewöhnliche Vorgänge, die jedoch nichts Naturwidriges an sich hatten. Sie sind daher wohl von den Mirakeln der röm. Kirche zu unterscheiden.

---

3. Jesu erstes Amtsjahr. 780 n. Gr. R.

§ 15. Jesu Auftreten in Jerusalem. April.

Joh. 2, 12—22. Nach der Hochzeit zu Kana scheint der Herr die darauffolgende Regenzeit still in Nazareth verbracht zu haben. Erst im Frühling des nächsten Jahres 780 n. Gr. R. schickte er sich an, zu Jerusalem, im religiösen Zentrum des israelitischen Volkslebens, öffentlich als Messias aufzutreten. Johannes der Täufer hatte inzwischen seine vorbereitende Thätigkeit ununterbrochen fortgesetzt, ohne daß darüber etwas besonderes zu berichten wäre. Nach einem kurzen Besuch, den Jesus in der Begleitung seiner Mutter, seiner Brüder und seiner Jünger*) der Stadt Kapernaum abgestattet hatte, die im Norden am herrlichen Westufer des galiläischen Meeres gelegen und die Wohnstätte der Mehrzahl seiner bisherigen Jünger war, eilte er nach Jerusalem, um das Passahfest daselbst zu begehen. Hier fand er in dem sogenannten Heidenvorhof des Tempels (B. I. p. 381) einen lebhaften Handel etabliert. Ochsen, Schafe, Tauben wurden zum Opfer ausgeboten und gehandelt, Wechsler tauschten die Tempelsteuermünze gegen andere um, was alles bei der lebhaften Handelsanlage der Juden natürlich nicht ohne Lärm und peinliche Auftritte vor sich

*) Seines Vaters Joseph geschieht nicht mehr Erwähnung, woraus sich schließen läßt, daß derselbe wohl nicht mehr am Leben war.

ging. Gewiß hatte der Herr diesen Mißstand bei jedem seiner Tempelbesuche bisher schmerzlich empfunden. Doch war es noch nicht seines Amtes gewesen, hier umgestaltend einzugreifen. Jetzt fühlte er sich dazu berufen. Mit einer Reinigung des Tempels, zunächst in äußerlicher Beziehung, wollte er seine messianische Thätigkeit eröffnen, und die Juden, soweit sie in den Schriften ihrer Propheten zu Hause waren, konnten aus dieser Reinigungsthat wohl entnehmen, daß der Herr hierbei mit dem Anspruch, der Messias zu sein, vor sie hintrat. Denn so hatte der Prophet Maleachi 3, 3 von dem Verheißenen geweissagt: „Er wird sitzen und schmelzen und das Silber reinigen; er wird die Kinder Levi reinigen und läutern, wie Gold und Silber. Dann werden sie dem Herrn Speiseopfer bringen in Gerechtigkeit.“ Aus den Stricken, die auf dem Boden umherlagen, machte der Herr eine Geißel, wies die Händler aus dem Tempelvorhof, trieb die Ochsen und Schafe hinaus, stieß die Tische der Wechsler um, ließ die Tauben hinaustragen und rief den Leuten zu: „Machet meines Vaters Haus nicht zu einem Kaufhause.“ Wohl sahen die Jünger dieser That mit Besorgnis zu, denn sie dachten an das Psalmwort (69, 10): „Der Eifer um dein Haus hat mich gefressen“ und fürchteten für die Person des Herrn. Allein die Leute im Vorhof fügten sich stillschweigend seinen Anordnungen. Der geistigen Übermacht seiner Persönlichkeit, dem Ernst und der Entschiedenheit seiner Forderung wagten sie sich nicht zu widersetzen. Auch waren sie wohl durch Johannes den Täufer hinlänglich auf den bevorstehenden Anbruch des messianischen Reichs und die damit zusammenhängenden Reformen des Bisherigen und auf Jesum als den berufenen Messias hingewiesen worden, daß sie im Bewußtsein ihres Unrechts still gehorchten, um zunächst abzuwarten, wohinaus die Sache wolle. Auch die amtlichen Hüter der Tempelordnung, die Priester und Ältesten, verhielten sich zunächst abwartend. Sie machten von der ihnen zustehenden Gewalt keinen Gebrauch, sondern fragten den Herrn nur: „Was für ein Zeichen giebst du uns, daß du solches thun mögest?“ Auf seinen Leib zeigend, antwortete der Herr ihnen: „Brechet diesen Tempel ab, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufrichten.“ Mit klarem Blick sah der Herr den bevorstehenden Konflikt und den blutigen Ausgang desselben, aber auch das herrliche Ende schon jetzt voraus. In seiner Auferstehung sollten sie das unwidersprechbare Zeichen seiner messianischen Sendung und Würde empfangen. Wohl hätten ihn die Juden verstehen können, wenn sie sich auf die Weissagungen ihrer Propheten besonnen hätten. Aber es verstand ihn niemand, auch seine Jünger nicht. Die Priester und Ältesten deuteten dieses Wort nach ihrer pharisäisch-buchstäblichen Auffassungsweise auf den ganzen herodianischen Tempelkomplex, an welchem bis zu jener Stunde bereits 46 Jahre hindurch gebaut worden war, und fanden die Antwort des Herrn natürlich sinnlos.

So begegnete dem Herrn gleich bei seinem ersten Auftreten eine Verständnislosigkeit, die im Lauf der Zeit unter Hinzutritt des bösen Willens in eine innere Verstockung überging. Hätte der Herr den Erwartungen der Priester und Ältesten entsprochen, und wäre er bereit gewesen, sich als Wunderthäter an die Spitze des Volkes zu stellen, um die Römerherrschaft zu brechen und ein weltliches Reich Davids aufzurichten, sie hätten alle ihm zugejubelt. Da er aber ein geistiges Reich der Wahrheit und der Liebe auf Grund der Erlösung zu gründen sich anschickte, so verstanden sie ihn anfangs nicht, später aber verachteten und haßten sie ihn.

Joh. 2, 23—3, 21. Die nun folgende Festwoche verbrachte der Herr in Jerusalem und mancherlei Wunder geschahen von seiner Hand, die uns der Evangelist im Einzelnen nicht berichtet. Überhaupt sei gleich hier bemerkt, daß die Wunder, die der Herr während der kurzen Zeit seines irdischen Wandels vollbrachte, zahllos waren, und daß die Evangelisten uns nur gelegentlich und gleichsam beispielsweise einzelne derselben ausführlich mitgeteilt haben. Ein wunderbares Wissen, eine wunderbare Kraft der Rede und ein wunderbares Thun waren die natürliche und selbstverständliche Lebensbethätigung des erschienenen Sohnes Gottes. Auch zu Jerusalem konnte es daher an wunderbaren Ereignissen nicht fehlen, welche die Leute staunen machten, und viele gab es, die schon während dieser Tage die Überzeugung gewannen, daß Jesus der Messias ist. Aber dennoch vertraute sich der Herr ihnen nicht an, und trat mit ihnen nicht in jene engere Lebensgemeinschaft, in der er später mit seinen erwählten Jüngern stand, denn er wußte allezeit, was im Menschen war, und sah es wohl, daß auf diese Vielen kein Verlaß sei. Doch nicht im Volk allein, auch unter den Obersten des Volkes regte es sich. Im Kreise der Männer des Hohenrats fanden sich einige, die das Thun des Herrn mit besonderem Interesse verfolgten. Einer unter ihnen, Nikodemus, ein redlicher und besonnener Schriftgelehrter, kam zu Jesu in die Herberge, um sich mit ihm näher auszusprechen. Um jedes Aufsehn zunächst zu vermeiden, kam er zur Nachtzeit. „Meister, wir wissen," so redete er ihn an, „daß du ein Lehrer bist, von Gott gekommen. Denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm." In dem nun folgenden Zwiegespräch handelte es sich um die Frage, wer zum Eintritt in das messianische Reich befähigt sei, und um die geistliche Wiedergeburt und um den Glauben als die Bedingungen zum Eintritt in dasselbe. Aus diesem Zwiegespräch ist aber auch ersichtlich, wie schwer es den damaligen Schriftgelehrten, selbst bei ehrlichem und gutem Willen, fiel, den Herrn zu verstehen und sich in seine geistige Auffassungsweise hineinzufinden. Auch einen Nikodemus mußte der Herr tadeln: „Bist du ein Meister in Israel und weißt das nicht!" Die pharisäische Weltanschauung, die sie gefangen hielt, hinderte sie daran.

§ 16. Jesu Wirksamkeit in Judäa. Des Täufers Gefangennahme und Jesu Rückkehr nach Galiläa. April bis Dezember.

Joh. 3, 22—36. Nach Ablauf der Festwoche verließ Jesus mit seinen Jüngern Jerusalem und begab sich in die Landschaft Judäa, wahrscheinlich nordöstlich von Jerusalem, in die Gegend des Jordan. Der Täufer, der auch jetzt noch seine Thätigkeit fortsetzte, um immer weitere Kreise auf das Kommen des Messias vorzubereiten, hatte sich mit seinen Jüngern nach Enon, nahe bei Salim, einem nicht mehr genau zu bestimmenden Ort, vermutlich an der Südgrenze von Galiläa gelegen, zurückgezogen, predigte hier und taufte in gewohnter Weise. Doch nun begannen auch Jesu Jünger sich als Herolde ihres Meisters zu bethätigen und tauften, gleich Johannes, im Jordan, und bald strömten die Leute zahlreicher zu ihnen, als zu Johannes. Dadurch entstand unter den Jüngern des Täufers ein Streit. Durch einen Juden, der vermutlich die Taufe der Jünger Jesu über die Taufe des Johannes erhoben hatte, erregt und in ihrem Gefühl verletzt, stritten sie über die Reinigungskraft der beiden Taufarten und klagten im falschen Eifer für die Ehre ihres Meisters und in gereizter Stimmung den Herrn an: „Meister, der bei dir war jenseit des Jordan, von dem du zeugtest, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu ihm.“ Doch wieder zeigte sich Johannes in seiner ganzen, schlichten Größe und Demut. In seiner Antwort ordnete er sich ohne Rückhalt dem Herrn unter, den er als den Bräutigam bezeichnete, während er sich selbst den Freund des Bräutigams nannte, der steht, ihm zugehört und sich über die Stimme des Bräutigams freut. „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.“

Luk. 3, 19—20. (Matth. 14, 3—5; Mark. 6, 17—20.) Joh. 4, 1—2. Monate hindurch, bis zum Anbruch des Dezember, wirkten nun beide, Jesus und Johannes, nebeneinander, ohne daß Einzelheiten aus dieser Zeit berichtet worden. Da geschah es gegen Ende dieser Periode, daß Johannes durch den Vierfürsten von Galiläa, Herodes Antipas, gewaltsam aus seiner Wirksamkeit weggerissen wurde. Dieser leichtfertige und genußsüchtige Fürst hatte nämlich seinem Bruder Philippus, nicht dem Vierfürsten (S. 14), sondern einem andern Bruder gleichen Namens, der als reicher Privatmann zu Jerusalem lebte, dessen Weib Herodias abspenstig gemacht und sich, um sie heiraten zu können, von seiner ersten Frau, einer Tochter des arabischen Königs Aretas, geschieden. Dadurch hatte er sich aber gegen die levitische Eheordnung vergangen, die eine Ehe mit der Frau des Bruders, so lange dieser noch lebt, verbot (3. Mos. 20, 21), und Johannes der Täufer hatte als unparteiischer Bußprediger neben andern Übelthaten, deren sich Herodes schuldig gemacht hatte, auch diesen Schritt öffentlich zu rügen gewagt. Dafür ließ Herodes ihn ergreifen und in die am Ostufer des toten

Meeres gelegene Bergfeste Machärus abführen. Er hätte ihn auf Antrieb der rachsüchtigen Herodias auch gern umbringen lassen, doch wagte er es mit Rücksicht auf das Volk nicht, weil dieses zu Johannes wie zu einem Propheten stand. So war die Thätigkeit des Täufers unerwartet nach einer Dauer von einem und einem halben Jahr (vom Frühling 779 bis zum Dezember 780 n. Gr. R.) gewaltsam zum Abschluß gebracht, ein Ereignis, das auch auf Jesu Wirksamkeit einen Einfluß ausübte. Denn als Jesus die Kunde von der Gefangennahme des Täufers erhielt, erachtete er es für angezeigt, den bisherigen Schauplatz seiner Thätigkeit aufzugeben und sich nach dem entlegnern Galiläa zurückzuziehen (Matth. 4, 12), wobei auch noch der andere Grund mitwirkte, daß die maßgebende Partei der Pharisäer zu Jerusalem inzwischen aus ihrer abwartenden Stellung herausgetreten war und sich entschieden mißtrauisch zu ihm zu stellen begonnen hatte und mit Besorgnis seinen wachsenden Einfluß auf das Volk beobachtete. Um einer vorzeitigen Kollision zu entgehen, beschloß er, ihnen einstweilen auszuweichen und seine Wirksamkeit nach Galiläa zu verlegen, wo es möglich war, mit dem gleichen Nachdruck auf das Volk zu wirken, ohne doch sowohl die Aufmerksamkeit des Herodes, wie auch den Eifer der Pharisäer, in dem Maße auf sich zu lenken, als es hätte geschehen müssen, wenn er in Judäa verblieb. „In seiner Heimat gilt der Prophet nichts," — nach diesem Gesichtspunkt traf der Herr seine Entscheidung.

Joh. 4, 3—4, 44. Nach achtmonatlicher Wirksamkeit zu Jerusalem und in Judäa machte sich der Herr im Dezember mit seinen Jüngern auf den Weg nach Galiläa. Bei der erbitterten Feindschaft, die als ein geschichtliches Erbteil zwischen den Juden und den Samaritern bestand (vergl. B. I p. 344), pflegten die Juden, die aus Judäa nach Galiläa reisen mußten, das dazwischenliegende Samaria zu umgehen und ihren Weg durch das jenseitige Jordanland zu nehmen. Nicht so der Herr. Er zog mitten durch das Land Samaria. Bei Sychar, einem Städtchen in der Nähe von Sichem, lagerte der Herr um die Mittagsstunde, müde von der Wanderung, an dem etwa 10 Minuten vom Städtchen entfernten Jakobsbrunnen, während seine Jünger in das Städtchen gingen, um dort Nahrungsmittel einzukaufen. Da kam zur ungewöhnlichen Stunde ein samaritisches Weib aus Sychar an den Brunnen, um Wasser zu holen. Als der Herr sie um einen Trunk Wassers bat, knüpfte sich daran eine Unterredung zwischen beiden, in welcher der Herr sie auf das Wasser des Lebens aufmerksam machte, welches er ihr geben könne, ihr dann kraft seines wunderbaren Wissens die Geheimnisse ihres persönlichen Lebens enthüllte, sie ferner auf die Zeit hinwies, wo die wahrhaftigen Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten werden, um sich ihr zum Schluß feierlich als den erschienenen Messias vorzustellen. Inzwischen waren die Jünger aus

der Stadt zurückgekommen und nicht wenig verwundert, den Herrn im Gespräch mit einem Weibe anzutreffen, was nach rabbinistischer Auffassung ein Verstoß gegen die Sitte war, die keinem Rabbi gestattete, mit einem Weibe religiöse Fragen zu verhandeln. Doch erlaubten sie sich keine darauf bezügliche Frage oder Bemerkung. Das Weib aber, als ihr Jesus sagte, daß er der Messias sei, ließ ihren Krug am Brunnen stehen und eilte in die Stadt zurück, um die Leute herbeizurufen, damit sie sich den Mann ansehen, der ihr so wunderbare Dinge gesagt, und bald kamen durch die saatgrünen Felder die Einwohner des Städtchens herbei und luden ihn zu sich in die Stadt. Jesus folgte der Einladung und verweilte zwei Tage in Sychar. Das Ergebnis seines Aufenthaltes war, daß viele aus der Stadt an ihn glaubten und es bekannten, daß er wahrlich der Messias, der Welt Heiland, sei.

§ 17. Jesu Ankunft in Galiläa. Dezember.

Joh. 4, 45—54. Mit Freuden wurde Jesus bei seiner Ankunft in Galiläa empfangen. Viele Festgenossen, die mit ihm zusammen in Jerusalem gewesen waren und dort sein Auftreten im Tempel und seine Wunderwerke miterlebt hatten, nahmen ihn glaubensvoll auf. Über Nazareth hinweg begab sich Jesus in das nördlicher gelegene Kana, um hier einige Zeit im vertrauten Kreise zu weilen. Da geschah es eines Tages um die Mittagszeit, daß ein Beamter des Vierfürsten Herodes Antipas aus Kapernaum bei ihm eintraf. Derselbe hatte von seinen Wunderthaten gehört, und da sein einziger Sohn sterbenskrank darniederlag, so war er auf die Nachricht von der Ankunft Jesu nach Kana geeilt, um bei dem Herrn Rettung für sein Kind zu suchen. Zwar konnte es der Herr durchaus nicht billigen, daß man ihn nur, durch die Not getrieben, um seiner Wunderkraft willen aufsuche, und sprach auch bei dieser Gelegenheit ein darauf bezügliches Tadelswort aus: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubt ihr nicht.“ Aber auf die innige Bitte des sorgenerfüllten Vaters: „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kindlein stirbt“, antwortete sein liebendes Herz doch: „Gehe hin, dein Sohn lebt!“ Voll Zuversicht in das Wort des Herrn machte sich der Beamte auf den 8 bis 10 Stunden langen Heimweg nach Kapernaum. Doch da es Regenzeit war, wo oft arge Stürme und tobendes Unwetter ein Weiterkommen unmöglich machen, so gelang es ihm nicht, noch an demselben Tage die Heimat zu erreichen. Erst am nächsten Tage näherte er sich derselben. Aber da kamen ihm auch schon Boten aus seinem Hause mit der Freudennachricht entgegen, daß sich die Kraft der Krankheit gebrochen habe und der kranke Knabe in der Genesung sei. Als sich der erfreute Vater nach der Stunde erkundigte, in welcher es besser mit ihm geworden war, wurde ihm die siebente Stunde, das ist ein Uhr Mittags, genannt, dieselbe Stunde, in welcher der Herr das rettende Wort gesprochen

hatte. Seitdem glaubte der Beamte nebst seinem ganzen Hause an den Herrn. Das war das zweite Zeichen, das Jesus in Galiläa vollbrachte. (Vergl. § 14). Bald sollte diesem eine ungemessene Reihe anderer Zeichen folgen, denn der Herr beabsichtigte, wie schon gesagt, in Galiläa die nächste Zeit seiner Wirksamkeit zu verbringen.

§ 18. Jesus in Nazareth.

Luk. 4, 14—31. (Matth. 4, 12—16; Mark. 1, 14 u. 15.) Durch die Festgenossen, die Jesum in Jerusalem gesehen hatten, war die Kunde von ihm in Galiläa verbreitet, und sein Ruf war in all die umliegenden Örter gedrungen. Da erschien der Herr selbst. Er predigte das Evangelium, rief die Leute zur Buße, verkündigte den Anbruch des messianischen Reiches und wurde von aller Welt gepriesen. So kam er auch nach Nazareth, seiner Heimatstadt, und zwar allein, denn die Jünger, die mit ihm zusammen von Jerusalem gekommen waren, hatten sich in ihre Heimat begeben und einstweilen wieder ihre alte Beschäftigung aufgenommen. Auch in Nazareth ging der Herr nach seiner Gewohnheit am Sabbath in die Synagoge. Der Gottesdienst in den Synagogen bestand aus bestimmten Gebeten, die unter Führung des Vorbeters gesprochen wurden, und aus zwei Schriftlektionen, eine aus dem Gesetz, die andere aus den Propheten, an welche sich Erläuterungen schlossen. Die Schriftlektionen wurden von einem Priester, oder von einem Ältesten, oder auch von einem Gemeindegliede nach der Bestimmung des Synagogenvorstehers verlesen. Nachdem in der Synagoge zu Nazareth der Gesetzesabschnitt verlesen worden war, erhob sich Jesus von seinem Platz zum Zeichen, daß er den folgenden prophetischen Abschnitt vorzulesen wünsche, was ihm auch sofort gestattet wurde. Der Synagogendiener brachte ihm die Buchrolle des Propheten Jesaia. Als Jesus sie aufrollte, fiel sein Blick auf die Stelle Jes. 61, 1 u. 2, und er las: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn.*) Aller Augen waren erwartungsvoll auf ihn gerichtet, als er sich nun setzte, um über diesen Text zu ihnen zu reden, und holdselig begann die Rede von seinen Lippen zu fließen. „Heute ist diese Schrift vor euern Ohren erfüllt", — das war der Inhalt seiner Rede, in welcher er sich seinen Heimatgenossen als den verheißenen und erschienenen Messias vorstellte. Als der Herr geredet hatte, waren sie alle voll Verwunderung über die Anmut seiner Rede.

*) Der Evangelist giebt den Text frei nach dem Gedächtnis und auf Grund der griechischen Übersetzung der Septuaginta wieder. Daher die Abweichungen von unserem Bibeltext.

Doch weiter ging die Wirkung derselben nicht. Was den Inhalt derselben anlangte, so erinnerten sie sich nur, daß er der Sohn Josephs sei und als solcher doch nicht der Messias sein könne. Da rief ihnen Jesus zu: „Ihr werdet freilich zu mir sagen: „Arzt, hilf dir selber," d. h. hier in Nazareth ist deine Heimat, hier leben die Deinen, hier sind wir; hier hilf und thue solche Zeichen, wie du nach Kapernaum hin gethan haben sollst (§ 17), so wollen wir dir glauben. Aber — so erklärte ihnen der Herr weiter — solche Zeichen würden hier nicht geschehen. Es werde ihnen vielmehr wie den ungläubigen und götzendienerischen Juden zur Zeit der großen Propheten Elias und Elisa ergehen, die es auch erleben mußten, daß der heidnischen Witwe und dem syrischen Hauptmann geholfen wurde, während sie und ihre Witwen leer ausgingen. „Wahrlich, ich sage euch: kein Prophet ist angenehm in seiner Heimat." Da wurden sie voll Zorn. Schnell war die Bewunderung der Verachtung gewichen; sie stießen ihn zur Synagoge hinaus, sie drängten ihn zur Stadt hinaus, bis an eine Felswand, die steil zum Thale abfiel, denn Nazareth lag auf einem Bergabhange, sie wollten ihn in ihrer blinden Wut die Felswand hinabstürzen, — da wandte sich Jesus, und vor der Machtwirkung, die von seiner hoheitsvollen Person ausging, wichen die Unsinnigen zurück; es bildete sich eine Gasse durch die Erregten, und unangefochten ging der Herr hindurch. — Mit einem ersten Tumult hatte das Auftreten des Herrn in seiner Vaterstadt geendet, mit einem Tumult, der den Hohenpriestern und Ältesten späterhin den Anlaß gab, mit einem Schein des Rechtes von ihm sagen zu können: er hat das Volk erregt und damit angefangen in Galiläa. Jesus verließ seitdem Nazareth und siedelte nach Kapernaum über. Nach mehreren Monaten versuchte er nochmals, seine Heimatstadt für sich zu gewinnen (Matth. 13, 54—58 und Mark. 6, 1—6), allein, leider mit demselben Erfolg.

§ 19. Ein Sabbath in Kapernaum.

Luk. 4, 31—37. (Matth. 4, 17. Mark. 1, 21—28.) Kapernaum (d. h. Dorf des Nahum) wurde von jetzt ab die zweite Heimat des Herrn, „seine Stadt." Sie lag am westlichen Ufer des lieblichen, bergumkränzten Sees von Galiläa und zugleich an der Karawanenstraße, die von Damaskus zum mittelländischen Meer führte. Sie gehörte zu den größern Städten Galiläas, hatte eine römische Besatzung mit einem Hauptmann an der Spitze und ein jüdisches Zollamt. Hier ließ sich der Herr nieder, vielleicht als Gast des Simon Petrus, der in Kapernaum ein eigenes Haus und einen Hausstand hatte. Von hieraus unternahm er seine Wanderungen durch das Land, und hierher kehrte er immer wieder zurück. Es war die Regenzeit, und Jesus lehrte die Juden daher an den Sabbathen in der Synagoge. Mit der Gewalt seiner Rede riß er die Leute fort, daß alle staunten. Da geschah

es an einem der Sabbathe, daß in der Synagoge auch ein Jude zugegen war, der den Geist eines unreinen Dämon in sich hatte. Als der den Herrn reden hörte, schrie er plötzlich auf: „Ha, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth! Bist du gekommen, um uns zu verderben? Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes.“ Welche Störung! Wie erschrecklich mag dieser wilde Ruf in die friedliche Stille der in Andacht versunkenen Gemeinde hineingeklungen sein, wie erstaunt mag der Herr die Anerkennung seiner Messianität gerade aus solchem Munde vernommen haben! Doch bald schaffte er Ordnung. Mit seinem Machtwort: „Schweig und verstumme!“ bedrohte er den Störer, und alsobald wurde derselbe mit Gewalt gerissen, daß er aufschrie und mitten unter die Versammlung auf den Boden geschleudert wurde. Als man ihn aufhob, war ihm kein Leid geschehen, er war vielmehr genesen. Über die Anwesenden aber kam eine Furcht, und mit Staunen blickten sie zu dem Manne hinauf, der mit Macht und Kraft den unsaubern Geistern zu gebieten vermochte. Weit in alle umliegenden Ortschaften verbreitete sich der Ruf dieser wunderbaren That.

Luk. 4, 32—44. (Matth. 8. 14—17; Mark. 1, 29—39.) Nach Beendigung des Gottesdienstes in der Synagoge begab sich der Herr in das Haus Simons und fand hier die Schwiegermutter desselben, schwer an einem Fieber erkrankt, darniederliegen.*) Als man ihn bat, sie gesund zu machen, bedrohte er die Krankheit, ergriff die Leidende bei der Hand und richtete sie gesund auf, so daß sie im stande war ihre häuslichen Verrichtungen wieder aufzunehmen und den Herrn nebst seinem Gefolge zu bedienen. War nun am Nachmittage desselben Sabbaths Ruhe, so war kaum die Sonne gesunken, als von allen Seiten die Leute mit ihren Kranken herbeiströmten. Die Kunde von der wunderbaren Heilung des Dämonischen am Vormittage in der Synagoge hatte sich über die ganze Stadt verbreitet, und jeder, der einen Kranken im Hause hatte, eilte mit demselben herbei, um ihn dem Herrn vorzuführen. Da waren denn Leute mit allerlei Seuchen behaftet, auch solche, die den Geist eines Dämons in sich hatten. Es war ein Gedränge vor der Thür, als ob die ganze Stadt versammelt wäre, und der Herr legte seine Hände auf die Kranken, bedrohte die Dämonischen und machte sie alle gesund. Bis tief in die Nacht hinein war er von Hilfesuchenden umlagert, und erst gegen Morgen konnte er sich Ruhe gönnen. Er zog sich in eine Einöde bei Kapernaum zurück, um sich hier, wie er zu thun pflegte, im Gebet zu neuem Wirken zu stärken. Doch auch hier suchte ihn das begeisterte Volk auf, Petrus voran, um ihn in die Stadt zurückzuholen, wo seiner bereits neue Scharen warteten. Wie anders, als in Nazareth, wo man sich seiner zu entledigen wünschte! Doch der Herr hatte umfassendere Aufgaben zu lösen, als die Kranken

*) Die Sage nennt die Frau des Petrus bald Konkordia, bald Perpetua.

von Kapernaum zu heilen. Darum ließ er sich dieses Mal nicht zur Rückkehr bewegen, sondern trat eine Wanderung an durch die andern Ortschaften Galiläas, um auch hier in den Synagogen das Evangelium zu verkünden.

4. Jesu zweites Amtsjahr. 781 n. Gr. R.

§ 20. Zu Anfang des zweiten Amtsjahres.

Luk. 5, 1—16. (Matth. 4, 18—25; 8, 1—4; Mark. 1, 16—20, 40—45.) Wie lange diese Wanderung dauerte, und was sich auf derselben zutrug, ist unbekannt. Es scheint, daß die Regenzeit darüber vergangen war, denn als der Herr wieder nach Kapernaum zurückkehrte, war der Frühling bereits angebrochen, und er konnte unter freiem Himmel zu den Leuten reden. Es war am Ufer des galiläischen Meeres bei Kapernaum, als sich der Herr wieder von zahlreichem Volk umdrängt sah, so daß er, um allen hörbar zu werden, in eins der dort stehenden Fischerböte trat, welches Simon gehörte, und es ein wenig vom Lande wegfahren ließ. Simon aber und sein Bruder Andreas hatten vom Bot aus ihre Netze im See gespült, während Jakobus und dessen Bruder Johannes nebst ihrem Vater Zebedäus und einigen Tagelöhnern im andern Bot saßen und ihre Netze flickten. Als der Herr das Volk gelehrt hatte, forderte er Simon zu einem Fischzuge auf. Simon hatte zwar mit seinen Gehilfen und Tagelöhnern die ganze Nacht gearbeitet, ohne etwas zu fangen; dennoch zeigte er sich sofort bereit, auf Jesu Verlangen das Netz nochmals auszuwerfen. Als er das mit Hilfe seines Brudes Andreas that, fingen sie eine solche Menge von Fischen, daß ihr Netz zu reißen begann und sie ihren Gefährten Jakobus und Johannes winken mußten, damit sie ihnen zu Hilfe kämen. Als sie kamen, füllten sie beide Böte mit Fischen bis zum Sinken, und als sie nun den ganzen Reichtum sahen, kam eine Furcht vor der Macht des Herrn über sie alle, und Simon — schon jetzt der Wortführer der Übrigen — fiel auf seine Kniee und sprach: „Herr, gehe hinaus von mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Doch der Herr antwortete ihm: „Fürchte dich nicht“ und zu allen gewandt sprach er: „Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen“*). Da verließen sie alles, ihre Böte und Netze, ihren Fischreichtum und ihre Angehörigen, und folgten dem Herrn. Wohin der Weg ging, ist nicht gesagt. Wohl wieder in die umliegenden Städte und Ortschaften Galiläa. Denn in einer derselben geschah es jetzt, daß dem Herrn zum erstenmal ein Mann entgegentrat,

*) Nach der Darstellung des Matthäus und des Markus, die den wunderbaren Fischzug unerwähnt lassen, berief der Herr zuerst Simon und Andreas und unmittelbar darauf Jakobus und Johannes.

der in sehr hohem Grade mit Aussatz behaftet war. „Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen," flehte ihn der Arme an, und es jammerte den Herrn, er berührte ihn mit der Hand und sprach: „Ich will es thun, sei gereinigt!" Alsobald wich der Aussatz von ihm. Um der Wundersucht des Volks aber nicht neue Nahrung zu geben, wozu dieser Fall ganz besonders geeignet war, verbot er ihm, vor den Leuten davon zu reden. Nur dem Priester sollte er sich zeigen und das Opfer bringen, wie es für einen vom Aussatz Geheilten im Gesetz vorgeschrieben war (3. Mos. 44, 10—21). Doch vergebens war das Verbot. Dieser wunderbare Fall verbreitete sich rasch unter die Leute, und der Geheilte selbst trug in seiner Herzensfreude reichlich dazu bei, so daß schließlich wieder das Volk von allen Seiten zusammenlief, um Jesum zu hören und durch ihn von allerlei Krankheit gesund gemacht zu werden. Zuletzt war der Zudrang ein derartiger, daß Jesus sich nicht mehr in der Stadt zeigen konnte, ohne einen Auflauf zu veranlassen. Da zog er sich wieder in eine Einöde zurück, um hier in der Stille etwas zu rasten und sich im Gebet auszuruhen. Doch auch hierher strömten die Leute von allen Enden zusammen.

Luk. 5, 17—26. (Matth. 9, 2—8, Mark. 2, 1—12.) Als Jesus nach einigen Tagen wieder nach Kapernaum zurückkehrte und es ruchbar wurde, daß er in der Stadt sei, versammelte sich sofort in seinem Hause eine so zahlreiche Menge von Menschen, daß nicht nur das Zimmer angefüllt und die Thür gesperrt war, sondern daß sich die Leute auch vor dem Hause noch drängten. Auch Pharisäer und Schriftgelehrte aus verschiedenen Ortschaften Galiläas, selbst aus Judäa, ja sogar aus Jerusalem, hatten sich eingefunden, und es ging eine Gotteskraft von ihm aus, daß er jedermann half. Da brachten etliche Männer einen Gelähmten (Gichtbrüchigen) auf seinem Bett, aber sie konnten vor der Masse des Volks nicht in das Haus gelangen. Doch da sie den kranken Freund durchaus vor Jesum bringen wollten, so trugen sie ihn auf das flache Dach des Hauses hinauf, deckten ein Stück des Daches auf, indem sie einige Dachziegeln entfernten, und ließen ihn von hier in seinem Bett an Stricken in das Zimmer hinab. Als Jesus ihren Glauben sah, sprach er zum Kranken: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Da erregten sich die anwesenden Pharisäer und Schriftgelehrten innerlich, denn sie hielten dieses Wort für eine Gotteslästerung, indem ihre Schulweisheit lehrte, daß nur Gott Sünde vergeben könne. Doch der Herr merkte ihre Gedanken und fragte sie: „Was ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder: stehe auf und wandle?" Und da sie schwiegen, fuhr er fort: „Ihr sollt wissen, daß des Menschen Sohn die Macht auf Erden hat, Sünde zu vergeben"; und er wandte sich zum Gelähmten: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!" Und es geschah also. Damit hatte er den Thatbeweis dafür geliefert, daß

er wohl die Macht habe, Sünden zu vergeben. Ja, er hatte ihnen den Nachweis erbracht, daß sein ganzes wunderbares Thun nur den Zweck hatte, ihn als denjenigen zu erweisen, der gekommen war, die Sünden zu tilgen. Ob die Pharisäer und Schriftgelehrten das gelten ließen? Wohl kaum. Aber die Masse des Volks geriet wieder außer sich vor Staunen und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Sie wurden voll Furcht; denn so etwas hatten sie bisher noch nicht erlebt.

Luk. 5, 27—39. (Matth. 9, 9—17; Mark. 2, 13—22.) Als Jesus wieder an das galiläische Meer kam, sah er am Zollamt einen Zöllner, Namens Levi, sitzen und sprach zu ihm: „Folge mir nach!" Vermutlich war dieser Zöllner bereits seit lange ein andächtiger Hörer und eifriger Jünger des Herrn gewesen. Darum gab er sogleich seine Beschäftigung auf und schloß sich dem Herrn an. Zur Feier seiner Berufung richtete er dem Herrn in seinem Hause ein Gastmahl an, zu dem nicht nur die andern Jünger, sondern auch die bisherigen Berufsgenossen und andere Leute geladen waren, die sich, gleich den Zöllern, bei den pharisäisch gesinnten Juden keines guten Rufs erfreuten. Gern und zahlreich waren diese Leute erschienen, die mit Freuden die Gelegenheit benutzten, um mit dem Herrn, dem viele von ihnen bereits anhingen, in nähere Berührung zu treten. Doch einige Schriftgelehrte und Pharisäer aus Kapernaum hielten nach Beendigung des Mahles die Jünger auf der Straße an und sprachen ihre tiefe Entrüstung darüber aus, daß Jesus mit den Zöllnern und Sündern ißt und trinkt. An den Herrn selbst wagten sie sich noch nicht mit ihrem Tadel, aber sie machten den Versuch, ihn in den Augen seiner Jünger sittlich zu verdächtigen, um diese, wenn es glücken sollte, von ihm abwendig zu machen. Doch der Herr hatte ihre Einflüsterungen gehört und kam seinen verlegenen Jüngern, die nichts zu entgegnen wußten, zu Hilfe. Ironisch antwortete er ihnen: „Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken! Gehet aber hin und lernt, was das sei: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten." Konnten sie ihm hierauf nichts erwidern, so hatten sie doch gleich ein anderes sittliches Bedenken zur Hand, um ihn nicht nur in den Augen seiner Jünger, sondern auch vor dem Volk zu verdächtigen und herabzusetzen. Nachdem Johannes der Täufer nämlich in das Gefängnis geworfen war (§ 16), irrten dessen Jünger im Lande wie eine Herde umher, die ihres Hirten beraubt war. In der Hoffnung, daß ihr Meister bald in der Lage sein werde, seine Thätigkeit wieder aufzunehmen, hielten sie einstweilen noch zusammen und setzten die asketische Lebensführung mit Fasten und bestimmten Gebetszeiten fort, wie sie es von ihm gelernt hatten. Einige dieser Jünger nun hatten sich auch hier eingefunden und den Pharisäern

beigesellt. Diesen Umstand benutzten die Pharisäer jetzt und, unterstützt von den Johannes-Jüngern, richteten sie an ihn die verfängliche Frage: „Warum fasten Johannis Jünger so oft und beten so viel; dasselbe thun die Jünger der Pharisäer. Aber deine Jünger essen und trinken.“ Die Situation erschien in der That bedenklich. Johannes im Gefängnis, Jesus bei einem Gastmahl; die Jünger Johannis in der Gesellschaft der angesehenen Pharisäer, die Jünger Jesu im Verkehr mit betrügerischen Zöllern und andern Sündern; jene fastend und betend, diese essend und trinkend. Sprach das alles nicht gegen Jesum und den sittlichen Ernst seines Wesens? In seiner Antwort bezeichnete sich der Herr, wie es seinerzeit Johannes auch gethan hatte, als den Bräutigam und seine Jünger als die Hochzeitsleute. So lange der Bräutigam unter ihnen weilt, haben die Hochzeitsleute — das liegt in der Natur der Sache — keinen Anlaß zur Trübseligkeit. Aber es wird die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen werden wird, dann werden sie fasten, — nicht in Erfüllung einer frommen Satzung, sondern aus innerem Bedürfnis. Bis dahin mögen sich die Pharisäer und Johannes-Jünger gedulden. Was aber das Fastengebot des Johannes anlangt, so erklärte der Herr den Johannes insofern im Recht, als niemand von einem neuen Kleide einen Flick abschneidet, um damit ein altes Kleid auszubessern. Johannes, der Vertreter des Alten, hatte gar keinen Anlaß, von sich aus Neuerungen einzuführen und das Alte durch neue Lappen zu verbessern. Anderseits aber — und das ist wieder sein Fall — füllt niemand jungen Most in alte Schläuche, sondern nur in neue; denn der junge Most zerreißt die alten Schläuche, wie der neue Geist die alten Formen bricht, um sich neue zu bilden. So belehrte der Herr die Pharisäer und die Johannes-Jünger, die verständnislos dem Anbruch einer neuen Zeit gegenüberstanden. Aber er entschuldigte sie auch zum Teil in seiner milden Freundlichkeit, indem er zum Schluß auf die Macht der Gewohnheit hinwies, die den alten Wein milder und angenehmer erscheinen läßt, als den neuen. Hatten die Pharisäer die Sache anfangs so hingestellt, als wäre die ernstere, strengere Frömmigkeit auf ihrer Seite, so drehte der Herr in diesem Schlußwort das Verhältnis um und bezeichnete ihr altes Wesen als das mildere, während sein Reich ganz andere und schwerere Forderungen erhebt, als Fasten und bestimmte Gebetszeiten, nämlich das Selbstgericht, die Selbstverleugnung und einen Wandel durch viel Trübsal.

§ 21. Zum Purimfest in Jerusalem. Im März.

Seit dem Dezember 780 n. Gr. R. hatte der Herr in Galiläa gewirkt; während der Regenmonate in den Synagogen von Nazareth, Kapernaum und den andern Städten Galiläas, bei Anbruch des Frühlings unter freiem Himmel am Ufer des lieblichen galiläischen Meeres bei

Kapernaum. Der Erfolg seiner Wirksamkeit war, äußerlich betrachtet, ein großer, denn voll Begeisterung drängte sich überall das Volk zu ihm, um seinen Worten zu lauschen und seine Wunder anzustaunen. Aber dennoch war das nicht der erwünschte Erfolg. Nicht ein inneres Bedürfnis trieb die Leute zu ihm, nicht das Verlangen nach ihm als dem Heiland der Sünder, sondern die leibliche Not, die Wundersucht, die Neugier. Bewunderung trug man dem Herrn entgegen, nicht wirkliche, persönliche Anhänglichkeit und aufrichtigen Heilsglauben. Nur sehr klein war bis jetzt die Zahl derer, die ihm wahrhaft ergeben waren; dagegen trat die Gegnerschaft und das Bestreben der Pharisäer, ihn in den Augen des Volks zu diskreditieren, immer lebhafter hervor, weil er ihrer religiösen Anschauung und den Formen ihrer Frömmigkeit nicht entsprach, auch nicht bereit war, die politische Rolle zu übernehmen, die sie dem Messias zudachten.

Joh. 5, 1—15. In den Anfang des Märzmonats fiel das Purimfest, das Fest der Lose, zur Erinnerung an die Errettung der Juden in Persien durch Ehster (B. I. p. 359).) Es war ein jüdisches Nationalfest, „ein Fest der Juden" im besondern Sinn, und wurde gottesdienstlich nicht im Tempel, sondern nur in den Synagogen gefeiert. Dieses Fest wünschte der Herr in Jerusalem zu begehen. Daher begab er sich im Stillen und, wie es scheint, ohne die Gefolgschaft seiner Jünger, besuchsweise dorthin. Am Schafthor, dem nordöstlichen Thor von Jerusalem, befand sich ein Teich, dessen Wasser von Zeit zu Zeit aufsprudelte, und von dem es hieß, daß ein Engel das Wasser in Bewegung setzte, und daß derjenige, dem es als Erster in das erregte Wasser zu steigen gelingt, von jeder Krankheit geheilt werde. Deshalb führte der Teich beim Volk den Zunamen Bethesda, d. h. Heilstätte. Fünf Hallen waren um den Teich erbaut; in diesen lagen Blinde, Lahme und Dürre. Es war ein Sabbath, als der Herr sich diese Hallen ansah und in einer derselben auf einen Kranken stieß, der bereits 38 Jahre auf seine Genesung wartete. Da jammerte den Herrn des Armen, und er sprach zu ihm drei Machtworte: „Stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim!" Alsobald konnte der Kranke sich erheben, sein Bett nehmen und gesund heimgehen, während der Herr selbst, um Aufsehn zu vermeiden, sich unbemerkt unter die Menge des Volks mischte, noch ehe der Genesene in der Lage war, ihm seinen Dank abzustatten. Doch weil es Sabbath war, so durfte der Genesene nach der pharisäischen Auffassung von Sabbathheiligung sein Bett nicht tragen, ebensowenig als es dem Herrn gestattet war, am Sabbath einen Kranken zu heilen. Ja, es war sogar unter den Pharisäern eine Streitfrage, ob es erlaubt sei, am Sabbath einen Kranken zu trösten, wenn das Trösten von Berufs wegen geschah. Als daher einige Mitglieder des Hohenrats dem Genesenen begegneten, hielten sie ihn an und stellten ihn zur Rede. Er versuchte sich damit zu rechtfertigen,

daß er sich auf das Geheiß dessen bezog, der ihn gesund gemacht hatte; als sie ihn aber entsetzt um den Namen dieses Übelthäters fragten, konnte er ihnen denselben nicht nennen, denn er wußte ihn nicht. Erst später, als er dem Herrn im Tempel begegnet war, und der Herr ihn ermahnt hatte: „Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre", konnte er zu ihnen hineilen, um ihnen, wie sie es ihm wohl zur Bedingung gemacht hatten, den Namen Jesu mitzuteilen.

Joh. 5, 16—18. Jesus also war sein Name, wieder derselbe Jesus, der bei ihrer Partei schon so viel Anstoß erregt hatte, der vor Jahresfrist so anmaßend im Tempel aufgetreten war, der sich herausnahm, den Menschen ohne Rücksichtnahme auf ihre pharisäischen Heilmittel die Sünden zu vergeben, der mit den Zöllnern und Sündern Gemeinschaft hielt, der ihre Fastengebote und Gebetszeiten unbeachtet ließ, derselbe Jesus, der sich nun auch erlaubt hatte, nicht nur selbst den Sabbath durch Heilen zu brechen, sondern auch einen Andern verleitet hatte, das Sabbathgebot zu verletzen. Die Empörung über eine solche Frechheit verschlang bei ihnen völlig die sich etwa regende Bewunderung der wunderbaren Heilung, und kein anderes Verlangen regte sich in ihnen, als der Wunsch, sich dieses gefährlichen Menschen zu bemächtigen und ihn unschädlich zu machen. Zu dem Zweck suchten sie sogleich Gelegenheit, mit Jesu zusammenzutreffen. Das war nicht schwer. Allein aufs äußerste stieg ihr Entsetzen, als Jesus es wagte, ihren Vorwürfen gegenüber sich auf das Beispiel Gottes zu beziehen, und Gott seinen Vater zu nennen. „Mein Vater wirkt bisher, so wirke ich auch." Zum ersten Verbrechen hatte er in ihren Augen ein zweites hinzugefügt: er hatte Gott seinen Vater genannt und sich mit Gott auf gleiche Stufe gestellt; zur Sabbathschändung war die Gotteslästerung getreten. Es war klar, daß dieser verbrecherische Mensch so bald als möglich beseitigt werden mußte. Doch war auch der Wille da, — die Ausführung konnte trotzdem nicht sogleich von statten gehen. Denn nicht alle Mitglieder des Hohenrats waren Pharisäer, — ein Teil desselben waren Sadduzäer und als solche Gegner der Pharisäer, außerdem aber gab es im Hohenrat auch einige Pharisäer, die dem Herrn wohlgesinnt waren. Also warten mußte man, bis sich eine günstige Gelegenheit bot.

Joh. 5, 19—47. Der Herr, der natürlich die Situation klar durchschaute, zögerte nun nicht mehr, auch seinerseits den Kampf aufzunehmen. So kam es zu einer ersten öffentlichen Auseinandersetzung zwischen ihm und den Pharisäern. Hatten sie daran Anstoß genommen, daß er Gott seinen Vater genannt, so enthüllte er ihnen zunächst das Verhältnis, das zwischen dem Vater und dem Sohn besteht, um daran die Mahnung zu knüpfen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich gesandt hat, der hat das

ewige Leben und kommt nicht in das Gericht." Dann tadelte er ihren Unglauben, daß sie sich weder durch das Zeugnis Johannes des Täufers, das sie selbst eingeholt hatten (§ 14), noch durch das Zeugnis Gottes des Vaters, das sich in seinen Wunderwerken kund gegeben, noch durch das Zeugnis der heiligen Schrift, die überall von ihm redet, überzeugen ließen: „Darum" — so schloß der Herr seine ernste Rede — „es ist einer, der euch verklagt, der Mose, auf welchen ihr hofft. Wenn ihr Mose glaubtet, so glaubtet ihr auch mir; denn er hat von mir geschrieben. So ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben!" In diesen Ausdruck der Hoffnungslosigkeit, daß diese maßgebenden Leute in Israel je anders als ungläubig und feindlich zu ihm stehen werden, klang die Rede aus. Ihre Unlust und Unfähigkeit, sich zu einer andern Auffassung der Sachlage aufzuschwingen, als ihre verknöcherte pharisäische Schulmeinung es erlaubte, bezeichnete der Herr als den tiefsten und letzten Grund ihrer Glaubenslosigkeit. Und nichts anderes hält auch die heutigen Juden vom Christentum fern, als diese verknöcherte Schulmeinung, die ihren Niederschlag im Talmud gefunden hat.

§ 22. Fortgesetzte Anfeindungen der Pharisäer. Auswahl der Apostel. Die Bergpredigt.

Luk. 6, 1—11. (Matth. 12, 1—14; Mark. 2, 23—3, 6.) Nach dem Purimfest kehrte der Herr wieder nach Galiläa zurück. Da begab es sich, daß er an einem nicht mehr näher zu bezeichnenden Sabbath zwischen dem Purim- und dem Passahfest (Luther: auf einen Aftersabbath) mit seinen Jüngern durch die reifenden Felder ging, und daß seine Jünger Ähren rauften und die in der Hand ausgeriebenen Körner aßen. Da straften einige Pharisäer sie deswegen und verklagten sie bei dem Herrn, daß sie den Sabbath brächen. Doch der Herr erläuterte ihnen an einem Beispiel aus dem Leben Davids, wo David auf der Flucht von den Schaubroten aß, die nur Priester essen durften, wie es Notfälle geben kann, in welchen von dem durch Herkommen Berechtigten abgewichen werden muß, und an einem zweiten Beispiel aus dem Amtsleben der Priester, die auch am Sabbath Amtspflichten zu erfüllen hatten, wie es Personen geben kann, die auch am Sabbath zu arbeiten berechtigt sind. Mit einer ernsten Rüge schloß er diese Erläuterung: „Ich sage euch, daß hier der ist, der auch größer als der Tempel ist. Des Menschen Sohn ist ein Herr, auch über den Sabbath. Wenn ihr aber wüßtest, was das heißt: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit, und nicht am Opfer, so hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt!" Wußten ihm die Pharisäer hierauf nichts zu antworten, so steigerte sich ihre Erbitterung wider ihn umsomehr, und sie lauerten ihm seitdem auf, um ihm etwas anzuhaben. Als der Herr darum am nächsten Sabbath in der Synagoge zu Kapernaum lehrte und sich dort unter

den Zuhörern auch ein Mann mit einer verdorrten Hand befand, warteten sie gespannt darauf, ob er es wohl wagen werde, in ihrer Gegenwart am Sabbath den Kranken zu heilen, und wandten sich an ihn mit der Frage: „Ist es auch recht, am Sabbath zu heilen?“ Jesus durchschaute sie, rief den Kranken vor sich mitten in die Versammlung und fragte die Argliſtigen: „Was ziemt sich am Sabbath zu thun? Gutes oder Böses? Das Leben erhalten oder verderben? Wer unter euch würde nicht am Sabbath ein Schaf, das in eine Brunnengrube gefallen ist, ergreifen und herausziehen? Wie viel besser aber ist ein Mensch, als ein Schaf! Darum ist es erlaubt, am Sabbath Gutes zu thun.“ Voll Zorn und voll Betrübnis über ihre Verstocktheit blickte er sie an und sprach zum Kranken: „Strecke deine Hand aus!“ Da ward sie, wie die andere. Die Pharisäer aber, die sich wiederum geschlagen fühlten und ihm öffentlich nichts anhaben konnten, wurden vor Wut wie unsinnig, daß sie sich nicht scheuten, sogar mit den Herodianern, einer verhaßten Hofpartei, in Verbindung zu treten, um gemeinsam mit diesen zu beraten, auf welche Weise man ihn umbringen könnte. Wie vor wenig Wochen zu Jerusalem, so waren die pharisäischen Führer des Volks jetzt auch hier so weit gekommen, daß ihnen die Notwendigkeit seiner Vernichtung unwiderruflich feststand. Damit hatte für den Herrn die Stunde geschlagen, für die Zeit seines Scheidens von der Erde Vorkehrungen zu treffen und sich in einer Schar erprobter Freunde Zeugen seines Wirkens auf Erden für alle Zeit zu sichern.

Luk. 6, 12—16. (Matth. 12, 15—21. Mark. 3, 7—19.) Zunächst wich der Herr den Gegern aus. Er zog sich in die Einsamkeit eines Berges in der Nähe des galiläischen Meeres zurück, um sich dort im Gebet zu sammeln und zu stärken. Doch wie immer, sollte er auch dieses Mal nicht unbelästigt bleiben. Lebhafter als je strömten die erregten Leute aus allen Teilen des Landes, sogar von jenseit der Grenze aus der Gegend von Tyrus und Sidon, bei ihm zusammen, die Hilfesuchenden überfielen ihn mit Ungestüm, und die mit unsaubern Geistern Behafteten warfen sich vor ihm nieder und schrieen: „Du bist Gottes Sohn!“ Statt Ruhe und Sammlung gab es wieder Unruhe und Arbeit die Fülle. Er lehrte das Volk und heilte die Kranken, aber ermahnte sie auch ernstlich, ja bedrohte sie, daß sie, um der im Volk wachsenden Wundersucht zu steuern, kein Gerede von ihm machen sollten. Gegen Morgen sammelte er auch aus der Menge seine zuverlässigen Anhänger um sich, die er bisher erworben hatte, und erwählte aus ihnen zwölf Männer, die er Apostel (Sendboten) nannte, und die von nun an stets um ihn sein sollten, die er auch zu predigen aussenden wollte, und die nach seinem Scheiden von der Erde seine Zeugen sein sollten im jüdischen Lande und bis an das Ende der Erde. Daß die zuerst berufenen Bruderpaare Simon und Andreas, Jakobus und

Johannes, ebenso die Freunde Philippus und Nathanael und auch Levi dazu gehörten, ist selbstverständlich. Simon empfing aufs neue, und jetzt zum bleibenden Besitz, den Zunamen Kephas oder Petrus, der ihn trotz seines sanguinischen Temperaments doch in seinem Kern als einen Felsen charakterisierte. Die beiden Brüder Jakobus und Johannes bezeichnete der Herr bei dieser Gelegenheit als „Donnersöhne", wohl um damit ihre tiefe, sinnige und feurige Gemütsart anzudeuten. Namentlich Johannes, wohl der Jüngste im Kreise der Apostel, wurde der Lieblingsjünger des Herrn. Ihn gewann der Herr in besonderem Maße lieb, und er durfte an der Brust Jesu liegen. Wie kein anderer Jünger, durchschaute Johannes tief die Eigenart des Meisters. Nathanael führte den Beinamen Bartholomäus (d. h. Sohn des Tholmai) und Levi erhielt den Apostelnamen Matthäus. Außer diesen sieben Jüngern erwählte der Herr noch folgende fünf: Thomas (d. h. der Zwilling), einen zweiten Jakobus, Sohn eines unbekannten Alphäus,*) einen Judas, mit dem apostolischen Beinamen Lebbäus (der Beherzte) oder auch Thaddäus, einen zweiten Simon, ehemals zur Partei der Zeloten gehörig, d. h. einer nationalen Partei der Israeliten, die für den Jehovakultus und das israelitische Volkstum eiferte, daher auch als Apostel noch der Zelot genannt, und endlich als Zwölften einen zweiten Judas mit dem Zunamen Ischarioth d. h. Mann aus Karioth, einem Städtchen im Stamme Juda (Jos. 15, 25). Unter den Erwählten, lauter einfache Männer aus dem Volk, zeichnete der Herr in der Folge die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus besonders aus, indem er diesen in die intimsten Vorgänge seines Lebens Einblick gewährte. Sie bildeten innerhalb der Zwölfzahl den engern Kreis, doch ohne dadurch den übrigen Aposteln amtlich übergeordnet zu sein. Befremdlich kann es erscheinen, daß der Herr bei seiner wunderbaren Gabe, die Geister zu erkennen und die Herzen zu durchschauen, dennoch einen Verräter in die Zahl seiner Apostel aufnahm. Allein dieser Judas mag Gaben und Kräfte besessen haben, die es dem Herrn besonders wünschenswert machten, gerade ihn für das Apostelamt zu gewinnen, wie er denn bald unter den übrigen Aposteln eine Vertrauensstelle einnahm und die gemeinsame Kasse verwaltete. Jedenfalls darf nicht vergessen werden, daß Judas nicht von Anfang an der Verräter war, sondern daß er es erst im Lauf der Zeit allmählich wurde, als die Angelegenheiten des Herrn eine Wendung nahmen, die ihn an der Sache verzweifeln ließ. Jetzt, zur Zeit seiner Erwählung, schlug auch sein Herz ganz und voll für den Herrn.

*) = Klopas und dessen Frau Maria (Joh. 19, 25). Dieser Jakobus wird seines kleinen Wuchses willen der „Kleine" genannt (Mark. 15, 40), daher oft auch der „Jüngere", im Unterschiede von dem Bruder des Johannes, der der „Ältere" genannt wird, und ist nicht mit Jakobus, dem Bruder des Herrn (Mark. 6, 3; Ap. 12, 17), zu verwechseln.

Luk. 6, 17—49. (Matth. 5–7.) Nachdem die Wahl der Apostel geschehen war, kam der Herr im Gefolge seiner Jünger vom Berge herab, um am Fuße desselben wiederum auf eine Menge von Leuten zu stoßen. Wieder sah sich der Herr von einer Menge umdrängt, wieder richteten sich die Blicke der Kranken und Elenden suchend auf ihn, wieder mußte er helfen und heilen. Dann aber hob er seine Augen auf und verkündigte den Lauschenden in feierlicher Rede die Grundsätze seines Reiches. Es war das die unter dem Namen der „Bergpredigt" bekannte, herrliche, nach Inhalt und Form gleich vollendete Rede, die der Apostel Matthäus in seinem Evangelium Kapitel 5—7 wiedergiebt, indem er, wie es seine Weise ist, mit dem bei dieser Gelegenheit Gesagten Verwandtes, was der Herr bei anderer Gelegenheit geredet hatte, zu einer Rede verbindet. Nach dem Evangelisten Lukas war die Bergpredigt eigentlich eine „Feldpredigt" und wesentlich kürzer. Sie hob mit vier Seligpreisungen an, denen ein vierfaches Wehe gegenübertrat. Selig pries der Herr die Armen, die Hungernden, die Weinenden und die Verfolgten. Ein Wehe rief er über die Reichen, die Vollen, die Lachenden und die Allerwelts-Freunde. Dann mahnte er zur Feindesliebe, zur Barmherzigkeit, warnte vor liebllosem Richten und Verdammen und gab ihnen das Erkennungszeichen wahrer Jüngerschaft: „Ein jeglicher Baum wird an seinen eigenen Früchten erkannt." Zum Schluß verglich er diejenigen, die diese seine Rede hören und thun, dem Manne, der sein Haus bis auf den Fels gründet; diejenigen aber, die sie hören und nicht befolgen, dem Menschen, der sein Haus auf die Erde baut, ohne ihm ein festes Fundament zu geben. Bricht eine Überschwemmung herein, so wird das Haus des letzteren weggerissen, während das Haus des erstern dem Strome widersteht und erhalten bleibt.

Anm. Nach Matthäus hatte die „Bergpredigt" folgenden Inhalt: Zuerst charakterisierte der Herr in 9 Seligpreisungen die erforderliche Gesinnung derer, die ihm nachfolgen wollen 5, 3—12, und bezeichnete ihre Bedeutung für die Welt 5, 13—16. Dann widerlegte er den Einwand, alsob seine Forderungen das alttestamentliche Gesetz außer Kraft setzten 5, 17—48, warnte vor der Heuchelei der Pharisäer, wie sich diese beim Almosengeben 6, 1—4, beim Beten 6, 5—15 und beim Fasten 6, 16—18 kund zu geben pflegte; warnte ferner vor dem Geiz und der irdischen Gesinnung der Pharisäer 6, 19—34, vor der Heuchelei, die sich im lieblosen Richten und Bessernwollen anderer äußert 7, 1—6, ermunterte dann zum Beten 7, 7—11, ermahnte zu einem Wandel auf dem schmalen Wege durch die enge Pforte 7, 12—14; warnte vor falschen Propheten 7, 15—23 und schloß mit dem Gleichniswort vom klugen und vom thörichten Mann 7, 24—27.

§ 23. Auf der Wanderung durch Galiläa.

Luk. 7, 1—10. (Matth. 8, 5—13.) Nach Beendigung der Bergpredigt, die dem Herrn die Anerkennung einbrachte, daß er gewaltig predige, und nicht wie die Schriftgelehrten, kehrte der Herr zu einem ganz kurzen Aufenthalt wieder nach Kapernaum zurück, um schon tags darauf die beabsichtigte Wanderung anzutreten. Als er sich der Stadt näherte, kamen ihm die Ältesten derselben entgegen und baten ihn um seine Hilfe für einen schwer erkrankten Sklaven des römischen Hauptmanns von Kapernaum, welcher letztere sich stets freundlich gegen die Juden gestellt und ihnen sogar aus eigenen Mitteln eine Synagoge erbaut hatte. Jetzt war sein Hausssklave, der sein ganzes Vertrauen besaß, an einer mit großen Schmerzen verbundenen Gliederlähmung erkrankt, und weil der Hauptmann es in seiner Bescheidenheit nicht wagte, sich als Heide persönlich an den Herrn zu wenden, so hatte er die Vermittelung der jüdischen Ältesten für sich in Anspruch genommen. Der Herr war bereit. Als er sich dem Hause des Hauptmanns näherte, schickte ihm dieser andere Freunde entgegen und ließ ihn bitten, doch nicht in sein Haus zu kommen, weil er dessen nicht wert sei. Es genüge, wenn er aus der Ferne ein Wort spräche. Über solche Glaubenszuversicht staunte der Herr und sprach zu den Leuten, die ihn begleiteten: „Wahrlich, ich sage euch: solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Zugleich aber erinnerte ihn dieser Fall an die schließliche Verwerfung des Volkes Israel, und wie das Reich den Heiden gegeben werden wird. An diesen ersten Gläubigen aus dem Heidentum sah er im Geist sich eine ganze Schar schließen, und weissagend sprach er: „Viele werden kommen von Osten und Westen und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmel sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden in die Finsternis, die außerhalb ist, hinausgestoßen werden, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." Zum Hauptmann aber, der seinen Freunden auf dem Fuß gefolgt war, sprach er: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast." Da ward sein Sklave zu derselben Stunde gesund.

Luk. 7, 11—17. Tags darauf trat der Herr seine Wanderung durch die Städte und Marktflecken Galiläas an, die ihn für die nächsten Wochen bis zum Passahfest in Anspruch nahm und ihn nur dazwischen vorübergehend auf zwei Tage nach Kapernaum zurückführte. Die Wanderung ging in südwestlicher Richtung vom galiläischen Meere ins Land hinein. Je weiter der Herr kam, desto beträchtlicher wurde die Anzahl derer, die sich ihm anschlossen. So näherte er sich dem sechs Stunden von Kapernaum gelegenen Städtchen Nain, das seinen Namen von seiner lieblichen Lage am nordwestlichen Abhange des kleinen Hermon hatte (Nain = die Liebliche), als ihm ein Leichenzug aus der Stadt entgegenkam. Voran eine tieftrauernde Witwe, geleitet

von vielen Anteilnehmenden aus der Stadt, darnach in offener Bahre der einzige Sohn. Tiefes Mitleid ergriff den Herrn, und er sprach zur Mutter: „Weine nicht," rührte die Bahre an, daß die Träger still standen, und rief dem Toten: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!" Da richtete sich der Tote auf und begann zu reden. Furcht ergriff alle, die dies erlebten, und sie priesen Gott: „Ein großer Prophet ist unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Diese Rede verbreitete sich rasch über das ganze jüdische Land und darüber hinaus in die umliegende Gegend.

Luk. 7, 18—35. (Matth. 11, 1—19.) Auch in die ferne Bergfeste Machärus am östlichen Ufer des toten Meeres, wo seit dem Herbst des vorigen Jahres Johannes der Täufer im Gefängnis schmachtete und vergeblich auf eine Wendung seines Geschickes wartete, war die Kunde hiervon gedrungen. Einige seiner Jünger hatten ihm auch von dieser wunderbaren That Mitteilung gemacht. Doch Johannes genügte das nicht. Er hatte sich die Wirksamkeit des Messias anders gedacht. Als Mann des alten Testaments erwartete er, daß der Messias, die Wurfschaufel in der Hand, seine Tenne fegen, den Weizen in seine Scheune sammeln und die Spreu mit ewigem Feuer verbrennen werde (Luk. 3, 17). Statt dessen konnten ihm seine Jünger immer nur berichten, wie der Herr im Lande umherzog, Wunder über Wunder vollbrachte und die Leute belehrte, und wie die Pharisäer und Schriftgelehrten sich immer mehr gegen ihn verschlossen und ihm nach dem Leben trachteten, ohne daß er sich durch eine energische That ihnen gegenüber zur Geltung brachte. Darum sandte er zwei seiner Jünger zum Herrn und ließ ihn fragen: „Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Wo diese Jünger den Herrn trafen, der inzwischen seine Wanderung fortgesetzt hatte, wird nicht berichtet. Als sie ihn aber trafen, war der Herr, wie so oft, von allerlei Leidenden umringt, die seiner Hilfe begehrten, und denen er half. Auf diese, als auf die lebendigen Zeugen seiner Messianität, wies der Herr die Boten hin, als sie ihm die Frage ihres Meisters vorlegten. Denn gerade in dem, woran der Täufer Anstoß nahm, erfüllte sich die prophetische Weissagung vom Messias, Jes. 35, 5 ffl. „Berichtet Johannes," so antwortete der Herr den Gesandten, „was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt." Als Warnung aber für alle Teile fügte er hinzu: „Selig, wer sich nicht an mir ärgert!" Mit dieser Antwort wurden die Boten entlassen. Kaum aber hatten sie sich entfernt, so beeilte sich der Herr, die im Volk etwa entstandene ungünstige Meinung über Johannes den Täufer zu zerstreuen. Konnten einzelne finden, daß Johannes sich durch seine Anfrage wie ein Rohr gezeigt habe, das vom Winde hin- und herbewegt wird; konnten andere ihn um seiner Anfrage willen als

einen Weichling verdächtigen, dem sein Gefängnis zur Last geworden ist, so erinnerte sie der Herr an das, was sie selbst einst in Johannes gesucht und gefunden hatten, nämlich nicht ein bewegliches Rohr, nicht einen Weichling, sondern einen Propheten, und bezeugte ihnen, daß Johannes in der That ein Prophet, und mehr als das, daß er der verheißene Vorläufer des Messias und als solcher der größte Prophet unter allen war, die vom Weibe geboren sind, wenn auch als Mann des alten Bundes immerhin geringer, als einer der Kleineren im Reiche des Messias. Er erinnerte sie daran, wie das Volk und die Zöllner diesem Manne zugefallen waren und sich unter Gottes Willen gefügt und hatten taufen lassen, während Pharisäer und Schriftgelehrte den Rat Gottes verachteten, und wie seit den Tagen des Täufers eine Erregtheit im Lande herrschte, die mit Gewalt das messianische Reich erstürmen möchte. Dann aber ging der Herr in seiner Darlegung von Johannes auf die Zeitgenossen über und fand, daß dem großen Manne und der von ihm eingeleiteten großen Zeit nur ein kleinliches Geschlecht gegenüberstehe. Mit launenhaften, spielerischen Kindern verglich er sie, die ohne besonderen Grund bald flöten und tanzen, bald trauern und klagen möchten und von den übrigen ein Gleiches verlangten. Als Beleg dafür führte er ihr Verhalten zu Johannes dem Täufer und zu ihm selbst an. Johannes führte ein asketisches Leben; da sagten sie, er habe einen Dämon in sich. Jesus huldigte freiern Grundsätzen; da schalten sie ihn einen Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Genosse, und Gottes Weisheit, die sich in dem Erscheinen beider geoffenbart hatte, wurde nur von wenigen gewürdigt, die der Weisheit Kinder waren (Vergl. Joh. 18, 37).

Luk. 7, 36—50. Auf seiner weiteren Wanderung kam der Herr an eine Stadt, deren Name nicht genannt wird, und wurde hier von einem Pharisäer, mit Namen Simon, zu Tisch geladen. Der Ruf, der dem Herrn vorausgeeilt war, mochte die Veranlassung gewesen sein, daß dieser Pharisäer ihm näher zu treten wünschte. Der Herr folgte der Einladung. Von seiten des Wirts wurde er mit einer gewissen vorsichtigen Zurückhaltung empfangen. Gehörten z. B. der Begrüßungskuß, das Waschen der Füße, das Salben des Hauptes zu den Höflichkeitserweisungen, mit denen man Gäste, die man auszuzeichnen wünschte, empfing, so unterließ Simon diese Auszeichnungen dem Herrn gegenüber, vielleicht, um sich in den Augen der übrigen Gäste nicht allzusehr zu exponieren. In derselben Stadt lebte auch ein Weib, das sich durch seinen unordentlichen Lebenswandel stadtbekannt gemacht hatte, das aber seit einiger Zeit unter dem heilsamen Einfluß, der von Jesu ausging, von ihrem alten Wesen gelassen und sich zu einem stillen und gesitteten Lebenswandel bekehrt hatte. Als dieses Weib vernahm, daß Jesus bei Simon zu Gast war, kam sie auch dahin, um dem Herrn den Zoll ihrer Dankbarkeit darzubringen. Die Israeliten

pflegten zu Tisch zu liegen. Auf Diwanen, für drei bis fünf Personen berechnet, lag man auf den linken Arm gestützt, mit nach hinten ausgestreckten Füßen. So konnte das Weib von hinten an die Füße Jesu gelangen. Hier kauerte sie nieder, benetzte mit Thränen schmerzlicher Reue dieselben und trocknete sie mit ihrem Haar, küßte sie dann in dankbarer Verehrung des Meisters und salbte sie aus einer Alabasterflasche mit kostbarer Salbe. Als Simon sah, daß sich der Herr das alles von diesem Weibe gefallen ließ, stand sein Urteil über ihn fest. Es lautete: wäre dieser wirklich der Prophet, zu welchem ihn das allgemeine Gerede machte, so müßte er wissen, was für ein Weib das ist, das ihn anrührt. Denn er teilte die landläufige Meinung, daß ein Prophet alles wissen müsse. Doch der Herr sprach zu ihm: „Simon, ich habe dir etwas zu sagen." Und nun erzählte er ihm einen Fall, in welchem ein Gläubiger seinen beiden Schuldnern, dem einen eine größere, dem andern eine geringere Summe, erließ, und forderte ihn auf, sein Urteil darüber abzugeben, welcher Schuldner nunmehr den Gläubiger mehr lieben werde, und als Simon richtig das größere Maß von Liebe und Dankbarkeit von dem erwartete, dem mehr erlassen worden war, machte ihn der Herr auf den Kontrast aufmerksam, der zwischen seinem kühlen und zurückhaltenden Empfange und dem liebevollen Gebahren des Weibes bestand, um daraus den Schluß zu ziehen, daß ihm wenig, dem Weibe aber, auf das er so verächtlich herab sah, alles vergeben sei. Dann wandte er sich zum Weibe und sprach bestätigend: „Dir sind deine Sünden vergeben," und als die pharisäischen Tischgenossen hier wiederum, wie schon neulich zu Kapernaum (§ 20), sein Recht, die Sünden zu vergeben, anzweifelten, sprach er nochmals zum Weibe: „Dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden!"

§ 24. Auf der Wanderung durch Galiläa (Fortsetzung). Des Täufers Ende. April.

Luk. 8, 1—3. Ununterbrochen setzte der Herr seine Wanderung fort. Das Evangelium predigend, zog er von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, begleitet von den zwölf Aposteln und einer Anzahl von Frauen, die sich ihm zu dankbarer Liebe verbunden fühlten. Meist hatte sie der Herr von irgend einem Leiden gesund gemacht, und sie ließen es sich nun nicht nehmen, ihn auf seinen Wanderungen zu begleiten und ihn nebst seinen Jüngern mit dem zu versorgen, was zum täglichen Leben erforderlich war. Zu diesen Frauen gehörten namentlich: eine Maria, die aus Magdala, einer Stadt am galiläischen Meere, gebürtig war und daher den Zunamen „Magdalena" führte; sieben Dämonen hatte der Herr von ihr ausgetrieben; dann Johanna, das Weib eines gewissen Chusa, eines Verwalters bei Herodes, wahrscheinlich eine Witwe; dann Susanna, eine im übrigen unbekannte Frau,

und noch viele andere. Von andern Frauen, die ihm folgten, werden später außer der Maria, seiner Mutter, noch genannt: Maria, die Frau eines Alphäus oder Klopas, Mutter Jakobus des Jüngern und des Joses (Matth. 27, 56), zum Unterschiede von der Maria Magdalena auch die „andere Maria" genannt (Matth. 27, 61), und Salome, die Schwester der Mutter Jesu, Frau eines Zebedäus und Mutter Jakobus des Ältern und des Johannes.

Luk. 8, 4—18. (Matth. 13, 1—53; Mark. 4, 1—34.) Wieder zurück an das Gestade des galiläischen Sees hatte den Herrn seine Wanderung geführt, als er sich abermals von einer Masse des Volks umdrängt sah, das aus den umliegenden Städten gruppenweise herbeigeströmt war. Da trat der Herr in ein Boot, um von da aus zum Volk zu reden. Doch ein eigentümliches Lehrverfahren schlug er dieses Mal ein. Er redete zum Volk durch Gleichnisse, was bisher noch nicht geschehen war, und als ihn später seine Jünger um den Grund befragten, warum er die bisher befolgte schlichte und klare Lehrweise in das Bereich des Verhüllten und Deutungsvollen verlege, antwortete er ihnen, wie das um des Volkes willen geschehe. Denn bereits ein ganzes Jahr hatten sie die Geheimnisse des Reiches Gottes vernommen und die Wunder und Zeichen gesehen, ohne ein Verständnis für das Reich Gottes zu zeigen. Darum sollten sie von nun an die Wahrheit im verhüllenden Gewande des Gleichnisses empfangen, damit sich an ihnen erfülle, was der Prophet Jesaia (Kap. 6, 9 ffl.) von diesem Volk geweissagt hatte: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen, und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht vernehmen." Den Jüngern aber und allen, denen unter der bisherigen Lehrweise der Sinn für das Reich Gottes aufgegangen war, sollte die Gleichnisform zur Vertiefung dienen. Was dem Volk eine Hülle war, sollte ihnen das Mittel zum tiefern Verständnis werden. Wie wenig hoffnungsfreudig der Herr die Lage des Volks ansah, sprach er gleich in seinem ersten Gleichnis vom „verschiedenen Acker" aus. Harte, oberflächliche, wetterwendische Seelen, — das war die Masse des Volks. Bei solchem Boden war die Arbeit des Säemanns verlorene Mühe. Nur in geringem Maße war auch guter Boden vorhanden; es war das die Schar der Apostel, der Jünger und Weiber, die ihm folgten und sein Wort in einem feinen, guten Herzen bewahrten und Frucht brachten in Geduld. Wie befremdlich und schwer verständlich diese Lehrweise anfangs selbst seinen Jüngern vorkam, zeigt ihre Bitte um Deutung dieses Gleichnisses, und wie ein Ton der Wehmut klingt es aus der Antwort des Herrn: „Versteht ihr dieses Gleichnis nicht, wie wollt ihr denn die andern alle verstehen?" Und er deutete ihnen dasselbe, fügte aber auch die Mahnung hinzu, daß sie in rechter Weise hören mögen, damit sie befähigt werden, das Licht, das ihnen angezündet wird, auch andern leuchten zu lassen. An

das Gleichnis vom „verschiedenen Acker“ knüpfte der Herr nach der Darstellung des Matthäus und des Markus noch andere Gleichnisse an. So das Gleichnis vom „Unkraut unter dem Weizen.“ In diesem Gleichnisse zeigte der Herr, wie auch auf dem guten Acker und dem wohlbestellten Felde Unkrautsame wuchert, und wie dieser vom bösen Feinde herrührt, — eine Warnung an Judas und an alle, die sich gleich ihm an dem Schein der Jüngerschaft genügen ließen. Ferner sprach der Herr bei dieser Gelegenheit noch die Gleichnisse vom „Schatz im Acker,“ von der „köstlichen Perle,“ vom „Netz,“ das in das Meer geworfen wird, und nach Markus auch das Gleichnis von dem „langsamen und selbstthätigen Wachsen des Samens“*). So redete der Herr fortan zum Volk durch Gleichnisse und redete ohne Gleichnis nichts. Seinen Jüngern aber deutete er hernach dieselben.

Luk. 8, 19—21. (Matth. 12, 46—50; Mark. 3, 31—35.) Während Jesus also vom Boot aus zum Volk sprach, kamen seine Mutter und seine Brüder aus Kapernaum und wünschten ihn zu sprechen. Da sie aber vor der Menge des Volks, das um ihn saß, nicht zu ihm gelangen konnten, so wurde ihm ihre Anwesenheit gemeldet. Doch der Herr ließ sich in seiner Lehrthätigkeit nicht stören. Er blickte um sich, wies auf seine Jünger und sprach: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer den Willen Gottes thut, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter“, — ein deutlicher Hinweis für alle Zeiten, daß in den Angelegenheiten des Reiches Gottes leibliche Verwandtschaft keinen Vorzug begründet. (Vgl. dagegen die röm. Lehre von der Jungfrau Maria.)

Luk. 8, 22—39. (Matth. 8, 18—34; Mark. 4, 35—5, 20.) Bis zum Abend setzte der Herr seine Thätigkeit fort; dann wünschte er über den See zu fahren. Ohne weitere Vorbereitung traten darauf die Jünger in das Boot, in welchem sich der Herr befand, und fuhren ab, von mehreren andern Böten begleitet. Zum jenseitigen Ufer, wo sich im Südosten das von der Stadt Gadara beherrschte Gebiet längs der Meeresküste hinzog, ging die Fahrt, — ein Weg von einigen Stunden. Müde von den Anstrengungen des Tages, saß der Herr im Hinterteil des Bootes auf einem Polster und schlief bei der stillen, nächtlichen Fahrt ein. So lieblich der See mit seinem krystallklaren, durchsichtigen Wasser war, so gefährlich konnte eine Fahrt über denselben werden, wenn die aus den südöstlichen Felsschluchten nicht selten hervorbrechenden Windstöße den See plötzlich bis in seine Tiefe aufwühlten. Und das geschah bei dieser Fahrt. Ein Sturmwind strich plötzlich über den See, daß die Wellen ins Boot schlugen und die Jünger entsetzt den Herrn weckten: „Meister, Meister, wir gehen unter!“

*) Auch die Gleichnisse vom „Senfkorn“ und vom „Sauerteig“ sind nach Matthäus bei dieser Gelegenheit gesprochen worden, während Lukas sie erst später anführt. (Luk. 13, 19 und 21. § 31.)

Da erhob sich der Herr und rief in den Sturm und das Wellengetöse hinein: „Schweig' und verstumme!" Da legte sich der Sturm, und eine Windstille trat ein. Zu den Jüngern aber sprach der Herr: „Wie seid ihr so furchtsam? Habt ihr denn noch keinen Glauben!" Furcht kam über die Jünger und alle, die sich im Boot befanden; sie verwunderten sich und sprachen unter einander: „Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind!" — Gegen Morgen landeten sie am jenseitigen Ufer des Sees und betraten damit das Gebiet der zehn Städte oder die Dekapolis; das war ein Gebiet, aus Städten und den dazu gehörigen Dörfern und Marktflecken bestehend, die vorherrschend von Griechen und Syrern, nur ausnahmsweise von Juden, bewohnt waren, eine eigene Verfassung hatten und unter der unmittelbaren Regierung der Römer standen. Die Bewohner trieben Viehzucht in großem Maßstabe, namentlich auch Schweinezucht. Um diese Zeit machte ein Dämonischer*) den Strich unmittelbar am See unsicher, ein wilder Mensch, den niemand zähmen konnte, der sich in keinem Hause halten ließ, und der die Fesseln und Ketten, mit denen man ihn zu bändigen versucht hatte, zerbrochen und sich die Kleider vom Leibe gerissen hatte. In den zahlreichen Höhlen, die sich um Gadara befanden und zu Begräbnisstätten benutzt wurden, hielt er sich auf, und auf den Bergen trieb er sich umher, schrie und schlug sich mit Steinen. Dieser Mensch lief dem Herrn entgegen, fiel vor ihm nieder und schrie: „Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälen wollest." Jesus sprach zu ihm: „Fahre aus, du unsauberer Geist, aus dem Menschen." Es waren Hirten in der Nähe, die eine große, gegen 2000 Stück zählende Herde Schweine weideten. In diese Schweine fuhren die unsauberen Geister, so daß sich die ganze Herde von den steilen Ufern wie toll ins Meer stürzte und umkam. Der Tobsüchtige aber war von Stund an gesund. Als die Hirten sahen, was mit ihrer Herde geschehen war, flohen sie nach Gadara und in die Dörfer und verkündigten es den Eigentümern der Herde. Da strömten die Leute herbei und fanden Jesum und den Tobsüchtigen, letztern bekleidet und vernünftig zu Jesu Füßen; sie fürchteten sich vor dem Herrn und baten ihn, daß er doch ihr Gebiet verlassen möge, und er schickte sich auch sofort zur Rückfahrt an. Da bat ihn der Geheilte, er möge ihm erlauben, sich ihm anzuschließen. Doch der Herr schickte ihn nach Hause zu den Seinen, damit er diesen die Wohlthat verkündige, die Gott an ihm gethan, und der Geheilte verbreitete die Kunde von der Wunderthat Jesu durch das ganze Gebiet der zehn Städte und erregte überall Verwunderung.

Luk. 8, 40—56. (Matth. 9, 1. 18—26; Mark. 5, 21—43.) Als

*) Nach Matthäus waren es deren zwei.

Jesus nach mehrstündiger Fahrt wieder am westlichen Ufer des Sees bei Kapernaum landete, erwartete ihn dort bereits eine große Volksmenge, und der Synagogen-Vorsteher aus Kapernaum, Jairus mit Namen, fiel vor ihm nieder und bat ihn, in sein Haus zu kommen, weil seine einzige, zwölfjährige Tochter im Sterben lag. Jesus folgte ihm, und die Volksmenge drängte nach. Unter dem Volk befand sich auch ein armes Weib, das seit zwölf Jahren an Blutungen litt und alle ihre Habe an die Ärzte gewandt hatte, ohne Heilung zu finden. Die dachte bei sich: wenn es mir gelänge, sein Kleid zu berühren, so würde ich gesund. Und es gelang ihr im Gedränge. Nach 4. Mos. 15, 38 ffl. trugen die Israeliten an den vier Enden ihres Oberkleides Quasten. Eine dieser Quasten, die nach hinten lag, ergriff sie und fühlte sich alsobald gesund. Doch auch der Herr empfand, was heimlich hinter seinem Rücken geschehen war. Vergeblich versuchten Petrus und die andern Leute ihn zu beruhigen: „Meister, das Volk drängt und drückt dich, und du fragst: wer hat mich angerührt?“ Jesus suchte mit seinen Blicken das Weib. Nicht heimlich sollte sie sich der empfangenen Wohlthat freuen; ihm ins Auge sollte sie sehen, vor allem Volk bekennen und dadurch zu einem vollen, von jeder abergläubischen Beimischung geläuterten Glauben kommen. Als das Weib sah, daß ihre That nicht verborgen geblieben war, fiel sie zitternd vor dem Herrn nieder und bekannte die Wahrheit. Der Herr aber entließ sie: „Sei getrost, meine Tochter; dein Glaube hat dir geholfen! Gehe hin in Frieden.“ Während der Herr noch redete, kam einer von den Angehörigen des Synagogen-Vorstehers mit der Trauerbotschaft, daß sein Kind bereits gestorben sei. Doch der Herr beruhigte den erschreckten Vater, und beide traten in das Haus. Daselbst stießen sie auf die ersten Zurüstungen zum Begräbnis, denn bei den Israeliten pflegte das Begräbnis schon am Sterbetage stattzufinden. Angehörige und Freunde des Hauses waren erschienen, dazu die gemieteten Klageweiber, die das Haus mit ihrem Wehgeschrei erfüllten, und die Flötenbläser, die beim Leichenbegängnis ihre Trauerweisen spielten. Es war ein Getümmel im Hause, daß der Herr erst Ruhe schaffen mußte. Als er es mit den Worten that: „Weichet, denn das Mägdlein ist nicht tot; es schläft,“ verlachten sie ihn, denn sie wußten mit Bestimmtheit, daß das Kind tot war. Da trieb der Herr sie alle zum Hause hinaus, ging in der Begleitung der Eltern des Kindes und der Apostel Petrus, Johannes und Jakobus in das Sterbezimmer, ergriff die Verstorbene bei der Hand und sprach: „Kind, stehe auf!“ Da erwachte sie zum Leben, wandelte und aß, und Entsetzen erfüllte die Herzen der Eltern, als sie das sahen. Der Herr aber gebot ihnen aufs strengste, nicht darüber zu reden. Doch trotzdem verbreitete sich die Kunde dieser That wie ein Lauffeuer durch die ganze Umgegend.

Matth. 9, 27—34. Als der Herr das Haus des Jairus ver-

ließ, um sich in seine Wohnung zu begeben, umwogte ihn wieder die Menge des Volks, darunter zwei Blinde, die ihn anflehten: „Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser.“ Zum ersten Mal brach sich hier aus dem Munde der Blinden die im Volk hier und da dämmernde Erkenntnis Bahn, daß Jesus der verheißene „Davidssohn“ sei, eine Anerkennung seiner Messianität, jedoch in einer Form, die dem Herrn nicht lieb war, weil gerade sie die politischen Erwartungen zu nähren geeignet war, die das Volk thatsächlich an die Erscheinung des Messias knüpfte, und die der Herr in keiner Weise zu erfüllen gesonnen war. Daher gab der Herr dem Rufe der Blinden hier gar keine Folge, sondern setzte seinen Weg unbeirrt fort. Allein die Blinden ließen nicht ab. Sie folgten ihm mit ihrer Bitte bis in seine Wohnung hinein, und hier erst ließ der Herr sein Erbarmen mitreden und heilte die Armen. Auch ihnen gebot er, wie das stets seine Art war, um der Wundersucht des Volks nicht neue Nahrung zu geben, kein Gerede von dem zu machen, was ihnen widerfahren war; doch auch in diesem Fall vergeblich. Sie rühmten ihn und seine That in der ganzen Umgegend. Kaum waren die Blinden entlassen, so brachten Leute aus dem Volk einen Dämonischen zu ihm, der stumm war. Auch ihn heilte der Herr, sodaß das Volk sich verwunderte und sprach: „Solches ist noch nie in Israel erschienen“. — Damit endete der Tag, der frühmorgens im Gebiet der Gadaraner begonnen hatte, — ein ereignisreicher Tag, der im Volk die Erkenntnis seiner messianischen Würde förderte, insbesondere durch die am Abend erfolgte Heilung des dämonischen Stummen. Je mehr aber diese Erkenntnis sich hie und da zu regen begann, desto eifriger ließen die Pharisäer es sich angelegen sein, dieselbe zu unterdrücken; und so brachten sie denn auch von jetzt ab die Verdächtigung unter das Volk, als ob Jesus die Dämonen nicht in der Kraft Gottes, sondern mit Hilfe dämonischer Kräfte überwinde, eine Verdächtigung, die dem Herrn späterhin, als sie ihm offen entgegentrat, den Anlaß gab, ihre Sinnlosigkeit klarzulegen. (Vgl. § 31; Luk. 11, 19 ffl.)

Luk. 9, 1—6. (Matth. 9, 35—10, 15; Mark. 6, 7—13.) Nach dieser Unterbrechung von zwei Tagen, die der Herr in Kapernaum und Umgegend zugebracht hatte, setzte er seine Wanderung fort. Er ging umher in alle Städte und Marktflecken Galiläas, lehrte in den Synagogen, predigte unter freiem Himmel und heilte allerlei Krankheit im Volk. Wie eine verschmachtende und zerstreute Herde kam ihm das Volk vor; groß die Arbeit, dagegen wenig der Arbeiter. Darum ermahnte er nicht nur seine Jünger, daß sie den Herrn der Ernte um mehr Arbeiter bitten mögen, sondern sandte auch seine zwölf Apostel, je zwei und zwei, unter das Volk, damit sie das Reich Gottes verkündigen, und gab ihnen die Vollmacht und das Vermögen, Krankheiten zu heilen und Dämonen auszutreiben. Auch Verhaltungsmaßregeln gab er ihnen, nach denen sie sich richten sollten. So zogen sie aus

und durchwanderten predigend und heilend die Marktflecken, während er selbst seine Wanderung in anderer Richtung fortsetzte.

Matth. 14, 6—12; Mark. 6, 21—29. Um diese Zeit — es war immer noch die Zeit vor dem Passahfest — erlitt Johannes der Täufer in seinem Gefängnis auf der Bergfeste Machärus ein jähes Ende. Der Vierfürst Herodes Antipas feierte hier den Jahrestag seines Regierungsantritts*) durch ein Gastmahl, zu dem er die hohen Beamten seines Reiches und die Vornehmen aus Galiläa geladen hatte. Während des Mahles trat Salome, die Tochter der Herodias aus ihrer ersten Ehe mit Philippus, in den Speisesaal und führte nach griechischer Weise einen üppigen Tanz auf, der dem Herodes und seinen Gästen so sehr gefiel, daß Herodes der Tänzerin mit einem Eide versprach, er wolle ihr geben, was sie fordern würde, auch wenn es die Hälfte seines Königreiches wäre. Da bat sie auf Anstiften der Mutter um das Haupt Johannes des Täufers. Wohl hätte sich Herodes dieses unbequemen Gefangenen längst gern entledigt, aber jetzt, so plötzlich und ohne jeden Schein des Rechts, — das verstimmte ihn. Doch um der Gäste willen, und weil er geschworen hatte, sandte er dennoch seinen Leibwächter in das Gefängnis und ließ Johannes enthaupten. Auf einer Schüssel brachte dieser das blutige Haupt und überreichte es als das Geschenk des Königs der Salome, und sie gab es wieder ihrer rachsüchtigen Mutter, deren Herzenswunsch damit erfüllt war. Im 33. Jahre seines Lebens (Jan. 749 bis Apr. 781) war Johannes hingerichtet worden, nachdem er vom Frühling 779 bis zum Herbst 780 n. Gr. R. als Herold Jesu gewirkt und von da ab im Gefängnis geschmachtet hatte, von wo aus er vor wenigen Wochen seine Jünger mit der Frage zum Herrn gesandt hatte: „Bist du, der da kommen soll?“ Als seine Jünger von seiner Ermordung hörten, begruben sie den entstellten Leib und brachten tief erschüttert die Trauerkunde von dem Tode ihres Meisters zu Jesu.

§ 25. Beginnender Abfall von seiten der Jünger.

Luk. 9, 7—17; Joh. 6, 1—21, (Matth. 14, 1—2; 13—33; Mark. 6, 14—16; 38—53.) Bald darnach kehrten die Apostel von ihrer Übungsreise zurück und trafen mit dem Herrn wahrscheinlich in Kapernaum zusammen. Sie berichteten ihm über den Inhalt ihrer Predigt und über den Erfolg ihrer Reise, der nicht ganz gering war. Denn mit durch ihre Reise veranlaßt, war im Lande eine Bewegung entstanden, die sogar zum ersten Mal die Aufmerksamkeit des leichtlebigen Herodes Antipas auf Jesum und dessen Thun gelenkt hatte. Als ihm von den wunderbaren Thaten des Herrn berichtet wurde, er-

*) Vor dem Passahfest des Jahres 750, am 5. April, war sein Vater Herodes der Große gestorben. Vergl. § 9.

schrak er in seinem Gewissen, denn es wurden zugleich allerlei Vermutungen laut, als ob Jesus der von den Toten erstandene Johannes wäre, oder der wiedererschienene Elias, oder ein anderer vom Tode erstandener Prophet. Je weniger seine Umgebung ihm eine bestimmte Auskunft über Jesum geben konnte, desto mehr regte sich in ihm der Wunsch, sich durch eigenen Augenschein über die Person desselben ein Urteil zu bilden. Als Jesus hiervon erfuhr, hielt er es für geraten, sich auf einige Zeit der gefährlichen Aufmerksamkeit des Herodes zu entziehen. Hatte er schon mit Rücksicht auf die anstrengende Übungsreise, die die Apostel zurückgelegt hatten, und im Hinblick auf den beständigen Andrang von Menschen, der ihm nicht einmal Zeit zum Essen übrig ließ, beschlossen, sich und den Aposteln eine Erholung in der Stille zu gönnen, so stand jetzt sein Entschluß fest, diese Erholung außerhalb der Grenzen der herodianischen Herrschaft zu suchen. Er fuhr daher mit seinen Jüngern über das galiläische Meer in eine wüste Gegend bei dem Städtchen Bethsaida-Julias (nicht zu verwechseln mit dem Bethsaida-Kapernaum). Dieses Bethsaida-Julias lag im Gebiet des Tetrarchen Philippus, oben am nordöstlichen Ufer des galiläischen Meeres, nahe beim Einfluß des Jordan in diesen See. Doch wie geheim auch der Herr seine Maßregeln getroffen hatte, viele aus dem Volk hatten seine Abfahrt bemerkt und eilten ihm um den See zu Fuß in der Richtung voraus, die das Boot ihnen angab, und als der Herr am nordöstlichen Ufer des Sees landete, kam ihm bereits eine große Volksmasse entgegen. Statt der erhofften Erholung gab es nun wieder Arbeit. Doch der Herr ließ es sich nicht verdrießen. Es jammerte ihn des Volks, und er predigte ihnen und heilte ihre Kranken unermüdlich den ganzen Tag über, bis die Apostel ihn daran erinnerten, daß der Abend anbreche, und daß er das Volk entlassen möge, damit sie sich Speise besorgten. Doch der Herr ließ die Hungernden nicht von sich. Sie mußten sich vielmehr auf dem frühlingsgrünen Rasen in Gruppen zu Fünfzig und Hundert lagern — und es erwiesen sich gegen 5000 Personen als anwesend, die Weiber und die Kinder nicht mitgezählt, — dann nahm der Herr die vorhandenen fünf Brote und zwei Fische, die den Speisevorrat der Apostel bildeten, sprach das vor der Mahlzeit übliche Dankgebet und begann mit der Austeilung. Ununterbrochen erhielten die Apostel aus seiner reichen Segenshand Brot und Fisch, um das den Leuten zu überreichen, und wie viele ihrer auch da waren, die empfingen alle ihr Teil, aßen und wurden satt. Darnach schickte der Herr die Apostel mit Körben unter das Volk, um die Brocken zu sammeln, damit nichts von dem Segen umkomme, und jeder von ihnen konnte seinen Korb mit Brocken füllen. Ganz außerordentlich wirkte diese wunderbare Speisung auf das Volk. Sie erregte die Leute dermaßen, daß sie Anstalten trafen, sich der Person des Herrn zu bemächtigen und ihn zum Könige auszurufen. Doch der

Herr merkte ihre Absicht und kam ihnen zuvor. Um zunächst die Apostel vor einer Ansteckung durch diesen Geist revolutionärer Erregtheit zu bewahren, schickte er sie sofort an das Meer voraus, damit sie allein die Überfahrt machten; dann entließ er eilig das Volk und zog sich auf die Höhe eines Berges zurück, um dort einsam im Gebet von der Tagesarbeit auszuruhen. Inzwischen fuhren die Jünger über den See. Es war bereits finster geworden, und sie hatten ungefähr die Mitte des Sees erreicht und befanden sich 25 bis 30 Stadien vom Ostufer entfernt (die ganze Breite des Sees betrug 40 Stadien *), als plötzlich wiederum ein heftiger Sturm, wie neulich, losbrach, — dieses Mal jedoch von Westen kommend, — gegen den sie sich vergeblich mühten anzukämpfen. Da sah der Herr ihre Not und eilte ihnen zu Hilfe. Über die erregten Wasserwogen hinweg eilte er zu ihnen, und die Wasserwogen trugen ihn, als ob er festen Boden unter den Füßen hätte. Als die Jünger ihn auf dem Wasser erblickten, erkannten sie ihn im Dunkel der Nacht nicht, denn es war um die vierte Nachtwache, d. h. gegen 3 Uhr Morgens. Sie schrieen auf vor Furcht, denn in ihrem Fischeraberglauben hielten sie ihn für ein Gespenst aus der Tiefe des Sees, das ihnen den Untergang zu bereiten erschienen sei. Doch der Herr rief ihnen zu: „Seid getrost, ich bin es!“ Da antwortete ihm Petrus voller Freude: „Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser.“ Und der Herr sprach: „Komm her.“ Da ging auch Petrus auf dem Wasser dem Herrn entgegen, und es trug ihn, bis ein neuer, gewaltiger Windstoß ihm einen Wellenberg entgegentrieb, vor dem er erschrak. Da fing er an zu sinken und rief in seiner Angst: „Herr, hilf mir,“ und der Herr hielt ihn über dem Wasser und schalt ihn einen Ungläubigen. Darnach schickten sich die Jünger an, beide ins Boot aufzunehmen, und kaum waren sie in das Boot getreten, so legte sich der Sturm. Die Apostel aber fielen vor dem Herrn nieder und sprachen: „Du bist wahrlich Gottes Sohn.“ Über die Maßen entsetzten und wunderten sie sich, denn auch durch die Brotspeisung in der Wüste waren sie noch nicht zum Verständnis seiner Art gekommen, und ihre Herzen waren für die Eigentümlichkeit seiner Person immer noch nicht erschlossen.

Joh. 6, 22—71. (Matth. 14, 34—35; Mark. 6, 54—55.) Als sie gleich darauf am westlichen Ufer des Sees, im Lande Genezareth, landeten, wurden sie in der anbrechenden Morgendämmerung von den Einwohnern erkannt, die sofort Boten in die Umgegend aussandten und des Herrn Anwesenheit überall ankündigen ließen. Da begannen dann bald wieder die Leute mit ihren Kranken herbeizuströmen, und wiederum hatte der Herr der Arbeit vollauf. Indessen hatten die Leute, die tags zuvor aus seinen Händen Brot und Fisch empfangen hatten,

*) 1 Stadium=125 Schritt.

ihn vergeblich jenseit des Sees gesucht. Sie hatten am Abend des vorigen Tages die Apostel ohne den Herrn mit dem einzigen Boot, das vorhanden gewesen war, abfahren sehen. Daher vermuteten sie den Herrn noch auf der Ostseite des Sees. Ferner waren Böte von Tiberias angelangt, mit denen auch die Apostel zurückgekehrt sein konnten; doch wie sie auch den Herrn und die Apostel suchten, sie fanden sie nicht und entschlossen sich endlich, mit den Böten aus Tiberias nach Kapernaum hinüberzufahren. Hier fanden sie den Herrn lehrend in der Synagoge. Auf ihre verwunderte Frage: „Rabbi, wann bist du herübergekommen?“ strafte der Herr ihren fleischlichen Sinn, daß sie ihn nur suchten, weil sie umsonst gegessen hatten, und so hoch die Leute gestern das Speisungswunder veranschlagt hatten, so gering achteten sie es jetzt. Auf seine Rüge antworteten sie herausfordernd: „Was thust du für ein Zeichen, damit wir dir glauben?“ Das bißchen Brot gestern in der Wüste bedeutet wenig. Mose hat den Vätern in der Wüste Brot vom Himmel gegeben. Das war etwas. „Was wirkst du?“ Während dieser Auseinandersetzung hatten sich auch andere Leute hinzugesellt, darunter auch pharisäisch gesinnte Gegner Jesu. Als nun Jesus sich selbst als „das Brot des Lebens“ bezeichnete, „das vom Himmel gekommen war,“ erhoben diese halblaut dagegen Widerspruch; sie demonstrierten sich gegenseitig als allbekannte Thatsache die Abstammung Jesu von Joseph vor und verspotteten seine Behauptung, er sei vom Himmel gekommen. Als Jesus ihr Gebahren strafte und bei seiner Aussage verblieb, ja dieselbe noch kräftiger formulierte, indem er nun „sein Fleisch“, das er für das Leben der Welt in den Tod geben werde, als das geistliche Lebensbrot bezeichnete, brach ein Zank unter ihnen aus. Während die bisherigen Anhänger Jesu sich zwar auch nicht in diese Rede zu finden wußten, erklärten die andern sie schlechtweg für unsinnig und anstößig. „Wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben!“ und als der Herr seinen Ausspruch in nichts milderte, sondern ihn noch verschärfte, indem er nicht nur nochmals „sein Fleich“ als die „rechte Speise“, sondern nun auch noch „sein Blut“ als den „rechten Trank“ bezeichnete, da wurden auch seine bisherigen Anhänger stutzig. „Das ist eine harte Rede; wer kann sie hören?“ Vergeblich ermahnte der Herr sie zur Besonnenheit, vergeblich erinnerte er sie daran, daß seine Worte Geist und Leben sind, — ein großer Teil von ihnen fiel vom Herrn ab und folgte ihm ferner nicht mehr. Wieder war der Herr um eine traurige Erfahrung reicher. Die Obersten und Ältesten des Volks hatten sich feindselig gegen ihn gestellt, die pharisäische Partei lauerte ihm auf, das Volk zeigte sich unzuverlässig und wundersüchtig, ohne tieferes, geistliches Bedürfnis und Verständnis, — jetzt auch noch der Abfall im Kreise derer, die ihm bisher angehangen hatten. Es erfüllte sich immer mehr jene Lage, die dem Apostel Johannes später zu der tieftraurigen Bemerkung Anlaß

gab: „Der Herr kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Joh. 1, 11. Als der Herr infolgedessen auch an seine Apostel die wehmütige Frage richtete: „Wollt ihr auch weggehen?“ antwortete ihm wohl der feurige Petrus: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du der Messias bist, der Sohn des lebendigen Gottes“, — aber ganz intakt war auch dieser engste Kreis der Seinen nicht geblieben. In Judas, dem Mann aus Karioth, hatten die Vorgänge der letzten Tage einen Stachel zurückgelassen, und es begann sich von jetzt ab in ihm der Gedanke des Verrats zu regen. Wohl durchschaute ihn der Herr und sprach warnend: „Habe ich nicht euer zwölf erwählt, und einer von euch ist teuflischer Art?“ aber Judas nahm die Warnung nicht zu Herzen.

§ 26. Fünf Sommermonate auf entlegenen Bergen. Vom April bis zum September.

Joh. 7, 1. (Matth. 14, 36; Mark. 6, 56.) Das auf die entscheidenden Vorgänge der letzten Tage unmittelbar folgende Passahfest verbrachte der Herr dieses Mal nicht zu Jerusalem. Er wagte nicht dorthin zu ziehen, weil seine zahlreichen Gegner dort ihm nach dem Leben trachteten und seine Zeit noch nicht gekommen war. Er zog in Galiläa umher, kam hier in verschiedene Städte, Dörfer und Marktflecken, und wieder strömten die Kranken ihm zu und empfingen durch ihn Genesung von ihren Leiden. Eine wunderbare Gotteskraft flutete von ihm aus, so daß selbst diejenigen Kranken, die nur seines Kleides Saum mit dem innigen Wunsch nach Genesung berührten, von ihren Übeln genasen. Fünf Sommermonate hindurch, vom April bis zum September, durchzog der Herr wie auf einer fluchtartigen Wanderung die entlegenen Gebiete Galiläas und das Land jenseit der Grenze. Aus dieser Zeit berichten nur die Evangelisten Matthäus und Markus einige, wenige Ereignisse, während die Evangelisten Lukas und Johannes über dieselbe ganz schweigen.

Matth. 15, 1—20. Mark. 7, 1—23. Zunächst kamen wiederum Schriftgelehrte und Pharisäer aus Jerusalem und traten dem Herrn gegenüber. Wer sie nach Galiläa berufen hatte, ob vielleicht die galiläischen Pharisäer und Schriftgelehrten, denen der Herr im Lauf der Zeit zu mächtig geworden war, wird nicht berichtet. Aber sie traten dem Herrn sofort direkt angreifend gegenüber, als ob sie bestellte Arbeit zu leisten hätten. „Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Ältesten und essen mit ungewaschenen Händen?“ Auf diese in einem anmaßenden Inquisitorton gehaltene Frage antwortete ihnen der Herr mit einer kräftigen Gegenfrage: „Warum übertretet denn ihr um eurer Satzungen willen Gottes Gebot?“ und begründete dieselbe mit der bei ihnen üblichen Auslegung des vierten Gebots. „Ihr Heuchler,“

— zum ersten Mal fällt hier dieses scharfe Wort, — „von euch hat schon Jesaja treffend geweissagt: Dies Volk ehrt mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir.“ Und sie keiner weiteren Antwort würdigend, wandte sich der Herr zum Volk und gab diesem die Erklärung: „Nicht das verunreinigt den Menschen, was zum Munde hineingeht; aber was zum Munde herauskommt, das macht den Menschen gemein.“ Als der Herr darnach mit seinen Jüngern in ein Haus getreten war, teilten ihm die Jünger mit, wie ergrimmt die Pharisäer und Schriftgelehrten gewesen waren, als er so schonungslos zu ihnen geredet hatte, und der Herr antwortete ihnen: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgereutet. Laßt sie; sie sind blinde Blindenleiter!“ Als aber Petrus ihn im Namen der andern Jünger bat, ihnen das Gleichniswort von der Reinheit und Unreinheit zu deuten, überkam es den Herrn wie Traurigkeit, und er sprach: „Seid ihr denn noch so unverständig! Vernehmt ihrs noch nicht!“ Und er deutete ihnen das Gleichnis, wie die argen Gedanken aus dem Herzen den Menschen verunreinigen, nicht aber die Speise, oder das Essen mit ungewaschenen Händen.

Matth. 15, 21—28; Mark. 7, 24—30. Um fernern Angriffen auszuweichen, die keinen andern Zweck haben konnten, als die gegenseitige Erbitterung zu steigern, zog sich der Herr einstweilen vom Schauplatz seiner bisherigen Wirksamkeit in das entferntere und abgelegene nördliche Grenzgebiet von Galiläa zurück. Hier, an der syrisch-phönizischen Grenze, wünschte er sich eine Zeitlang in der Verborgenheit der innern Sammlung hinzugeben, was ihm um so dringender not that, als der immer aufs neue anflutende Volksandrang seine Thätigkeit ununterbrochen in Anspruch nahm, während anderseits seine Lage immer gefahrvoller und die Möglichkeit einer freien Bethätigung immer eingeschränkter wurde. Doch auch dieses Mal sollte es ihm nicht gelingen. Kaum hatte er sich bei einer befreundeten Familie häuslich niedergelassen, als ein griechisches Weib aus der Umgegend, deren Tochter von einem bösen Geist arg geplagt wurde, ihn entdeckte. Als der Herr mit seinen Jüngern einen Gang machte, schrie sie ihm nach: „Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!“ Anfangs achtete der Herr nicht auf sie, und als die Jünger ihn auf sie aufmerksam machten, erklärte er ihnen in besonnener Beschränkung auf seine nächste Aufgabe, daß er zunächst nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel gesandt sei. Dasselbe antwortete er auch dem Weibe, als sie ihn inzwischen eingeholt hatte und vor ihm in die Kniee gesunken war. Es sei nicht statthaft, den Kindern, solange sie noch bei Tische sitzen, das Brot zu nehmen und es den Hündlein unter dem Tisch zu geben. Aber das Weib ließ sich nicht abweisen: „Ja, Herr,“ bat sie; „aber doch essen die Hündlein von den Brocken, die von dem Tisch der Herren fallen.“ Da antwortete ihr der Herr: „Weib, dein Glaube ist groß.

Um dieses Wortes willen gehe hin: ausgefahren ist das dämonische Wesen aus deiner Tochter!" Und also war es geschehen. Als das Weib nach Hause kam, fand sie die Tochter erschöpft und müde, aber gesund, auf ihrem Bett liegen.

Matth. 15, 29—39; Mark. 7, 31—8, 10. Durch diesen Zwischenfall, der nicht verborgen bleiben konnte, sah sich der Herr genötigt, seine Zufluchtstätte wieder aufzugeben. In langsamer Wanderung durchzog er nun das phönizische Land bis in die Gegend von Sidon, wandte sich dann östlich durch die Vorberge und Thalschluchten des Libanon und Antilibanon, an dem schneebedeckten Hermon vorüber, in das Quellgebiet des Jordan, durchzog die nördlichen Striche der Dekapolis und gelangte auf diesem Wege wieder am östlichen Ufer des galiläischen Meeres an. Wie lange diese Wanderung dauerte, wird nicht mitgeteilt. Doch wenn man die großen Entfernungen, die Schwierigkeit der Wanderung und die Absicht des Herrn in Betracht zieht, sich auf eine Zeitlang dem Andrange des Volks zu entziehen, so können darüber wohl Monate hingegangen sein. Kaum war der Herr am östlichen Ufer des galiläischen Meeres angelangt, so strömten auch wieder die Leute in hellen Scharen mit ihren Kranken herbei, die der Herr heilte, daß die Leute den Gott Israels priesen. Unter andern wurde auch ein Taubstummer zu ihm gebracht. Diesen nahm der Herr beiseite und legte den Finger in seine Ohren, befeuchtete seine Zunge mit seinem Speichel und seufzte: „Hephata!" d. h. thue dich auf; da konnte der Taubstumme alsobald hören und reden. Wohl verbot der Herr auch in diesem Fall den Leuten, von dem Geschehenen ein Gerede zu machen. Doch wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der wunderbaren Heilung nach allen Seiten und erregte überall Verwunderung, daß die Leute rühmten: „Er hat alles wohlgemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend." Als darnach wiederum viele Leute bei dem Herrn zusammengeströmt waren, darunter auch einige aus weiter Ferne, hatten sie im Lauf von drei Tagen alle Mundvorräte aufgezehrt und sahen sich jetzt, da der Herr sie in die Heimat entlassen wollte, in einer schwierigen Notlage. Das that dem Herrn leid, und wie um die Jünger zu prüfen, wandte er sich mit der Zumutung an sie, sie mögen dem Volk zu essen schaffen. Die Ratlosigkeit der Jünger war groß. Sieben Brode und ein wenig Fisch bildeten ihren ganzen Vorrat, und daß der Herr auch mit diesem geringen Vorrat die Masse wohl zu sättigen imstande war, wie sie es vor wenigen Monaten schon erlebt hatten, das fiel ihnen nicht ein. Da ließ der Herr die Masse sich lagern. Es waren gegen 4000 Mann, Weiber und Kinder nicht gerechnet, die sich dieses Mal, nicht auf dem frühlingsfrischen Rasen, wie vor Monaten, sondern auf dem sonnendurchglühten Gestein der Wüste lagerten. Dann nahm der Herr die Brote, sprach ein Dankgebet über sie, nahm auch das Wenige von

Fischen, weihte auch dieses durch ein Dankgebet und ließ dann die Gaben durch die Jünger unter das Volk verteilen, bis alle ihr Teil empfangen hatten, aßen und satt waren. Dann wurden auch hier die Brocken gesammelt und ergaben sieben volle Körbe. Darnach entließ der Herr die Leute in ihre Heimat; er selbst aber fuhr mit seinen Jüngern über den galiläischen See an das Westufer, wo er zwischen dem Städtchen Magdala und Dalmanutha, letzteres wahrscheinlich ein Dörflein in der Nähe von Magdala, an das Land ging.

Matth. 16, 1—12; Mark. 8, 11—26. Doch wie still und verborgen auch die Landung geschehen war, seine Anwesenheit blieb nicht unbemerkt. Die Pharisäer, die stets auf ihn lauerten, stellten sich unerwartet ein und mit ihnen, zum ersten Mal im Bunde, auch die vornehmen, priesterlichen Sadduzäer. Aus dieser Verbindung war ersichtlich, wie erfolgreich die Pharisäer inzwischen ihren Einfluß zur Geltung gebracht hatten, und wie es ihnen gelungen war, in den vornehmen und maßgebenden Kreisen Israels, denen ein Kaiphas angehörte, Stimmung gegen Jesum zu machen. Zwar traten die Sadduzäer jetzt mehr noch als beobachtende Zeugen in die Verhandlung, während die Pharisäer die eigentlich Agierenden blieben; aber immerhin war durch diese Verbindung die Sache Jesu um ein Wesentliches schlechter geworden. In Anlehnung an die Propheten (vgl. z. B. Joel 3, 1 ffl.) glaubten die Pharisäer, daß Zeichen vom Himmel den rechten Messias beglaubigen werden. Da sie nun Jesum für einen falschen Messias hielten, so wollten sie das vor den Sadduzäern und dem Volk dadurch beweisen, daß sie ihn in die Lage brachten, das Himmelszeichen zu verweigern. Sie überraschten ihn daher mit der Forderung, er möge sie ein Zeichen vom Himmel sehen lassen. Doch der Herr durchschaute ihre argen Herzen und seufzte über ihren verstockten Unglauben, der sie die Fülle der himmlischen Zeichen, die fort und fort durch ihn geschahen, nicht wahrnehmen ließ. Ein böses, ehebrecherisches Geschlecht schalt er sie, dem kein anderes Zeichen gegeben werden wird, als das Zeichen des Propheten Jona. Dann verließ er sie und fuhr wieder an das östliche Ufer des galiläischen Sees zurück. Auf der Fahrt warnte er die Apostel eindringlich vor dem Sauerteig der Pharisäer, der Sadduzäer, aber auch vor dem Sauerteig der herodianischen Hofpartei, — waren doch diese drei Gruppen die Quellen, aus welchen sich das Verderben vorbereitete. Doch wieder verstanden die Apostel ihn nicht. Bei der eiligen Abfahrt hatten sie Brotvorräte mitzunehmen vergessen, und hierauf deuteten sie unbegreiflicherweise des Herrn warnendes Wort, sodaß der Herr sie ernstlich darüber strafen mußte, daß sie trotz der zwei wunderbaren Speisungen, die sie erlebt hatten, sich dennoch über Brotmangel Sorge machten und dem wahren Sinn seiner Warnung so verständnislos gegenüberstanden. Als sie bei Bethsaida-Julias, auf dem Gebiet des Vierfürsten Philippus,

gelandet waren, führten einige Leute einen Erblindeten zu ihm, der aber nicht aus Bethsaida gebürtig war, und baten ihn um dessen Heilung. In zwei Absätzen heilte der Herr dieses Mal den Blinden. Nachdem er ihn aus der Stadt hinausgeführt hatte, befeuchtete er die blinden Augen mit seinem Speichel und legte seine Hand auf ihn. Da konnte der Blinde die Menschen, die um ihn standen, sehen: sie erschienen ihm wie Bäume. Dann legte der Herr nochmals die Hände auf seine Augen, und nun konnte der Mann vollkommen und scharf sehen. Der Herr aber ließ ihn nicht mehr in die Stadt zurückkehren, sondern schickte ihn, um jedes Aufsehen zu vermeiden, direkt in seine Heimat und verbot ihm außerdem, gegen Fremde von dem zu reden, was ihm Wunderbares widerfahren war.

§ 27. Die Verklärung. Im September.

Luk. 9, 18—21. (Matth. 16, 13—20; Mark. 8. 27—30.) Je mehr sich der Wirksamkeit des Herrn von allen Seiten Schwierigkeiten entgegenstellten, desto mehr sah sich der Herr darauf hingewiesen, seine ganze Sorgfalt dem Apostelkreise zuzuwenden, der der Erziehung und Bildung noch so sehr bedurfte. Zu dem Zweck vermied er auch in den nächsten Monaten noch das öffentliche Volksgewühl und hielt sich mit den Aposteln, nur von einer geringen Volksmasse begleitet, auf abgelegenen Wegen. Langsam pilgerte er von Bethsaida-Julias nördlich hinauf bis in die Umgegend von Cäsarea-Philippi, der Residenz des Vierfürsten Philippus, am südwestlichen Abhang des Hermongebirges. Da geschah es eines Tages auf dem Wege, daß der Herr, nachdem er sich, wie gewohnt, im Gebet gesammelt hatte, die Apostel beiseite nahm und ihnen die Frage vorlegte: „Wer sagen die Leute, daß ich sei?“ Die erziehliche Absicht dieser Frage lag auf der Hand. Denn natürlich bedurfte der Herr nicht erst ihrer Auskunft, um zu wissen, was die Leute von ihm redeten. Sie antworteten ihm, indem sie ihm das Gerede der Leute mitteilten. „Und was sagt denn ihr, daß ich sei?“ fragte der Herr sie weiter. Da wiederholte ihm Petrus im Namen aller, was ihnen seit dem ersten Augenblick, da sie mit ihm zusammengetroffen waren, als sichere Überzeugung feststand, und worin sie sich auch durch die pharisäischen Anläufe und durch das Gerede des Volks nicht hatten irre machen lassen: „Du bist der Messias, des lebendigen Gottes Sohn!“ Hierauf pries der Herr den Petrus selig, weil aus ihm nicht, wie aus dem schwankenden Urteil der Leute, Fleisch und Blut redeten, sondern die Stimme des himmlischen Vaters, und verkündigte ihnen, daß dieses Bekenntnis der Felsboden ist, auf welchem er eine Gemeinde gründen wolle, die sich stärker als das Totenreich erweisen werde. Zum ersten Mal in seiner Amtsthätigkeit sprach hier der Herr von einer „Gemeinde“, die er bauen werde, — ein Beweis, daß er um diese Zeit schon nicht mehr das israelitische Gemeinwesen

für das geeignete Gefäß seines Geistes ansah. Zum Haushalter in seiner Gemeinde verhieß er den Petrus zu bestellen, der die Machtbefugnis erhalten soll, zu binden und zu lösen, den Eintritt zu wehren und zu erlauben. Mit dem Verbot an die Jünger, ihrerseits schon jetzt von seiner Messianität vor irgend jemand Zeugnis abzulegen und damit ihrer zukünftigen Wirksamkeit vorzugreifen, schloß der Herr diese denkwürdige Unterredung.

Luk. 9, 22—27. (Matth. 16, 21—28; Mark. 8, 31—9, 1.) Von nun an begann der Herr den Aposteln unverhüllt und klar darzulegen, was bisher nur gelegentlich und andeutungsweise geschehen war, wie er nämlich in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes nach Jerusalem gehen müsse, um dort viel zu leiden, vom Hohenrat einstimmig verworfen und darnach getötet zu werden, und am dritten Tage aufzuerstehen. Da nahm ihn Petrus besorgt beiseite, um ihm den wohlwollenden Rat zu geben, sich doch zu schonen. Doch der Herr kehrte ihm entrüstet den Rücken und wies seine Einmischung mit dem scharfen Wort zurück: „Weiche von mir, Satan! Du bist mir ärgerlich, denn nicht Göttliches hast du im Sinn, sondern Menschliches.“ Und er versammelte das Volk und die Jünger um sich und erklärte ihnen, wie er Selbstverleugnung und Leidensbereitschaft von jedem fordern muß, der ihm folgen will, wie ihm aber auch Vergeltung dafür zu teil werden soll, wenn des Menschen Sohn mit seinen Engeln in der Herrlichkeit seines Vaters wiederkommen wird. Dann sich seiner Wiederkunft zum Gericht über die gegenwärtigen Machthaber in Israel zuwendend, verkündete er ihnen, daß einige unter ihnen dieses Gericht noch erleben würden. Und in der That werden wohl außer dem Apostel Johannes noch manche der damaligen Begleiter des Herrn zu der Christengemeinde gehört haben, die sich 37 Jahre später nach dem Bergstädtchen Pella rettete, während das jüdische Staatswesen dem Gericht erlag, das über dasselbe hereingebrochen war.

Luk. 9, 28—36. (Matth. 17, 1—13; Mark. 9, 2—13.) Sechs Tage nach dieser Unterredung, oder — wenn man den Tag, an welchem diese Unterredung stattfand, und die Nacht, in welcher sich die Verklärung zutrug, mitrechnet, — ungefähr acht Tage darnach, nahm Jesus den Petrus und die beiden Brüder Johannes und Jakobus mit sich und führte sie auf einen hohen Berg im Gebiet der Stadt Cäsarea-Philippi. Als sie gegen Abend den Gipfel des Berges erstiegen hatten, schickte sich der Herr an, wie so oft, die Nacht im Gebet zu verbringen, während die Apostel, müde von der Wanderung, sich dem Schlafe überließen. Da geschah es, während der Herr betete, daß sich sein Aussehen auf wunderbare Weise veränderte. Ein inneres Leuchten durchglühte sein Angesicht, daß es wie im hellsten Sonnenlicht erglänzte und an den Ausspruch des Herrn erinnerte Matth. 13, 43: dann werden die Gerechten in ihres Vaters Reich leuchten, wie die Sonne,

und ein strahlendes Licht überflutete seine Gestalt, daß seine Kleider in einer Weiße leuchteten, wie kein Färber sie hätte herstellen können. Die Jünger erwachten von dem Leuchten und Strahlen, und als sie aufschauten, sahen sie nicht nur den Herrn in seiner Verklärung, sondern bei ihm auch zwei lichtumflossene Himmelsgestalten, die mit ihm redeten. Es waren das aber, wie sie aus dem Gespräch entnehmen konnten, Mose und Elias, die beiden Repräsentanten des alten Bundes, und sie besprachen mit dem Herrn den Ausgang, den er aus seinem irdischen Berufsleben nehmen sollte. Voll Bestürzung und doch in nie empfundener Wonne sahen und hörten die Apostel, was geschah, und als die leuchtenden Himmelsgestalten sich endlich zu entfernen anfingen, rief Petrus, ohne in seiner Hingenommenheit recht zu wissen, was er sagte: „Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir drei Hütten bauen, dir eine, Mose eine, und Elias eine.“ Da ließ sich eine Lichtwolke auf Mose und Elias herab und umhüllte sie, und eine Stimme aus der Wolke rief: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Den sollt ihr hören!“ Vor Schreck fielen die Apostel auf ihr Angesicht. Als aber der Herr wieder freundlich zu ihnen redete und sie berührte, und sie um sich sahen, war alles Wunderbare verschwunden, und sie sahen Jesum allein in seiner alltäglichen Gestalt. Einen tiefen und unvergeßlichen Eindruck hatte dieser Vorgang auf die Apostel gemacht, so daß sich Petrus noch nach langen Jahren desselben erinnern mußte und rühmen konnte: „Wir haben seine Herrlichkeit gesehen, da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, und haben die Stimme vom Himmel gehört, da wir mit ihm auf dem heiligen Berge waren.“ 2. Petr. 1,16. Und auch Johannes bezeugte noch nach Jahren Joh. 1, 14: „Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit als des eingeborenen Sohnes Gottes.“ Eine seltene Glaubensstärkung war den Aposteln hiedurch zu teil geworden, deren sie allerdings jetzt um so dringender bedurften, als die Leidenszeit des Herrn immer näher heranrückte. Für den Herrn aber bezeichnete dieser Vorgang den Höhepunkt seiner irdischen Lebensentfaltung. Das göttliche Leben und Wesen in seiner Vollendung durchbrach für kurze Zeit die leibliche Hülle, wie der Sonnenblick das dunkle Gewölk; es war das Vorspiel seiner himmlischen Verklärung, und die beiden Himmelsgestalten, die ihm erschienen, brachten ihm gleichsam den Willkommengruß der himmlischen Welt. Zugleich war es aber auch für ihn eine Stärkung vom Himmel auf dem dunkeln Schmerzenswege, den er zu betreten sich anschickte. — Als sie sich am darauffolgenden Morgen vom Berge hinabbegaben, verbot ihnen der Herr, das Erlebte andern früher mitzuteilen, als bevor er von den Toten auferstanden sein werde, und sie thaten sich in der Folge Gewalt an, um von diesem wunderbaren Ereignis gegen jedermann zu schweigen. Aber den Umstand, daß der Herr von seiner Auferstehung gesprochen

hatte, was doch ein Sterben seinerseits voraussetzte, erwogen sie untereinander schon auf dem Wege vom Berge hinab, wobei sie sich mit der schüchternen Frage an den Herrn wandten, wie es sich wohl mit dem Kommen des Elias verhielte, von dem die Schriftgelehrten behaupteten, daß er dem Messias vorausgehen und alles in Ordnung bringen werde. Wie könne von einem Leiden, Sterben und Auferstehen des Messias die Rede sein, wenn Elias schon zuvor alles in Ordnung gebracht hat. In seiner Antwort bestätigte der Herr die Richtigkeit der Erwartung, daß Elias dem Messias vorausgehen werde, aber auch die Richtigkeit dessen, daß der Messias viel leiden und verachtet werden muß, wie geschrieben steht. Elias sei bereits erschienen, und die Juden hätten ihn nicht erkannt, sondern an ihm gethan, was ihnen gut dünkte. Also werde auch des Menschen Sohn von ihnen leiden müssen.

Luk. 9, 37—43. (Matth. 17, 14—21; Mark. 9, 14—29.) Unter solchen Gesprächen legten sie den Weg zurück und fanden am Fuße des Berges die zurückgelassenen Apostel in großer Bedrängnis. Viel Volk hielt sie umringt, und Schriftgelehrte redeten auf sie ein. Als die Leute den Herrn erblickten, eilten sie ihm erregt entgegen und begrüßten ihn, und auf seine Frage, was der Auflauf bedeute, fiel ihm einer aus dem Volk zu Füßen und berichtete ihm, wie er seinen sprachlosen, tauben und mit epileptischen Krämpfen behafteten Sohn zu den Aposteln gebracht, damit sie ihn heilten, und wie sie es nicht vermocht hätten. Welch ein Kontrast war das zwischen dem, was er hier vorfand, und dem, was er auf dem Gipfel des Berges erlebt hatte! Dort die reine Welt himmlischer Vollendung, hier ein Gemisch von Sündenelend, Wundersucht, Unfähigkeit, Enttäuschung, ungläubigem Spott, — und ein Wort tiefster Wehmut entrang sich seinen Lippen: „O du ungläubige und verkehrte Art! Wie lange soll ich bei euch sein und euch dulden?“ Doch der Vater des kranken Knaben bat ihn: „Erbarme dich unser und hilf uns.“ Da antwortete ihm der Herr: „Wenn du glauben könntest; alle Dinge sind dem möglich, der glaubt,“ und als der Vater nun mit Schrecken aus diesem Wort entnehmen mußte, wie auch sein eigener Unglaube mit die Schuld daran trug, daß die Apostel vorhin den Knaben nicht hatten heilen können, rief er mit Thränen in den Augen: „Ich glaube; lieber Herr, hilf meinem Unglauben.“ Da machte der Herr den Knaben gesund, daß die Leute sich vor der Herrlichkeit Gottes entsetzten, die aus dieser wunderbaren That des Herrn sprach. Als sich der Herr später mit den Aposteln in der Herberge befand, wo sie sich zeitweilig aufhielten, fragten sie ihn nach der Ursache, weshalb sie den kranken Knaben nicht hatten heilen können, und der Herr erklärte ihren Unglauben für die Ursache. Außerordentliche Erfolge könne jeder wahre Glaube erzielen, auch wenn er nur so groß, wie ein Senfkörnlein wäre. Aber um einen solchen Dämon zu überwinden, wie er im kranken Knaben zu

überwinden gewesen war, bedürfe es eines durch Fasten und Beten gesteigerten und gehobenen Glaubens.

§ 28. Rückkehr nach Kapernaum. Zum Laubhüttenfest (Oktober) in Jerusalem.

Luk. 9, 43—45. (Matth. 17, 22—27; Mark. 9, 30—32.) Nach der Verklärung wanderte Jesus wieder nach Galiläa zurück. Hatte die wunderbare Heilung des epileptischen Knaben allgemein große Bewunderung hervorgerufen, so hielt der Herr es für um so notwendiger, seine Jünger vor dem Wahn zu behüten, als ob diese Bewunderung der Menge für seinen Zweck etwas austrage. Deshalb wiederholte er ihnen die Ankündigung seiner bevorstehenden Leiden, seines Todes, aber auch seiner Auferstehung. Wohl wurden die Jünger tief betrübt darüber, aber weil die Ankündigung so ganz ihren Messiaserwartungen widersprach, so konnten sie kein Verständnis von der Sache gewinnen, ja sie scheuten sich sogar, auf diese Angelegenheit näher einzugehen und den Herrn um weitere Auskünfte zu bitten. Als sie nach langer Abwesenheit in Kapernaum eintrafen, wandten sich die Steuereinnehmer mit der Frage an Petrus, ob Jesus auch die Tempelsteuer zu zahlen pflege. Dies war eine Steuer, die jeder männliche Israelit, der über 20 Jahre alt war, auf Grund von 2. Mos. 30, 11 ffl. jährlich im Betrage von einem halben Seckel oder zwei Drachmen als Sühngeld zum Besten des Tempels zahlen mußte. Im Märzmonat begann man mit der Einsammlung dieser Steuer. Da der Herr jedoch in diesem Jahr um diese Zeit nicht in Kapernaum anwesend gewesen war (vgl. § 21), und sich auch in den darauffolgenden Monaten nur vorübergehend ganz kurze Zeit in Kapernaum aufgehalten hatte, so hatten die Steuereinnehmer bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, die Steuer von ihm einzufordern. Da der Herr in früheren Jahren selbstverständlich die Steuer erlegt hatte, so übernahm es Petrus, ihn daran zu erinnern. Doch ehe er noch seine Absicht ausführen konnte, wandte sich der Herr, als sie nach Hause gekommen waren, mit der Frage an ihn: „Von wem nehmen die Könige auf Erden den Zoll? Von ihren Kindern oder von den Fremden?“ und als Petrus selbstverständlich antwortete: „Von den Fremden“, sprach der Herr: „So sind die Kinder frei.“ Jesu wunderbares, göttliches Wissen enthüllte dieses kurze Zwiegespräch aufs neue; zugleich aber enthielt es für Petrus die Lehre, daß Jesus als der Sohn Gottes nach dem natürlichen Gesetz der Logik von jeder Steuer zum Besten des Tempels, der Behausung seines Vaters, frei sein müsse. „Um aber keinen Anstoß zu erregen“, so fuhr der Herr fort, „so gehe an den galiläischen See und wirf eine Angel aus. Der erste Fisch, den du herausziehst, wird einen Stater (ein Vier-Drachmenstück) in seinem Maul haben. Diesen Stater nimm und gieb ihn dem Steuereinnehmer für mich und für dich.“ Die Gesinnung,

die der Herr hier wieder offenbarte, schildert der Apostel Paulus Philp. 2, 5—8.

Luk. 9, 46—50. (Matth. 18, 1—10; Mark. 9, 33—50.) Anders waren zur Zeit noch die Apostel gesinnt. Sie hatten auf dem Wege nach Kapernaum darüber gestritten, wer von ihnen der größere sei. Als sie jetzt in Kapernaum waren, fragte sie der Herr, worüber sie auf dem Wege mit einander verhandelt hätten, und als sie sich zu antworten schämten, rief er ein kleines Kind herbei, stellte es mitten unter sie, legte seine Arme um das Kind und sprach: „Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr auch umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ein solches Kind um meines Namens willen aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat." Als sich der Apostel Johannes durch diesen Ausspruch in seinem Gewissen getroffen fühlte und dem Herrn beichtete, wie sie jüngst im Gegensatz hierzu gehandelt und einem Menschen, der auf seinen Namen hin Dämonen ausgetrieben hatte, nicht nur nicht freundlich begrüßt, sondern ihm solches zu thun verboten hatten, weil er nicht ihrem engern Kreise angehörte, verwies ihnen der Herr solches für die Zukunft, mit der Begründung: „Wer nicht wider uns ist, der ist für uns," und knüpfte eine Warnung vor dem Ärgernisgeben daran und die Mahnung, alles rücksichtslos zu beseitigen, was Anlaß zum Ärgernis bietet, und den Frieden unter einander zu bewahren.

Joh. 7, 2—36. Laubhüttenfest, das herrliche Freudenfest zur Erinnerung an den Zug durch die Wüste unter Mose, das in die Mitte des Oktobermonats fiel und acht Tage währte, war nahe, und schon sammelten sich auch in Galiläa und Kapernaum die Festzüge der Pilger, die nach Jerusalem hinaufziehen wollten. Doch immer noch traf der Herr keine Anstalt, sich einer der Festkarawanen anzuschließen. Da ermahnten ihn seine Brüder (Matth. 13, 55 werden deren vier genannt), die noch nicht an ihn glaubten, nach Jerusalem zu ziehen und dort endlich bei Gelegenheit der Festfeier die Entscheidung herbeizuführen. Doch der Herr lehnte diese Aufforderung ab, und ließ die Festzüge abreisen. Erst als wieder im Lande Stille eingetreten war, machte er sich auf den Weg nach Jerusalem, aber nicht öffentlich in einer Festkarawane, sondern heimlich und nur von den Aposteln begleitet. Inzwischen hatte zu Jerusalem die Festfeier begonnen. Der Tempel mit seinen Vorhöfen bildete natürlich den Mittelpunkt der Festbewegung. Hier sammelten sich die Einheimischen und die Festpilger, hier wurden auch die öffentlichen Angelegenheiten verhandelt. Was alle zur Zeit interessierte, war die Person des Propheten aus Nazareth. Seine pharisäischen Gegner hatten die Heilung des Kranken am Purimfest und die daran geknüpfte Unterhandlung (§ 21) nicht vergessen und waren, — da Jesus zum darauffolgenden Passahfest nicht in Jerusalem

gewesen war, — jetzt um so begieriger, den begonnenen Kampf mit ihm fortzusetzen. Sie suchten ihn in den Vorhöfen, aber vergeblich: er war nicht da. Das anwesende Volk redete heimlich von ihm, ohne es zu wagen, sich laut für ihn oder wider ihn auszusprechen, weil die maßgebende pharisäische Partei sich noch nicht öffentlich erklärt hatte. Die Einen hielten ihn für fromm, die Andern für einen Volksverführer. So waren alle mit dem Herrn beschäftigt, aber er selbst zeigte sich nicht unter ihnen. Da — es war in der Mitte der achttägigen Feier — erschien er überraschend im Vorhof des Tempels mitten unter der Masse des Volks und begann in seiner gewaltigen Weise zu lehren, daß sich selbst die anwesenden Schriftgelehrten wunderten, woher er solche Erkenntnis empfangen habe, da er doch, wie ihnen sicher bekannt war, ihre gelehrten Schulen nicht durchgemacht hatte. Auf ihr Befremden antwortete er ihnen mit dem Hinweise darauf, daß seine Lehre von Gott sei, was jeder erkennen werde, der den Willen Gottes zu erfüllen bereit sei, daß sie aber das nie zugestehen würden, weil sie bereits entschlossen seien, ihn zu töten. Damit enthüllte der Herr zum ersten Mal die geheimen Pläne seiner Gegner vor dem aufhorchenden Volk, dem das allerdings undenkbar schien, und das seine Anklage auf die Einflüsterungen eines bösen Dämon zurückführte. Doch der Herr erinnerte sie an jene eine That zum Purimfest, — an die Heilung des Kranken am Teich Bethesda, — und an die allgemeine Mißbilligung, die dieser That als einer Sabbathschändung entgegengetragen worden war, und rechtfertigte sie aufs neue durch den Hinweis auf die rituellen Amtshandlungen, die auch am Sabbath vollzogen werden. „Richtet nicht nach dem Ansehen, sondern richtet ein gerechtes Gericht," — mit diesem Appell an das Gewissen der Gegner schloß der Herr seine Auseinandersetzung. Als die Gegner daraufhin schwiegen, wunderten sich einige mit den geheimen Absichten der maßgebenden Partei wohlvertraute Einwohner von Jerusalem darüber und sprachen unter einander: „Ist das denn nicht der, den sie zu töten suchen? Und siehe, er redet frei und sie sagen ihm nichts. Erkennen unsere Obersten nun gewiß, daß dieser wirklich der Messias sei? Doch wir wissen, von wannen dieser ist. Wenn aber der Messias kommen wird, so wird niemand wissen, von wannen er ist." Sie huldigten nämlich der im Volk verbreiteten Ansicht, daß die Herkunft des Messias unbekannt sein werde. Ihnen antwortete der Herr auf ihre stillen Bemerkungen mit erhobener Stimme: „Ja, ihr kennt mich und wisset, von wannen ich bin! Ich bin von dem Wahrhaftigen gekommen, der mich gesandt hat, und den ihr nicht kennt." Als der Herr mit diesen Worten seine Herkunft von Gott im Himmel ableitete, hatten sie nicht übel Lust, ihn zu ergreifen. Aber sie wagten es nicht, denn noch war seine Stunde nicht gekommen, und noch waren viele im Volke vorhanden, die in ihm um seiner Wunder willen den Messias

sahen und sich bei dieser Gelegenheit auch dahin aussprachen. Kaum aber nahmen die Pharisäer wahr, daß beim Volk eine solche Ansicht laut zu werden begann, als sie sich sofort an den Hohenrat wandten, um einen Haftbefehl wider Jesum zu erwirken; und dieser sandte auch sogleich bereitwillig Gerichtsdiener aus, jedoch wohl mit der Instruktion, nur im gegebenen Fall und wenn sich eine günstige Gelegenheit dazu bietet, ihn zu verhaften, denn an diesem Tage ergriffen sie ihn nicht. Jesus aber, dem auch dieser Schritt der Pharisäer nicht verborgen geblieben war, sprach in klarer Voraussicht seines nahen Todes zum Volk: „Noch eine kleine Weile bin ich bei euch, und dann gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und nicht finden, und wo ich bin, könnt ihr nicht hinkommen." Unter solchen Worten verließ er den Tempel, doch ohne daß dieselben einen Eindruck auf die Gegner gemacht hätten. Spöttisch klangen vielmehr die gehässigen Fragen hinter ihm her: „Wohin will dieser gehen? Will er unter die Griechen gehen? Was ist das für eine Rede?" So endete der erste Tag im Tempel. An den nächsten Tagen hielt sich der Herr verborgen, und vergebens lauerten die Häscher auf ihn, um sich seiner zu bemächtigen.

Joh. 7, 37—53. Erst am letzten Festtage, der der „Große" genannt wurde, erschien der Herr wieder im Vorhof des Tempels. Es gehörte zum Ceremoniell dieses Festes, daß ein Priester gleich nach dem Morgenopfer unter festlichen Gesängen und dem Klange von Zymbeln und Trompeten vom Altar aus Wasser aus einer goldenen Schale goß, das den Tempelberg hinabrieselte. Hierdurch sollten die Andächtigen an die wunderbaren Wasser Jehovas in der Wüste während der Wanderung der Väter erinnert werden und zugleich eine Abbildung des Segens empfangen, der sich vom Tempel aus über das Land und das Volk ergoß. In unmittelbarer Anknüpfung an diesen gottesdienstlichen Akt trat der Herr auf und rief: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Wer an mich glaubt, von des Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen." Verschieden war die Wirkung dieser Worte auf das Volk. Viele hielten ihn für einen wirklichen Propheten, andere für den Messias, wieder andere bestritten das, weil Jesus aus Galiläa komme, während der Messias aus Bethlehem kommen soll, — es entstand um seinetwillen eine Spaltung unter dem Volk, und in der Hitze des Streites waren etliche sogar bereit, ihn zu ergreifen. Doch im entscheidenden Augenblick wagten sie es doch wieder nicht, und auch die ausgesandten Gerichtsdiener wagten nicht, die Hand an ihn zu legen. Vor der Macht seiner Persönlichkeit und der Hoheit seines Wortes zogen sie sich scheu zurück, und vor dem Hohenrat entschuldigten sie sich damit daß sie noch nie einen Menschen also hatten reden hören, wie diesen. Da schalten die pharisäischen Mitglieder des Hohenrats die Gerichts-

diener: „Seid ihr auch verführt? Glaubt auch irgend ein Oberster oder Pharisäer an ihn? Nur das Volk, das nichts vom Gesetz versteht, ist verflucht.“ Vergebens mahnte Nikodemus (§ 15) zur Besonnenheit, — auch ihn wiesen die leidenschaftlich Erregten zurück, und ließen sich in ihrem blinden Eifer zu der irrigen Behauptung hinreißen, daß aus Galiläa noch nie ein Prophet hervorgegangen sei.*) Doch wie sie sich auch ereiferten, — den viel Gehaßten und Angefeindeten bekamen sie dadurch nicht in ihre Gewalt, und unverrichteter Sache mußten sie auseinander gehen.

Joh. 8, 1—20. Auch Jesus verließ den Tempel und zog sich für die Nacht, wie er pflegte, an den Ölberg zurück (Luk. 21, 37), wo er vielleicht im Garten Gethsemane unter dem bergenden Dunkel der Ölbäume, oder zu Bethanien in der treuen Hut verläßlicher Freunde (Joh. 11, 1), vor einem nächtlichen Überfall gesichert war. Als er am nächsten Morgen wieder im Vorhof des Tempels erschien, sammelte sich um ihn sofort eine große Menge Volks, und er lehrte sie. Da brachten einige Schriftgelehrte und Pharisäer ein Weib zu ihm, das im Ehebruch ergriffen war, und richteten die versucherische Frage an ihn: „Mose hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen. Was sagst du?“ In ihrem Sinn mochten sie wohl gedacht haben, daß der Herr nur zweierlei antworten könne; entweder: laßt sie gehen, — dann hätte er sich in den Augen der Gesetzeseifrigen als einen leichtfertigen Verächter des mosaischen Gesetzes erwiesen; oder: steinigt sie, — und dann hätte er sich in den Augen des Volks als einen mitleidslosen, harten Richter diskreditiert. Der Herr schien anfangs auf ihre Frage garnicht eingehen zu wollen. Wie in Gedanken versunken, bückte er sich zur Erde und schrieb mit dem Finger in den Staub. Als sie aber in ihn drangen, richtete er sich auf und antwortete ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“. Dann bückte er sich wieder nieder und fuhr fort, mit dem Finger auf die Erde zu schreiben. Auf diese unerwartete Antwort schlichen die böswilligen Frager einer nach dem andern davon, bis das Weib allein dastand. Da richtete der Herr sich wieder auf und sprach zu ihr: „Weib, wo sind deine Ankläger? Hat dich niemand verdammt? So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr“. Als sich Jesus darnach in den Frauenvorhof (B. I, S. 381) begab und dort in der Nähe des Gotteskastens, eines zur Aufnahme der milden Gaben und der Tempelsteuer bestimmten, aus 13 eisernen Kasten bestehenden Schatzbehälters, zu lehren begann, entstand zwischen ihm und seinen Gegnern ein ähnlicher Zusammenstoß, wie am Tage vorher. Das Laubhüttenfest wurde auch durch eine abendliche Erleuchtung des Tempels aus-

*) Während doch Jonas z. B. (2. Kön. 14, 25), Elias, Hosea, Nahum aus Galiläa stammten.

gezeichnet, und zu dem Zweck standen im Weibervorhof zwei große goldene Kandelaber. Wohl in Anknüpfung an das Licht, das während der Festabende von diesen Leuchtern strahlte und ein Sinnbild jener Lichtwolke sein sollte, die den Vätern auf ihrem Zuge durch die Wüste vorangeleuchtet hatte, sprach der Herr: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wird nicht im Finstern wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben." Sogleich hatten die pharisäischen Gegner wieder ihren Einwand bereit. Sie warfen ihm vor, daß er von sich selbst zeuge, und daß in solchem Fall sein Zeugnis unglaubwürdig sei, und als der Herr sich auf das Zeugnis des Vaters berief, das gleichfalls für ihn spräche, fragten sie ihn höhnend, wo denn eigentlich sein Vater sei. Ruhig antwortete ihnen der Herr: „Ihr kennt weder mich, noch meinen Vater. Würdet ihr mich kennen, so würdet ihr auch meinen Vater kennen".

Joh. 8, 21—59. Schon am andern Tage geriet der Herr abermals mit seinen Gegnern in einen Konflikt. Er befand sich im Heidenvorhof. Als die Pharisäer ihm wieder gegenübertraten, sprach er zu ihnen, wie schon vor einigen Tagen, unter Hinweis auf ihre mörderische Absicht: „Ich gehe hin, und ihr werdet mich suchen und in euern Sünden sterben. Denn, wohin ich gehe, könnt ihr nicht hinkommen". Doch auch dieses Mal verrieten sich die Gegner nicht. Höhnend riefen sie: „Will er sich denn selbst töten?" Und als der Herr darauf ihre niedrige Art kennzeichnete und ihnen warnend zurief: „So ihr nicht glaubt, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euern Sünden," antworteten sie ihm verächtlich: „Du? wer bist du denn?" Der Herr sprach: „Ich bin, was ich von Anfang an zu euch rede," und erklärte ihnen, wie er über sie viel zu reden und an ihnen viel zu tadeln habe, wie er aber darauf verzichte, um das allein in die Welt hineinzureden, wozu er vom Vater beauftragt sei. Wenn sie ihn an das Kreuz gebracht haben, dann würden sie nachträglich in ihm den Messias erkennen. Als er so redete, glaubten viele an ihn, die ihn hörten. Doch als er sich veranlaßt sah, diese frischen Gläubigen zur Beharrlichkeit zu ermahnen, damit sie seine rechten Jünger werden, und ihnen verhieß, daß sie alsdann die volle Wahrheit erkennen, und diese sie frei machen werde, brach sofort wieder ein neuer Konflikt aus. Sie fühlten sich dadurch in ihren jüdischem Stolz verletzt, daß Jesus zu ihnen von einem Freiwerden redete, als ob sie jetzt unfrei wären, und erklärten, daß sie als Abrahams Same nie jemandes Knechte gewesen seien. Als der Herr das bezweifelte, daß sie Abrahams rechte Kinder seien, ebensowenig, wie sie Gottes Kinder seien, und als er den Teufel als ihren Vater bezeichnete, da schalten sie ihn einen Samariter, der den Teufel habe, und als der Herr diese Schmähung zurückweisend, das mahnende Wort sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: so jemand mein Wort halten wird, der wird den Tod nicht sehen ewiglich," da loderte ihr

Zorn noch höher auf, und sie riefen: „Bist du denn mehr als unser Vater Abraham, der gestorben ist? Und die Propheten sind gestorben. Was machst du aus dir selbst?“ Und als der Herr nun gar sich in der That über Abraham stellte und ihnen erklärte, daß Abraham sich auf sein Erscheinen gefreut habe, und daß er eher war, als Abraham, da griffen sie in blindem Zorn zu Steinen, die im Vorhof lagen, um ihn zu steinigen. Doch Jesus entzog sich ihnen. Ehe sie ihre Absicht ausführen konnten, war er unter der Volksmenge verschwunden.

§ 29. Auf der Reise nach Jerusalem zum Fest der Tempelweihe. (Dezember.)

Luk. 9, 51—62. In schmerzlicher Weise hatte der Herr zum Laubhüttenfest in Jerusalem es erfahren müssen, daß seine Zeit erfüllt war. Während überall, im Tempel und in der Stadt, Freude und Jubel geherrscht hatten, war er der Verachtete, der Verfolgte, der Ausgestoßene gewesen, der sich nur durch die Flucht vor einem jähen Ende hatte retten können. Er war darum nach Galiläa zurückgekehrt, was eine Reise von etwa drei Tagen ausmachte, um von hier in solenner Weise seine letzte und entscheidende Reise nach Jerusalem anzutreten. Von lauernden Häschern umgeben, von den Obersten und Ältesten des Volks verachtet und gehaßt, von der Masse des Volkes unverstanden, — was konnte er unter solchen Umständen anderes thun, als festen Schrittes den Weg betreten, der auf Golgatha ausmündete, um durch Leiden und Sterben einen Sieg zu erringen, den er durch Lehren und Wirken nicht davonzutragen vermocht hatte. Jerusalem, die propheten-mörderische Stadt, sollte ihren Willen haben, aber auch das ganze Land sollte dabei zur Zeugenschaft aufgerufen werden. Acht Wochen nach dem Laubhüttenfest, um die Mitte des Dezembermonats, wurde das Tempelweihfest gefeiert. Auch dieses Fest wurde acht Tage hindurch mit großen Freuden begangen, und zwar zur Erinnerung an die Wiederherstellung des Tempeldienstes durch Judas Makkabäus (B. I, S. 372). Zu diesem Fest wollte der Herr wieder in Jerusalem eintreffen. War er zum Laubhüttenfest heimlich nnd ohne Aufsehn zu erregen nach Jerusalem gewandert, so sollte diese Reise in der öffentlichsten Weise und unter Inanspruchnahme der Aufmerksamkeit des ganzes Landes geschehen. Wohl von Kapernaum aus trat der Herr in der Begleitung eines zahlreichen Jüngerkreises die Reise an, die man sich als ein langsames Umherziehen von Ort zu Ort mit dem Endziel Jerusalem zu denken hat. Als er bis an die Grenze Samarias gekommen war, wollte er auf geradem Wege durch Samaria hindurchpilgern und schickte zu dem Zweck zwei Jünger in das nächste samaritische Dorf voraus, um dort seine Ankunft anmelden zu lassen und sich Herberge zu bestellen. Auch die Samariter sollten des Segens seines letzten Wandels auf Erden teilhaftig werden. Allein sie achteten sich desselben

nicht für wert. Weil Jesus nicht ein Messias in ihrem nationalen Sinn sein wollte, weil sein Sinn nach Jerusalem hinstrebte, so wiesen sie ihn zurück, und wieder war der Herr um eine bittere Enttäuschung reicher. Doch ohne über die Samariter zu zürnen. Wollten die beiden Jünger Johannes und Jakobus in ihrer Entrüstung Feuer vom Himmel über die Samariter herabholen, damit es sie verzehre, so strafte sie der Herr und erinnerte sie daran, daß sie seines Geistes Kinder seien, und daß er nicht gekommen sei, um der Menschen Seelen zu verderben, sondern um sie zu erhalten. Da ihm der Eintritt in Samaria verweigert war, ging er für die Nacht in einen galiläischen Flecken und setzte dann, wie nicht anders möglich, seine Reise durch Galiläa und das jenseitige Jordanland, Peräa, fort. Wohl ohne eine Ahnung von dem ernsten Ende dieser Reise zu haben, erboten sich zwei, ein Schriftgelehrter und ein anderer Israelit, ihm zu folgen. Doch der Herr wies beide zurück; den ersten, weil er ihm in seiner Armut nichts zu bieten hatte, und den andern, weil er nur Personen mit ungeteilter Hingabe brauchen konnte. Auch einen dritten, den der Herr seinerseits zur Nachfolge aufforderte, der aber zuvor seinen eben verstorbenen Vater zu begraben wünschte, mußte er auf den Ernst der Zeitlage hinweisen, die Wichtigeres verlange, als die pietätvolle Pflichterfüllung gegenüber einem Verstorbenen.

Luk. 10, 1—24. (Matth. 11, 20—30.) Im weitern Verlauf der Reise sonderte der Herr aus der Zahl seiner Begleiter 70 Jünger aus, und sandte sie, immer zu zwei, in diejenigen Städte und Ortschaften voraus, in die er kommen wollte. Nachdem er sie auf die Größe und Gefahr ihrer Aufgabe hingewiesen, gab er ihnen Verhaltungsregeln, ähnlich denen, die er vor etwa 9 Monaten den Aposteln erteilt hatte, als er diese unter das Volk sandte (S. 56). Das Bewußtsein ihrer Würde aber und die Stärkung ihres Mutes sollten ihnen die herrlichen Worte verleihen, die noch heute allen denen gelten, die im Namen des Herrn sein Wort verkündigen: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich. Wer aber euch verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat". So zogen sie aus, während der Herr langsam hinter ihnen her seine Wanderung fortsetzte. Bald kamen die ersten Gruppen der Sendboten, nachdem sie ihre Sendung ausgerichtet hatten, wieder zum Herrn zurück, und ihnen folgten allmählich die andern Gruppen, je nachdem sie aus näherer oder weiterer Entfernung kamen, — alle aber darüber voll Freude, daß ihnen alles wohlgelungen war, und daß ihnen sogar die Dämonen unterthan gewesen waren. Der Herr bestätigte ihnen die Berechtigung ihrer Freude, indem er ihnen mitteilte, wie er sie mit seinem Geistesauge begleitet und das Reich des Satan von seiner Höhe habe zusammenstürzen sehen. Aber er ermahnte sie auch, größere Freude darüber zu empfinden, daß ihre Namen im Himmel geschrieben sind. Mit einem

herrlichen Lobgebet zum Vater im Himmel, mit einer feurigen Aufforderung an alle Mühseligen und Beladenen, zu ihm zu kommen und sein Joch auf sich zu nehmen, und mit einer Seligpreisung der Jünger, die erleben durften, was Könige und Propheten zu erleben begehrt hatten, schloß der Herr in freudigster Erregung diese Verhandlung, — einer der wenigen Lichtpunkte in seinem schicksalsschweren Leben.

Luk. 10, 25—37. Doch damit auch hier der Schatten nicht fehle, war alsobald ein Schriftgelehrter zur Hand, der an ihn die versucherische Frage richtete: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu ererben? Hatte er von dem Herrn eine Antwort erwartet, die ihn irgendwie mit dem mosaischen Gesetz in Widerspruch brachte, so sah er sich darin getäuscht. Denn der Herr ließ ihn selbst die Antwort aus dem Gesetz geben, und diese lautete: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten als dich selbst.“ Darnach erläuterte der Herr nur dieses Wort durch die herrliche Erzählung vom „barmherzigen Samariter.“

Luk. 10, 38—42. Was sonst noch auf dieser wohl vielfach durch Stürme und Regengüsse unterbrochenen Reise geschah, — war doch inzwischen die Regenzeit angebrochen, — und in wie viele und welche Städte, Märkte, Flecken der Herr einkehrte, wird nicht berichtet. Endlich, kurz vor dem Tempelweihfest, traf er in Bethanien ein und befand sich damit in unmittelbarer Nähe von Jerusalem. Denn Bethanien war ein Flecken auf dem östlichen Vorsprung des Ölberges und lag kaum $^3/_4$ Stunden*) von Jerusalem entfernt. In Bethanien lebte eine ihm befreundete Familie, die aus einem Bruder und zwei Schwestern bestand. Der Bruder, Lazarus mit Namen, hatte ein eigenes Hauswesen, und die Schwestern, Martha und Maria, lebten wiederum für sich. Während das Gefolge des Herrn sich anderswo unterbrachte, kehrte er bei den Schwestern ein, die jede in ihrer Weise, über diesen Besuch hocherfreut, das Beste thaten, um ihm den Aufenthalt angenehm zu machen. Die geschäftige Martha, des Hauses Verweserin, holte hervor, was Küche und Keller bargen, um den teuern Gast festlich zu bewirten, während die sinnige Maria ihm Gesellschaft leistete, indem sie zu seinen Füßen saß und auf seine lieben Worte lauschte. Als Martha in ihrem Eifer für den Herrn darüber unwillig wurde, daß sich Maria so wenig dienstbeflissen zeigte, nahm sie der Herr in Schutz und sprach in freundlich-ernstem Ton: „Martha, Martha, du sorgst und tummelst dich um vieles. Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt, das nicht von ihr genommen werden wird.“

*) = 15 Stadien. Joh. 11, 18.

§ 30. Zum Fest der Tempelweihe (Dezember) in Jerusalem.

Joh. 9, 1—34. Schon am Sabbath vor der Festfeier befand sich der Herr mit seinen Jüngern in Jerusalem. Hier hatte sich inzwischen die aufgeregte Stimmung, wie sie sich zum Laubhüttenfest gezeigt, insoweit beruhigt, daß der Herr wieder unangefochten den Tempel besuchen konnte. Eine Verschärfung der Situation war jedoch trotzdem insofern eingetreten, als der Hoherat inzwischen beschlossen hatte, jeden in den Bann zu thun, d. h. aus der Tempel- und Synagogengemeinschaft auszuschließen, der ihn als den Messias anerkannte. So lagen die Dinge, als Jesus aus dem Tempel kommend eine Stelle passierte, wo sich Bettler aufhielten, und unter diesen einen bemerkte, der blind geboren war. Als der Herr ihn sinnend betrachtete, wurden auch die Apostel auf ihn aufmerksam, und es entwickelte sich zwischen ihnen und dem Herrn eine Unterredung über die Ursache seiner Blindheit. Angesichts des Bettlers, der von ihnen eine milde Gabe erwartete, fragten die Apostel den Herrn, ob des Bettlers eigene oder der Eltern Sünde die Ursache seiner Blindheit sei. Diese Fragestellung ging von der Voraussetzung aus, daß alle Übel nur Strafübel seien (vergl. dagegen Hiob), und daß jede Menschenseele schon vor ihrer irdischen Existenz ein Dasein geführt habe. (Vergl. Seelenwanderung). Der Herr antwortete ihnen, daß weder das eine, noch das andere der Fall sei, sondern daß dieser Blinde sein Leiden trage, damit an ihm die Heilswerke Gottes offenbar würden. Wie mochte der Blinde bei dieser Unterredung aufgehorcht haben, und als nun der Herr im weitern Verlauf des Gespräches von sich als von dem Licht der Welt sprach, und wie er wirken müsse die Werke des, der ihn gesandt hat, solange es noch Tag ist, da wußte der Blinde wohl auch, wer vor ihm stand, und als der Herr ihm nun als die milde Gabe von seiner Hand einen Brei auf die Augen legte, den er aus Speichel und Erde bereitet hatte, und ihn zu dem am Fuße des Tempelberges belegenen Teich Siloah sandte, damit er sich dort die blinden Augen wasche, da zögerte der Arme nicht. Mit dem Terrain wohlvertraut, tappte er sich hin, wusch sich und empfing als den Lohn seines Gehorsams das Licht seiner Augen. Groß war das Aufsehn unter den Nachbarn und Bekannten, als der Blindgeborene sehend nach Hause kam, und mancher unter ihnen wollte es durchaus nicht für möglich halten, daß er derselbe ist. Als er diesen zum Beweise seiner Identität ausführlich berichtete, in welcher Weise Jesus ihn geheilt habe, hielten diese verknöcherten Pharisäerdiener es für angezeigt, ihn sofort zu den Pharisäern zu führen, um dort zur Anzeige zu bringen, was Jesus mit ihm im Widerspruch zum Sabbathgebot gethan hatte. Auf diese Anzeige hin stellten die pharisäischen Glieder des Hohenrats sogleich ein Verhör mit ihm an, und aufs neue mußte er ausführlich berichten, wie Jesus ihn geheilt habe. Als infolgedessen eine Zwietracht unter ihnen ausbrach, indem

die einen Jesum für gottlos erklärten, weil er solches an einem Sabbath gethan hatte, während die andern das um der wunderbaren Heilung willen nicht zugestehen konnten, fragten sie den Genesenen um seine Meinung. Der erklärte Jesum entschieden für einen Propheten. Doch die Pharisäer wollten es nicht glauben, daß hier kein Betrug vorlag, und daß der Sehende wirklich der blindgeborene Bettler war. Darum ließen sie seine Eltern herbeiholen und stellten diesen den Mann vor. Doch die Eltern konnten natürlich nicht anders, als bezeugen, daß dieser Mensch ihr blindgeborener Sohn war, auf die Frage aber, wie er denn sehend geworden war, lehnten sie die Antwort ab, denn sie fürchteten sich, in ein Bekenntnis zu Jesu verwickelt zu werden, das ihnen den Bann eintragen konnte. Als die Eltern weitere Auskünfte verweigerten, ließen die Pharisäer wieder den Geheilten vor sich bringen und forderten ihn in feierlicher Weise auf, ihnen zuzustimmen, wenn sie als das Ergebnis des Verhörs konstatierten, daß Jesus ein verächtlicher Sünder sei. Doch der Geheilte stimmte dem nicht bei. Ohne sich eine Kritik ihres Urteils zu erlauben, hob er nur den Thatbestand hervor, daß er blind gewesen und sehend geworden war. Weiteres wisse er nicht. Als aber die Pharisäer trotzdem noch weiter in ihn drangen und ihn aufs neue fragten, wie Jesus ihm die Augen aufgethan habe, wurde er ungeduldig und fragte sie höhnend, ob sie auch Jesu Jünger zu werden wünschten, da sie nicht genug von dem hören konnten, was Jesus an ihm gethan hatte. Doch da brach der leidenschaftliche Zorn dieser scheinheiligen Pharisäer hervor, und in unwürdiger Weise schmähten sie den Mann, der ihnen nicht zu Willen sein wollte, und als derselbe durch ihre Leidenschaftlichkeit kühner gemacht, seine Verwunderung darüber aussprach, daß sie — die Lehrer des Volks — nicht wissen, woher ein Mensch gekommen, der einem Blindgeborenen die Augen aufzuthun vermag, während der schlichte Volksverstand es sagt, daß solch ein Mann von Gott gekommen sein müsse, da schmähten sie ihn noch ärger und stießen ihn in leidenschaftlicher Erregung zum Gerichtssaal hinaus.

Joh. 9, 35—10, 21. Damit endete das Verhör. Als Jesus hiervon Kunde erhielt und bald darauf mit dem Ausgestoßenen zusammentraf, fragte er ihn: „Du glaubst also an den Sohn Gottes?“ und als der Mann darauf antwortete: „Herr, wer ist es, daß ich an ihn glaube?“ sprach der Herr: „Der mit dir redet, der ist es.“ Da fiel der Genesene vor ihm nieder auf die Kniee und huldigte ihm, wie der Morgenländer seinen König ehrt. Zu seiner Umgebung aber sprach der Herr: „Ich bin zum Gericht auch auf diese Welt gekommen, auf daß, die da nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind werden.“ Letzteres fügte der Herr mit Rücksicht auf die Pharisäer hinzu, die ihn als Lauerer überall umgaben. Sie fühlten sich denn auch getroffen und fragten ihn in ihrer selbstbewußten Art: „Sind

wir denn auch blind?" worauf der Herr antworte: „Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde. Nun ihr aber sprecht: wir sind sehend, bleibt eure Sünde." In zwei schönen Gleichnisreden hielt darauf der Herr ihnen einen Spiegel ihres Wesens vor, ohne jedoch von ihnen verstanden zu werden. Im ersten Gleichnis stellte er sich als die Thür zum Schafstall dar, sie aber, weil sie nicht durch die Thür, d. h. durch ihn, in den Schafstall treten wollten, als die Diebe und Räuber, vor welchen die Schafe fliehen. Im zweiten Gleichnis kennzeichnete er sie als Mietlinge, die vor dem Wolf fliehen, sich aber als den guten Hirten, der sein Leben für seine Schafe läßt. Auch diese Rede veranlaßte unter den Zuhörern eine Zwietracht, indem die einen, die den Sinn derselben nicht verstanden, ihn für besessen und unsinnig erklärten, während die andern im Zusammenhange mit der wunderbaren Heilung des Blindgeborenen auch in dieser Rede einen tiefen Sinn fanden und anerkannten.

Joh. 10, 22—42. Hatten diese Verhandlungen trotz der Regenzeit im Freien stattfinden können, weil die Witterung es zeitweilig erlaubte, so brachte das Tempelweihfest schlechtes Wetter, das einen Aufenthalt im Freien nicht gestattete. Auch der Herr hielt sich daher zum Fest in der Halle Salomos auf, das war eine schöne, gedeckte Halle an der Ostseite des äußeren Tempelhofs, die auf einer Grundmauer ruhte, welche noch aus der Zeit Salomos stammte (Vgl. B. I, S. 381). Als der Herr hier auf- und abwandelte, sah er sich plötzlich von seinen pharisäischen Gegnern umringt, die erregt auf ihn eindrangen und eine klare Äußerung von ihm forderten, ob er der Messias ist, oder nicht. Als der Herr ihnen darauf antwortete, daß er ihnen das bereits gesagt habe, daß sie seiner Aussage aber keinen Glauben schenkten, weil sie nicht seine Schafe seien, denn diese hörten seine Stimme und folgten ihm, und diesen werde er auch das ewige Leben geben, und niemand werde sie aus seiner Hand oder aus der Hand des Vaters reißen, denn er und der Vater seien eins, — da hoben sie, wie schon neulich zum Laubhüttenfest, in heftigster Erregung abermals Steine wieder ihn auf, doch ohne es seiner hoheitsvollen Ruhe gegenüber zu wagen, die Steine wider ihn zu schleudern. Als der Herr sie fragte, um welches guten Werkes willen sie ihn zu steinigen wünschten, antworteten sie ihm, daß sie ihn um der Gotteslästerung willen steinigen wollen, daß er als ein Mensch sich selbst zum Gott mache, und als der Herr sie nun daran erinnerte, wie in der heil. Schrift sogar Richter und Amtleute „Götter" genannt worden (Ps. 82, 6), und wie es daher keine Gotteslästerung sein könne, wenn er, den der Vater geheiligt und in die Welt gesandt habe, sich Gottes Sohn nenne, und als er sie nun aufforderte, um seiner Werke willen an ihn zu glauben und zu erkennen, wie der Vater in ihm, und er im Vater sei, da entglitten zwar die Steine ihren Händen und

die Gemüter beruhigten sich, aber greifen wollten sie ihn doch, um ihn vor den Hohenrat zu führen. Doch ehe sie ihre Absicht ausführen konnten, verließ der Herr die Halle und entkam so auch dieses Mal noch ihren Händen. Er verließ nun den Tempel und auch die Stadt und zog sich in das jenseitige Jordanland zurück, in die Gegend, wo Johannes der Täufer seine Wirksamkeit begonnen hatte. Hier blieb er einige Zeit, und viele kamen hierher, die an ihn glaubten.

5. Jesu drittes Amtsjahr. 782 n. Gr. R.

§ 31. Jesus in Peräa.

Luk. 11, 1—13; Joh. 10, 40—42. In Peräa, an den Ufern des Jordan, wo Johannes der Täufer vor Jahren seine Aufsehn erregende Thätigkeit begonnen hatte, war die Erinnerung an ihn noch lebendig. Die Leute, die hier vertrauensvoll zum Herrn kamen, gedachten noch lebhaft der Wirksamkeit Johannes des Täufers, wie derselbe zwar keine Wunder vollbracht, aber ihnen die Wahrheit bezeugt hatte, die sie nun in Jesu erfüllt sahen. Mit diesen Erinnerungen an Johannes den Täufer hing es denn wohl auch zusammen, daß einer der Jünger eines Tages, als der Herr eben nach seiner Gewohnheit seine Andacht verrichtet hatte, ihn bat, er möge auch sie beten lehren, wie Johannes seine Jünger beten gelehrt habe. Der Herr that es, und bei dieser Gelegenheit entstand das wunderbar schöne Gebet, das Vaterunser, das seitdem in unzählbaren Wiederholungen zum Himmel hinaufgeschickt worden ist. Zugleich ermunterte der Herr seine Jünger zum Beten und verhieß ihnen die Erhörung aller ihrer Gebete.

Luk. 11, 14—36. (Matth. 12, 22—45; Mark. 3, 20—30). Doch auch hier in Peräa fehlte es natürlich nicht an pharisäischen Gegnern. Als der Herr einen Dämonischen heilte, der stumm war*), und das Volk darüber in Verwunderung geriet und in ihm den Messias vermutete, hielten diese Pharisäer es für geboten, unter dem Volk die Ansicht zu verbreiten, daß Jesus die Dämonen durch Beelzebub, den Obersten der Teufel, austreibe, während wieder andere, wie schon vor Monaten in Galiläa (§ 26), von ihm zur Erweisung seiner messianischen Würde ein Zeichen aus dem Himmel begehrten. Da der im Stillen wühlende Angriff der gefährlichere war, dem die Frage nach dem Zeichen aus dem Himmel nur zur Deckung diente, so wandte sich der Herr zuerst diesem zu. Er deckte den Unsinn der Verdächtigung auf; denn wenn er thatsächlich die Dämonen durch Beelzebub austriebe, so wäre der Teufel wider den Teufel: er wäre mit sich selbst

*) Nach Matth. auch blind.

uneins, und sein Reich müßte untergehen, statt zu gedeihen. Anderseits aber, wenn einem Starken sein Hausrat genommen werden soll, so kann das nur ein Stärkerer vollbringen. Dann wandte er sich den Lauen im Volk zu, die ihm zwar zuhörten, aber auch auf die Einflüsterungen der Pharisäer lauschten, und warnte sie: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut." Das verderbliche Ende einer solchen Halbheit schilderte er in dem Bilde eines Menschen, der von einem unsaubern Geist gereinigt, sieben schlimmere Geister in sich aufnimmt, so daß es mit ihm ärger wird, denn zuvor. Als der Herr so belehrend und warnend zum Volk redete, erhob eine Frau aus dem Volk begeistert ihre Stimme und pries diejenige selig, die sich seine Mutter nennen durfte. Der Herr antwortete ihr: „Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!" — Darnach wandte er sich denen zu, die vorhin ein Zeichen aus dem Himmel von ihm gefordert hatten, und schalt sie, wie bereits vor Monaten, ein böses und ehebrecherisches Geschlecht, dem kein anderes Zeichen gegeben werden wird, als das Zeichen der Propheten Jona, und das die Königin aus Saba und die Leute von Ninive einst vor dem Gericht verdammen werden; denn um eines Salomo Weisheit zu hören, hatte die Königin von Saba eine weite und anstrengende Reise gemacht, und die Niniviten hatten nach der Predigt eines Jona Buße gethan, während dieses Geschlecht den verachtete, der mehr als ein Salomo und mehr als ein Jona war. Die Erkenntnis seines Wertes verglich der Herr mit einem strahlenden Licht, das niemand verdecken dürfe, und ermahnte die Leute, ihr inneres Licht, d. h. ihr geistliches Erkennungsvermögen, sich zu dem Zweck ungeschwächt zu bewahren.

Luk. 11, 37—54. Als der Herr noch redete, bat ihn ein Pharisäer zu einem Frühstück zu sich. Daß diese Einladung nicht ein Ausfluß freundschaftlicher Gesinnung war, zeigte der weitere Verlauf. Denn kaum hatte sich der Herr an der Tafel niedergelassen, als der Wirt sein Befremden darüber nicht unterdrücken konnte, daß der Herr sich vorher nicht, wie die pharisäischen Satzungen es forderten, die Hände gewaschen hatte. Hierauf antwortete der Herr mit einem mehrfachen Wehe über die Pharisäer, die über die äußere Reinheit ängstlich wachten, während ihr Inneres voller Raub und Bosheit war, und als ihn einer der anwesenden Schriftgelehrten mit der Bemerkung unterbrach, daß er zugleich auch sie schelte, wenn er also über die Pharisäer rede, wandte sich der Herr direkt gegen die Schriftgelehrten mit gleich scharfen Tadelsworten und rief auch ihnen ein mehrfaches Wehe zu. (Vgl. auch Matth. 23). Schweigend mußten die Pharisäer und die Schriftgelehrten diese von heiligem Zorn über das Gemeine eingegebene Strafrede hinnehmen. Sie wagten kein Wort der Widerrede. Als der Herr aber ihre Gesellschaft verlassen hatte, brach ihre Erbitterung hervor, und sie lauerten ihm seitdem noch eifriger auf und bemühten

sich, ihm mit allerlei verwickelten Fragen Fallen zu stellen, um irgend eine ungeschickte Äußerung seinerseits aufzufangen.

Luk. 12, 1—13, 9. (Matth. 10, 16—42). Inzwischen hatte sich eine zahllose Volksmenge auf der Straße angesammelt, angesichts welcher der Herr seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer, nämlich vor der Heuchelei, warnte, sie in herrlichen Worten zu einem furchtlosen Bekenntnis der Wahrheit ermahnte und sie auf die Lästerung wider den Geist, d. h. auf die mutwillige Verstockung gegen die erkannte Wahrheit, wie sie sich bei den Pharisäern zeigte, als auf diejenige schwerste Sünde hinwies, die weder in diesem, noch in jenem Leben auf Vergebung rechnen kann. Als ihn ein Mann aus dem Volk in der Absicht unterbrach, seine einflußreiche Persönlichkeit in einer Erbschaftsangelegenheit zu seinen Gunsten auszunutzen, und ihn bat, er möge seinem Bruder sagen, daß er das Erbe mit ihm teile, wies der Herr nicht nur dieses Anliegen, als ganz außerhalb der Grenze seines Berufs liegend, entschieden zurück, sondern nahm daran auch Anlaß, das Volk ernstlich vor dem Geiz zu warnen und ihnen in dem Gleichnis vom „reichen Mann, des Feld wohl getragen hatte" das Ende eines Geizhalses vor die Seele zu malen. Die Jünger aber ermahnte er wieder in herrlichen Worten zur Sorglosigkeit in irdischen Dingen und zum furchtlosen Trachten nach dem Reiche Gottes und eifrigen Warten auf das Kommen desselben. Als ihn Petrus mit der Frage unterbrach, ob diese Worte nur ihnen, oder auch allen gelten, fuhr der Herr, scheinbar ohne auf diese Frage einzugehen, in seiner Rede fort und pries den klugen und treuen Haushalter, den sein Herr über alle seine Güter setzen wird, während er den faulen und untüchtigen Knecht zerschmettern und ihm seinen Lohn mit den Glaubenslosen geben wird. Hieraus konnte Petrus die Antwort auf seine Frage entnehmen, und zwar, daß das, was der Herr gesagt, allen gelte, in hervorragendem Maße aber denen, die zu besondern Leistungen im Reiche Gottes berufen sind. „Welchen viel gegeben ist, bei denen wird man viel suchen." Um aber seinen Jüngern den ganzen Ernst der Situation zum Bewußtsein zu führen, berührte der Herr zum Schluß seiner Rede noch die Schwierigkeit der Zeitverhältnisse, unter welchen sie sich als kluge und treue Haushalter zu bewähren haben werden. Dann sich wieder dem Volke zuwendend, tadelte er dasselbe, weil sie wohl das Wetter aus den Anzeichen richtig zu bestimmen wissen, nicht aber die Zeit, die für sie angebrochen war. Als darauf einige aus dem Volk als ein bedeutsames Zeichen der Zeit die Gewaltthat des Landpflegers Pilatus zur Sprache brachten, der jüngst einige Galiläer, — aus welcher Ursache wird nicht angeführt, — während sie im Tempel opferten, hatte niederhauen lassen, mahnte der Herr sie, in diesem Strafgericht, ebenso wie in dem andern Fall, wo jüngst der Turm zu Siloah zusammengestürzt war und 18 Menschen erschlagen hatte, eine

Warnung für alle und eine Mahnung zur Buße zu finden. Dieser Mahnung gab der Herr weitern Nachdruck in dem Gleichnis vom „unfruchtbaren Feigenbaum."

Luk. 13, 10—21. Als der Herr nach diesen Verhandlungen seiner Gewohnheit gemäß an einem Sabbath in der Synagoge lehrte, bemerkte er unter den Zuhörern ein armes Weib, das seit achtzehn Jahren von einem Dämon besessen war, der ihre Muskelkraft derart lähmte, daß sie sich nur krumm zu tragen und ihr Haupt nicht emporzurichten vermochte. Da empfand der Herr Mitleid mit derselben und machte sie gesund. Doch der Vorsteher der Synagoge mißbilligte in seinem Innern diese rettende That des Herrn, weil sie an einem Sabbath geschehen war, wagte aber nicht, den Herrn direkt zu tadeln. Darum schalt er das Volk mit erhobener Stimme und belehrte dasselbe, daß sechs Tage zur Arbeit da seien; an diesen mögen sie kommen und sich heilen lassen, aber nicht am Sabbathtage. Doch der Herr antwortete ihm: „Du Heuchler! Ochs und Esel löset ihr am Sabbath von der Krippe und führt sie zur Tränke. Aber eine Tochter Abrahams soll man am Sabbath nicht lösen dürfen von ihren Banden, auch wenn sie bereits achtzehn Jahr gelitten hat!" Mancher in der Synagoge, der anfangs von seinem pharisäischen Standpunkt dem Vorsteher im stillen Recht gegeben hatte, schämte sich jetzt, durch die Antwort des Herrn in seinem Gewissen getroffen; das Volk aber freute sich der That und gedachte ähnlicher Thaten, die manche von ihnen schon früher erlebt hatten, und es ging eine freudige Erregung durch die ganze Versammlung. Mit seinem Geistesauge aber schaute der Herr hierin den kleinen Anfang einer Bewegung, die trotz der Untüchtigkeit des Volkes im allgemeinen und der Feindschaft seiner Obersten doch zu einem herrlichen Ende führen werde, und brachte das in den beiden Gleichnissen vom „Senfkorn" und vom „Sauerteig" zum Ausdruck.

§ 32. Auf der Reise nach Bethanien zur Auferweckung des Lazarus.

Luk. 13, 22—35. Joh. 11, 1—16. Der Herr setzte seinen Aufenthalt in Peräa fort. Langsam zog er hier lehrend durch die Städte und Märkte mit der Richtung auf Jerusalem, die Stadt, die ihm vor allem ans Herz gewachsen war, und wo sich sein Geschick vollenden sollte. Als ihn jemand aus seiner Begleitung fragte, ob wenige selig werden, antwortete der Herr: „Ringet darnach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet," und ermahnte sie, die Zeit zum Eintritt in das Reich Gottes wohl auszunutzen, ehe die Thür verschlossen wird, worauf alle Versuche, hineinzulangen, vergeblich sein werden. Heiden aus allen Gegenden der Erde werden alsdann mit den Patriarchen und Propheten Israels im Reiche Gottes zu Tische sitzen, während

viele der Erstberufenen ausgeschlossen sein werden. Letzte werden Erste, und Erste Letzte sein. Inzwischen war Lazarus zu Bethanien, der Bruder der Martha und Maria, schwer erkrankt. Als die Krankheit eine bedrohliche Wendung nahm, sandten die sorgenvollen Schwestern einen Boten zum Herrn und ließen ihm melden: „Herr, den du lieb hast, der liegt krank.“ Der Bote traf den Herrn an einem nicht näher bezeichneten Ort in Peräa, ungefähr zwei bis drei Tagereisen von Jerusalem entfernt. Als der Herr die Nachricht vernahm, sandte er den Boten mit der Antwort zurück: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes,“ — eine Antwort, deren verborgener Sinn den Schwestern erst späterhin offenbar werden sollte. An demselben Tage kamen auch einige Pharisäer zum Herrn, offenbar von Herodes abgesandt, dem die Nähe des Herrn in den Grenzen seiner Herrschaft unbehaglich war, und rieten ihm mit scheinbarem Wohlwollen für seine Person, Peräa zu verlassen, da Herodes ihm nach dem Leben trachte. Doch der Herr ließ sich nicht bange machen. Er antwortete ihnen: „Saget dem Fuchs, daß ich heute und morgen fortfahren werde zu wirken und erst am dritten Tage meine Wirksamkeit einstellen werde, um nach Jerusalem zu ziehen, denn es ist nicht zulässig, daß ein Prophet außerhalb Jerusalems umkomme.“ Mit dem schmerzlichen Ausruf: „Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten; wie oft habe ich deine Kinder sammeln wollen, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt,“ und mit dem Urteilsspruch über Jerusalem: „Seht, euer Haus soll auch wüste gelassen werden; denn ich sage euch: ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: gelobt ist, der da kommt im Namen des Herrn,“ — schloß die Unterredung mit den listigen Pharisäern. Darnach blieb der Herr, wie er gesagt hatte, unbekümmert zwei Tage an demselben Ort. Dann brach er auf, um nach Bethanien zu ziehen, denn Lazarus war inzwischen gestorben, und er wollte ihn auferwecken. Als der Herr den Jüngern seine Absicht, nach Judäa zu ziehen, ankündigte, wollten sie entsetzt ihn davon abhalten und erinnerten ihn an die Lebensgefahr, der er sich damit aussetzte, aber als er sich davon nicht abhalten ließ, sprach der Apostel Thomas resigniert zu den andern: „Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben.“ So brachen sie auf.

Luk. 14, 1—24. In die wenigen Reisetage bis nach Bethanien fiel ein Sabbath, der die Reise unterbrach. Auf diesen Sabbath lud ihn ein vornehmer Pharisäer zu sich zum Speisen, nicht um ihm dadurch eine Freundlichkeit zu erweisen, sondern um, — wie das schon manchmal geschehen war, — eine Gelegenheit herbeizuführen, ihn in seinem Thun oder Reden zu fangen. Der Herr entzog sich dieser Einladung nicht. Als er bei dem Pharisäer erschien, fiel sein Blick sogleich auf einen wassersüchtigen Menschen, den die Pharisäer in bös-

williger Absicht herbeigeholt hatten. Er nahm sofort den Kampf auf und kam ihnen mit der Frage zuvor: „Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen?“ und als sie still schwiegen, heilte er den Kranken und schickte ihn fort. Die Thorheit ihrer Auffassung von der Sabbathheiligung aber kennzeichnete er durch ein Beispiel aus dem alltäglichen Leben: „Wer unter euch wird seinen Ochsen oder Esel, der in einen Brunnen gefallen ist, nicht sofort herausziehen, auch wenn es Sabbath ist“. Auch hierauf konnten sie ihm nichts erwidern. Als sich die Geladenen darnach an die Tafel begaben, bemerkte der Herr, wie sich alle möglichst nach oben drängten, um die Ehrenplätze für sich einzunehmen. Da mahnte der Herr sie zur Zurückhaltung, denn „wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden.“ Auch hierauf antworteten sie ihm nichts. Als der Herr nun die um die Tafel gelagerten Gäste überblickte und lauter vornehme, angesehene und reiche Gesinnungsgenossen des Wirts bemerkte, auf deren Anwesenheit sich der Wirt offenbar etwas zu gute that, belehrte er die stolze Versammlung über das Wesen der echten Gastfreundschaft, die bei der Einladung nicht auf Wiedervergeltung rechnet, sondern auch der Armen und Elenden gedenkt, die nichts vergelten können. Solche Gastfreundschaft wird ihren Lohn in der Auferstehung der Gerechten finden. Als einer der Tischgenossen, um die durch diese Worte für den Wirt erzeugte peinliche Situation zu beseitigen, das Gespräch auf einen andern Gegenstand überzuleiten versuchte und in Anknüpfung an das Wort des Herrn von der Auferstehung der Gerechten in den Ausruf ausbrach: „Selig ist, wer das Brot im Reiche Gottes essen wird“, ging der Herr bereitwillig auf diese Wendung des Gespräches ein und antwortete mit dem Gleichnis vom „großen Abendmahl“, in welchem er zeigte, wie die zuerst Geladenen, — also sie, die Pharisäer und deren Gesinnungsgenossen, — durch eigene Schuld keinen Anteil am messianischen Reich haben werden, während die Armen und Elenden und die Bettler von der Landstraße ins Reich Gottes eingehen werden. Auch hierauf konnten ihm die vornehmen Tischgenossen nichts erwidern. Die böswillige Absicht, die sie mit seiner Einladung verbunden hatten, war völlig zu Schanden geworden. Denn statt dem Herrn irgendwie beizukommen, hatten sie sich von ihm derbe, aber wohlverdiente und heilsame Wahrheiten sagen lassen müssen.

Luk. 14, 25—17, 10. (Matth. 18, 11—35). Als der Herr wieder aufbrach, um seine Reise nach Bethanien fortzusetzen, schloß sich ihm viel Volk an, das ihn begleitete. Da wandte er sich zu ihnen um und sprach von den ernsten Forderungen, die er an diejenigen stellen müsse, die ihm als Jünger nachfolgen wollen. Sie müssen Vater und Mutter und die nächsten Angehörigen, ja das eigene Leben zu hassen bereit sein, wenn diese sie an der nötigen Hingabe hindern; sie müssen,

um seine wahren Jünger zu sein, Kreuzträger werden. Wer das nicht will und doch ihm nachfolgt, der gleicht dem Mann, der einen Turm zu bauen anfängt, ohne zuvor die Kosten überschlagen zu haben, und darum zu Schanden wird; oder dem Könige, der einen Krieg unternimmt, ohne zuvor seine Machtmittel geprüft zu haben. Seine Jünger sollen ein Salz der Erde sein. Verliert das Salz seine würzende Kraft, wird es dumm, so wird es weggeworfen. — In der Masse des Volks, das ihn begleitete, befanden sich auch viele Zöllner und andere bei den Juden schlecht angeschriebene Leute, mit denen der Herr freundlich verkehrte. Als die Pharisäer sich vor dem Volk darüber aufhielten und ihre mißbilligenden Bemerkungen machten, antwortete er ihnen mit den drei herrlichen Gleichnissen vom „verlorenen Schäflein", vom „verlorenen Groschen" und vom „verlorenen Sohn", in welchen er ihnen die Unnatur ihres hochmütigen Verhaltens zu Gemüte führte und seine erbarmende Liebe zu den Sündern und Zöllnern rechtfertigte. Im Zusammenhange damit wandte er sich dann an alle seine Jünger, die ihn umgaben, und die zum Teil Zöllner, zum Teil wohl auch solche waren, denen der betrügerische Zöllnersinn von früher her nicht ganz fremd war, und ermahnte sie in dem Gleichnis vom „ungerechten Haushalter" zur Treue in der Verwendung der irdischen Güter, denn „nur wer im Geringsten treu ist, der ist es auch im Großen". Als die Pharisäer, die durch ihre Geldgier bekannt waren, hierüber spöttisch ihre Nasen rümpften, mußten sie dafür vom Herrn wieder ein scharfes Wort hinnehmen. Der Herr kennzeichnete sie als Leute, die sich vor Menschen den Schein der Rechtschaffenheit geben, aber vor Gott, der ihre Herzen kennt, ein Greuel sind. Die Notwendigkeit jedoch, auch in der Anwendung irdischer Güter rechte Treue walten zu lassen, und die verderblichen Folgen des Mammondienstes schilderte er ihnen in der lehrhaften Erzählung vom „reichen Mann und armen Lazarus". Konnten die feindseligen Einreden und die spöttischen Bemerkungen, die sich die Pharisäer gestattet hatten, manchem Anhänger im Glauben zu einem Ärgernis werden, das ihn von der betretenen Bahn zurückscheuchte, so wandte sich der Herr nun mit einer ernsten Warnung vor dem Ärgernisgeben wieder an seine Jünger und ermahnte sie zu einer stets bereiten Versöhnlichkeit. Die schweren Folgen der Unversöhnlichkeit schilderte er ihnen in dem schönen Gleichnis vom „Schalksknecht." Als die Apostel unter dem Eindruck aller dieser Worte und in dem Gefühl, daß ihrem Glauben die sittliche Kraft noch mangelte, die der Herr von seinen Jüngern erwartete, ihn einmütig baten: „Mehre uns den Glauben, ermutigte er sie einerseits durch den Hinweis darauf, daß auch dem kleinen Glauben, wenn er nur rechter Art ist, eine wunderbare Kraft innewohne, und warnte sie anderseits in dem Gleichnis vom „pflügenden Knecht" vor der naheliegenden Gefahr, sich um des vorhandenen Glaubens und seiner Leistungen

willen ein besonderes Verdienst zuzusprechen. Mit dem ernsten Schlußwort: „Also auch ihr; wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren", endete der Herr diese lange, an Gleichnissen reiche Unterredung auf dem Wege nach Bethanien.

§ 33. Die Auferweckung des Lazarus.

Joh. 11, 17—44. Sieben Tage pflegten bei den Israeliten im Todesfall die Trauerbesuche der Angehörigen und Freunde zu dauern. Es war am vierten Tage nach dem Tode des Lazarus, als sich der Herr Bethanien näherte, und bei den trauernden Schwestern befanden sich, außer den Freunden am Ort, auch viele Pharisäer aus Jerusalem, die gleichfalls erschienen waren, um Martha und Maria zu trösten. Während Maria nach ihrer Weise still im Zimmer saß und auf die tröstenden Zusprüche achtgab, machte sich die geschäftige Martha draußen zu thun. So konnte es geschehen, daß sie zuerst die Kunde von der Annäherung Jesu empfing. Ohne der Schwester etwas davon mitzuteilen, eilte sie sofort dem Herrn entgegen und traf ihn, noch ehe er Bethanien ganz erreicht hatte. Mit dem Klagewort, das aber zugleich auch ihr unerschütterliches Vertrauen zu seiner unbegrenzten Macht zum Ausdruck brachte: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben", begrüßte sie ihn. Doch eingedenk der Antwort, die sie vom Herrn empfangen hatte: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes", fühlte sie zugleich, daß nunmehr, wo der Bruder doch gestorben war, irgend etwas geschehen müsse und werde, um jene Antwort zu rechtfertigen. Darum fügte sie zu ihrem Gruß als Ausdruck ihrer Überzeugung noch die Worte hinzu: „Aber ich weiß auch noch, daß, was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben." Der Herr antwortete ihr: „Dein Bruder soll auferstehen." Hatte Martha in der Tiefe ihres Herzens vielleicht still auf eine Auferweckung des Bruders durch den Herrn gehofft, so glaubte sie, aus dieser Antwort eine Vertröstung auf die allgemeine Auferstehung der Toten heraushören zu müssen, und antwortete ergebungsvoll: „Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird in der Auferstehung am jüngsten Tage." Doch als der Herr ihr nun mit dem schönen Wort entgegnete: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben", um ihr damit zu sagen, wie sie ihre Erwartung nicht auf eine ferne Zukunft, sondern auf ihn richten möge, in welchem die Auferstehung und das Leben persönlich vor ihr standen, und als er daran die Frage knüpfte: „Glaubst du das?" da klang ihm als Antwort aus der Seele der Martha voll und herrlich das Bekenntnis entgegen: „Herr, ja; ich glaube, daß du bist der Messias, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen

ist!“ Nun wußte Martha, was sie für ihren verstorbenen Bruder zu erwarten habe, und auf das Geheiß des Herrn lief sie zu ihrer Schwester zurück, um sie zu rufen, während der Herr außerhalb Bethaniens verblieb und Maria erwartete. Heimlich, um bei den Anwesenden kein Aufsehen zu erregen, flüsterte sie der Schwester zu: „Der Meister ist da; er ruft dich“. Kaum hatte Maria diese frohe Botschaft vernommen, so erhob sie sich und eilte zum Herrn hinaus. Doch hatte der Herr gehofft, sie allein zu sprechen, so wurde das durch den Eifer der Trauergäste vereitelt. Denn als diese Maria davoneilen sahen, meinten sie, daß sie sich, wie bei den Juden üblich, zum Grabe des Bruders begab, um dort zu trauern, und folgten ihr nach, um sie nicht in ihrem Schmerz allein zu lassen. So wurden sie Zeugen des, was nun geschah. Als Maria den Meister erreicht hatte, fiel sie im Übermaß ihrer innern Erregung vor ihm nieder und umfaßte seine Kniee. Über ihre Lippen aber strömte, was sie und die Schwester in diesen Trauertagen so oft untereinander erwogen hatten: „Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben.“ Mehr konnte sie nicht reden. Ein Thränenstrom erstickte jedes weitere Wort, so daß sich auch die begleitenden Juden der Thränen nicht enthalten konnten. Als der Herr diesen Jammer sah, ergrimmte er im Geist über die verheerende Macht, die der Tod ausübte, und ein Schauer lief durch seinen Körper. Um so rascher sollte daher, wenigstens in diesem Fall, dem Tode der Raub entrissen werden. Ohne weiter ein Wort zu reden, ließ er sich an das Grab des Lazarus führen, und auf dem Gange dahin gingen auch ihm die Augen über. Still flossen ihm die Thränen von der Wange, so daß die Juden untereinander sprachen: „Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt.“ Doch andere konnten es nicht lassen, auch diese weihevolle Stunde durch den Geifer ihres Unglaubens zu besudeln, so daß der Herr abermals in seinem Geist ergrimmte. Denn sie deuteten des Herrn mitleidsvolle Thränen für Zeichen ohnmächtiger Schwäche, die ebenso wenig den Freund hatte vor dem Tode bewahren können, wie sie neulich zum Tempelweihefest zu Jerusalem den Blindgeborenen wirklich sehend gemacht hatte (§ 30). Als sie am Grabe angelangt waren, verlangte der Herr, daß man den Stein, der den Eingang zum Grabe verschloß, entfernen möge. Doch entsetzt wollte Martha das verhindern, denn es war ihrem weiblichen Gefühl zu schrecklich, den Bruder im Zustande der beginnenden Verwesung wiederzusehen, und vor diesem natürlichen Grauen war ihr im Augenblick der Gedanke an seine Auferstehung ganz entschwunden. Doch der Herr sprach zu ihr: „Habe ich dir nicht gesagt, so du glauben würdest, du sollst die Herrlichkeit Gottes sehen?“ Als man den Stein entfernt hatte, hob der Herr seine Augen zum Himmel hinauf und dankte laut dem Vater, daß er auch in diesem Fall erhört hatte, was

er in stiller Inbrunst des Herzens erbeten, dann rief er mit starker Stimme: „Lazarus, hierher, heraus!“ Da kam der Verstorbene aus seinem Grabe heraus, Hände und Füße, wie bei den Juden üblich, mit Grabtüchern umwunden, das Haupt mit einem Schweißtuch verhüllt. Staunen und Verwunderung ergriff die Anwesenden und hielt sie in stummer Regungslosigkeit, so daß der Herr erst daran erinnern mußte, daß man ihm die Tücher löse, damit er sich unbehindert bewegen und mit ihnen gehen könne.

Joh. 11, 45—54. Ganz außerordentlich war der Eindruck, den diese unerhörte That auf alle Anwesenden machte. Sogar die aus Jerusalem anwesenden Pharisäer vermochten sich demselben nicht zu entziehen, und viele von ihnen begannen sich dem Glauben zuzuneigen. Um so gefährlicher erschien dadurch die Situation denen, die in Jesu nun einmal den verheißenen Messias nicht anerkennen konnten und wollten. Und auch solche waren Zeugen der Auferweckung gewesen. Wie sie vorhin die Thränen des Herrn in hämischer Weise mißdeutet hatten, so eilten sie jetzt zu ihren Gesinnungsgenossen nach Jerusalem, um ihnen über das Erlebte Bericht zu erstatten. Diese veranlaßten sofort eine Sitzung des Hohenrats, um darüber schlüssig zu werden, was nunmehr angesichts dieses Ereignisses und seiner Wirkung zu geschehen habe. Die Furcht, daß der wachsende Einfluß Jesu das ganze Volk ergreifen und es zu einer unbesonnenen That, zu einem Aufruhr und dergl., hinreißen könnte, wodurch den Römern Gelegenheit geboten würde, dem Hohenrat den letzten Rest von Herrschaft zu entziehen, ließ sie auf eine ernste Abwehr sinnen. Doch wie sie auch hin und her berieten, ein befriedigendes Resultat wollte sich nicht ergeben. Da ergriff Kaiphas, in jenem denkwürdigen Jahr Hoherpriester in Israel, das Wort, um die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Er gehörte der Partei der Sadduzäer an und hatte, wie alle Sadduzäer, eine hochfahrende, grobe Art der Rede an sich. „Ihr wißt auch nicht das Geringste,“ schalt er seine Ratskollegen, und nun entwickelte er den Gesichtspunkt, unter welchem allein die Angelegenheit behandelt werden müsse. Nicht auf die Schuld oder Unschuld Jesu komme es an, sondern allein darauf, daß dieser Eine, um die Volksmasse vor Verderben zu bewahren, zum Besten der ganzen Nation geopfert werde. Das war seine Meinung, und ihr stimmten die übrigen zu, wenn auch einige, wie Nikodemus und Joseph von Arimathia, nicht in diesen Rat und Handel willigen konnten. (Luk. 23, 50). Doch nicht nur den Mitgliedern des Hohenrats hatte Kaiphas aus der Seele gesprochen, sondern in seiner Eigenschaft als Hoherpriester war er, ohne es zu wissen und zu wollen, das Organ geworden, durch welches Jehova seinen Ratschluß offenbarte, denn Jesus sollte auch zum Besten der Nation sterben, doch nicht der jüdischen allein, sondern zum Besten aller Völker der Erde, damit ein großer Verband von Gottes-

kindern hergestellt werde. So war denn der Tod Jesu beschlossene Sache, und fortan handelte es sich für den Hohenrat nur noch darum, wie man diesen Beschluß ausführen sollte. Der Herr aber, der von diesem Beschluß Kenntnis erhalten hatte, vermied fortan die Öffentlichkeit und zog sich nach Ephrem oder Ephraim zurück, einem kleinen Städtchen, das nordöstlich von Jerusalem und nahe bei der Wüste gelegen war. Hier verbrachte er in der Stille die nächsten Wochen im Verkehr mit seinen Jüngern, bis er seinen Todesweg antreten sollte.

§ 34. Auf der Reise zum Tode.

Joh. 11, 55—57; Luk. 17, 14—19. (Matth. 19, 1—2; Mark. 10, 1). Das Passahfest rückte heran. Schon sammelten sich zu Jerusalem aus allen Gegenden des Landes zahlreiche Pilger, die vorher an sich die gesetzlichen Reinigungsbräuche vollziehen wollten, um das Fest als levitisch Reine mitfeiern zu können. Diese erwogen untereinander mehrfach im Tempelhof die Frage, ob Jesus wohl zum Fest nach Jerusalem kommen werde, oder nicht, da inzwischen der Hoherat, seitdem sich Jesus aus der Öffentlichkeit zurückgezogen, den Befehl erlassen hatte, daß jedermann seinen Aufenthalt anzuzeigen habe, der um denselben wüßte. Bald sollten sie ihre Zweifel durch des Herrn Erscheinen gelöst sehen. Denn als das Passahfest immer näher rückte, verließ der Herr Ephrem und machte sich auf den Weg nach Jerusalem. Er trat damit seine letzte Reise an, seine Reise zum Tode. Noch einmal jedoch wollte er einige jener Gegenden flüchtig durchstreifen, die den Schauplatz seiner Wirksamkeit gebildet hatten. Er durchpilgerte darum von Ephrem aus die Grenzgebiete zwischen Samaria und Galiläa und zog die Jordanau hinab bis nach Jericho, um von hier aus erst die Straße nach Jerusalem zu gewinnen. Matthäus und Markus lassen ihn auch noch Peräa, das jenseitige Jordanland, berühren. Damit war der Herr wieder in die Öffentlichkeit hinausgetreten, die ihn einstweilen noch insofern schützte, als sich ihm auf dieser Wanderung zahlreiche Festpilger anschlossen, angesichts deren der Hoherat es nicht wagte, ihn öffentlich und gewaltsam zu ergreifen. Als sich Jesus auf dieser Reise einem kleinen Marktflecken näherte, traf er auf zehn Aussätzige, neun Juden und einen Samariter, welche ihr gemeinschaftliches Elend mit einander verbunden hatte. Von seiner Messiaswürde scheinen sie nichts gewußt zu haben, aber von seinen wunderbaren Hilfeleistungen hatten sie gehört. Darum riefen sie aus der Ferne: „Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!“ Durch ihr Rufen auf sie aufmerksam gemacht, wandte sich der Herr ihnen zu und sprach: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern.“ So voll Aussatzes, wie sie es waren, sollten sie zu ihren Priestern gehen, als ob sie bereits rein wären, und indem sie sich zu diesem Zweck auf den Weg machten, wurden sie thatsächlich rein von ihrem Aussatz. Als sie das bemerkten, kehrte

der Samariter sogleich um und eilte zum Herrn zurück, um ihm seine tiefe Dankbarkeit zu bezeugen, während die übrigen, ohne sich zu ihrem Wohlthäter hingezogen zu fühlen, ihren Weg zu den Priestern fortsetzten. Gott laut preisend, fiel der Samariter zu Jesu Füßen auf sein Angesicht und dankte ihm. Doch in wehmütigem Ernst sprach der Herr: „Sind nicht zehn rein geworden? wo sind denn die übrigen neun? Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte, und Gott die Ehre gäbe, denn dieser Fremdling?“ Zum Samariter aber sprach er: „Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen.“ Mit diesem Hinweis auf die Ursache seiner Rettung entließ der Herr den dankbaren Samariter und gab ihm damit zugleich eine Anleitung für die fernere Entwicklung seines innern Lebens.

Luk. 17, 20—18, 14. Auch auf dieser letzten Reise zum Tode fehlten natürlich Pharisäer nicht in der Umgebung des Herrn. Sie fragten ihn versuchsweise: „Wann kommt denn das messianische Reich?“ Das aber war der Grundschaden ihrer pharisäischen Denkungsweise, daß sie sich den Messias nur unter dem Bilde eines politischen Erretters, und dessen Reich nur als ein irdisches Herrlichkeitsreich vorstellen konnten. Aus dieser Denkungsweise war auch die obige Frage hervorgegangen, und darum mußte der Herr allem zuvor sie zurechtstellen. Er that es, indem er darauf hinwies, daß das messianische Reich oder das Reich Gottes oder, wie Johannes der Täufer es genannt hatte, das Himmelreich nicht mit äußerlichen Geberden kommt, daß es nichts, den politischen Reichen, Gleiches ist, von denen man sagen kann: siehe hier, oder da ist es. Darum tritt es auch nicht auf sinnenfällige Weise in die Erscheinung, sondern unmerklich, wie sie es am besten aus dem Umstand ersehen konnten, daß dieses Reich, während sie nach dem Zeitpunkt seines Eintritts fragten, bereits mitten unter ihnen war. In ihm, dem Messias, war das Reich bereits zu ihnen gekommen. Hatten die Pharisäer hiermit die gebührende Antwort empfangen, so hielt der Herr es doch für nöthig, das angeschlagene Thema vor seinen Jüngern weiter auszuführen. Zu ihnen aber redete er von dem einstigen Erscheinen des messianischen Reiches in Herrlichkeit bei seiner Wiederkunft. Ehe das geschehen wird, wird nicht nur er selbst viel leiden und von diesem Geschlecht verworfen werden, sondern auch über sie wird soviel Drangsal kommen, daß sie wünschen werden, nur einen einzigen Tag der zukünftigen Herrlichkeit als Erquickung erleben zu dürfen, und werden ihn nicht empfangen. Falsche Messiasse werden die Leute irre machen, aber dadurch sollen sie sich nicht täuschen lassen. Denn wie ein Blitz vom Himmel wird der Tag des Menschensohnes sein; überraschend wird er kommen, wie die Sintflut und der Untergang Sodoms die Zeitgenossen überraschte. An dem Tage wird es gelten, alles Irdische preiszugeben und sich rückhaltlos und ohne Zögern der Erscheinung des Menschensohnes zuzuwenden. Dadurch wird in vielen Fällen eine

Scheidung erfolgen, selbst zwischen solchen, die durch zeitliche Beziehungen auf das engste miteinander verbunden sind: der eine wird angenommen, der andere zurückgelassen werden. Auf die Frage der Jünger nach dem Ort, wo diese Scheidung vor sich gehen wird, antwortete der Herr mit dem Sprichwort: „Wo verwesender Leichnam ist, da sammeln sich die Adler," d. h. überall in der ganzen Welt, wo sich sittliche Fäulnis finden wird, da wird auch das Gericht sein Werk vollziehen. Darnach ermahnte er sie in dem Gleichnis von „der Witwe und dem ungerechten Richter" zu andauerndem Beten, damit sie als die Auserwählten der Errettung teilhaftig werden, und als er dann beim Gedenken an die Endzeit die einen leisen Zweifel bekundende Frage that, ob wohl des Menschen Sohn auch Glauben finden wird auf Erden, wenn er wiederkommt, da bot ihm die selbstzufriedene Gesinnung mancher seiner Zuhörer, der diese Frage in Bezug auf sich als selbstverständlich bejahte, dagegen auf andere verächtlich hinabsah, den Anlaß, in der lehrhaften Erzählung vom „Pharisäer und Zöllner" vor Selbstüberhebung zu warnen und die Demut zu empfehlen. „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden."

Matth. 19, 3—12; Mark. 10, 2—12. Nach den Berichten des Matthäus und des Markus richteten die Pharisäer bei dieser Gelegenheit außer der obigen Frage nach dem Kommen des Reiches Gottes noch die andere verfängliche Frage an den Herrn, ob es recht ist, wenn sich ein Mann um irgend einer Ursache willen von seinem Weibe scheidet. Als der Herr diese Frage unter Hinweis auf das Wesen der Ehe entschieden verneinte, fragten sie ihn weiter, warum denn Mose die Scheidung mittels eines Scheidebriefes geboten hat, wenn jede Scheidung ein Unrecht ist. Darauf antwortete der Herr, daß Mose eine Scheidung nur um der menschlichen Herzenshärtigkeit willen erlaubt hat, daß aber dadurch das Grundgesetz nicht aufgehoben ist. Nur wo Ehebruch die Ehe bereits zerstört hat, da allein ist auch eine äußerliche Scheidung am Platz. Als sich die Jünger später in der Herberge allein mit dem Herrn befanden, brachten sie die Frage nochmals zur Sprache. Sie erklärten, daß der Eintritt in eine Ehe unter der Voraussetzung ihrer Unauflösbarkeit doch sehr bedenklich erscheinen müsse, worauf der Herr ihnen antwortete, daß sie damit eine schwierige Frage berührt haben, zu deren Lösung man es eines erleuchteten Blickes bedarf; daß die Bedenklichkeit allerdings eine gewisse Berechtigung habe, aber doch nur für solche, denen für die Ehelosigkeit eine besondere sittliche Befähigung von Gott verliehen worden ist.

Luk. 18, 15—17. (Matth. 19, 13—15; Mark. 10, 13—16). Auf dieser selben Reise geschah es auch, daß die Leute mit ihren Schoßkindern zum Herrn kamen, damit er sie segne. Wie im Vorgefühl der nahen Trennung trieb es sie zu ihm, um nicht allein für sich noch

einmal aus seiner Gegenwart Segen zu empfangen, sondern um auch für ihre kleinen Kinder Segen zu erbitten, — ein rührendes Zeichen dafür, in wie hohem Ansehn der Herr trotz der Anfeindung seiner Gegner und der bedrohlichen Maßnahmen des Hohenrates bei vielen aus dem Volk stand. Und in der That konnte es für die kleinen, vom Herrn gesegneten Kinder von unermeßlicher Bedeutung werden, wenn sie sich später nach vielen Jahren sagen konnten: auch auf meinem Haupt hat die segnende Hand des nun verklärten Messias geruht. Darum war es von den Eltern kein thörichtes Unterfangen, und darum verdienten die Apostel, die sie zurückwiesen, als habe der Herr für dergleichen Kleinigkeiten keine Zeit, wohl die Rüge, die der Herr ihnen mit den Worten zu teil werden ließ: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes. Wahrlich ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht als ein Kindlein empfängt, der wird nicht hineinkommen." Der Herr nahm die kleinen Kinder auf seinen Arm, herzte sie und segnete sie.

§ 35. Auf der Reise zum Tode. (Fortsetzung).

Luk. 18, 18—30. (Matth. 19, 16—20, 16; Mark. 10, 17—31.) Als der Herr hierauf seine Reise fortsetzte, eilte ihm ein noch junger, reicher Oberster nach, vielleicht ein Synagogenvorsteher, kniete vor ihm nieder, redete ihn mit „guter Meister" an und fragte ihn, was er Gutes thun müsse, um das ewige Leben zu gewinnen. Auch in diesem Fall sah sich der Herr genötigt, zuvor die Voraussetzung zurecht zu stellen, von welcher aus Anrede und Frage geschehen waren. Diese Voraussetzung betraf die Auffassung dessen, was „gut" genannt werden durfte. Hatte der reiche Jüngling ihn gut geheißen im Sinne seiner eigenen, oberflächlichen Auffassung, so belehrte ihn der Herr, wie nur der „einige Gott" gut genannt werden kann. Dann wies er ihn auf die Gebote hin, die allen den Weg zum ewigen Leben zeigen. Als der reiche Jüngling, in der Erwartung, daß der Herr ihm besondere Gebote namhaft machen werde, fragte, welche Gebote er meine, nannte ihm der Herr die bekannten Gebote der zweiten Tafel, und als der reiche Jüngling ihm verwundert darauf antwortete, daß er diese von seiner Jugend auf gehalten habe, sah der Herr diesen strebsamen, ehrlichen, suchenden Jüngling mit einem Blick voll Liebe an, aber auch voll Mitleid mit seiner Befangenheit, mangelnden Selbsterkenntnis und Oberflächlichkeit und sprach zu ihm: „Willst Du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und verteile es unter die Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und dann komm und folge mir nach." Damit hatte der Herr den Finger auf die wunde Stelle in dem Leben dieses Jünglings gelegt. Der sittliche Mut, sich von seinen vielen Gütern zu trennen, fehlte ihm, und darum ging er traurig davon. Der Herr aber sprach zu seinen Jüngern: „Wie

schwerlich werden die Reichen, d. h. solche, die ihr Vertrauen auf den Reichtum setzen, ins Reich Gottes kommen. Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes komme," und als die Jünger, darüber entsetzt, unter einander sprachen: „Wer kann dann selig werden?" sah der Herr sie an und antwortete: „Was menschlicherseits unmöglich ist, das ist göttlicherseits möglich; denn bei Gott sind alle Dinge möglich." Als Petrus hierauf den Herrn fragte, was ihnen, den Aposteln, zu teil werden soll, die alles verlassen haben und ihm nachgefolgt sind, verhieß der Herr ihm, daß sie bei der Neugestaltung der Welt mit ihm die zwölf Geschlechter Israels richten werden, und dann auf alle übergehend, die um seines Namens willen irgend ein irdisches Gut aufgeben, verhieß er diesen, daß ihnen das in diesem Leben der Verfolgung hundertfach vergolten werden soll, und dazu noch in der zukünftigen Welt das ewige Leben. Doch daß es hierbei nicht nach menschlicher Rechnungsweise, sondern nach dem gnädigen Ermessen des Vaters hergehen wird, wobei viele Erste Letzte, und viele Letzte Erste sein werden, zeigte er ihnen zum Schluß in dem Gleichnis von den „Arbeitern im Weinberge."

Luk. 18, 31—43. (Matth. 20, 17—34; Mark. 10, 32—52.) Immer mehr näherte sich der Herr mit seinem Gefolge dem Ziel seiner Reise, Jerusalem. Als er bis in die Nähe der nur sechs Stunden von Jerusalem entfernten Stadt Jericho gekommen war, erkannten die Jünger aufs bestimmteste, daß er nunmehr fest entschlossen sei, unter allen Umständen nach Jerusalem hinaufzuziehen, und es überkam sie eine Ahnung der bevorstehenden Schreckenszeit. Während der Herr mutig und entschlossen ihnen vorausging, folgten sie ihm nur zögernd nach, voll Entsetzen und voll Furcht. Da nahm der Herr sie abermals beiseite und kündigte ihnen nochmals an, wie er nach Jerusalem hinaufziehen müsse, um dort in genauer Erfüllung alles dessen, was die Propheten in betreff des Menschensohnes geschrieben haben, den Hohenpriestern und Schriftgelehrten ausgeliefert zu werden, die ihn zum Tode verdammen und den Heiden überantworten werden zur Verspottung, Geißelung und Kreuzigung, und daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde. Doch auch jetzt begriffen sie den Sinn seiner Mitteilung nicht. Indem sie alles vielleicht für Bild oder Gleichnis hielten, verstanden sie ihn so wenig, daß Johannes und Jakobus, in Gemeinschaft mit ihrer Mutter Salome, bald darnach an den Herrn herantraten und, während die Mutter vor dem Herrn niederkniete, ihn bitten konnten, er wolle sie beide auszeichnen und ihnen in seiner Herrlichkeit zu seiner Rechten und zu seiner Linken den Platz anweisen. „Ihr wißt nicht, was ihr bittet," antwortete ihnen der Herr: „Könnet ihr auch den Kelch trinken, den ich trinken muß? Könnet ihr euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?" Als sie ihm auch hierauf, wohl ohne rechtes Verständnis für den Ernst dieser

Frage, kühn und selbstbewußt antworteten: „Wir können es", sprach der Herr: „Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und mit der Taufe getauft werden, mit der ich getauft werde, aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken euch zu geben, steht mir nicht zu, sondern wird denen gegeben, denen es von meinem Vater zubereitet ist." Als sich die übrigen Jünger infolge dieses Vorganges, nicht frei von Eifersucht, über die beiden Brüder unwillig zeigten, sammelte der Herr sie alle um sich, warnte sie vor der Herrschsucht, die sie den weltlichen Fürsten und den Mächtigen der Erde überlassen mögen, und ermahnte sie zu selbstverleugnender Dienstbereitschaft unter einander, wie auch er selbst nicht gekommen sei, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und sein Leben zum Lösegeld für viele gebe. Als sie sich dem Stadtthor von Jericho näherten, saß ein blinder Bettler, Bartimäus mit Namen, am Wege und rief, nachdem er erfahren hatte, daß der Herr vorübergehe: „Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner!" Vergeblich versuchten die Vorangehenden ihn zum Schweigen zu bringen, nur immer lauter rief er: „Du Sohn Davids, erbarme dich meiner", bis der Herr stehen blieb und ihn zu sich bringen hieß. Da warf der Blinde in freudiger Erregung sein Kleid ab und eilte, dem Laut der Stimme folgend, zum Herrn, der ihn sehend machte. Gott preisend, folgte der Geheilte nun dem Herrn in die Stadt, und alles Volk, das mitzog, lobte Gott, so daß eine jubelnde Schar ihren Einzug in Jericho hielt.*)

Luk. 19, 1—27. Auch in Jericho war die Bevölkerung in freudiger Erregung und stand gedrängt zu beiden Seiten des Weges, den der Herr gehen sollte. Auch ein Oberzöllner, Zachäus mit Namen, befand sich unter der Menge und wünschte durchaus den Herrn zu sehen, von dem er schon so viel gehört hatte. Doch da er klein von Wuchs war, verdeckten ihm die Vorstehenden überall die Aussicht, so daß er, rasch entschlossen, einen Maulbeer-Feigenbaum erkletterte, um aus den Zweigen desselben die Straße zu überblicken. Daß es ihm dabei an spöttischen Reden und Zurufen von seiten der harrenden Menge nicht gefehlt haben wird, läßt sich leicht denken. Aber wohl gerade dieses Gespötte lenkte auch die Blicke des Herrn auf ihn, und er erkannte den guten Grund seines Herzens und sprach darum zu ihm: „Zachäus, steig eilend hernieder, denn ich muß heute bei dir zur Nacht einkehren." Da kletterte Zachäus rasch vom Baum herab und führte den Herrn mit Freuden in sein Haus, und während sich die Menge unwillig darüber äußerte, daß er gerade bei einem Zöllner einkehrte, erklärte Zachäus dem Herrn in der dankbaren Freude seines Herzens, wie er die Hälfte seiner Güter den Armen geben, und denen,

*) Nach Matthäus und Markus geschah die Heilung des blinden Bettlers beim Auszuge des Herrn aus Jericho, und außerdem waren es nach Matthäus zwei blinde Bettler.

die er etwa übervorteilt haben sollte, einen vierfachen Schadenersatz leisten werde. Ihm antwortete der Herr, daß heute seinem Hause Heil widerfahren sei, da auch er, ob ihn gleich das Volk einen Sünder schalt, doch als Sohn Abrahams seiner Fürsorge empfohlen sei; denn — so schloß der Herr — „des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.“ Konnte übrigens die freudige Erregung und der Jubel, unter welchem Jesus seinen Einzug in Jericho gehalten hatte, vielleicht manchen zu der irrigen Annahme verleiten, daß nunmehr das Reich Gottes, wie sie es sich dachten, doch unmittelbar zum Vorschein kommen werde, so bekämpfte der Herr diese Erwartung sogleich durch das Gleichnis von dem „Edeln, der in die Ferne zog“, und entrollte in demselben vor ihren Augen ein Bild der Geschichte des zukünftigen Reiches und alles dessen, was noch zu geschehen habe, ehe dasselbe in die Erscheinung treten konnte.

Luk. 19, 28; Joh. 12, 1—11. (Matth. 26, 6—13; Mark. 14, 3—9). Am nächsten Morgen setzte der Herr seine Reise nach Jerusalem fort und erreichte im Laufe des Tages Bethanien, den Ort, wo er vor einigen Wochen Lazarus vom Tode erweckt hatte, und den er sich zum Ruheort auf dieser letzten Reise und zur Heimstätte für seine letzten Erdentage ausersehen hatte. Es war am sechsten Tage vor dem Passahfest — am Freitagabend vor Palmsonntag — als er in Bethanien eintraf, und die dortigen Freunde, wohl schon tags zuvor von seiner Ankunft benachrichtigt, hatten ihm und den Jüngern ein Festmahl zugerichtet. Im Hause eines gewissen Simon, der den Zunamen „der Aussätzige“ führte, wohl, weil der Herr ihn einst von dieser Krankheit geheilt hatte, fand das Mahl statt. Lazarus nahm auch an demselben teil, und seine Schwester Martha bediente die Gäste. Da näherte sich während der Mahlzeit Maria, die andere Schwester, dem Herrn, in der Hand ein Alabasterfläschchen voll echten Nardenöles, eines duftenden, teuern Öles, das namentlich zu Tarsus in Kleinasien aus indischen Kräutern kunstvoll destilliert wurde. Indem sie das Alabasterfläschchen zerbrach, das ein Pfund dieses Öles enthielt, salbte sie in verschwenderischer Weise das Haupt und die Füße des Herrn und trocknete die letzteren mit ihrem Haar, und das ganze Haus wurde von dem schönen Duft des kostbaren Öles erfüllt. Auf 300 Denare*) schätzte der Apostel Judas, der Mann aus Karioth, den Wert des Öles, — ein charakteristisches Zeichen für sein berechnendes Wesen, aber auch ein Beweis für den Wohlstand der Geschwister Lazarus, Martha und Maria. Doch Judas schätzte nicht nur den Wert des Öles ab, sondern erlaubte sich auch, die That zu tadeln und der Maria nutzlose Verschwendung vorzuwerfen. Nach seiner Meinung hätte sie besser gethan, wenn sie das Öl wieder verkauft und das Geld

*) Ungefähr 200 Mark.

für die Armen bestimmt hätte, und auch die übrigen Jünger ließen sich durch diese scheinbar vernünftige Erwägung dazu verleiten, ihm zuzustimmen, obgleich diese Erwägung, wie sich ihnen wohl später aus seinem hinterher erkannten, wahren Wesen ergab, von sehr selbstsüchtigen Beweggründen eingegeben war. Denn hätte Maria das Geld für die Armen bestimmt und dem Herrn übergeben, so wäre es in die gemeinsame Kasse des Jüngerkreises geflossen, die er verwaltete, was ihm Gelegenheit geboten hätte, einen tiefern Griff zu seinem Vorteil in dieselbe zu thun, als es ihm sonst bei dem in der Regel knappen Bestande der Kasse möglich war. Daher in diesem Fall sein scheinbares Interesse für die Armen. Der Herr, der ihn durchschaute, nahm Maria in seiner freundlichen Weise vor dieser Art vernünftiger Erwägung in Schutz. Er erklärte ihre Salbung für eine gute That, für eine Totensalbung, die sie vorahnungsvoll an ihm vollzogen habe auf den Tag seines Begräbnisses, und verhieß ihr, daß um dieser That willen ihres Namens in der Welt gedacht werden soll, wo immer sein Evangelium in der Welt gepredigt werden wird.*) Am nächsten Tage, dem Sabbathtage, der mit Freitag Abend begonnen hatte, verhielt sich der Herr still zu Bethanien. Doch das Gerücht von seiner Anwesenheit breitete sich zu Jerusalem aus, sodaß zahllose Juden, die bereits zum bevorstehenden Fest in Jerusalem eingetroffen waren, nach Bethanien pilgerten, um Jesum zu sehen und den auferweckten Lazarus anzustaunen. Den ganzen Sabbath über fand solches Pilgern nach Bethanien statt, und viele, die aus Neugier gekommen waren, kehrten als Gläubige nach Jerusalem zurück, so daß diese Volksbewegung den Hohenpriestern Sorge zu bereiten anfing und sie mit ihrer nächsten Umgebung in Beratung traten, wie sie auch Lazarus aus dem Wege räumen möchten.

6. Die Leidenswoche.

§ 36. Jesu messianischer Einzug in Jerusalem und die zweite Reinigung des Tempels. (Sonntag und Montag).

Luk. 19, 29—44; Joh. 12, 12—19. (Matth. 21, 1—9; Mark. 11, 1—10). Schon am nächsten Tage, es war der Sonntag vor Ostern, hielt Jesus seinen feierlichen Einzug als Messias in Jerusalem. Bethanien, von Hügeln und Höhen eingeschlossen, lag auf der östlichen Seite des Ölberges, etwa 20 Minuten unter der Paßhöhe, an dem Wege, der von Jericho über den Ölberg nach Jerusalem führte. Die Entfernung zwischen Bethanien und Jerusalem betrug etwa $^3/_4$ Stunden Weges (Vgl. S. 77). Als der Herr von Bethanien aufbrach, schickte er zwei seiner Jünger in den nächsten Flecken voraus, der Bethphage (Feigen-

*) Nach Matthäus und Markus fand die Salbung nicht sechs, sondern zwei Tage vor Ostern statt.

haus) hieß, damit sie ihm von dort ein Eselsfüllen holten, das noch nie zum Reiten benutzt worden war. Sie würden das Füllen gleich beim Eingange in den Flecken, am Wegrande, vor der Thür eines Gehöftes angebunden finden und sollten, falls der Eigentümer sie fragt, warum sie das Füllen wegführen, sich nur auf ihn berufen und antworten: „Der Herr bedarf sein.“ Nicht mit stolzer Pracht nach Art weltlicher Herrscher wollte der Herr seinen Einzug in Jerusalem halten, sondern in der Schlichtheit und Würde eines Friedensfürsten, aber doch allem Volk verständlich, daß in ihm der verheißene Messias erschienen ist, wie schon die Propheten (Jes. 62, 11 und Sach. 9, 9) vorausgesagt hatten: „Saget der Tochter Zion: siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitend auf einem Esel, dem Füllen einer Eselin.“ Trotz dieser prophetischen Worte verstanden es die Jünger nicht, wozu er bei seinem Einzuge eines Eselsfüllens bedurfte, und erst als der Herr auferstanden und verklärt war, erkannten sie den innern Zusammenhang. Genau, wie der Herr es vorausgesagt hatte, trafen es die beiden Jünger. Sie brachten das Füllen,*) deckten ihre Kleider über dasselbe und setzten den Herrn darauf; andere wieder breiteten ihre Kleider gleich Teppichen über den Weg, hieben Zweige und Laub von den Bäumen und streuten diese gleich Blumen vor ihm hin. Bald verbreitete sich die Kunde von seinem beabsichtigten Einzuge unter den Festpilgern zu Jerusalem, und als nun der Zug die Höhe des Ölberges überstiegen hatte und sich auf der Westseite abwärts bewegte, kamen ihnen zahlreiche Festpilger aus der Stadt mit Palmenzweigen in den Händen entgegen, und nun brach ein heller Jubel aus: „Hosianna, dem Sohne Davids! Gelobt sei, der da kommt als König im Namen Jehovas! Gelobt sei das Reich unseres Vaters David! Hosianna in der Höhe! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!“ — So jubelten die Stimmen durch einander, und dazu rühmten die Leute die vielen Wunder und Zeichen Jesu, die sie erlebt hatten, und insbesondere die wunderbare Erweckung des Lazarus. Als die Jubelrufe immer lebhafter erklangen, hielten es einige Pharisäer, die natürlich auch hier nicht fehlten, für geboten, den Herrn aufzufordern, er möge doch den Jüngern solches Schreien verweisen. Doch Jesus antwortete ihnen: „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien!“ Voll Unmuts zogen sich die Pharisäer zurück und sprachen untereinander: „Ihr seht, daß ihr nichts ausrichtet; alle Welt läuft ihm nach.“ Doch wie wenig diese Leute die Situation richtig erkannten, wußte keiner besser, als der Herr selbst, der mitten im Jubel, als sie sich Jerusalem genähert hatten, in schmerzliche Klage über die Blindheit der Stadt ausbrach, die sie verhinderte, das zu bedenken, was zu ihrem Frieden diente, und die der Anlaß sein werde, daß Jerusalem dem Erdboden gleich gemacht werden wird.

*) Nach Matthäus brachten sie außer dem Füllen auch die Muttereselin mit.

Matth. 21, 10—11; 14—17; Mark. 11, 11. Durch das Kidronthal über den Kidronbach führte der Weg den Tempelberg hinauf in die Stadt. Als der Festzug in der Stadt anlangte, entstand unter der Bevölkerung eine große Bewegung. Die Leute liefen zusammen und fragten: „Wer ist der?“ und erhielten von den Einziehenden die stolze Antwort: „Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa.“ So bewegte sich der festliche Zug angesichts der herbeiströmenden Volksmasse zum Tempel hinauf. Hier angelangt, verweilte der Herr den ganzen Tag — der König in seinem Reiche. Er besah sich den Tempel und hielt prüfende Umschau über die eingerissenen Übelstände an heiliger Stätte, die er morgen zu beseitigen die Absicht hegte, während Lahme und Blinde sich zu ihm drängten und von ihm Heilung empfingen, und die Kinder im Vorhof, von der allgemeinen Begeisterung ergriffen, auch ihrerseits „Hosianna, dem Sohne Davids“ riefen. Als die Hohenpriester und Schriftgelehrten das alles sahen und hörten, wurden sie entrüstet und verlangten von dem Herrn, daß er namentlich diesem Unfug durch urteilslose Schreier steuern möge. Doch der Herr that ihnen den Gefallen nicht. Er erklärte ihnen vielmehr, wie eine solche Anerkennung durch Kindermund durchaus zulässig sei, da Gott nach Ps. 8, 3 sich sogar aus dem Munde von Unmündigen und Säuglingen Lob zubereitet hat. Als sie ihm hierauf nichts zu entgegnen wußten, ließ er sie stehen, und da der Abend bereits anbrach, verließ er den Tempel und die Stadt und kehrte zur Nacht mit seinen Jüngern nach Bethanien zurück.

Luk. 19, 45—48. (Matth. 21, 12 u. 13; 18 u. 19; Mark. 11, 12—19). Schon am nächsten Morgen — am Montag — trieb es ihn wieder nach Jerusalem in den Tempel. Ohne sich die Zeit zu gönnen, sein Morgenbrot zu sich zu nehmen, brach er früh von Bethanien auf. Da stellte sich unterwegs der Hunger ein, und als er am Wege einen Feigenbaum in besonders reichem Blätterschmucke erblickte, vermutete er, auf ihm auch unreife Frühfeigen zu finden, die von den Israeliten gern gegessen wurden. Denn der Feigenbaum setzt im Februar zuerst Frühfeigen an und treibt dann Blätter. Als er jedoch an diesem Baum nur Blätter und gar keine Feigen fand, — ein seltener Fall, der nur im Frühling möglich ist, wo die Zeit der Sommerfeigen noch nicht gekommen, — sprach er zum Baum: „Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich!“ und seine Jünger vernahmen diese Worte. Als er im Tempel angekommen war, begann er damit, daß er, wie schon vor zwei Jahren, wieder den Tempelvorhof reinigte. Wieder trieb er die Verkäufer und die Käufer hinaus, stieß die Tische der Wechsler und der Taubenkrämer um und duldete es nicht, daß der Vorhof zu einem Durchgang benutzt und allerlei Gerät hindurch getragen wurde.*) Darnach belehrte er die Leute,

*) Nach Matthäus fand diese Reinigung des Tempelsvorhofes bereits am Sonntag statt.

wie vom Tempel geschrieben stehe (Jes. 56, 7): „Mein Haus soll ein Bethaus für alle Völker sein," wie sie aber denselben zu einer Mördergrube herabgewürdigt hätten. Dann lehrte er den ganzen Tag über im Tempel, und das Volk hing ihm begeistert an und hörte ihm unermüdlich zu. Die Hohenpriester aber und die Schriftgelehrten hätten ihn gern beseitigt, war doch ein darauf bezüglicher Beschluß von ihnen bereits vor Wochen gefaßt (S. 90.). Allein sie fanden keine Gelegenheit, weil ihn überall das Volk in hellen Haufen umgab. Am Abend kehrte der Herr wieder nach Bethanien zurück.

§ 37. Jesu letzter Tag im Tempel und Abschluß seiner öffentlichen Wirksamkeit. (Dienstag).

Mark. 11, 20—26; Matth. 21, 20—22. Am Morgen des folgenden Tages — es war der Dienstag — begab sich der Herr abermals in den Tempel. Als er zusammen mit seinen Jüngern die Stelle passierte, wo der Feigenbaum stand, auf welchem er gestern vergeblich Früchte gesucht hatte, war derselbe von der Wurzel bis zur Krone verdorrt. Petrus machte den Herrn darauf aufmerksam, und die anderen Jünger verwunderten sich, daß der Feigenbaum so rasch verdorrt war. Da sprach der Herr zu ihnen: „Habt nur Glauben an Gott, so werdet ihr zu diesem Berge sagen können: hebe dich auf und wirf dich ins Meer, und es wird geschehen." Neben den Glauben aber stellte der Herr als weitere Grundbedingung für die Erhörbarkeit eines Gebetes die Versöhnlichkeit hin, weil diese für die Vergebung der Sünden von Seiten Gottes die notwendige Voraussetzung bildet, und weil ohne Sündenvergebung keine Erhörung möglich ist.

Anm.: In Bezug auf die Berge versetzende Macht des Glaubens gilt als selbstverständliche Voraussetzung, daß wir bei solchem Glauben das Bewußtsein zu haben in der Lage sein müssen, im gegebenen Fall nach dem Willen Gottes und im Sinn des Herrn zu handeln. Sonst wäre eine jede derartige Machtprobe des Glaubens ein Gottversuchen. Vgl. Luk. 4, 9—12.

Luk. 20, 1—19. (Matth. 21, 23—22, 14; Mark. 11, 27—12, 12). Als sie in Jerusalem angekommen waren, begaben sie sich sofort in den Tempel, und der Herr begann das anwesende Volk zu belehren und ihm das Evangelium zu verkünden. Doch bald erschienen Mitglieder des Synedriums, an ihrer Spitze die Hohenpriester, und fragten ihn nach seiner Vollmacht und dem Vollmachtgeber, der ihn zu einem solchen Thun und Treiben, wie in den letzten Tagen geschehen, ermächtigt habe. Der Herr antwortete ihnen mit einer Gegenfrage in betreff der Taufe Johannes des Täufers: ob diese von Gott, oder von den Menschen war, und als sie ihm nach kurzer Beratung untereinander die Antwort gaben: „Das wissen wir nicht," sprach der Herr zu ihnen: „So sage ich euch auch nicht, aus welcher Vollmacht ich

diese Dinge thue." Dann aber wandte er sich mit zwei Gleichnissen gegen sie und zwang sie, wie sie eben ihre Unwissenheit in betreff der Taufe Johannis eingestanden hatten, nun auch vor allem Volk ihre Schuld und das Urteil auszusprechen, das sie verdient hatten. „Was dünkt euch?" — und nun schildert er ihnen im ersten Gleichnis „von den beiden Söhnen" im Bilde des älteren Sohnes ihr eigenes selbstgerechtes und heuchlerisches Wesen und im Bilde des jüngeren die Art der Zöllner und Sünder; um sie dann zu fragen: „Welcher unter den beiden Söhnen hat des Vaters Willen gethan?" Als sie darauf antworten mußten: „Der jüngere," sprach er weiter zu ihnen: „So werden auch die Zöllner und Sünder eher in das Himmelreich kommen, als ihr. Sie thaten Buße, als Johannes euch den rechten Weg lehrte, ihr aber habt ihm nicht geglaubt." „Hört ein anderes Gleichnis," und nun schilderte er ihnen in dem Gleichnis „von den Weingärtnern" nochmals ihr Wesen und zeichnete sie im Bilde der Weingärtner, die nicht nur keine Früchte ablieferten, sondern auch die Knechte, die im Namen des Eigentümers von ihnen Früchte verlangten, teils mißhandelten, teils töteten, um zuletzt, als der Erbe selbst erschien, auch diesen ums Leben zu bringen. „Was wird nun der Herr des Weinberges diesen Weingärtnern thun?" Als sie ihm darauf antworten mußten: „Er wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern Weingärtnern austhun," sprach der Herr: „Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt." Dann schloß der Herr diese Verhandlung mit dem Warnungswort: „Habt ihr nie in der Schrift gelesen (Ps. 118, 22): Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden? Von dem Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unsern Augen! Nun, wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen!" In großer Erbitterung mußten die Glieder des Synedriums diese Strafreden des Herrn vor allem Volk über sich ergehen lassen. Gern hätten sie die Hand an ihn gelegt und ihn ergriffen; doch sie fürchteten sich vor dem Volk, das ihn als einen Propheten hoch hielt. Nach Matthäus redete der Herr darauf noch ein drittes Gleichnis zu ihnen, von „dem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte," und zeigte ihnen in demselben die Unausweichbarkeit der Verwerfung, die ihrer wartete, und des Gerichts, dem sie durch eigene Schuld verfallen waren, und unverrichteter Sache, tief gedemütigt, aber Erbitterung und Wut im Herzen, mußten sie den Kampfplatz räumen.

Luk. 20, 20—26. (Matth. 22, 15—22; Mark. 12, 13—17). War dieser erste Angriff der Gegner völlig mißlungen, so hielten sie alsobald eine Beratung, wie sie ihn durch verfängliche Fragen auf das politische Gebiet locken und dort fangen wollten, um ihn dem

Gericht des Landpflegers zu übergeben. Eine Folge dieser Beratung war es, daß noch an demselben Tage einige ihrer Leute — junge Pharisäer — sich an den Herrn wandten und ihm unter dem Anschein, als treibe ihre Gewissen sie zu ihm hin, die Frage vorlegten: „Ist es erlaubt, daß wir dem Kaiser Steuern zahlen, oder nicht?“ Um den Herrn jedenfalls zu einer Antwort in dieser heikeln Sache zu vermögen, versuchten sie ihn zuvor mit schmeichlerischer Rede zu umgarnen und sprachen zu ihm: „Meister, wir wissen, daß du recht redest und lehrst, und daß du keiner Partei angehörest, sondern lehrst den Weg Gottes nach der Wahrheit.“ Und um ihn zu einer Antwort in ihrem Sinn, d. h. zu einer verneinenden Antwort, zu drängen, hatten sie einige Herodianer mit sich genommen, das waren Parteigänger aus der Umgebung des königlichen Hofes, die ein unabhängiges Judentum unter einem eigenen Könige erstrebten. So schien alles wohl vorbreitet, um ihn zu verderben. Denn beantwortete er ihre Frage, wie sie es wünschten, mit Nein, es ist dem Israeliten nicht erlaubt, einem römischen Kaiser Steuern zu zahlen, so konnten sie ihn als einen politischen Aufwiegler dem Landpfleger überliefern. Beantwortete er dagegen ihre Frage mit Ja, es ist dem Israeliten wohl gestattet, dem Kaiser Steuern zu zahlen, so konnten sie diese Antwort dazu benutzen, sein Ansehn und seinen Einfluß beim Volk zu vernichten; denn nichts war dem Israeliten verhaßter, als die römische Gewaltherrschaft und die damit zusammenhängenden, oft schweren, immer aber lästigen Steuerauflagen der römischen Obrigkeit. Doch der Herr durchschaute natürlich den schlau und fein angelegten Plan. „Heuchler“ schalt er sie, und nachdem er sie selbst hatte erklären lassen, daß das Bild und die Umschrift der Münze, deren sie sich im täglichen Verkehr bedienten, des Kaisers waren, daß sie also selbst damit die römische Herrschaft über sich täglich anerkannten, erledigte er die Angelegenheit mit dem schönen, für alle Zeiten maßgebenden Ausspruch: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist.“ Diese Antwort zwang auch den Gegnern Bewunderung ab. Sie wußten an derselben nichts auszusetzen und mußten sich wieder unverrichteter Sache zurückziehen.

Luk. 20, 27—39. (Matth. 22, 23—33; Mark. 12, 18—27). Doch schon traten wieder neue Gegner auf den Plan. Sadducäer waren es, die eine Auferstehung der Toten leugneten und sich dazu auf Grund des mosaischen Leviratsgesetzes (B. I S. 80) für berechtigt erachteten. Um das darzuthun, führten sie dem Herrn einen Fall an, wo angeblich sieben Brüder nach einander auf Grund des Leviratsgesetzes ein und dasselbe Weib ehelichen mußten, und fragten ihn, welchem der Brüder diese Frau nun, falls es wirklich eine Auferstehung der Toten giebt, im jenseitigen Leben angehören werde. Ihrer Meinung nach konnte der Herr in diesem Fall nur ihnen zustimmen und sich

gegen eine Auferstehung der Toten vor allem Volk aussprechen, oder aber er mußte das mosaische Leviratsgesetz öffentlich für sinnlos erklären. In beiden Fällen hätte er die Volksstimmung gegen sich gehabt; denn so eifrig das Volk an allen Bestimmungen des mosaischen Gesetzes festhielt, so wenig waren die Sadducäer bei ihnen beliebt. Doch der Herr entschied abermals wider Erwarten. Er warf ihnen Unkenntnis der heiligen Schrift und Unkenntnis der Macht Gottes vor; Unkenntnis der Schrift, — insofern sie nicht erkannten, daß dasselbe Gesetz, das die Bestimmung der Leviratsehe enthielt, auch das Leben nach dem Tode und damit die Auferstehung der Toten ausdrücklich lehrte, indem es berichtete, wie sich Gott lange nach dem Tode Abrahams, Isaaks und Jakobs Mose gegenüber (2. Mose 3, 6) als den Gott dieser Männer bezeichnet habe, woraus Mose doch schließen mußte, daß die genannten Erzväter noch lebten; Unkenntnis der Macht Gottes aber, — insofern sie sich die Schöpfermacht Gottes so beschränkt dachten, daß Gott den Menschen bei der Auferstehung nur in derselben grob-sinnlichen Weise, die ein Freien und ein Sichfreienlassen mit sich bringt, wiederherstellen könne, während doch die Auferstandenen wie die Engel sein werden, für welche irdisch-leibliche Bedürfnisse nicht existieren. Voll Verwunderung vernahm das Volk diese schlagfertige Antwort, und sogar einige der anwesenden Pharisäer konnten nicht umhin, dieselbe zu loben.

Luk. 20, 40—47. (Matth. 22, 34—23, 39; Mark. 12, 28—40). Dennoch konnten sich die Pharisäer damit noch nicht zufrieden geben. Obgleich sie sich im stillen darüber freuten, daß der Herr die Sadducäer so glänzend abgeführt hatte, kamen sie doch wieder zusammen, um einen neuen Angriffsplan zu beraten. Infolgedessen trat ein gelehrter Gesetzeskenner zum Herrn und fragte ihn, welches der zahlreichen Gebote er für das erste und große halte. Die pharisäische Gelehrsamkeit unterschied nämlich 613 Gebote: 365 nach den Tagen des Jahres und 248 nach den Gliedern des menschlichen Leibes, und es bestand unter den Gelehrten ein heftiger Streit darüber, welche Gebote zu den großen und welche zu den weniger wichtigen gerechnet werden mußten. Indem nun die Pharisäer den Herrn um seine Meinung fragen ließen, hofften sie, in seiner Antwort irgend einen Anhalt zu finden, um ihn in Widersprüche zu verwickeln und vor dem Volk bloszustellen. Doch statt auf ihre rabbinistischen Spitzfindigkeiten einzugehen, antwortete der Herr ihnen mit dem Grundgebot der göttlichen Gesetzgebung: „Höre, Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Gott, und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen Kräften (5. Mose 6, 4 und 5). Das ist das erste und das große Gebot. Das andere aber ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst (3. Mose 19, 18). In diesen beiden Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten.“ Wiederum sahen sich die Pharisäer in ihren

Erwartungen getäuscht. Sie wußten ihm auf diese Antwort nichts zu entgegnen; ja, der Schriftgelehrte der die Frage an den Herrn gerichtet hatte, fühlte sich durch die Größe und Erhabenheit des Herrn, wie sie aus dieser Antwort hervorleuchtete, gegenüber ihrer kleinlichen Spitzfindigkeit so ergriffen, daß er nicht umhin konnte, ihm vor allem Volk Recht zu geben, worauf der Herr auch seinerseits nicht anstand, ihm ein Wort der Anerkennung zu sagen: „Du bist nicht fern vom Reiche Gottes.“ So endete dieser Angriff. Die Pharisäer mußten beschämt schweigen, und keiner wagte es fortan, sich mit ihm in eine Diskussion einzulassen. Doch anders der Herr. Da er eine große Masse von Pharisäern um sich versammelt sah, benutzte er die Gelegenheit, um nun seinerseits ihnen eine Frage vorzulegen, und zwar über die Natur des Messias. Anknüpfend an Psalm 110, 1, wo David den Messias seinen Herrn nennt, fragte er sie, wie sie das erklärten, daß David den Messias seinen Herrn nennt, während er doch bekanntermaßen sein Sohn ist. Als sie hierauf schwiegen, wandte er sich an das Volk und seine Jünger, warnte sie mit ernsten Worten vor den Schriftgelehrten und den Pharisäern, die er als hochmütige Heuchler charakterisierte, und ermahnte sie zur Demut. „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.“ Dann aber wandte er sich wieder den Schriftgelehrten und Pharisäern zu und hielt ihnen in einer erschütternden Rede, in einem siebenfachen Wehe, ein Bild ihres Wesens vor, ihrer Heuchelei und Scheinheiligkeit, ihrer Habsucht und ihres Unglaubens, ihrer Kleinlichkeit und Oberflächlichkeit. Narren und Blinde, Schlangen und Otterngezücht schalt er sie, als Kinder von Prophetenmördern stellte er sie hin, die auch an ihm das Sündenmaß ihrer Väter erfüllen würden. Mit einer ergreifenden Klage über verschmähte Liebe schloß der Herr diese erschütternde Strafrede: „Jerusalem, Jerusalem, die du die Propheten tötest und steinigst, die zu dir gesandt sind, — wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, aber ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus soll euch wüst gelassen werden, denn ich sage euch: ihr werdet mich von jetzt an nicht mehr sehen, bis ihr sprecht: Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn.“ Das war die letzte Auseinandersetzung des Herrn mit den Pharisäern, seine Schlußabrechnung mit ihnen. Hiernach ließ er sie stehen und wandte sich einem andern Teil des Tempels zu.

§ 38. Fortsetzung.

Luk. 21, 1—4. (Mark. 12, 41—44). Wir finden den Herrn gleich darauf im Frauenvorhof, in der Nähe des Gotteskastens (Joh. 8, 20 S. 73), wo er sich ruhig niedergelassen hatte und das Volk beobachtete, das seine milden Gaben in den Gotteskasten warf. Als auch eine arme Witwe die geringfügige Gabe von zwei Scherflein,

zwei der kleinsten Kupfermünzen*), in den Gotteskasten that, rief der Herr seine Jünger zu sich und erklärte ihnen, wie diese arme Witwe am meisten geopfert habe, mehr, als alle Reichen und Vornehmen vor ihr; denn diese hätten einiges von ihrem Überfluß weggegeben, während sie ihren ganzen Besitz geopfert habe.

Joh. 12, 20—36. Unter den zahlreichen Festbesuchern des Tempels befanden sich auch einige Griechen, Proselyten des Thores, die gern des Herrn nähere Bekanntschaft gemacht hätten. Als sie sich deshalb an den Apostel Philippus wandten, brachten sie denselben in einige Verlegenheit, denn er wußte nicht, wie er sich zu dieser Bitte von Proselyten, die aus dem Heidentum stammten, stellen sollte. Erst als er mit dem Apostel Andreas Rücksprache genommen hatte, teilten beide zusammen dem Herrn die Bitte der Griechen mit. Der Herr sah in dieser Bitte eine Mahnung an seinen nahen Tod, denn er erblickte hierin bereits den Anfang dessen, was erst durch sein Leiden und Sterben ermöglicht werden sollte, nämlich, daß das Heil allen Völkern zu teil werde. Darum antwortete er auf die Bitte mit tiefernsten Worten von seinem Leiden und Sterben und von der Schwierigkeit seiner Nachfolge, — Worte, die in das Gebet ausliefen, das an Gethsemane erinnert: „Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Vater, verkläre deinen Namen!“ Da erklang unter donnerähnlichem Schall eine Stimme vom Himmel: „Ich habe ihn verklärt und werde ihn wieder verklären,“ und als das Volk, das den Herrn umgab, der Meinung war, es habe gedonnert, oder — wie andere meinten — es habe ein Engel mit ihm geredet, belehrte sie der Herr, wie diese Stimme um ihretwillen geschehen sei, damit sie glauben lernten. Bereits gehe das Gericht über diese Welt, schon werde der Fürst dieser Welt aus seiner Herrschaft gestoßen, und er, der Herr, werde als Sieger nach seiner Erhöhung von dieser Erde an seiner Stelle die Herrschaft antreten und dann alle Menschen zu sich ziehen. Als ihm die Leute hierauf entgegneten, daß ihres Wissens der Messias ewiglich auf Erden bleiben solle und nicht sterben werde, und ihn fragten, wie er denn von seinem Scheiden von der Erde sprechen könne, wenn er der Messias sei, hielt es der Herr nicht mehr für geboten, auf diesen Einwand näher einzugehen, der auf dem Grunde ihrer fleischlichen Messiaserwartungen ruhte, die er schon so oft und so nachdrücklich bekämpft hatte. Er ermahnte sie nur nochmals ernst und herzlich zum Glauben an ihn, als an das Licht, damit sie nicht von der Finsternis überrascht werden, sondern des Lichtes Kinder seien.

Joh. 12, 37—50. Das war des Herrn letztes Wort an das Volk. Mehr als zwei Jahre hatten sie ihn mitten unter sich gehabt, hatten seine herrlichen Thaten erlebt, sein Zeugnis, seine Lehre, seine

*) Zusammen im Betrage von etwa einem Pfennig.

Mahnungen vernommen, — jetzt war die Frist vorüber: der Herr verließ den Tempel, um sich in den nächsten Tagen in aller Stille auf das Ende zu rüsten. Wenn er nun wieder vor sie hintreten wird, dann wird er ein stummer und leidender Heiland sein, der eine Dornenkrone trägt, und dem das Kreuz bereitet ist. Der Apostel Johannes, der uns diese Schlußverhandlung des Herrn mit dem Volk mitteilt, hält hier sinnend in seiner Geschichtserzählung inne und zieht mit kurzen Worten das Schlußresultat, das seine Wirksamkeit beim Volk erzielt hatte. Beschämend genug war es für das Volk, denn in seiner Gesamtheit glaubte es nicht an den Herrn. Es sah seine Wunder und Zeichen, es lauschte seiner gewaltigen und lieblichen Rede, es schleppte seine Kranken zu ihm hin, es scharte sich um ihn, wo er sich nur zeigte, aber — es glaubte nicht an ihn als an den Messias Israels. Ihr fleischlicher Sinn hinderte sie daran, und schließlich konnten sie nicht mehr glauben, weil sich an ihnen, wie Jesaia vorausverkündigt hatte, das Gericht der Verstockung zu vollziehen begann. Zwar fehlte es dem Herrn nicht ganz an Gläubigen: eine Schar auserlesener Männer und frommer Frauen hatte sich um ihn gesammelt, — ein Saatkorn der Zukunft. Auch in den Kreisen der Obersten hatte er Anhänger gefunden. Hier aber nur heimliche. Die Furcht vor den Pharisäern und vor dem Bann (Joh. 9, 22) hielt sie von einem offenen Bekenntnis zurück. Und doch hatte sie der Herr mit so lieblichen Worten gelockt: „Wer an mich glaubt, der glaubt an den, der mich gesandt hat." „Wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat." „Ich bin in die Welt gekommen, ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in Finsternis bleibe." „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern, daß ich die Welt selig mache." „Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am jüngsten Tage." „Ich weiß, daß des Vaters Gebot ist das ewige Leben. Darum, was ich rede, das rede ich also, wie mir der Vater gesagt hat." Trotz solcher Worte fanden sie nicht den Mut, sich offen zu ihm zu bekennen, denn sie hatten die Ehre bei den Menschen lieber, als die Ehre bei Gott.

Luk. 21, 5—38. (Matth. 24 u. 25; Mark. 13.) Als der Herr nun aus dem Tempel schied, hatte derselbe sein Existenzrecht verwirkt: er war dem Untergange verfallen. Beim Austritt aus dem Tempel machten die Jünger den Herrn auf die stattlichen Bauwerke desselben aufmerksam, einige wiesen besonders auf die schönen Steine und kostbaren Weihgeschenke hin, mit denen er geschmückt war, und einer der Apostel rief bewundernd: „Meister, siehe, welche Steine! welch' ein Bau!" Doch der Herr antwortete ihnen: „Es wird die Zeit kommen, daß von all dem nicht ein Stein auf dem andern bleiben wird." Als sie auf dem Ölberg angelangt waren, ließ sich der Herr hier dem Tempel gegenüber nieder. Da traten die Jünger zu ihm, und die Apostel Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas fragten ihn ver-

traulich, wann der Tempel untergehen werde, und — da sich für ihr jüdisches Bewußtsein mit dem Untergange des Tempels notwendig das Ende dieser Weltperiode verband, — welches das Zeichen seiner Wiederkunft und des Weltendes sein werde. Was ihnen der Herr hierauf antwortete, bildet den Inhalt der großen eschatologischen Rede, die uns Matthäus am ausführlichsten aufbewahrt hat. Ohne den großen Zeitraum hervorzuheben, der zwischen den beiden Ereignissen thatsächlich zu liegen kommt, knüpfte der Herr zunächst an die zweite Frage an und schilderte ihnen, nachdem er sie vor den falschen Messiassen ernstlich gewarnt hatte, die Zeichen der letzten Zeit und dann den Eintritt des Weltendes, das mit der Zerstörung Jerusalems und des Tempels anheben wird. Dann ermahnte er sie, beim Eintritt dieser Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte schleunigst durch eine Flucht in die Berge Rettung zu suchen, worauf er sie nochmals vor den falschen Propheten und Messiassen warnte. Dann sich den Zeichen zuwendend, die seiner Wiederkunft vorausgehen werden, stellte er letztere als nah bevorstehend dar, ohne jedoch Tag und Stunde derselben anzugeben, weil diese der Vater allein wisse. Darnach ermahnte er sie zur Wachsamkeit und Bereitschaft, legte ihnen die Notwendigkeit derselben in den beiden Gleichnissen von „den zehn Jungfrauen“ und von „den anvertrauten Centnern“ dar, und zeichnete ihnen zum Schluß dieser umfänglichen Rede noch ein Bild des letzten Gerichts, das bei seiner Wiederkunft stattfinden wird. Nach Erteilung dieser Auskünfte begab sich der Herr, wie in den letzten Tagen üblich, nach Bethanien, nicht aber, um schon am nächsten Morgen wieder nach Jerusalem zurückzukehren, — war doch mit dem heutigen Tage seine öffentliche Wirksamkeit abgeschlossen, — sondern um sich erst am Abend des übernächsten Tages, am Donnerstag abend, zur Passahfeier nach Jerusalem zu begeben.

§ 39. Das Angebot des Verrats (Mittwoch). Die Feier des Passahmahls (Donnerstag).

Luk. 22, 1—6; Joh. 13, 1. (Matth. 26 1—5; 14—16; Mark. 14, 2—4; 10 und 11). In stiller Zurückgezogenheit verbrachte der Herr die nächsten beiden Tage, den Mittwoch und den Donnerstag, — mit welchen Gedanken beschäftigt und in welcher Stimmung, deutet uns der Evangelist Matthäus mit wenigen inhaltsschweren Worten an. „Ihr wißt,“ sprach er zu seinen Jüngern, „daß nach zwei Tagen das Passahfest kommt; dann wird des Menschen Sohn überantwortet werden, damit er gekreuzigt werde“. Todesgedanken waren es, die seine Seele erfüllten, und in welchem Sinn er sich mit ihnen beschäftigte, deutet uns Johannes an, der sich in seiner tiefsinnigen Art darüber also ausdrückt: „Vor dem Passahfest aber, da Jesus erkannte, wie seine Zeit gekommen war, daß er aus dieser Welt zum Vater ginge, so liebte er

die Seinen, die in der Welt waren, wie er sie geliebt hatte, bis an das Ende." In einem treuen, aufopferungsfreudigen Liebesgefühl und in einer unwandelbaren Liebesbereitschaft, die auch vor dem Schrecklichsten nicht zurückbebte, erwog er bei sich den Schmerzens- und Todesweg, der ihm nach dem Willen des Vaters unmittelbar bevorstand. — War sich der Herr somit des Kommenden voll bewußt, so schwankten seine Gegner ratlos hin und her. Zwar war das auch bei ihnen eine längst beschlossene Sache, daß der Herr sterben müsse (Joh. 11, 50. S. 90), auch hatten sie schon vor Wochen einen Befehl ergehen lassen, der jeden, der von seinem Aufenthaltsort Kunde hatte, verpflichtete, ihnen diesen anzuzeigen (Joh. 11, 57. S. 91). Aber bis jetzt hatte sich noch kein Verräter gefunden, dagegen umgab ihn überall, wo er sich zeigte, das Volk in hellen Scharen, und der Herr selbst bereitete ihnen vor allem Volk eine schmähliche Niederlage nach der andern. So war es noch tags vorher im Tempelvorhof geschehen. Darum versammelten sie sich jetzt im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes, um weitere Schritte zu beraten. Die Hohenpriester, die Ältesten des Volkes und die Schriftgelehrten kamen bei Kaiphas zusammen, und das Ergebnis ihrer Beratung war, daß man ihn heimlich hinter dem Rücken des Volkes zu greifen suchen müsse, jedoch nicht während der bevorstehenden Festtage, wodurch leicht ein Aufruhr hervorgerufen werden könne, sondern erst nach dem Fest, wenn sich die Volksmengen verlaufen haben. Und für die Ausführung dieses Beschlusses fand sich denn jetzt auch leider die Handhabe. Judas, der Mann aus Karioth, ließ sich bei ihnen melden und erbot sich, ihnen gegen eine Zahlung den Herrn heimlich auszuliefern. Dreißig Seckel — den Preis eines Sklaven — boten sie ihm, und auch um diesen Schandpreis erkärte er sich bereit, die That zu vollführen. Von da ab suchte er Gelegenheit, wie er ihnen den Herrn ohne Aufsehen in die Hände liefern möchte. Was diesen Judas bewog, gerade jetzt sein Angebot zu machen, läßt sich schwer bestimmen. Schon seit lange kämpfte es in seiner Seele, und schon vor Jahresfrist hatte ihm der Herr die erste Warnung zu teil werden lassen (Joh. 6, 70. S. 61). Inzwischen hatte der Satan nicht aufgehört, an seiner armen Seele zu arbeiten, bis immer mehr der unbestimmte Trieb zum ernstlichen Beschluß, und der Beschluß zur teuflischen That heranreifte. Die Evangelisten Matthäus und Markus deuten an, daß die Salbung des Herrn zu Bethanien bei ihm den Ausschlag gegeben hätte. Das tadelnde Wort des Herrn, das ihn bei dieser Gelegenheit traf, hätte ihn zu den Pharisäern hingetrieben. Unbegreiflich und rätselhaft bleibt die That, — eine That des Ärgers, der Geldgier, der Enttäuschung, der gekränkten Eigenliebe, der inneren Verblendung, — eine That, deren entsetzliche Folgen er wohl selbst nicht bedacht hatte, zu deren Ausführung er wie ein Trunkener hintaumelte, bis ein entsetzliches Erwachen erfolgte, das ihn in Verzweiflung und Selbstmord trieb.

Luk. 22, 7—13. (Matth. 26, 17—20; Mark. 14, 12—17). Mit dem Donnerstag, 10 Uhr vormittags, begann zu Jerusalem die allgemeine Zurüstung auf das Passahmahl, das am Abend gegessen werden mußte.*) Da das Passahlamm nur im Tempel geschlachtet werden durfte, so konnte die Feier des Passahmahles auch nur in Jerusalem selbst stattfinden, und die zahlreichen Festpilger mußten sich bei Einwohnern der Stadt ein Zimmer suchen, wo sie die Feier begehen konnten. Als Entschädigung dafür gaben sie gewöhnlich das Fell des geschlachteten Tieres und die beim Mahl gebrauchten Geräte. Als die Stunde der Zurüstung gekommen war, fragten daher auch die Jünger den Herrn, wo er in Jerusalem dieses Mal das Osterlamm zu essen gedenke, und der Herr beauftragte die beiden Apostel Petrus und Johannes, nach Jerusalem zu einem Gastfreunde zu gehen, dessen Namen er ihnen mit Rücksicht auf den spionierenden Judas nicht nannte, dessen Haus er ihnen aber in geheimnisvoller Weise bezeichnete: sie würden nämlich beim Eintritt in die Stadt auf einen Menschen stoßen, der einen Wasserkrug trägt; dem sollten sie in das Haus folgen, in das er hineingeht, und dort würden sie den ungenannten Gastfreund finden, der ihnen auf die Losung: „Der Meister läßt dir sagen: meine Zeit ist gekommen," einen großen, in der oberen Etage gelegenen, mit Polstern ausgelegten Saal anweisen werde. Dort sollten sie das Passahmahl bereiten. Wie der Herr gesagt hatte, so fanden sie es und trafen die Vorbereitungen zur abendlichen Feier. Dazu gehörte aber, daß sie die Erfordernisse zur Mahlzeit, wie ungesäuertes Brot, bittere Kräuter, Feigenbrei, Wein und anderes, beschafften, daß sie innerhalb der Stunden von 3 bis 6 das Passahlamm im Tempel schlachteten und zubereiteten, und daß sie endlich den Saal zur Feier herrichteten. Als das geschehen war, kehrten sie nach Bethanien zurück, worauf sich gegen 6 Uhr abends der Herr in Begleitung der 12 Apostel zur Feier nach Jerusalem begab.

Jede Passahfeier nahm folgenden Verlauf: Nachdem sich die feiernde Tischgemeinde, aus 10 bis 20 Personen bestehend, versammelt hatte, eröffnete der Hausvater die Feier damit, daß er einen Becher, der auf der Tafel stand, mit rotem Wein füllte und segnete, worauf alle Anwesenden stehend nach einander aus ihm tranken. Darauf wusch man sich die Hände, und jeder nahm etwas von den bittern Kräutern, die auf der Tafel standen, tauchte sie in eine salzige oder saure Flüssigkeit und aß sie. Während darauf bestimmte Abschnitte aus dem alten Testament verlesen wurden, füllte der Hausvater den Becher zum zweiten Mal, und das Passahlamm und das ungesäuerte Brot, sowie

*) Da um diese Zeit auch alles ungesäuerte Brot aus den Häusern entfernt werden mußte, so pflegte man schon diesen Tag als den ersten Tag der süßen Brote zu bezeichnen (Matth. 26, 17), während der offizielle erste Festtag der süßen Brote der nächste Tag, der Tag nach dem Passahmahl, war. Vgl. B. I. S. 76.

ein aus Datteln und Feigen bereiteter, ziegelfarbener Brei wurden hereingetragen und auf den Tisch gestellt. Auf die Frage des ältesten Sohnes, was diese Feier zu bedeuten habe, erteilte der Hausvater Auskunft, worauf man die Lobpsalmen 113 und 114 sang oder sprach und den zweiten Becher trank. Nach dieser Einleitung lagerte man sich um die Tafel, und das eigentliche Mal begann. Zunächst nahm der Hausvater zwei ungesäuerte Brotscheiben (die Mazzoth), brach eine derselben in kleine Stücke und legte diese auf die andere Scheibe; dann segnete er das Brot, wickelte um die einzelnen Stücke etwas von den bittern Kräutern, tauchte sie in den Brei und reichte sie der Reihe nach den Tischgenossen, mit den Worten: „Dies ist das Brot des Elends, welches unsere Väter in Ägypten aßen." Dann verzehrte man das Passahmahl und schloß dasselbe mit einer Lobpreisung und dem Genuß eines dritten Bechers, des Kelches der Danksagung*). Auf diesen Hauptakt folgte der Schluß. Man sang die Lobpsalmen 115—118 und der Becher wurde zum vierten Mal herumgereicht. Sollte hierauf noch ein fünfter Becher folgen, so geschah das unter Absingung der Psalmen 120—137.

Luk. 22, 14—18; 24—27;**) Joh. 13, 2—17. Mit einem Herzensbekenntnis leitete der Herr seine letzte Passahfeier ein: „Mich hat herzlich verlangt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es vollendet sein wird im Reiche Gottes," d. h. bis daß wir ein neues, herrliches, seliges Fest in der Vollendung werden feiern dürfen. Als eine Abschiedsfeier bezeichnete der Herr von vornherein dieses Festmahl, und eine Abschiedsstimmung war es, die ihn während der ganzen Feier erfüllte. Als er seinen Jüngern den ersten Becher reichte, mit welchem die Passahfeier eingeleitet wurde, kam diese Stimmung wieder zum Ausdruck, denn er sprach: „Nehmet ihn und teilt ihn unter euch. Ich sage euch, daß ich von dem Gewächs des Weinstocks nicht mehr trinken werde, bis das Reich Gottes gekommen ist." Während sie sich darauf um die Tafel lagerten,***) brach, wohl mit Rücksicht auf die Platzordnung ein Rangstreit aus, wie schon neulich (vgl. Luk. 9, 46. S. 70). Da erhob sich der Herr wieder von der Tafel, und ob er wohl wußte, daß ihm der Vater alles in seine Hände gegeben, und daß er von Gott gekommen war und zu Gott ging, so legte er doch sein Oberkleid ab, umgürtete sich mit einem Schurz, goß

*) Der „gesegnete Kelch". 1. Kor. 10, 16.

**) Lukas erzählt 22, 14 ffl. hauptsächlich die Einsetzung des heil. Abendmahles und erwähnt dabei zugleich einiger Vorgänge, jedoch in nicht chronologischer Reihenfolge. Letztere ergiebt sich aus einem Vergleich mit den anderen Evangelisten folgendermaßen: 22, 14—18, dann 24—30, darauf 21—23 und endlich 19 und 20.

***) Joh. 13, 2 hat Luther übersetzt: „Nach dem Abendessen;" es muß heißen: „Zu Beginn des Abendessens."

Wasser in ein Becken und fing an, den Jüngern die Füße zu waschen, — ein Liebesdienst, den sie bisher, ihm und sich selbst untereinander zu erweisen, verabsäumt hatten. Während er ihnen die Füße wusch, was sie betreten und schweigend geschehen ließen, ermahnte er sie zur Demut: „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren. Nicht so ihr. Der Größere unter euch werde wie der Geringere, und der Vornehmere, wie der Diener. Wer ist größer? Der zu Tisch liegt, oder der ihn bedient? Ist es nicht also, der zu Tisch liegt? Ich aber bin in eurer Mitte wie ein Dienender.“ Als er unter solchen Worten bis zu Petrus gekommen war, wollte dieser es anfangs aus Ehrerbietung, dann aus Eigensinn, durchaus nicht dulden, daß der Herr ihm die Füße wusch. Erst, als der Herr ihm erklärte, wie er in solchem Fall kein Teil mit ihm habe, weil er sich durch seine Weigerung und seinen Ungehorsam selbst aus der Liebesgemeinschaft mit ihm ausschlösse, erschrak er und verfiel nun mit der ihm angeborenen Lebhaftigkeit in den entgegengesetzten Irrtum, als ob es bei diesem Liebesdienst des Herrn auf die Menge der Gliedmaßen ankomme, die vom Herrn gewaschen werden. Wieder mußte der Herr ihn erst belehren, wie diese Waschung gar kein Mittel sittlicher Reinigung sei, sodaß es auf das Quantum des Gebrauchs ankomme. Sondern, wie jemand leiblich rein ist, wenn er sich gebadet hat, und nur noch etwa im Laufe des Tages bedarf, daß ihm die Füße gewaschen werden, um ganz rein zu sein, so seien sie, weil sie Jahre hindurch in seiner Gemeinschaft gestanden haben, bereits innerlich gereinigt, jedoch — fügte er mit Bezugnahme auf Judas hinzu — „nicht alle!“ Darnach vollendete er den Liebesdienst an den übrigen Aposteln, legte sich wieder an der Tafel nieder und gab ihnen die Erklärung dessen, was er soeben gethan hatte. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe“, d. h. ein Beispiel, nicht zur mechanischen, sondern zur sittlichen Nachahmung in den hundert Fällen des täglichen Lebens. „So ihr solches wisset, selig seid ihr, falls ihr solches thut!“

Luk. 22, 28—30; 21—23; Joh. 13, 18—32. (Matth. 26, 21—25; Mark. 14, 18—21). Über die Reihenfolge, in welcher die Apostel um die Tafel lagerten, läßt sich wenig sagen. Dem Herrn zunächst, rechter Hand, lagerte Johannes, der Apostel, den der Herr vor allen lieb hatte. In der Nähe des Herrn, vielleicht linker Hand von ihm, hatte Judas seinen Platz, und Petrus lag weiter entfernt, sodaß er, wenn er nicht laut rufen wollte, nur durch Zeichen mit Johannes verkehren konnte. Nachdem während der Fußwaschung in der Seele des Herrn der Gedanke an Judas aufgetaucht war, verließ ihn derselbe, während sie das Mahl einnahmen, nicht mehr. Hatte der Herr soeben noch die Jünger selig gepriesen, falls sie nach seinem Beispiel thun, so mußte er diese Seligpreisung mit Hinblick auf Judas sofort wieder einschränken. „Nicht von euch allen sage ich es.“ Und um

sich vor den Jüngern gleichsam darüber zu rechtfertigen, daß sich unter den Aposteln seiner Wahl einer befand, den er nicht selig preisen konnte, erklärte er ihnen, wie er genau wisse, was für Leute er erwählt habe, wie sich aber auch die Schrift erfüllen müsse: „Der mein Brot ißt, tritt mich mit Füßen“ (Ps. 41, 10). Deshalb aber mögen sie in ihrem Glauben an ihn und in ihrem Apostelberuf nicht irre werden. Es bleibe trotzdem dabei: „Wer einen aufnimmt, den ich sende, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat.“ (Luk. 10, 16. S. 76). „Ihr seid es, die ihr bei mir ausgehalten habt in meinen Anfechtungen, und ich will euch das Reich bescheiden, wie mirs mein Vater beschieden hat, daß ihr an meinem Tisch in meinem Reiche esset und trinket und auf Thronen sitzen und richten werdet die zwölf Geschlechter Israels.“ In großer, innerer Erregung hatte der Herr diese Worte gesprochen. Dann wurde er tief betrübt in seinem Geist und bezeugte feierlich, was er bisher nur angedeutet hatte: „Einer unter euch wird mich verraten!“ Wie ein Blitz schlug dieses Wort in den lauschenden Jüngerkreis und verbreitete Schrecken und Trauer. Bestürzt sahen sie einander an, und durcheinander schwirrten die Fragen: „Ich bin es doch nicht? Ich bin es doch nicht?“ worauf der Herr ihnen antwortete: „Siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tisch; es ist einer, der mit mir in dieselbe Schüssel getaucht hat. Des Menschen Sohn geht zwar hin, wie von ihm geschrieben steht; wehe aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird. Es wäre demselben besser, wenn er nie geboren wäre.“ Hatte der Herr hiermit den Verräter als in seiner unmittelbaren Nähe befindlich bezeichnet, so sah sich nun auch Judas genötigt, seinerseits zu fragen: „Ich bin es doch nicht, Rabbi?“ worauf der Herr ihm antwortete: „Du sagst es.“ In der allgemeinen Erregung, die der Enthüllung des Herrn gefolgt war, und bei dem Umstande, daß jeder einzelne der Jünger zunächst voll Schreckens nur mit sich selbst beschäftigt war, waren ihnen die zwischen Judas und dem Herrn gewechselten Worte entgangen. Wohl mochte auch diese Unterredung nur mit halber Stimme, wie bei einem Privatgespräch zweier Tischnachbarn, geführt worden sein, dämpfte doch gewiß bei Judas die Furcht des bösen Gewissens den Ton seiner Stimme und ließ ihn nur mit Zagen die Frage thun, und wollte doch gewiß der Herr in seinem unendlichen Mitleid auch in diesem Augenblick noch den Verräter nicht vor Aller Augen bloßstellen, um ihm noch die Möglichkeit der Umkehr zu lassen. Da winkte Petrus dem Johannes, er möge den Herrn um den Namen des Verräters fragen, und als Johannes das leise that, antwortete ihm der Herr ebenso: „Der ist es, dem ich den Bissen eintauche und gebe.“ Darauf tauchte er einen Bissen Brot in den Feigenbrei, reichte ihn, wie man es zu thun pflegte, wenn man jemand besonders liebevoll auszeichnen wollte, dem Judas

und sprach zu ihm: „Beeile dich, auszuführen, was du thun willst.“ Da stand Judas von der Tafel auf — nach dem Empfange des Bissens war Satan in ihn gefahren und hatte, was sich in seiner Seele etwa noch an Bedenken und Zögern vorgefunden, vernichtet — und ging hinaus in die inzwischen angebrochene Nacht, — Nacht um ihn, und Nacht in ihm! Die übrigen Jünger aber, mit Ausnahme des Johannes, wußten nicht, was das zu bedeuten habe. Einige meinten, der Herr schicke ihn, um jetzt noch einige Besorgungen für das Fest zu machen, andere, um den Armen etwas zu geben. Den wirklichen Ernst der Situation aber erkannten sie nicht. Diesen deutete der Herr mit den Worten an: „Nun ist des Menschen Sohn verklärt, und Gott ist verklärt in ihm. Ist Gott verklärt in ihm, so wird Gott ihn auch verklären in ihm selbst, und wird ihn bald verklären.“ Der entscheidende Schritt war geschehen; über Leiden und Sterben hinweg erschaute der Herr im Geist bereits seine Herrlichkeit im Anbruch, die er hatte, ehe der Welt Grund gelegt war, und in seiner Verherrlichung die Herrlichkeit des Vaters, der also die Welt geliebt, daß er für sie seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hatte.

§ 40. Die Einsetzung des heil. Abendmahls und das Tischgespräch des Herrn mit seinen Jüngern.

Luk. 22, 19—20; Joh. 13, 33—35. (Matth. 26, 26—29; Mark. 14, 22—25). In der gehobenen Stimmung, die nach dem Fortgange des Judas des Herrn Seele erfüllte, und im Anblick der ewigen Herrlichkeit, die ihm demnächst wieder zurückgegeben werden sollte, nahm er das noch vorhandene Brot von der Tafel, segnete es, zerbrach es in kleine Stücke und reichte es den Jüngern hin, mit den Worten: „Nehmet, esset; dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtnis.“ Und als nun nach Beendigung des Festmahles der dritte Becher getrunken werden sollte, nahm Jesus denselben, sprach die Lobpreisung über ihn und reichte ihn den Jüngern mit den Worten: „Trinket alle daraus. Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis“ (1 Kor. 11, 25). Und abermals fügte der Herr hinzu: „Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr trinken werde vom Gewächs des Weinstocks, bis an den Tag, da ich es neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Als sämtliche Apostel aus dem Becher getrunken hatten und damit die erste Abendmahlsfeier auf Erden beendigt war, redete der Herr sie zum ersten und einzigen Mal mit dem zärtlichen Liebeswort „liebe Kindlein“ an. Zu „Kindlein“ waren sie ihm geworden, die er mit seinem Leib und seinem Blut, gleich einer Mutter, genährt hatte. Aufs innigste hatte er sie sich verbunden, waren sie doch durch den Genuß des gesegneten Brotes und

des Weins innerlich und geistlich Leib von seinem Leibe, und Blut von seinem Blute geworden. „Liebe Kindlein, ich bin noch eine kleine Weile bei euch, und wo ich hingehe, da könnt ihr nicht hinkommen. Und ich sage Euch nun: Ein neu Gebot gebe ich euch, daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebt habe. Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe untereinander habt."

Luk. 22, 31—38; Joh. 13, 36—14, 24. Mit diesen Worten schloß der Herr die erste hehre Feier der heiligen Kommunion. An dieselbe knüpfte sich nun eine Unterredung an, zu der die Apostel Petrus, Thomas, Philippus und Judas Lebbäus die Anregung gaben. Hatte der Herr eben wieder von seinem Weggange gesprochen, und wie sie — die Apostel — ihm jetzt nicht folgen könnten, so fragte ihn Petrus, wohin er denn gehen wolle, und gab ihm die Versicherung, daß er sein Leben für ihn zu lassen bereit sei. Der Herr antwortete ihm: „Solltest du dein Leben für mich lassen! Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch sichten möchte, wie Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich dermaleinst bekehrst, so stärke deine Brüder." Als Petrus sich diese Zurechtsetzung nicht gefallen lassen wollte, sondern dabei verblieb, daß er bereit sei, mit ihm in Gefängnis und Tod zu gehen, antwortete ihm der Herr: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: der Hahn wird heute nicht krähen, ehe du mich dreimal nach einander verleugnet hast." Und die Jünger auf den Ernst der bevorstehenden Zeit hinweisend, enthüllte er ihnen, wie für sie, die bisher unter dem Segen seiner leiblichen Gegenwart eine sorgenlose Existenz geführt hatten, nunmehr eine Zeit der Sorge und des Kampfes anbrechen werde, in der es not thun wird, daß sie sich mit Beutel und Tasche, mit Geld und Vorrat versehen, vor allem aber mit einem Schwert. Wollte der Herr seine Jünger in diesem Bilde auf die Notwendigkeit hinweisen, sich den zukünftigen Gefahren gegenüber äußerlich und innerlich zu rüsten, so verstanden sie ihn schlecht und meinten, daß es ihm wirklich um ein Schwert zu thun sei, und machten ihm die Mitteilung, daß sie zwei Schwerter zur Hand hätten. Die Galiläer pflegten nämlich bewaffnet zu den Festen zu reisen, und zufällig, oder vielleicht auch im Vorgefühl der drohenden Gefahr, hatten Petrus und noch ein anderer Jünger ihre Schwerter nach Jerusalem mitgenommen. Diese boten sie ihm an. Wehmütig-ironisch antwortete ihnen der Herr: „Das reicht hin", und brach damit das Gespräch in dieser Richtung ab. Um sie aber über seinen Weggang zu trösten und sie für die ernste Zeit, die ihnen bevorstand, zu stärken, ermutigte er sie mit den Worten: „Euer Herz erschrecke nicht! Vertraut auf Gott, und vertraut auf mich!" Dann fügte er das schöne Wort von den vielen Wohnungen in seines Vaters Hause hinzu, und von seinem Hingange, um ihnen

dort die Stätte zu bereiten, und von seiner Wiederkunft, um sie alle zu sich zu nehmen. Als der Apostel Thomas darauf den Einwand erhob, daß sie nicht wüßten, wohin er gehe, und daß sie auch den Weg zum Vater nicht kenneten, antwortete ihm der Herr mit dem herrlichen Selbstzeugnis: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Kennt ihr mich, so kennt ihr auch den Vater, und von jetzt an kennt ihr ihn und habt ihn (nämlich in mir) gesehen.“ Als der Apostel Philippus hierauf den Herrn um eine Gotteserscheinung bat: „Zeige uns den Vater,“ antwortete er ihm wehmütig: „So lange bin ich bei euch, und du kennst mich nicht? Philippus, wer mich sieht, der sieht den Vater! Glaubst du nicht, daß ich im Vater bin, und der Vater in mir?“ Dann ermahnte er sie zu rechter Glaubenstreue und verhieß ihnen, daß sie alsdann noch größere Werke vollbringen werden, als er sie vollbracht habe, und daß er alles erfüllen werde, was sie in seinem Namen bitten werden, damit im Sohne der Vater geehrt werde. Ferner ermahnte er sie, ihn lieb zu haben und seine Gebote zu halten, wogegen er ihnen statt seiner einen andern Beistand, den Geist der Wahrheit, zu senden verhieß, der schützend, leitend und stärkend bis in Ewigkeit bei ihnen bleiben werde, sodaß sie auch nach seinem Fortgange nicht Waisen sein sollen, sondern ihn im heiligen Geiste gegenwärtig haben werden. An dem Tage, wo dieser Beistand zu ihnen kommen wird, werden sie vollkommen erkennen, daß er im Vater, daß sie in ihm, und daß er in ihnen ist, und er wird sich ihnen immer herrlicher nach seinem Wesen erschließen. Auf die Frage des Judas Lebbäus, warum er sich nur ihnen und nicht auch der Welt offenbaren will, entgegnete ihm der Herr mit dem Hinweis auf die Liebe zu ihm, als auf diejenige Grundbedingung, unter welcher allein ein Sichmitteilen und Wohnen des Vaters und des Sohnes im Menschen möglich ist, — eine Grundbedingung, die eben die Welt nicht erfüllt.

Joh. 14, 25—31. Damit endete diese Unterredung des Herrn mit seinen Jüngern. Für das eingehende Verständnis alles dessen, was er ihnen hiermit persönlich gesagt hatte, wies er sie zum Schluß auf den Tröster hin, den heiligen Geist, welchen der Vater ihnen senden werde. Dann richtete er den letzten Scheidegruß an sie. Seine innere Erregung dabei spiegelte sich in den kurzen Sätzen wieder, die den Scheidegruß bildeten: „Den Frieden laß ich euch; meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt giebt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Dann forderte er sie noch auf, sich über seinen Fortgang, wenn sie ihn lieb haben, zu freuen, weil er zum Vater gehe, der größer ist als er, und weil er damit in einen größern Machtbesitz eintrete. Seinen Fortgang habe er ihnen vorausgesagt, damit sie nicht an ihm irre werden, sondern sich den Glauben bewahren. Nur noch wenige Worte werde er mit ihnen wechseln können, denn

schon sei der Fürst dieser Welt im Anzuge, um an ihm sein Werk zu verrichten. Zwar habe derselbe über ihn keinerlei Macht, „aber," so schloß der Herr dieses Abschiedswort, „auf daß die Welt erkenne, daß ich den Vater liebe und also thue, wie mir der Vater geboten hat, stehet auf und lasset uns von hinnen gehen."

§ 41. Jesu Abschiedsrede und sein hohespriesterliches Gebet.

Joh. 15, 1—16, 33. Als sich der Herr und die Jünger von der Tafel erhoben hatten, stimmten sie wohl den Lobgesang an, mit dem jede Passahfeier vorschriftmäßig abschloß. Sie sangen die Psalmen 115—118, während der vierte Becher unter ihnen die Runde machte. Des Herrn übervolles Herz aber konnte auch jetzt noch kein Ende finden. Wieder drängte es ihn, das Wort zu ergreifen, und aufs neue wandte er sich an seine Jünger. Wie sie da so um ihn standen und aus dem Becher tranken, erschienen sie ihm wie Reben, die an ihm, dem Weinstock, hingen, und er sprach zu ihnen das Gleichnis vom „Weinstock und den Reben," um ihnen in eindringlichen Worten die Notwendigkeit der innigsten Geistesgemeinschaft mit ihm vorzuhalten. Dann ermahnte er sie nochmals zu gegenseitiger Liebe unter einander, bereitete sie auf den unausweichbaren Haß vor, mit dem die Welt ihnen begegnen werde, wies sie aber auch ermutigend wieder auf den Tröster hin, den er ihnen senden, und der ihnen im Kampf mit der Welt Beistand leisten werde. Der werde die Welt in betreff der Sünde überführen, die besonders darin liegt, daß die Welt an ihn — den Herrn — nicht glaubt; er werde die Welt von seiner Gerechtigkeit und Schuldlosigkeit überführen, die daraus ersichtlich sind, daß er zum Vater hinauf erhoben wird; er werde die Welt von dem Gericht überführen, dem der Fürst dieser Welt verfallen ist. Darauf brach der Herr mit den Worten ab: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen," und wies sie nochmals auf den Geist der Wahrheit hin, der sie in alle Wahrheit leiten und über eine kleine Weile nach seinem Fortgang zu ihnen kommen werde. Hatte der Herr die letzte Mitteilung in die Worte gefaßt: „Über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und wieder über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, denn ich gehe zum Vater," so verstanden die Apostel diese Worte nicht, und namentlich nicht, wie sie ihn über ein Kleines wiedersehen würden, während er doch zum Vater ging. Sie berieten sich flüsternd über die Worte, ohne es zu wagen, ihn in dieser feierlichen Stunde durch eine Frage zu belästigen. Da kam der Herr ihnen zu Hilfe und antwortete ihnen auf ihre unausgesprochene Frage. Tiefste Traurigkeit werde ihre Seelen demnächst erfüllen, die sich aber bald in höchste Freude wandeln werde, und wenn das geschehen sein wird durch die Mitteilung des Tröstens, dann werde ihnen Erleuchtung aller Fragen und Gewährung sämtlicher Bitten gegeben sein. Jetzt rede er zu ihnen

noch in Worten, die ihnen rätselhaft erscheinen; bald aber werde er zu ihnen, nämlich durch den heiligen Geist, in unverhüllter Weise reden. Dann würden sie auch in seinem Namen zu beten wissen, und der Vater werde ihre Bitten erhören, weil er sie um desselwillen lieb habe, daß sie ihn lieben und an ihn glauben. Mit der feierlichen Versicherung: „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater," schloß der Herr diese Verhandlung, worauf ihm die Apostel, teils durch den Inhalt dieser Worte, teils durch den Umstand ergriffen, daß er die unausgesprochenen Bedenken und Fragen in ihrer Seele zu lesen vermocht hatte, entgegneten: „Siehe, nun redest du frei heraus; nun wissen wir, daß du vom Vater ausgegangen bist!" War solches Bekenntnis der Apostel in jener Stunde gewiß ein ehrliches und wahrhaftiges, so wollte der Herr sie doch vor Sicherheit bewahren. Darum erinnerte er sie an die Probe, der ihr Glaube schon in nächster Stunde unterworfen werden sollte, und daß sie alle ihn verlassen und sich zerstreuen werden. Aber er ermutigte sie auch wieder durch das schöne Wort, mit welchem er seine ganze Abschiedsrede schloß: „In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!"

Joh. 17, 1—26. Hatte der Herr seine Abschiedsrede angesichts seines nahen Sieges über die Welt mit einem sieghaften Triumphwort geschlossen, so erhob er nun seine Augen gen Himmel, und über seine Lippen quoll ein so schönes, inniges, frommes und herzhaftes Gebet, wie es nur einmal gebetet worden ist, — ein Gebet, das man das „hohepriesterliche" genannt hat, weil er sich mittels desselben selbst zum Sühnopfer weihte, das er als der rechte Hohepriester demnächst darzubringen sich anschickte. „Vater! Die Stunde ist hier, daß du deinen Sohn verklärst," so hub er an und legte sich selbst an das Herz des Vaters. Weil er sein Werk vollendet und des Vaters Namen den Erwählten geoffenbart hatte, so bat er nun, in seine ewige Herrlichkeit zurückkehren zu dürfen. Dann legte er seine Apostel, die um ihn standen und allein in der Welt zurückbleiben sollten, an das Herz des Vaters und betete: „Heiliger Vater! Erhalte sie in deinem Namen, daß sie eins seien, gleichwie wir." „Bewahre sie vor dem Übel" und „heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit." Und weiter aller Gläubigen gedenkend, die in der Folge durch ihr Wirken zu seinen Jüngern gemacht werden würden, schloß er auch diese in sein Gebet ein und empfahl sie der Treue des Vaters. Und was erflehte er für sie? Ist es doch, als wollte der Herr hier schon im voraus andeuten, was seiner Gemeinde auf Erden einst den größten Schaden bringen wird, nämlich die Uneinigkeit, die Zerrissenheit, der religiöse Hader; denn Einigkeit, Einigkeit und abermals Einigkeit war es, was er mit beweglichen Worten für sie vom Vater erflehte, um dann mit der Willensäußerung seinerseits zu schließen: „Vater, ich

will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, weil du mich geliebt hast, ehe denn die Welt gegründet ward. Gerechter Vater! Die Welt kennt dich nicht; ich aber kenne dich, und diese erkennen, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen denselben kund thun, damit die Liebe, mit der du mich geliebt hast, sei in ihnen, und ich in ihnen!"

§ 42. Gethsemane.

Luk. 22, 39; Joh. 18, 1—2. (Matth. 26, 30—35; Mark. 14, 26—31). Nachdem der Herr mit den Aposteln nach Schluß der Passahfeier den Lobgesang gesungen, seine Abschiedsrede und das hohepriesterliche Gebet vollendet hatte, brachen sie auf, — es mochte inzwischen gegen Mitternacht geworden sein, — und begaben sich aus Jerusalem an den Ölberg. Nicht aber Bethanien war dieses Mal das Ziel ihrer Wanderung, sondern Gethsemane (Ölkelter), ein Landgut mit einem Ölgarten am westlichen Fuß des Ölberges, jenseit des Kidronbaches. Dieser Garten war ein Lieblingsaufenthalt des Herrn und von Jerusalem aus in wenigen Minuten zu erreichen. Still und schweigend bewegte sich der Zug durch die Nacht, alle wohl innerlich mit dem beschäftigt, was die letzten Stunden gebracht hatten. Da unterbrach der Herr das Schweigen und teilte seinen Jüngern mit, daß sie alle in dieser Nacht an ihm Anstoß nehmen würden, und daß sich erfüllen werde, was der Prophet (Sach. 13, 7) geweissagt hatte: „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen." Nach seiner Auferstehung aber werde er ihnen nach Galiläa vorausgehen und sie dort wieder um sich sammeln. Wieder war es Petrus, der das, wie vorhin beim Mahl, durchaus nicht wollte gelten lassen, wenigstens für seine Person nicht, und dem Herrn die Versicherung gab, daß, falls sich auch alle anderen an ihm ärgern sollten, er doch keinesfalls an ihm Anstoß nehmen werde, und wieder mußte gerade ihm der Herr, wie schon vorhin, wiederholen: „Wahrlich, ich sage dir: heute, in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal kräht, (d. h. ehe der Tag zu grauen beginnt), wirst du mich dreimal verleugnet haben." Doch auch dieser wiederholten, klaren Ankündigung des Herrn gegenüber wollte sich Petrus nicht beruhigen. In leidenschaftlich erregter Weise sprach er allerlei dagegen, und wie er mit dem Herrn sterben wolle, und riß damit auch die andern Apostel hin, daß sie alle dem Herrn widersprachen.

Luk. 22, 40—46. (Matth. 26, 36—46; Mark. 14, 32—42). So kamen sie bei dem Garten von Gethsemane an. Hier ließ der Herr die Apostel am Eingange des Gartens zurück, während er selbst in Begleitung der Apostel Petrus, Jakobus und Johannes tiefer in den Garten hineinging. Sie allein, die Zeugen seiner Verklärung, sollten auch Zeugen des nun beginnenden Seelenkampfes sein. Und welch

ein Seelenkampf war das! Angesichts der immer näher rückenden, schweren Todesleiden und des schmachvollen, grausamen Verbrechertodes, der seiner wartete, kam eine gewaltige Angstempfindung über seine Seele, und Zittern und Zagen überfielen ihn, und eine Traurigkeit bis zur tiefsten Erschöpfung ergriff ihn und trieb und drängte ihn von seinen Jüngern fort in die Einsamkeit. Mit den Worten: „Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibet hier und wachet mit mir," entfernte er sich hastig von ihnen, so weit, als man mit einem Stein werfen kann, fiel hier auf sein Angesicht nieder und betete. Bei der geringen Entfernung konnten die Apostel ihn beobachten und durch die Stille der Nacht auch seine Gebetsworte vernehmen. Und wie rang er in seinem Gebet! „Mein Vater, ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber! Vater, willst du diesen Kelch an mir vorübergehen lassen! Abba, es ist dir alles möglich, überhebe mich dieses Kelches, — doch nicht wie ich will, sondern wie du willst; nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Und immer heftiger wurde sein Beten und Ringen mit starkem Geschrei und Thränen (Ebr. 5, 7), und es geschah, daß er mit dem Tode rang und schwere Tropfen blutigen Schweißes ihm von der Stirn rannen. Da, in der tiefsten Angst und größten Erschöpfung, ließ ihm der Vater eine Himmelsstärkung zu teil werden: ein Engel erschien ihm, und mit ihm Glanz und Seligkeit des himmlischen, verklärten Lebens. Wie ein Lichtstrahl, der durch finsteres Gewölk dringt und nach Nacht und Graus die Schönheit eines herrlichen Sonnentages ahnen läßt, so wirkte auf des Herrn Seele diese Erscheinung des himmlischen Boten, und als der Herr nun aufstand, waren Angst und Todesgrauen überwunden, und der Sieg über eine der schwersten Anfechtungen in seinem Leben errungen. Inzwischen hatten die drei Apostel wohl anfangs mit Spannung das Beten und Ringen des Herrn beobachtet; doch allmählich waren sie ermüdet. Dazu kam auch über sie ein mächtiges Gefühl der Traurigkeit, das sich wie ein Bleigewicht auf ihre Seele legte, und nach all den Erregungen der letzten Stunden machte sich die Abspannung geltend und drückte ihnen die Augen zum Schlaf zu. So traf sie der Herr, als er wieder zu ihnen zurückkehrte Wo war der Petrus, der mit ihm hatte sterben wollen? Der Herr rief ihm zu: „Simon, schläfst du? Vermagst du nicht eine Stunde mit mir zu wachen?" Und zu allen dreien gewandt, sprach er: „Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach!" Darnach zog sich der Herr nochmals zum Gebet zurück. Aber bereits anders lautete dieses Mal sein Gebet, als vorhin. Hatte er vorhin in größter Angst und Seelenanfechtung um Verschonung vor dem bittern Kelch des Leidens und Sterbens gefleht, so drückte sein Gebet dieses Mal nur völlige Ergebung in den Willen des Vaters aus: „Mein Vater, wenn es nicht möglich ist, daß dieser Kelch an mir vorübergeht, ohne daß ich ihn

trinke, so geschehe dein Wille!" Der Sturm der Anfechtung war gebrochen, nur ein Wogen in der Seele war noch zurückgeblieben, das immer mehr zum Ausgleich hinstrebte. Als der Herr die Jünger wieder aufsuchte, fand er sie abermals im Halbschlaf. Ihre Augen waren voll Schlafes, und sie wußten in ihrer Schlaftrunkenheit nicht, was sie ihm antworteten. Da ließ er sie und ging zum dritten Mal hin und betete sich die Seele vollends ruhig, und als er nun wieder zu seinen Jüngern zurückkam und sie in festem Schlafe fand, weckte er sie mit der schmerzlich-ironischen Bemerkung: „Schlafet nunmehr und ruht euch aus!" Dann aber in den Ernst übergehend, rief er ihnen zu: „Es ist genug! Siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in die Hände der Sünder überliefert wird! Stehet auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät!"

Luk. 22, 47—53; Joh. 18, 3—12 (Matth. 26, 47—56; Mark. 14, 43—52). Währenddessen hatte sich Judas nämlich, der Verräter, zu einigen Mitgliedern des Hohenrats begeben und ihnen gemäß der früheren Vereinbarung erklärt, daß er nunmehr bereit sei, ihnen noch in dieser Nacht den Herrn heimlich in ihre Hände zu liefern. Dieses Angebot, um diese Zeit, kam ihnen unerwartet und stand im Widerspruch zu ihrem förmlichen Ratsbeschluß: „Ja nicht auf das Fest, damit nicht ein Aufruhr im Volk entstehe." (Matth. 26, 4. S. 109). Doch anderseits schien ihnen wieder die Gelegenheit so günstig, daß sie jede Rücksicht auf die noch andauernde Passahfeier aufgaben und die Mitglieder des Synedriums zu einer dringenden Beratung zusammenrufen ließen. Das Resultat derselben war, daß man den früher gefaßten Beschluß fallen ließ und alle Anstalten traf, um den Herrn sofort zu ergreifen. Die Genehmigung des römischen Landpflegers, der während der Festtage auf der Burg Zion im herodianischen Palast seine Wohnung hatte, mußte erwirkt und zugleich eine Schar römischer Soldaten erbeten werden, die ihren Standplatz auf der Burg Antonia, am Nordostrande des Tempelberges Moria (B. I. S. 381), hatten. Als das geschehen und die römische Kohorte angelangt war, fügte der Hoherat dieser noch einen Teil der jüdischen Tempelwache und seine Amtsdiener hinzu und rüstete letztere mit Knitteln und, trotz der Vollmondnacht, mit Fackeln und Laternen aus, um keine Vorsicht außer acht zu lassen. Waren hierüber Stunden vergangen, so machte sich nun die Schar unter der Anführung des Judas auf den Weg. Doch wie heimlich auch alle Vorbereitungen getroffen waren, es hatten sich doch junge Leute von der Straße gefunden, deren Aufmerksamkeit erregt worden war, und die sich dem militärischen Zuge anschlossen, um ihre Neugier zu befriedigen. Auch einige vornehmere Priester und Älteste hatten es sich in ihrer Ungeduld nicht nehmen lassen und waren dem Zuge nachgeeilt. Judas hatte mit den Soldaten, denen die Person Jesu unbekannt war, einen Kuß als Erkennungszeichen verabredet.

Als sie sich nun dem Garten näherten, trat ihnen Jesus entgegen und fragte sie, wen sie suchten. Als sie ihm darauf entgegneten: „Jesum von Nazareth," und der Herr ihnen antwortete: „Ich bin es," wichen sie vor ihm aus abergläubischem Schreck in fluchtartiger Hast zurück, so daß eine Verwirrung unter ihnen entstand und viele zu Boden stürzten. Doch da nichts außerordentliches geschah, sammelten sie sich bald wieder, und als sie auf eine zweite Frage des Herrn abermals dieselbe Antwort gaben, sprach der Herr zu ihnen: „Ich habe es euch gesagt, daß ich es bin. Sucht ihr mich, so laßt diese gehen." So sorgte der Herr auch in diesem Augenblick höchster persönlicher Gefahr für die Sicherstellung seiner Jünger und steuerte einem etwa vorhandenen Übereifer der Soldaten, indem er sie an die strikte Aufgabe erinnerte, die ihnen geworden war. Nun trat auch Judas hervor, der bisher bei der Schar gestanden hatte, küßte den Herrn und sprach: „Gegrüßet seist du, Rabbi," worauf der Herr, ihn zurückweisend, antwortete: „Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß! Freund, thue, wozu du da bist." Da traten die Soldaten herzu und bemächtigten sich des Herrn. Als Petrus das wahrnahm, glaubte er zur Rettung desselben etwas thun zu müssen. Er zog daher sein Schwert, schlug in den Haufen hinein und traf einen gewissen Malchus, einen hohenpriesterlichen Diener, dem er das rechte Ohr abschlug. Doch der Herr wies seine Einmischung zurück und sprach zu ihm: „Stecke dein Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat? Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. Oder meinst du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, daß er mir mehr, denn zwölf Legionen Engel zuschickte? Wie aber würde dann die Schrift erfüllt? Es muß also gehen!" Und er heilte den verwundeten Malchus. Zu den Priestern und Ältesten aber, die dem Zuge nachgeeilt waren, und zu den Tempelhauptleuten, wie zur ganzen Schar, sprach der Herr: „Wie gegen einen Räuber, mit Schwertern und mit Knitteln, seid ihr ausgezogen. Da ich täglich bei euch im Tempel war, habt ihr keine Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis!" Als sie ihn darauf banden, verließen ihn alle Jünger und flohen, und als sie ihn fortführten, folgte ihnen nur ein Jüngling, der durch den nächtlichen Lärm aus dem Schlaf geweckt war und sich neugierig im Nachtgewande eingefunden hatte. Mutwilligerweise machten einige junge Leute aus dem Haufen auf ihn Jagd, als ob sie ihn ergreifen wollten. Er aber ließ sein Nachtgewand in ihren Händen und entfloh nackt.

§ 43. Vor der geistlichen Obrigkeit. Des Verräters Ende.

Luk. 22, 54—57; Joh. 18, 13—24. (Matth. 26, 69—70; Mark. 14, 66—68). Für das Verständnis der nun folgenden Vorgänge dient zur Voraussetzung, daß die beiden Hohenpriester, der ab-

gesetzte, Hannas, und der fungierende, Kaiphas, Schwiegersohn des erstern, zusammen in einem und demselben priesterlichen Palast wohnten. Derselbe befand sich wahrscheinlich in der Nähe des herodianischen Palastes auf der Burg Zion und war, wie alle derartigen Gebäude, ein vierseitiger Bau, dessen Thüren und Fenster nach innen auf einen Hof hinausgingen. Gewöhnlich umgaben breite Säulengänge die innern Seiten, und von außen führte ein Eingangsthor in den innern Hof. Von der Straße aus befand sich vor dem Eingangsthor ein überdachter Säulengang, und vom Hof aus eine Thorhalle. Nach einem solchen Palast wurde der Herr als Gefangener geführt. Am Eingange zu demselben schwenkte die römische Kohorte ab und überließ die weitere Bewachung des Gefangenen den levitischen Tempelwächtern und den priesterlichen Dienern allein, um sich selbst auf ihren Standplatz nach der Burg Antonia zurückzubegeben. War doch die römische Kohorte nicht dazu aufgeboten worden, um den einen Mann zu ergreifen, — das hätten füglich auch die Tempelwächter und hohenpriesterlichen Diener allein besorgen können, — sondern um diese polizeilichen Häscher vor einem Überfall von seiten des Volkes zu schützen, falls ein solcher versucht werden sollte, und war doch diese Gefahr nicht mehr zu befürchten, nachdem der Gefangene in den geschlossenen Hof des priesterlichen Palastes gebracht worden war. Obgleich alle Jünger geflohen waren, als sich der Herr widerstandslos binden ließ, so hatten sich doch Petrus und Johannes wieder eines bessern besonnen und waren dem Zuge aus der Entfernung gefolgt. Johannes war im hohenpriesterlichen Palast wohlbekannt, und als sich nun der Zug durch das Thor in den Hofraum begab, folgte Johannes auch hierhin und wurde unbeanstandet hineingelassen, während Petrus draußen unter dem Säulengange zurückblieb, um erst etwas später, auf Verwendung des Johannes, auch den Eintritt zu erlangen. Jesus wurde zunächst zum Zweck eines Vorverhörs vor den Hohenpriester Hannas geführt, der als Schwiegervater des Kaiphas wohl am geeignetsten erschien, für die völlig rechtlose und widergesetzliche Verhaftung des Herrn, die durch seinen Schwiegersohn veranlaßt war, auf privatem Wege einen scheinbaren Rechtsgrund zu ermitteln. Die Knechte und Diener aber, die Jesum gebracht hatten, machten sich im Hofraum des Palastes ein Kohlenfeuer, an welchem sie sich bei der Kühle der Nacht wärmten. Als Petrus in den Hof getreten war, näherte er sich diesem Feuer, um von hieraus besser zu beobachten, was auf den höher gelegenen Säulengängen des Palastes geschah, während sich Johannes wahrscheinlich, dank seiner Bekanntschaft im hohenpriesterlichen Palast, bis unter die Säulengänge wagen durfte. Doch auch die Thürhüterin, die Petrus eben hineingelassen hatte, kam zum Feuer, und als sie ihn nun im Schein der Glut näher betrachtete, wie er in seiner Erregtheit bald saß, dann wieder stand, fragte sie ihn, ob er nicht auch ein Jünger

dieses Menschen sei, wie sie es von Johannes wußte, und ihre Frage selbst beantwortend, fuhr sie mit der Behauptung fort: „Und du warst auch mit diesem Jesus aus Galiläa," und die Aufmerksamkeit der andern auf ihn lenkend, sprach sie: „Dieser war auch mit ihm." So prasselte auf den bedrängten Petrus ein dreifacher Angriff nieder, der je länger unpariert, desto heftiger und bestimmter wurde. In dieser gefahrvollen Lage entschloß er sich endlich zum Sprechen, und seine Aussage war die erste Verleugnung des Herrn: „Ich bin es nicht; ich weiß nicht, was du sagst; Weib, ich kenne ihn nicht!" Inzwischen hatte Hannas das Oberverhör begonnen. In der Absicht, den Herrn geheimer Umtriebe zu überführen, fragte er ihn nach seinen Jüngern und nach seiner Lehre. Der Herr wies auf seine öffentliche Lehrthätigkeit im Tempel und in der Synagoge hin, lehnte jede Heimlichkeit ab und berief sich auf das Zeugnis derer, die ihn gehört hatten. Da schlug ihn einer der Ratsdiener, die um ihn standen, ins Gesicht und sprach: „Darfst du dem Hohenpriester also antworten?" Der Herr antwortete ihm: „Habe ich übel geredet, so tritt als Ankläger wider mich auf; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich!" Da sich der Herr auf Entlastungszeugen berufen hatte, solche aber nicht anwesend waren, so sah Hannas weiter keine Möglichkeit, das Vorverhör fortzusetzen, sondern sandte ihn gebunden, wie er war, zum Hohenpriester Kaiphas hinüber.

Luk. 22, 58; 63—65; Joh. 18, 25. (Matth. 26, 57—68; 71—72; Mark. 14, 53—65; 69—70). Hatte das Vorverhör nur kurze Zeit in Anspruch genommen, so war dem Petrus doch seit dem dreifachen Angriff auf ihn der weitere Aufenthalt im Hofraum des Palastes mitten unter den priesterlichen Knechten und Dienern unheimlich geworden, und er spähte nach einer Gelegenheit, den Hofraum möglichst unbemerkt zu verlassen. Die Bewegung, die notwendigerweise entstand, als der Herr zum Hohenpriester Kaiphas hinübergeführt wurde, schien ihm dazu geeignet. Er näherte sich daher der Thorhalle, um diese eiligst zu passieren. Da krähte der Hahn zum ersten Mal, es war also gegen zwei Uhr morgens. In seiner Erregtheit achtete Petrus hierauf nicht, sonst wäre ihm wohl eingefallen, wie sich an ihm das Wort des Herrn, das er ihm an der Abendtafel gesagt hatte, bereits erfüllt, und wie er den Herrn, sozusagen, in einem Atemzuge bereits drei Mal verleugnet hatte. Doch seine Absicht, sich still zu entfernen, gelang ihm nicht. Eine andere Magd*) erblickte ihn und machte die Knechte, die sich in der Nähe der Thorhalle befanden, auf ihn aufmerksam: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth." Da wandte sich einer derselben mit der Beschuldigung an ihn: „Du bist also auch einer von denen," und als er, um weiteren Belästigungen zu entgehen,

*) Nach Markus scheint es dieselbe Thürhüterin gewesen zu sein, die ihn schon vorhin in die Enge getrieben hatte.

zum Kohlenfeuer zurückkehrte, mögen ihm verschiedene der Knechte hierher gefolgt sein, denn kaum hatte er seinen Platz am Feuer wieder eingenommen, so erging von allen Seiten an ihn die Frage: „Bist du nicht seiner Jünger einer?“ Da verleugnete Petrus seinen Herrn zum zweiten Mal und schwur dazu: „Ich bin es nicht; ich kenne den Menschen nicht!“ Währenddessen war der Herr vor seinen Richter gestellt. Kaiphas, der fungierende Hoheprieſter, hatte die Prieſter, Älteſten und Schriftgelehrten, die zum Hohenrat gehörten, um ſich verſammelt, zwar nicht zu einer förmlichen Ratsſitzung, ſondern zu einer vorläufigen Beratung und Rechtsſprechung über den verhaßten Gefangenen, der endlich durch Verrat in ihre Hände gefallen war. Es war eine fanatiſche Bande, die zuſammengekommen war, in der Männer, wie Nikodemus und Joſeph von Arimathia, gewiß fehlten, eine Geſellſchaft von Leuten, bei denen das Todesurteil über den Herrn längſt feſtſtand, und die ſich nun anſchickten, unter Mißbrauch ihrer amtlichen Befugniſſe ein heuchleriſches Spiel auszuführen, das ihrem vorgefaßten Urteil den Rechtsboden verſchaffen ſollte. Hatte Hannas es verſucht, den Herrn auf geheime Umtriebe zu ſtellen und war dabei zu Schanden geworden, ſo ſchlug Kaiphas jetzt den entgegengeſetzten Weg ein und ließ es ſich angelegen ſein, ihn der öffentlichen Gotteslästerung zu überführen. Zu dem Zweck waren Zeugen zuſammengebracht, die wider ihn auszuſagen bereit waren. Hatte ſich der Herr vor Hannas auf Entlaſtungszeugen berufen, ſo war ihm jetzt ſolches Recht zugeſtanden, aber nur ſcheinbar, denn es waren nur böswillige Belaſtungszeugen, die zu Wort kamen, und kein einziger Entlaſtungszeuge unter ihnen. Aber ihr Zeugnis ſtimmte nicht überein. Durfte nach jüdiſchem Geſetz ein Verbrechen nur als erwieſen angeſehen werden, wenn mindeſtens zwei Zeugen übereinſtimmend ausſagten, ſo war eine Übereinſtimmung zweier Zeugen bei dem, was die Leute wider den Herrn ausſagten, nicht zu erlangen. Endlich fanden ſich zwei Zeugen, die im Allgemeinen übereinſtimmend ausſagten. Jeſus habe vom Tempel geſagt, er werde ihn abbrechen und nach drei Tagen einen andern aufbauen, der nicht mit Händen gemacht ſein wird, aber im Einzelnen ſtimmte auch ihre Ausſage nicht überein. Da ward Kaiphas ungeduldig, und um den Herrn zu einer Ausſage zu provozieren, rief er ihm leidenſchaftlich zu: „Antworteſt du nicht? Was zeugen dieſe wider dich!“ Doch der Herr ſchwieg auch jetzt in edlem Selbſtgefühl. Sollte nun auch dieſes Verhör nicht reſultatlos verlaufen, ſo mußte ſich Kaiphas zu einer entſcheidenden That entſchließen: der amtliche Richter mußte ſelbſt die Anklage übernehmen. Und er that es, und zwar in der Form, daß er den Herrn zu einer eidlichen Ausſage über ſeine Meſſianität nötigte: „Ich beſchwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns ſageſt, ob du der Meſſias, der Sohn Gottes, ſeieſt.“ Nun konnte der Herr nicht länger ſchweigen; hier galt es, ein hiſtoriſches Zeugnis für alle Zeit abzu-

legen, und so antwortete denn der Herr: „Du sagst es; ich bin es!“ Und zum Beweis der Wahrheit seiner Aussage fügte er hinzu: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr des Menschen Sohn werdet sitzen sehen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels,“ d. h. demnächst werdet ihr Gelegenheit haben, die Offenbarung meiner Herrschaft vom Himmel herab zu erleben und zu erfahren. Da zerriß Kaiphas seine Kleider, wie es als Zeichen höchster Entrüstung bei den Juden üblich war. Er zerriß sein gewöhnliches Obergewand (denn er befand sich natürlich nicht in hoherpriesterlicher Amtstracht) vom Halse ab eine Spanne weit und rief: „Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiter der Zeugen! Siehe, jetzt habt ihr seine Blasphemie gehört!“ Unter den erheuchelten Zeichen höchster Entrüstung und im Ton tiefsten Unwillens hatte Kaiphas das in die Versammlung hineingerufen, während wohl innerlich sein Herz frohlockte, daß endlich ein Anknüpfungspunkt gefunden war. Allerdings aber auch nur ein Anknüpfungspunkt, eine Aussage, die auf ihre Wahrheit oder Unwahrheit hätte geprüft werden müssen, und die nur in dem Fall als Gotteslästerung bezeichnet werden durfte, wenn sie als lügenhaft erwiesen werden konnte. Doch auf eine derartige Prüfung der Aussage des Herrn ließ sich Kaiphas nicht ein, und als der Herr wie aus der Darstellung des Lukas (22, 68) ersichtlich ist, der Versammlung in dieser Beziehung eine Frage vorlegte, wurde ihm die Antwort verweigert. Mit desto größerer Eile aber und im Widerspruch zu jeder Prozeßordnung schritt Kaiphas zur Abstimmung: „Was dünkt euch?“ und die ganze Versammlung sprach ihn des Todes schuldig. Damit hatte sie ihre Aufgabe gelöst, und die Sitzung wurde aufgehoben. Nun aber brach ein wilder Tumult aus, wie er sich leidenschaftlicher und gemeiner kaum denken läßt. Hatte die Würde der Sitzung die Einzelnen bisher in Zaum gehalten, daß sie der in ihnen kochenden Wut und dem Haß nicht hatten thätlichen Ausdruck geben können, so brach diese wilde Flut jetzt durch, und die Ratsglieder schämten sich nicht, den unschuldig Verurteilten, das Opfer ihres blinden Fanatismus, schimpflich zu beleidigen und zu verhöhnen. Sie spieen ihm ins Angesicht, sie schlugen ihn mit Fäusten, ja sie verdeckten sein Angesicht mit einem Tuch, schlugen ihn ins Angesicht und höhnten: „Weissage uns, Messias, wer ist es, der dich schlug!“ Und was die Ratsglieder begannen, setzten die rohen Knechte und Diener an dem Herrn fort.

Luk. 22, 59—62; Joh. 18, 26—27. (Matth. 26, 73—75; Mark. 14, 70—72). Um diese Zeit saß Petrus noch immer am Kohlenfeuer im Hof, und in welcher Stimmung und Gemütsverfassung, das läßt sich kaum beschreiben. Die Sitzung hatte ungefähr eine Stunde gedauert, — eine lange, bange Stunde auch für ihn. Nun, da die Angelegenheit des Herrn entschieden war, wandte sich die Aufmerksamkeit der Knechte und Diener am Kohlenfeuer wieder dem Petrus

zu. Fast schien es, als wollten sie ihren Gebietern nachahmen, denn auch hier trat nun einer auf und versicherte feierlich: „Wahrlich, dieser war auch mit ihm, denn er ist ein Galiläer," und alsobald stimmten ihm die andern bei: „Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn dein Dialekt verrät dich." Die Galiläer sprachen nämlich einige Laute anders aus, als die übrigen Juden. Und als nun gar noch ein Freund des Malchus, dem Petrus das Ohr abgehauen hatte, sich einstellte und es bekräftigte, daß er ihn im Garten bei Jesu gesehen habe, da befand sich Petrus in der peinlichsten Lage, und um derselben ein Ende zu machen, schwur er abermals: „Ich kenne den Menschen nicht; ich weiß nicht, was du sagst," und verfluchte sich selbst, falls er die Unwahrheit geredet haben sollte. Da hatte Petrus seinen Herrn zum dritten Mal verleugnet. Es war gegen drei Uhr morgens, denn der Hahn krähte eben zum zweiten Mal. Dieses Mal hörte Petrus sein Krähen, aber auch ein Blick des Herrn traf ihn. Da erinnerte er sich der Worte des Herrn: „Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen", und er eilte in tiefem Reueschmerz hinaus aus dem Hof in die Einsamkeit und weinte dort bitterlich.

Luk. 22, 66—71 (Mark. 27, 1—2; Mark. 15, 1). Zur Legalisierung des übereilten und ungesetzlichen Verfahrens, das sich Kaiphas gegen den Herrn erlaubt hatte, war eine formelle, vollständige Sitzung des Synedriums durchaus erforderlich. Anderseits aber hatte die Angelegenheit Eile und mußte jedenfalls vor dem Beginn des Morgenopfers (9 Uhr früh) erledigt sein, weil sonst zu befürchten stand, daß die zahlreichen Festbesucher, die sich um diese Zeit im Tempel versammelten, wenn sie vor völliger Erledigung der Angelegenheit erfahren sollten, was während der Nacht geschehen war, einen Auflauf machen könnten, um den Herrn zu befreien. Darum mußte die erforderliche Ratssitzung schon beim ersten Morgengrauen zusammenberufen werden, und man versammelte sich im amtlichen Sitzungslokal beim Tempel, wohin auch Jesus gebracht wurde. Hier wird nun Kaiphas gemäß der Ordnung, die ein regelrechtes Gerichtsverfahren mit sich bringt, den Versammelten zunächst einen aktenmäßigen Bericht über das in der Nacht stattgehabte Verhör und über das Resultat desselben abgestattet haben, so daß es im wesentlichen nur noch darauf ankam, daß sich das Synedrium in seiner Gesamtheit und mit Einschluß derjenigen Ratsglieder, die beim nächtlichen Verhör nicht zugegen gewesen waren, von der Richtigkeit der Anklage überzeugte und das vorläufige Urteil bestätigte. Zu dem Zweck wurde Jesus in den Sitzungssaal gebracht und aufgefordert: „Sage uns, bist du der Messias?" Jesus, auf das nächtliche Verhör zurückgreifend, antwortete: „Sage ich es euch, so glaubt ihr es nicht; frage ich euch aber, so antwortet ihr nicht. Doch von nun an wird des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft Gottes." Mit Recht aus dieser Antwort

des Herrn eine Bestätigung ihrer Frage heraushörend, drängten sie ihn nun zu einem direkten Ausspruch mit der lauernden Frage: „So bist du denn Gottes Sohn?“ worauf der Herr antwortete: „Ihr sagt es, denn ich bin es!“ Damit war die Tagesordnung dieser Sitzung erledigt. Eines weitern Verfahrens bedurfte es nach Meinung der Ratsglieder nicht mehr, und wenn auch einige Stimmen, wie die eines Nikodemus, eines Joseph von Arimathia (Luk. 23, 51), anders lauteten, so verhallten diese ungehört in dem Lärm der großen Majorität. Ohne daß das Todesurteil nochmals bestimmt ausgesprochen wurde, fand dasselbe stillschweigend vom Synedrium als selbstverständlich die Bestätigung. Nun schien nur noch eine einfache Formalität erledigt werden zu müssen, nämlich die Übergabe des Verurteilten zur Hinrichtung an den Landpfleger. Deshalb banden sie ihn aufs neue und führten ihn zu Pontius Pilatus.

Mark. 27, 3—10. Mit großer Spannung hatte der Verräter Judas bis hierher den Gang der Angelegenheit verfolgt, ohne daß wir erfahren, wo er seinen Standplatz inne gehabt hatte. Offenbar in der bestimmten Erwartung, daß es dem Herrn irgendwie gelingen werde, sich den Händen seiner Feinde zu entziehen, war er nicht wenig erschreckt, als nichts dergleichen geschah, und als er nun sah, daß der Herr auch in der letzten Instanz zum Tode verurteilt war und gebunden zu Pontius Pilatus geführt werden sollte, da gereute ihn seine That, und er versuchte seinerseits den weitern Gang der Dinge aufzuhalten und für die Befreiung des Herrn zu thun, was in seinen Kräften stand. Allerdings war das wenig genug: er brachte den Priestern und Ältesten, mit denen er verhandelt hatte, die 30 Silberlinge mit der Erklärung zurück, daß er unschuldiges Blut verraten habe, und forderte die Freilassung des Herrn. Natürlich erreichte er nichts, sondern wurde nur mit Hohn abgewiesen: „Was geht das uns an? da siehe du zu!“ Da ergriff ihn Entsetzen ob der Folgen seiner boshaften That. Vom Sitzungssaal des Synedriums aus drang er wie ein Verzweifelter durch sämtliche Vorhöfe des Tempels bis in das Heilige desselben hinein, das nur von Priestern betreten werden durfte, und schleuderte dort das Blutgeld von sich. Dann eilte er davon, als ob ihm der Boden unter den Füßen brenne, und erhängte sich über einem Abgrunde, der Sage nach an einem Weidenbaum, stürzte aber dabei kopfüber in den Abgrund und barst mitten entzwei (Ap. 1, 18) Ehe noch das Opfer seines Verrats aus dieser Welt geschieden war, stand der Verräter selbst bereits vor seinem Richter! Als die Priester später die Silberlinge im Tempel fanden, berieten sie, was mit dem Gelde anzufangen sei. Es als Armengeld in den Gotteskasten zu legen, hielten sie für unmöglich, weil es Blutgeld sei. Sie kauften dafür einen Acker, der als Töpferacker bekannt war und ganz in der Nähe Jerusalems lag, und bestimmten ihn zum Begräbnisplatz für die

Pilger, die zu den Festzeiten in Jerusalem starben, und deren Bestattung bisher immer Schwierigkeiten wegen Mangels eines allgemeinen Begräbnisplatzes bereitet hatte. In der Folge hieß dieser neu gestiftete Begräbnisplatz beim Volk der „Blutacker."

§ 44. Jesus vor dem weltlichen Gericht.

Luk. 23, 1; Joh. 18, 28. Unmittelbar nach der Ratssitzung, die beim ersten Morgengrauen abgehalten worden war und nur kurze Zeit in Anspruch genommen haben konnte, führten die Mitglieder des Rats den Herrn vor das Richthaus des Landpflegers, vor das Prätorium, das in der Nähe des Tempels, auf der Burg Antonia, gelegen war. Um der Sache eine besondere Wichtigkeit zu geben, und um auf den Landpfleger in ihrem Sinn einzuwirken und ihn einzuschüchtern, erschien der ganze Hoherat vor dem Prätorium, jedoch ohne dasselbe zu betreten. Denn es war der erste Tag der süßen Brote, der 15. Nisan, — ein Festtag mit sabbathlichem Charakter, der durch Dankopfer und Festmahlzeiten ausgezeichnet wurde, und die Priester und Ältesten hätten sich durch das Betreten des römischen Prätoriums, eines Hauses, das nicht durch Hinwegschaffung alles Gesäuerten festlich gereinigt war, verunreinigt und von dieser Dankesfeier und den Festmahlzeiten selbst ausgeschlossen. Im Übrigen jedoch büßte dieses Mal der 15. Nisan seine sabbathliche Stille dadurch ein, daß er auf einen Freitag, d. h. auf einen Rüsttag, fiel, an welchem man sich auf die Feier des Sabbaths vorbereitete, wodurch trotz des festlichen Tages Handel und Wandel im Gange blieben, wie es umgekehrt etwa auch bei uns geschieht, wenn z. B. der heilige Abend vor Weihnachten auf einen Sonntag fällt und statt der Sonntagsstille in allen Geschäften wogendes Leben pulsiert. Da die Mitglieder des Hohenrats das Prätorium nicht betreten durften, so kam Pilatus zu ihnen heraus. Daß er um diese sehr frühe Morgenstunde bereits im Prätorium anzutreffen war, läßt sich nur dadurch erklären, daß der Hohepriester ihn schon am Spätabend des vorigen Tages, als er ihn um Absendung einer römischen Kohorte ersuchte, gleichzeitig darauf vorbereitet hatte, daß es sich dieses Mal um einen sehr ernsten und mit Rücksicht auf den Andrang der Festbesucher rasch zu erledigenden Fall handelte, der ihm schon in frühester Morgenstunde vorgelegt werden würde. So war denn Pilatus vorbereitet und bereit.

Luk. 23, 2—7; Joh. 18, 29—38. (Matth. 27, 11—14; Mark. 15, 2—5). Doch wenn sie gemeint hatten, die Bereitwilligkeit des Pilatus werde soweit gehen, daß er das von ihnen gefällte Urteil ungeprüft werde ausführen lassen, so hatten sie sich dieses Mal getäuscht. Sei es, daß die große Eile, mit welcher diese Angelegenheit betrieben wurde, seine Neugier reizte, sei es, daß er sich dadurch in seinem Römerstolz verletzt fühlte, daß sie nicht zu ihm ins Prätorium kamen,

— kurz, er wünschte dieses Mal die Anklage zu prüfen, und als sie das mit den Worten ablehnten: „Wäre dieser nicht ein Übelthäter, so hätten wir ihn dir nicht überantwortet," entgegnete er ihnen: „So nehmt ihr ihn hin, und richtet ihr ihn nach eurem Gesetz." Doch den Juden war von der römischen Oberherrschaft das Recht der Todesstrafe genommen; sie durften ein Todesurteil fällen, aber nicht zur Ausführung bringen. Dieses stand nur der römischen Obrigkeit zu. Daher mußten sich die Hohenpriester und Schriftgelehrten bequemen, das angebliche Verbrechen des Herrn namhaft zu machen, und da sie bei Pilatus kein Verständnis für eine Gotteslästerung in ihrem Sinn voraussetzen konnten, so drehten sie das Zeugnis des Herrn von seiner Messianität nach der politischen Seite, als hätte er eingestanden, der Juden König zu sein, und logen trotz der Antwort, die ihnen der Herr vor wenigen Tagen in betreff der an den römischen Staat zu zahlenden Steuern öffentlich erteilt hatte, hinzu, daß er das Volk abwende und verbiete, dem Kaiser die Steuern zu zahlen. Auf diese schwere, politische Anklage hin mußte Pilatus, wie seltsam es ihm auch erschien, diese jüdischen Priester und Ältesten so besorgt um die römische Staatskasse und Oberherrschaft zu sehen, ein Verhör mit dem Herrn anstellen. Er richtete daher, wie es das römische Gesetz verlangte, angesichts seiner Ankläger vor dem Prätorium an ihn die Frage: „Bist du der Juden König?" — eine Frage, die der Herr entschieden und voll bejahte, worauf die Hohenpriester und Ältesten fortfuhren, ihn anzuklagen und hart zu beschuldigen. Als der Herr auf alle ihre Anschuldigungen nichts entgegnete, sprach Pilatus zu ihm: „Antwortest du nicht? Siehe, wie hart sie dich verklagen." Doch auch jetzt schwieg der Herr im Gefühl seiner unverletzbaren Unschuld still, so daß dieses hoheitsvolle Schweigen gegenüber der fanatischen Anhäufung von Anklagen auch auf Pilatus einen tiefen Eindruck machte, und er mit Staunen und Verwunderung auf diesen Mann blickte. Von lebhaftem Interesse für ihn erfüllt, zog er sich in das Richthaus zurück und ließ den Herrn zu einer privaten Unterredung vor sich bringen. Nochmals legte er ihm nun die Frage vor: „Bist du der Juden König?" und nun antwortete ihm der Herr mit der Gegenfrage: „Redest du das von dir selbst, oder haben es dir andere von mir gesagt?" d. h. fragst du mich jetzt, ob ich ein König im römisch-politischen Sinn bin, oder ein König im jüdisch-theokratischen Sinn? Und als Pilatus ihm erklärte, daß er ihn im Sinn seiner Ankläger frage, verblieb der Herr bei seiner ersten Aussage, daß er ein König sei, dessen Reich aber nicht von dieser Welt ist, und führte für letztern Umstand die Thatsache an, daß seine Diener — seine Jünger und Anhänger — für ihn nicht mit dem Schwerte in der Hand kämpften, was doch geschehen müßte, falls er ein irdisches Reich zu gründen gekommen wäre. Einen König der Wahrheit nannte er sich, der in die

Welt gekommen sei, um die Wahrheit zu bezeugen, und wer für die Wahrheit Empfänglichkeit besitze, der werde auf seine Stimme achten, ihm folgen und sein Unterthan werden. Mit der ungläubig abweisenden Phrase: „Was ist Wahrheit!“ brach Pilatus die Unterredung ab, die ihn übrigens in seiner Überzeugung von der Schuldlosigkeit des Herrn vollständig bestärkt hatte, eine Überzeugung, die er auch sofort öffentlich vor den Hohenpriestern und Ältesten zum Ausdruck brachte. Doch diese gaben nicht nach. Wieder brachten sie dieselben Beschuldigungen vor, heftiger als zuvor und insbesondere, daß er das Volk im ganzen Lande aufgewiegelt habe, von Galiläa an bis Jerusalem. Als Pilatus „Galiläa“ hörte und erfuhr, daß Jesus aus Galiläa stamme, beschloß er, ihn zu Herodes, dem Vierfürsten von Galiläa, zu senden, der eben zum Fest in Jerusalem war, um vielleicht durch ihn in dieser merkwürdigen Angelegenheit nähere Auskunft zu erlangen.

Luk. 23, 8—12. Wo Herodes in Jerusalem wohnte, ist nicht mitgeteilt. Wahrscheinlich im herodianischen Palast auf Zion, den sein Vater erbaut hatte. Dorthin nun mußten sich die Hohenpriester und Ältesten mit ihrem Gefangenen verfügen. Herodes, ein leichtfertiger und prachtliebender Lebemann, nahm die Sache wenig ernst. Anfangs freute er sich, endlich eine Gelegenheit zu haben, diesen berühmten Wunderthäter von Angesicht zu sehen, von dem er schon so viel gehört, und den er schon seit lange zu sehen gewünscht hatte (Luk. 9, 9. S. 58), den er um seiner Wunderwerke willen scheute (Luk. 13, 31. S. 85), und der doch seine Neugier reizte. In der Erwartung eines außerordentlichen und amüsanten Schauspiels fragte er den Herrn allerlei und achtete dabei wenig auf die heftigen Anklagen der Hohenpriester und Schriftgelehrten. Doch als der Herr ihm auf alle seine Fragen nicht antwortete, vergalt er diese stolze Zurückhaltung mit Verachtung und Spott. Er und seine Höflinge trieben ihren Scherz mit ihm, sie ließen ihm ein weißes Kleid zur Verspottung seines angeblichen Königtums anlegen, und so schickte Herodes ihn wieder zu Pilatus zurück. Bisher hatte zwischen beiden, vielleicht infolge von Kompetenzstreitigkeiten, ein schlechtes Verhältnis bestanden. Seit diesem Tage waren sie Freunde.

Luk. 23, 13—17; Joh. 18, 39. (Matth. 27, 15—18; Mark. 15, 6—10). Zur Klärung der Sache hatte die Sendung zu Herodes nichts beigetragen, nur daß Pilatus in seiner Überzeugung von der Unschuld des Herrn noch mehr bestärkt war, wie auch in der Annahme, daß die Hohenpriester und Ältesten in diesem Fall nur nach persönlichen Motiven handelten, und daß es namentlich der Neid war, der sie zu solchem Eifer veranlaßte. Nach wie vor standen sich die leidenschaftlich erregten, heftig anklagenden Priester und Ältesten und der stillschweigende, alle diese Anklagen nicht eines Wortes der Widerlegung würdigende

Angeklagte gegenüber. Durch die Sendung zu Herodes war dagegen die Angelegenheit insofern noch komplizierter geworden, als sich inzwischen ein neuer Faktor hinzugesellt hatte, mit dem Pilatus bald rechnen mußte, nämlich das Volk. Trotz der frühen Morgenstunde hatten sich doch auf dem Hin- und Rückwege genug Leute gefunden, die sich voll Neugier dem Zuge angeschlossen hatten und nun gleichfalls vor dem Prätorium standen. Außerdem war noch eine andere Volksgruppe inzwischen bei ihm erschienen. Diese war mit der Bitte zu ihm gekommen, ihnen heute, als am ersten Tage der süßen Brote, wie üblich, einen Gefangenen nach ihrer Wahl freizugeben. Denn es war seit lange eine jüdische Gewohnheit, daß das Volk am Passahfeste eine Art von Begnadigung ausüben und sich einen der Gefangenen freibitten durfte. Dieser Umstand schien Pilatus wohlgeeignet, um dem Herrn die Freiheit zu verschaffen, ohne sich gegen die Mitglieder des Hohenrats ungefällig erweisen zu müssen. Hier beging Pilatus den ersten Fehler, der so verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen sollte, indem er an die Stelle der richterlichen Entscheidung nach Rechtsgründen die politische Erwägung treten ließ. Er hatte zur Zeit einen ganz besonders schweren Verbrecher im Gewahrsam, einen Verschwörer, der in Anlaß einer Empörung mit andern Aufrührern zusammen ergriffen worden war, und der im Aufruhr einen Mord begangen hatte. Diesen, Barabbas mit Namen,*) der mit zweien seiner Genossen bereits zur Kreuzigung für den heutigen Tag ausersehen war, gedachte er zusammen mit dem Herrn dem Volk zur Wahl vorzustellen, wobei die Wahl, wie er nicht mit Unrecht annahm, nicht fraglich sein konnte. Zugleich meinte er wohl auch, den Hohenpriestern und Ältesten einen Gefallen zu erweisen, indem er ihnen auf diese Weise die Möglichkeit bot, sich mit Anstand und ohne Schädigung ihrer Autorität aus einer Sache zu ziehen, die sie mit dem erwünschten Resultat doch nicht zu Ende führen würden. Und um ihnen noch mehr entgegenzukommen und sie für ihren vereitelten Plan zu entschädigen, wollte er den Herrn als einen Menschen, der, wie ihm schien, immerhin Anlaß zu Klagen gegeben haben mußte, disziplinarisch bestrafen und ihn züchtigen lassen. Während er darum den Raubmörder aus dem Gefängnis holen ließ, eröffnete er den Mitgliedern des Hohenrats und dem anwesenden Volk, wie er diesen Menschen Jesus in ihrem Beisein verhört und ihn in keiner Beziehung für schuldig befunden habe, und wie auch Herodes nichts auf ihn gebracht habe, was des Todes wert sei. Darum wolle er ihn züchtigen und dann loslassen. Und als Barabbas inzwischen herbeigeschafft war, ließ er ihn neben den Herrn stellen und richtete an das Volk die Frage: „Welchen von beiden wollt ihr, daß ich euch los-

*) Nach einigen Zeugnissen: Jesus Barabbas, wobei die christliche Pietät später den Namen Jesus beseitigt haben soll.

gebe? Barabbas, oder Jesus, von dem behauptet wird, er sei der Messias, der Juden König?"

Luk. 23, 18—23; Joh. 18, 40. (Matth. 27, 19—23; Mark. 15, 11—14). Doch ehe noch das Volk sich entscheiden konnte, trat eine unerwartete Unterbrechung in der Verhandlung ein. Die Frau des Landpflegers, — Claudia Procula soll ihr Name gelautet haben, und eine Proselytin soll sie gewesen sein, — schickte Boten zu ihrem Mann und ließ ihn mit Bezug auf den Herrn dringend bitten, er möge sich mit diesem Gerechten nichts zu schaffen machen, denn sie habe um seinetwillen schwere, beängstigende Morgenträume ausgestanden. In der Nacht, als Pilatus so unerwartet um die Hergabe einer römischen Kohorte angegangen worden war, hatte wohl auch sie erfahren, um was es sich handelte, und daß der Ruf Jesu auch bis zu ihr gedrungen war und ihr Interesse wach gerufen hatte, läßt sich vermuten, so daß sie an den nächtlichen Vorgängen auch innerlich Anteil nahm, — einen Anteil, der sich in beängstigender Weise auch in ihren Morgenträumen geltend gemacht hatte. Diese Unterbrechung, die Pilatus auf kurze Zeit nach anderer Seite in Anspruch genommen hatte, war für den Herrn verhängnisvoll. Denn gerade diese Ablenkung seiner Aufmerksamkeit hatten die Hohenpriester und Ältesten benutzt, um das unschlüssige Volk in ihrem Sinn zu bearbeiten und die Wahl auf Barabbas hinzulenken. Und als sich nun Pilatus wieder der Versammlung zuwandte und seine Frage wiederholte, schrie ihm die Masse entgegen: „Barabbas! Hinweg mit diesem, gieb uns Barabbas los!" Das hatte der Landpfleger nicht erwartet; eine solche Wahl hatte ihm unmöglich geschienen, sodaß er nun wie ratlos das Volk fragte: „Was soll ich denn mit Jesu machen, von dem behauptet wird, er sei der Messias?" Da scholl ihm der wilde Ruf entgegen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Das war denn auch Pilatus zu viel. Den ruchlosen Verbrecher, dessen Kreuz bereits fertig stand, sollte er loslassen und den Unschuldigen preisgeben, daß er dieses Kreuz auf sich nehme! Pilatus versuchte daher, auf das Volk einzureden und es zu einer andern Wahl zu bestimmen. Doch vergeblich. Wilder noch schrie ihm das Volk entgegen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Und als sich Pilatus zum dritten Mal an das Volk wandte und demselben erklärte, daß er keine Ursache des Todes an Jesu finde, und daß er daher, wie schon vorhin gesagt, ihn züchtigen und dann loslassen werde, da erhob sich ein so wüstes Geschrei, in das Volk, Priester und Älteste zusammenstimmten, daß Pilatus angesichts dieser rasenden, wutentbrannten Masse keinen weitern Versuch wagte. Wie war doch seine Klugheit in diesem Fall zu Schanden geworden! Es war ihm so trefflich und klug erschienen, für die Freilassung des Herrn zu sorgen und gleichzeitig den Hohenrat nicht vor den Kopf zu stoßen, die Stimme des unparteiischen Volkes gegen den Fanatismus

der Priester auszuspielen, das Recht des Volkes auf Freiwählung eines Gefangenen für den Herrn in Anspruch zu nehmen und so allen Teilen gerecht zu werden: dem Herrn, dem Hohenrat und dem Volk. Nun hatte er sich in seiner eigenen Schlinge gefangen. Er hatte, statt einfach seiner richterlichen Überzeugung zu folgen und den unschuldig Verleumdeten freizugeben, die Freigabe desselben in die Wahl des Volkes gestellt. Nun mußte er sich fügen, als diese Wahl so ganz anders ausgefallen war, als er es vorausgesetzt hatte. Daß aber das Volk durch die Priester zu einer solchen Wahl vermocht werden konnte, erklärt sich nur daraus, daß es diesen möglich war, den Barabbas als einen politischen Märtyrer hinzustellen, der unter der Gewaltherrschaft der Römer für die Freiheit des Volkes büßen sollte.

§ 45. Jesu Verurteilung.

Luk. 23, 24—25; Joh. 19, 1—3. (Matth. 27, 24—30; Mark. 15, 15—19). Als Pilatus sah, daß er des Tumults nicht mehr Herr werden konnte, ließ er sich eine Schale voll Wasser bringen, wusch sich vor allem Volk die Hände und erklärte: „Ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten." Das Volk aber schrie ihm entgegen: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" Dann ließ er den Empörer und Mörder frei, über Jesum aber verfügte er die Geißelung, — das, was dem Barabbas widerfahren wäre, wenn er nicht durch die unbegreifliche Wahl des verblendeten Volkes freigebeten worden wäre, — die Geißelung als Vorstufe der Kreuzigung. Diese selbst aber sprach er noch nicht aus, um sich nach dieser Seite noch freie Hand zu bewahren; denn er hoffte immer noch, das erregte Volk zu beruhigen und zu einem andern Urteil zu vermögen. Als Mittel dazu sollte eben die Geißelung dienen. Sie sollte das erregte Volk in den Glauben versetzen, als ob auch die Kreuzigung bereits beschlossene Sache wäre, und dadurch die empörte Leidenschaft besänftigen, und später sollte dann der Mitleid erregende Anblick des Gegeißelten die weicheren Gefühle im Volk zum Sprechen bringen. Die Geißelung war eine sehr grausame Strafe, bei welcher der entblößte Delinquent gewöhnlich an einer niedrigen Säule krumm geschlossen und dann mit Stöcken oder Lederpeitschen aufs roheste mißhandelt wurde. Draußen, vor dem Prätorium, angesichts des Volkes wurde diese Exekution an dem Herrn von Kriegsknechten vollzogen. Dann nahmen sie den Gemißhandelten mit sich in das Richthaus, nicht aber etwa, um ihm Ruhe zu gönnen, oder gar eine Erquickung zu teil werden zu lassen, sondern um ihren unbarmherzigen Spott mit ihm zu treiben. Angesichts der ganzen Kohorte, die von den Kameraden wie zu einem außerordentlichen Schauspiel herbeigerufen war, entkleideten sie den Herrn wieder, hängten ihm einen alten, roten Soldatenmantel um die blutigen Schultern, flochten aus jungen Dornenzweigen einen Kranz, setzten ihm

diesen als Krone auf das Haupt, gaben ihm als Szepter ein Rohr in die Hand, beugten huldigend ihre Kniee vor ihm und höhnten: „Sei gegrüßt, du Judenkönig!“ Dann spieen sie ihn an, schlugen ihn ins Gesicht und mit dem Rohr aufs Haupt.

Joh. 19, 4—16. Endlich machte Pilatus dieser rohen Szene ein Ende. Er ließ den Herrn in seiner Mitleid fordernden Jammergestalt wieder vor das Prätorium hinausführen und rief im Tone inniger Teilnahme: „Ecce homo,“ seht, welch ein Mensch! Und vor diesem Anblick scheint auch das Volk eine Regung des Mitgefühls empfunden zu haben, denn es schwieg, sodaß die Priester und deren Knechte sich veranlaßt sahen, von sich aus ihr „kreuzige, kreuzige“ zu schreien, um nicht die Stimme des Mitleids zu Wort kommen zu lassen. Hierdurch gereizt, antwortete Pilatus diesen unbarmherzigen Fanatikern höhnisch: „So nehmt ihr ihn doch hin und kreuzigt ihn! Ich finde keine Schuld an ihm.“ Trotzig entgegneten sie ihm: „Wir aber haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muß er sterben; denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht,“ d. h. wir brauchen dein schuldig sprechendes Urteil auf Grund des römischen Gesetzes garnicht; nach unserem, auch von den Römern zu respektierenden Gesetz ist er wegen Gotteslästerung des Todes schuldig und muß sterben. Damit hatten sie, durch die Notlage gedrängt, einen neuen Gesichtspunkt in die ganze Angelegenheit gebracht; sie hatten der politischen Anklage ein religiöses Gepräge gegeben und waren mit ihrem eigentlichen Klagegrund hervorgetreten. Doch sie erreichten dadurch nur das Gegenteil von dem, was sie erwartet hatten. Hatte Pilatus bisher aus Rechtsgefühl in die Verurteilung des Herrn nicht gewilligt, so trat jetzt noch die abergläubische Scheu hinzu, die ihn im Angeklagten einen Sohn der Götter fürchten ließ, den man ungestraft nicht verletzen dürfe. Um sich hiervon näher zu überzeugen, begab er sich in das Prätorium zurück und unterwarf den Herrn einem Privatverhör. „Woher bist du?“ fragte er ihn, und als ihm der Herr hierauf nicht antwortete, fuhr er ihn drohend an: „Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen und dich loszulassen?“ Da antwortete ihm der Herr ernst: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre,“ d. h. du spielst in diesem Drama nur die Rolle eines verhängnisvollen Werkzeuges, das seine Macht von Gott erhalten hat; dann aber fügte er mit versöhnender Milde hinzu: „Darum hat der, der mich dir überantwortet hat, eine größere Sünde,“ d. h. darum trifft dich die geringere Schuld, während auf Kaiphas, der in angemaßter Macht frevelt, die schwerere Schuld fällt. Diese Antwort des Herrn, die Ernst und Milde, Wahrheit und Schonung atmete, befestigte in Pilatus noch mehr den Vorsatz, seine Kreuzigung nicht zuzulassen. Doch als er das draußen vor dem Prätorium laut erklärte, und als die Hohenpriester und Ältesten sahen, wie sie trotz allem in Gefahr standen, das

Spiel zu verlieren, da erhoben sie einen gewaltigen Lärm und schrieen in ihrer Wut und in ihrem Fanatismus die Drohung heraus: „Läßt du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht; denn wer sich zum König macht, der ist wider den Kaiser.“ Damit hatten sie endlich das rechte Wort getroffen, vor dem sich die Beamtenseele eines Pilatus beugte. Rom, der Kaiser, — das war jedem Beamten der römischen Kaiserzeit das drohende Schreckgespenst, vor welchem die eigene Überzeugung und das Gewissen schwiegen. Nach unten hin gewaltthätig, hart und willkürlich, nach oben hin feig, — so war es auch Pilatus. Wie fest er eben noch entschlossen war, den Herrn nicht dem ungerechten Kreuzestode zu überliefern, — jetzt bestieg er den Richtstuhl, der außerhalb des Prätoriums auf einer kleinen, mosaikartig gepflasterten Anhöhe stand und bei den Juden Gabbatha hieß, d. h. Hochstätte, um das definitive Urteil zu verkündigen. Im Kampfe mit dem Rest seines Rechtsgefühls und seiner Scheu vor der Person Jesu einerseits und der Furcht vor dem Kaiser anderseits, versuchte er es nochmals, die Juden zur Besinnung zu bringen: „Seht, das ist euer König! bedenkt, was ihr thut.“ Sie aber schrieen ihm entgegen: „Weg, weg mit ihm! kreuzige ihn!“ Und als Pilatus nochmals fragte: „Soll ich denn euern König kreuzigen?“ schrieen sie zurück: „Wir haben keinen König, außer dem Kaiser!“ Damit hatten sie den Höhepunkt der Gemeinheit und der Gottlosigkeit erreicht. Hatten sie bisher eine Fürsorge für die Unverletzbarkeit der römischen Herrschaft im jüdischen Lande geheuchelt, hatten sie bisher Jesum, ohne zu prüfen, als den zu erwartenden Messias verworfen, so verleugneten sie nun jede Messiaserwartung überhaupt: wir brauchen keinen Messias, seitdem wir den römischen Kaiser haben! Das war der Höhepunkt der Gemeinheit und Gottlosigkeit, bis zu dem sie sich durch ihren blinden Fanatismus, ihre persönliche Feindschaft gegen Jesum, ihren Neid und ihre Rachsucht hatten hinreißen lassen. Auf dieses Wort hin, das sie gewiß auch in den Augen des Römers Pilatus nur verächtlich machen konnte, gab er jede weitere Verhandlung mit ihnen auf und überantwortete den Herrn dem Kreuzestode. „Ibis ad crucem.“ du wirst ans Kreuz gehen, lautete die kurze römische Formel, mit welcher der Prozeß vor Pilatus sein schmachvolles Ende fand.

§ 46. Die Kreuzigung.

Luk. 23, 26—34; Joh. 19, 17—24. (Matth. 27, 31—38; Mark. 15, 20—28). Nachdem das Urteil gefällt war, durch welches ein feiger Sinn einen in jeder Hinsicht Schuldlosen dem grausamsten und entehrendsten Tode preisgab, führten die Kriegsknechte den Herrn in das Innere des Prätoriums zurück. Hier nahmen sie ihm den roten Soldatenmantel wieder ab und zogen ihm seine eigenen Kleider an. Darauf wurde er den Händen der Hohenpriester und Ältesten über-

geben, und diese führten ihn unter Bedeckung einer römischen Eskorte zur Richtstätte ab. Es war um die Zeit des Morgenopfers (9 Uhr früh). Während droben im Tempel die festlichen Morgenopfer dargebracht wurden, bewegte sich hier ein Zug auf dem Schmerzenswege, der via dolorosa, durch den untern Stadtteil Bezetha und zum Nordthore hinaus nach Golgatha, einer Felsplatte außerhalb des Thores, die ihren Namen nach ihrer Formation trug, die einem Schädel glich. Gleichzeitig, wohl von einer andern Eskorte geleitet, wurden auch zwei Genossen des Barabbas, zwei im Aufruhr ergriffene Räuber, hinausgeführt. Als der Zug ein Stück des Weges zurückgelegt hatte, muß der Herr unter der Last seines Kreuzes, das er wie jeder andere Verurtheilte selbst auf seinen Schultern zu tragen hatte, zusammengebrochen sein; denn die Kriegsknechte sahen sich veranlaßt, ihm einen Gehilfen beizugesellen. Zu dem Zweck ergriffen sie einen Mann, der ihnen eben vom Felde durch das Stadtthor als ein ganz Unbeteiligter entgegenkam. Simon hieß der Mann und stammte aus Kyrene, einer Stadt im afrikanischen Lybien (dem heutigen Plateau von Barka). Dem legten sie das Kreuz auf und zwangen ihn, es Jesu nachzutragen. Galt das in den Augen der Juden für einen großen Schimpf, der ihm angethan wurde, so erwuchs ihm hieraus doch späterhin nicht nur große Ehre, sondern auch ewiges Heil. Denn wohl diesem erzwungenen Dienste hatte er es zu danken, daß er nebst seinem Hause späterhin der Christengemeinde angehörte, daß seine beiden Söhne, Alexander und Rufus, eine geachtete Stellung in derselben einnahmen, und daß die Ehre, die seine Söhne genossen, auch auf ihn, den Vater solcher Söhne, zurückfiel. Ein zahlreiches Volk, darunter nicht wenige Frauen aus Jerusalem, folgte dem Zuge, und namentlich letztere fühlten sich tief ergriffen, weinten über den Herrn und beklagten sein Schicksal. Zu ihnen wandte sich der Herr um und forderte sie auf, nicht über ihn zu weinen, sondern über sich selbst und die eigenen Kinder. Denn bald werde eine Zeit so fürchterlicher Angst und Trübsal kommen, daß sie wünschen werden, Berge und Hügel deckten sie vor dem anstürmenden Verderben. Denn wenn an ihm, dem Gerechten, ein so beklagenswertes Gericht vollzogen werde, wie groß werde das Gericht sein, das sie, die Schuldigen und Sünder, treffen muß. Als der Zug auf Golgatha angekommen war und die Kreuzigung vor sich gehen sollte, wurde dem Herrn nach jüdischer Sitte ein betäubender, mit Galle und Myrrhen versetzter Weinessig gereicht. Doch als der Herr davon schmeckte und seine betäubende Wirkung spürte, wies er ihn zurück; denn er wünschte, mit klarem Bewußtsein in den Tod zu gehen. Während sie ihn darauf an das Kreuz nagelten, betete er: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!“ — ein Gebet vergebender Liebe, nicht für die Kriegsknechte, — denn diese vollzogen ihr blutiges Amt nur gezwungenermaßen, sondern für die Hohenpriester und Ältesten,

die ihn aus persönlichen Gründen und ohne eine tiefere Erkenntnis des eigentlichen Sachverhalts in diese qualvolle Lage gebracht hatten. Als die Kreuzigung vollzogen war, ließ Pilatus über dem Kopf des Herrn am Kreuz eine Aufschrift befestigen, die sein Verbrechen bezeichnen sollte. Diese Aufschrift lautete: „Jesus von Nazareth, König der Juden," und war in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache geschrieben. Wohl protestierten die Hohenpriester sofort gegen diese Aufschrift und forderten, es dürfe nicht das als sein Verbrechen bezeichnet werden, daß er König der Juden sei, sondern nur das, daß er solches zu sein behauptet habe. Doch Pilatus ließ sich auf nichts ein. Er wies sie kurz mit den Worten ab: „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben." Inzwischen hatten sich die vier Kriegsknechte, die die Kreuzigung ausgeführt hatten, unter dem Kreuz niedergelassen und teilten sich, wie das ihr Recht war, in die Kleider des Gekreuzigten. Da aber sein hemdartiges Untergewand ein Gewebe aus einem Stück, ohne Naht war, so zertrennten sie es nicht in vier Teile, sondern ließen das Los entscheiden, welchem von ihnen das ganze Gewand zufallen solle. Damit erfüllte sich, was bereits Psalm 22, 19 geweissagt war: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über meinen Rock das Los geworfen." Nachdem der Herr gekreuziget war, wurden auch die beiden Räuber von andern Kriegsknechten ans Kreuz geschlagen, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken. Damit fand wieder ein anderes Prophetenwort (Jes. 53, 12) Erfüllung: „Er ist unter die Übelthäter gerechnet."

Luk. 23, 35—43; Joh. 19, 25—27. (Matth. 27, 39—44; Mark. 15, 29—32.) Die Römer liebten es, dergleichen Hinrichtungen im jüdischen Lande nicht nur zu den Festzeiten der Juden, sondern auch an einem möglichst frequenten Ort zu vollziehen, damit die Abschreckung und Einschüchterung des Volks um so gründlicher erreicht werde. So lag denn auch Golgatha nicht nur in unmittelbarer Nähe Jerusalems, sondern auch an einer lebhaften Verkehrsstraße. Stumm stand anfangs das Volk da und sah der Kreuzigung zu. Doch bald wurde es lauter. Leute, die des Weges an Golgatha vorüber daherkamen, konnten es nicht unterlassen, ihre spöttischen Bemerkungen zum Kreuz hinaufzurufen: „Pfui dich! Wie fein zerbrichst du den Tempel und baueſt ihn in drei Tagen!" „Hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig doch herab vom Kreuz!" Bald fanden sich auch die Hohenpriester und Ältesten, die inzwischen wegen Umänderung der Aufschrift über dem Kreuz bei Pilatus gewesen waren, wieder auf der Richtstätte ein und konnten es gleichfalls nicht unterlassen, ihre höhnischen Bemerkungen laut untereinander auszutauschen: „Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen!" „Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab, so wollen wir ihm glauben!" „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, lüstet

es ihn. Denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn!" „Er hat andern geholfen, nun helfe er sich selber, ist er der Messias, der Auserwählte Gottes!" So wogten die bittern und niederträchtigen Spottreden durcheinander, bis sogar die Kriegsknechte es sich erlaubten, in ihrer rohen, soldatischen Weise dem Schmerzerfüllten frech ihren Soldatenwein zuzutrinken und ihn zu höhnen: „Bist du der Juden König, so hilf dir selber!" Sogar einer der Mitgekreuzigten ließ sich durch das allgemeine Hohn- und Spottgerede hinreißen und lästerte den Herrn: „Bist du der Messias, so hilf dir selbst und uns!" Da strafte ihn der andere mit ernsten Worten, und zum Herrn gewandt, bat er: „Herr, gedenke mein, wenn du in deiner Königsherrschaft kommen wirst!" Gab es in diesen bittersten Stunden seines Lebens für den Herrn einen Tropfen der Erquickung, so war ein solcher gewiß diese glaubensvolle Bitte des Schächers am Kreuz, der allein unter all den Menschen, die zugegen waren, die Überschrift an Jesu Kreuz recht verstanden und zu Herzen genommen hatte. Eine kühne Bitte war es, der aber eine herrliche Antwort zu teil wurde: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradiese sein!" Das Größte, was ihm der Herr zur Stunde verheißen konnte, verhieß er ihm: den gemeinsamen Aufenthalt mit ihm, noch an demselben Tage, in der Seligkeit des Totenreiches, im Schoße Abrahams (Luk. 16, 22). Langsam verrannen die Minuten, dem Leidenden jede eine halbe Ewigkeit. Um 9 Uhr Morgens war die Kreuzigung erfolgt, seitdem mochten etwa zwei Stunden verflossen sein. Die Spötter waren ermüdet und hatten sich zurückgezogen. Damit war einer kleinen Gruppe von Freunden des Herrn Raum gegeben, die sich bisher nicht hervorgewagt hatten. Von dem Apostel Johannes geleitet, trat die Mutter an das Kreuz des Sohnes, in ihrer Begleitung die eigene Schwester und Mutter des Apostel Johannes, Salome, dann Maria, des Klopas Weib und Mutter Jakobus des Kleinen, und Maria Magdalena. In stummer Trauer standen sie am Kreuz des Heißgeliebten, und durch der Mutter Seele ging nun das Schwert, wie ihr geweissagt worden war (Luk. 2, 35. S. 10). Da fiel der Blick des Herrn auf sie, und auch im tiefsten Leide der Mutter in Fürsorge gedenkend, sprach er mit Bezug auf Johannes zu ihr: „Weib, siehe, das ist dein Sohn!" und zu Johannes: „Siehe, das ist deine Mutter!" Da führte sie Johannes sogleich vom Kreuze hinweg. Er führte sie in seine Wohnung, und sie bildete seit der Stunde ein teures Glied seines Familienkreises.

Luk. 23, 44—49; Joh. 19, 28—30. (Matth. 27, 45—56; Mark. 15, 33—41.) Inzwischen war es 12 Uhr Mittags geworden. Da geschah etwas ganz Außerordentliches. Eine wunderbare, in dem Maße nie erlebte Finsternis breitete sich über das ganze Land aus, die Natur hüllte sich gleichsam wie in einen Trauerflor, sodaß die Mittagssonne am Himmel als eine dunkelrote, glanzlose Scheibe erschien,

die mit ihren Strahlen das Dunkel nicht durchdringen konnte. Drei Stunden, bis zum Eintritt des Todes Jesu, hielt diese Finsternis an. Sie verhüllte den Blicken der Menschen die nun sich vollziehenden Todesleiden des Herrn. Drei lange, bange Stunden waren es, die unendlich langsam über die Stadt und das Land minutenweise dahintropften. Kein Laut störte das Schweigen; bange Stille am Kreuz, ängstliches Schweigen rings umher. Da — gegen 3 Uhr Nachmittags — ein erschütternder Schrei vom Kreuze herab! Ein Gebetsschrei aus dem Munde des Herrn war es mit den Worten des 22. Psalmes: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!" „Eli, eli, lama asabthani!" Die bis zur Unerträglichkeit gesteigerte Pein der Kreuzesleiden, das Grauen vor dem immer näher heranrückenden Tod, das Gefühl, als wäre er von Gott verlassen, hatten ihm diesen Schrei erpreßt, nicht einen Schrei der Verzweiflung, sondern einen heißen Gebetsruf, mit welchem er die Schmerzen und die Angst dieser Stunde überwand, um bald darauf das sieghafte Gefühl in seiner Seele zu verspüren: es ist vollbracht. Während nun einige der unter dem Kreuze stehenden Juden den Ruf des Herrn dahin mißdeuteten, als ob er den Elias herbeirufe, sprach der Herr: „Mich dürstet!" Da schickte sich einer der Kriegsknechte mitleidsvoll an, ihn mittels eines Schwammes zu erquicken, den er in Weinessig getaucht und auf ein kurzes Ysoprohr gesteckt hatte. Doch die andern riefen ihm zu: „Thue es nicht. Laßt uns sehen, ob Elias komme und ihn herabnehme." Als der Herr getrunken hatte, kündete er der Welt den errungenen Sieg mit den Worten an: „Es ist vollbracht!" um dann seine Seele dem Vater zu empfehlen: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Als er laut rufend so gebetet hatte, neigte er das Haupt und verschied. Da erbebte die Erde, da zerriß der fingerdicke, 60 Ellen hohe, gewebte Vorhang des Allerheiligsten in zwei Stücke, von oben an bis unten aus. Die Felsen der Umgegend erzitterten, die Felsengräber öffneten sich, und viele alttestamentliche Fromme, die in ihnen geruht hatten, erschienen späterhin, nach der Auferstehung des Herrn, den Einwohnern Jerusalems. Auf den römischen Hauptmann und die Kriegsknechte, die unter dem Kreuze die Wache hielten, machten diese Art des Sterbens und alle die wunderbaren Vorgänge, soweit sie dieselben beobachten konnten, einen überwältigenden Eindruck. Der Hauptmann war der Erste, der unter dem Kreuze Gott die Ehre gab und es aussprach: „Wahrlich, dieser Mensch war gerecht!" und die Kriegsknechte entschieden sich dafür, daß dieser gewiß ein Gottessohn gewesen. Auch das Volk, so weit noch gegenwärtig war, konnte sich dem tiefen Eindruck, den das Erlebte machte, nicht entziehen. Tieferschüttert schlugen sie an ihre Brust und verließen lautlos den Richtplatz. Nur ein kleines, treues Häuflein hielt bis zum Schluß die Liebeswacht am Kreuz. Das waren die Bekannten des Herrn, denen er während seines

Lebens nahe getreten war, und die Frauen, die ihm aus Galiläa gefolgt waren. Und wo waren seine Apostel? Ausgenommen den Apostel Johannes, war keiner von ihnen anwesend. Der Hirt war geschlagen, und die Schafe der Herde hatten sich zerstreut.

Anm.: Bei einem Vergleich der evangelischen Berichte über die sieben Worte Jesu vom Kreuz muß die Thatsache befremden, daß keiner der Evangelisten diese denkwürdigen Worte in ihrer Gesamtheit bringt. Matthäus und Markus melden nur das vierte Wort, den Schmerzensruf: Eli, Eli, und einen unmittelbar vor dem Eintritt des Todes erfolgten Schrei, dessen Wortinhalt sie nicht anzugeben wissen. Lukas berichtet nur über die beiden ersten Worte, die Fürbitte und die Verheißung an den Schächer, und über das siebente Wort, die Übergabe der Seele in die Hände des Vaters. Johannes wieder giebt nur das dritte, an ihn und die Mutter gerichtete Wort an und das fünfte und sechste: mich dürstet und es ist vollbracht. Ein Erklärungsversuch liegt im folgenden: Lukas hat bekanntlich sein Evangelium unter dem Einfluß des Apostel Paulus verfaßt. Paulus aber war zur Zeit der Kreuzigung Christi bereits als Schüler des Pharisäers Gamaliel zu Jerusalem anwesend und nahm, wie aus seiner spätern feindlichen Stellung zur Christengemeinde geschlossen werden darf, auch jetzt schon eine interessierte und feindliche Haltung zum Herrn ein. Vgl. 2. Kor. 5, 16. Aus solchem Anlaß war er wohl nicht nur Ohrenzeuge bei den Beratungen und Verhandlungen des Hohenrats, sondern befand sich auch unter den spottenden Priestern und Ältesten auf Golgatha. Hier, wo keiner der Freunde des Herrn zugegen war, hörte er aus seinem Munde die beiden ersten Worte, die nun Lukas auf seine Autorität hin zum ersten Mal berichtete. Weitere Worte des Herrn vernahm Paulus nicht, weil er sich bald darnach mit den Priestern und Ältesten zusammen entfernte. Dagegen traten jetzt Johannes und die Mutter Jesu an das Kreuz, und Jesus richtete an sie sein drittes Wort, das wiederum kein anderer vernahm, als Johannes allein, der es darum auch allein berichtet. Unmittelbar darauf führte er die Mutter fort von der Schmerzensstätte, sodaß er das nächste Wort nicht mehr hören konnte. Es war der Schmerzensruf: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ ein Ruf, der weithin über den Platz erscholl und von allen gehört und darum auch von der apostolischen Tradition aufbewahrt wurde, die sich im Matthäus- und im Markusevangelium wiedergegeben findet. Nachdem Johannes die Mutter Jesu untergebracht hatte, kehrte er wieder unter das Kreuz zurück und hörte nun aus dem Munde des Herrn die mit brechender Stimme gesprochenen

Worte: „Mich dürstet" und „es ist vollbracht," — Worte, die eben nur der nahe am Kreuz Stehende vernehmen konnte. Darauf, — so muß man aus dem Schweigen über das siebente Wort folgern, — verließ Johannes Golgatha, weil ihm alles vorüber zu sein schien. Dagegen erschien Paulus wieder daselbst, um sich von dem Ausgange der Angelegenheit zu überzeugen, und konnte so Ohrenzeuge des letzten Wortes Jesu vom Kreuz werden, das den weiter Stehenden nur wie ein Schrei vernehmbar war und darum in der Tradition auch nur als ein solcher mitgeteilt wurde, während Paulus das Wort wohl verstehen, und Lukas es infolgedessen anführen konnte: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!" Will man diesen Wechsel in der Umgebung des Kreuzes gelten lassen, so erklärt sich die Unvollständigkeit der einzelnen Evangelisten in der Aufzählung der Worte vom Kreuz nicht nur sehr einfach, sondern wir ersehen hieraus auch, wie sorgfältig und gewissenhaft jeder einzelne von ihnen berichtet hat, nämlich nur das, was er persönlich als durchaus verbürgt berichten konnte. Auch manche andere kleine Differenzen in der Berichterstattung gleichen sich unter dieser Voraussetzung leicht aus.

Joh. 19, 31—37. Der Todestag des Herrn, der 15. Nisan, fiel im Jahre 782 n. G. R., dem Todesjahr des Herrn*), auf einen Freitag, der der erste Tag der süßen Brote und zugleich der Rüsttag, d. h. der Vorbereitungstag auf den Sabbath des nächsten Tages war. Hatte dieser Umstand, wie schon oben bemerkt, dem Festtage zum Teil seinen festlichen Charakter genommen und ihn zu einem halben Geschäftstage gemacht, so erhielt dadurch der darauffolgende Sabbath einen um so größern Festcharakter, und während sonst die Gekreuzigten bisweilen mehrere Tage am Kreuze hängen blieben, auch wenn sie bereits verschieden waren, so forderte die Nähe des großen Sabbaths im Passah dieses Mal ihre eilige Entfernung. Daher ließen die Hohenpriester und Ältesten Pilatus ersuchen, er möge die Gekreuzigten durch Zerschmettern der Kniee nach römischer Art rascher zum Tode befördern lassen, damit man ihre Leichname vom Kreuze herabnehmen könne. Das Zerschmettern oder Brechen der Kniee mittels einer Keule war bei den Römern das grausame Mittel, den Eintritt des Todes zu beschleunigen, kam aber auch als selbstständige Strafe vor. Pilatus erteilte den Befehl, und die Kriegsknechte unter den Kreuzen vollführten sofort die Exekution gleichzeitig an den beiden Schächern zur Rechten und zur Linken des Herrn. Als sie aber zum Kreuz des Herrn kamen, fanden sie diesen bereits verstorben. Somit war das

*) Der Herr starb in einem Alter von etwa 32 Jahren und 9 Monaten am 15. Nisan 782 n. G. R., oder, nach dionysischer Ära, im Jahre 34 n. Chr. Geb.; nach richtiger Zählung am 15. April 29.

Brechen der Kniee nicht mehr erforderlich. Um aber jedem Irrtum vorzubeugen, stieß ihm einer der Kriegsknechte eine Lanze in die Seite, wahrscheinlich in die linke. Da geschah etwas Seltsames. Aus der offenen Wunde flossen Blut und Wasser heraus*), eine Erscheinung, die sonst bei keinem Leichnam vorkommen kann, die aber in diesem Fall bezeugte, daß sich auch im erstorbenen Leibe des Herrn das Blut noch im Fluß befand, und daß an ihm um der mangelnden Sünde willen nichts Verwesliches war. (Vergl. Ps. 16, 10.) Der Apostel Johannes, der auch jetzt mit unter dem Kreuze stand, hat diese seltsame Erscheinung mit eigenen Augen gesehen und sie auf das bestimmteste verbürgt.

§ 47. Die Bestattung und die Versiegelung des Grabes.

Luk. 23, 50—56; Joh. 19, 38—42. (Matth. 27, 57–61; Mark. 15, 42—16, 1.) Das Zerbrechen der Kniegelenke sollte den Eintritt des Todes beschleunigen. Immerhin aber verging noch eine längere oder kürzere Zeit, ehe der Tod wirklich eintrat und die Leichname herabgenommen werden durften. Während dieser Zeit erschien auf der Richtstätte ein Mitglied des Hohenrats, Joseph mit Namen und aus Arimathia**) gebürtig, ein guter, rechtschaffener, auch wohlhabender Mann, der auf das Reich Gottes wartete und ein heimlicher Anhänger Jesu war, auch dem Verfahren des Hohenrats nicht zugestimmt hatte. Als er sah, daß Jesus bereits verschieden war, entschloß er sich zu einem kühnen Schritt. Er ging zu Pilatus und forderte in seiner Eigenschaft als Mitglied des Hohenrats von ihm die Auslieferung des Leichnams. Damit kam er dem Hohenrat zuvor und schnitt diesem die Möglichkeit ab, seinerseits den Leichnam mit Beschlag zu belegen. Pilatus verwunderte sich, daß Jesus schon tot sei, und ließ den wachthabenden Hauptmann rufen. Als dieser den eingetretenen Tod bestätigte, befahl Pilatus, daß man Joseph den Leichnam ausliefere. Während derselbe nun vom Kreuze herabgenommen wurde, erschien daselbst noch ein anderer heimlicher Freund Jesu, der Schriftgelehrte Nikodemus (Joh. 3, 1. S. 31). Joseph hatte die für eine Bestattung erforderlichen Tücher und Binden aus neuer Leinwand besorgt, Nikodemus wieder brachte gegen 100 Pfund pulverisiertes, wohlriechendes Myrrhenharz und duftendes Aloeholz, das zwischen die Leinbinden gestreut und auch in der Grabeshöhle auf der Lagerstatt ausgebreitet wurde. In diese Leinwand und in diese Spezereien hüllten sie den Leichnam und trugen ihn in einen angrenzenden Garten, wo sich Joseph für die eigene Familie in einen Felsen ein neues Grab hatte hauen lassen, in dem bis hierzu noch niemand begraben worden war.

*) Ob neben einander, oder nach einander, wird nicht berichtet.
**) Wahrscheinlich Rama, ein Städtchen, zwei Stunden nördlich von Jerusalem.

In diesem Grabe legten sie den Leichnam um des herannahenden Sabbaths willen vorläufig und in der Absicht nieder, ihn nach dem Fest ehrenvoll und feierlich zu bestatten. Das kleine Gefolge, das den Zug von Golgatha bis zur Grabesstätte begleitete, bestand aus den Frauen, die unter dem Kreuz gestanden hatten. Als sie den Leichnam niedergelegt hatten, wälzten die Männer einen großen Stein vor den Eingang zur Höhle und gingen davon, während die Frauen noch sinnend eine Zeitlang am Grabe verweilten, bis auch sie der Anbruch des Sabbaths trieb, in ihre Behausung zu eilen. Hier verhielten sie sich während des ganzen Sabbaths, der bis zum nächsten Tage 6 Uhr Abends dauerte, stille. Darauf ließen auch sie es sich nicht nehmen, wohlriechende Kräuter und Salben einzukaufen und dieselben für eine Salbung des in der Eile beigesetzten Leichnams Jesu vorzubereiten.

Matth. 27, 62—66. An diesem Tage, dem großen Sabbath, als alles still nach dem Gesetz war und auch die Jünger und Frauen in stiller Trauer und großer Betrübnis sich ruhig verhielten, ließ die Furcht vor dem Gekreuzigten die Hohenpriester und Pharisäer nicht zu einer gesetzmäßigen Festfeier kommen. Wohl von den Pharisäern angeregt, begaben sich die Mitglieder des Hohenrats in Gemeinschaft von Pharisäern zu Pilatus und baten ihn um eine Wache für das Grab Jesu, da es ihnen eingefallen sei, daß dieser Volksverführer, als er noch lebte, geprahlt habe, er werde am dritten Tage auferstehen. Nun könne es, wenn das Grab nicht bewacht werde, geschehen, daß seine Jünger den Leichnam etwa in der nächsten Nacht stehlen und dann ausposaunen, er sei vom Tode erstanden, und könne alsdann dieser Betrug noch verderblicher für das Volk werden, als es der erste geworden sei, für den er mit dem Leben gebüßt habe. Ohne sich weiter mit ihnen einzulassen, antwortete Pilatus kurz: „Ihr sollt eine Wache haben. Gehet und verwahrt, wie ihr es versteht!“ Da stellten die Hohenpriester und Pharisäer römische Wachtposten vor das Grab und versiegelten außerdem noch den Stein, mit welchem der Eingang zum Grabe verschlossen war.

7. Jesu Auferstehung und Himmelfahrt.

§ 48. Am Morgen des Ostersonntages*).

Luk. 24. 1—11; Joh. 20, 1—2. (Matth. 28, 1—8; Mark. 16, 2—8.) Ehe noch am Ostersonntage die Sonne aufgegangen, als es

*) Die Stimmung der Jünger am ersten Ostersonntage war natürlich eine äußerst bewegte und wechselvolle. Tiefste Betrübnis und höchste Freude, Entsetzen und Entzücken, Glaube und Zweifel wogten durcheinander, oder beherrschten auch gleichzeitig den Jüngerkreis. Das kommt denn auch in den Berichten der Evangelisten zum Ausdruck und veranlaßt in demselben Fall den einen, von großer

noch finster war,*) trieben bereits Ungeduld und Sehnsucht einige Frauen, die dem Herrn aus Galiläa gefolgt waren, unter diesen namentlich Maria Magdalena, die andere Maria, Salome und Johanna (vergl. S. 139), daß sie zum Grabe des Herrn aufbrachen, teils um die Stätte wiederzusehen, die den ihnen so teuern Leichnam barg, teils um diesen für eine solenne Bestattung mit den Salben und Kräutern, die sie am Abend vorher zu dem Zweck eingekauft und bereitet hatten, nach jüdischem Brauch zuzurichten. Um dieselbe Zeit geschah an der Grabesstätte ein wunderbares Ereignis. Der Erdboden erbebte heftig, denn ein Engel kam mit leuchtendem Angesicht und in weißglänzendem Gewande vom Himmel herab, wälzte den versiegelten Stein vom Eingange des Grabes und setzte sich auf denselben. Die römischen Wachtposten aber entsetzten sich und gerieten in einen Zustand todesähnlicher Bewußtlosigkeit. Dann aber, als sie wieder zu sich gekommen waren, die Siegel des Grabes gebrochen und das Grab offen und leer fanden, begaben sie sich nach Jerusalem, um vom Geschehenen, wie gehörig, vorschriftsmäßig Meldung zu machen. Inzwischen war die Sonne aufgegangen. Zögernden Schrittes nahten die Frauen der Grabesstätte, denn erst jetzt war es ihnen eingefallen, daß sie niemand hatten, der ihnen den Stein von der Thür des Grabes wälzen konnte. Doch als sie näher herantraten, bemerkten sie, daß der große, schwere Stein bereits weggewälzt war. Wie hatte das nur geschehen können? Wer war vor ihnen bereits zur Nachtzeit am Grabe gewesen? Da stieg in dem erschreckten Herzen der Maria Magdalena ein schwerer Verdacht auf. Nur Feinde konnten den Leichnam gestohlen haben, so meinte sie, und ohne Zeit zu verlieren, kehrte sie sofort um und eilte nach Jerusalem zurück, um ihren Verdacht zuerst gegen Petrus, darauf gegen Johannes auszusprechen und deren Hilfe in Anspruch zu nehmen. Währenddessen waren die übrigen Frauen am Grabe angelangt, waren in die Grabeshöhle eingetreten und hatten das Grab leer gefunden. Als sie aber

---

Freude, den andern, von tiefer Trauer zu reden; der eine läßt die Jünger glauben, der andere zweifeln; der eine erzählt, daß die Frauen den Leichnam Jesu salben, der andere, daß sie das Grab beschauen wollten. Vergl. Matth. 28, 8 mit Mark. 16, 8; Matth. 28, 1 mit Mark. 16, 1; Mark. 16, 8 mit Luk. 24, 9; Mark. 16, 13 mit Luk. 24, 34. Auch in der Angabe der Zahl und der Namen der beteiligten Frauen weichen die Evangelisten von einander ab, ebenso in der Aufzählung der Engel, die den Frauen erschienen, — alles Zeichen von der großen Erregung, in welcher sich an jenem Tage der Jüngerkreis befand, und von einem bunten Hin und Her, einem Kommen und Gehen, bei dem es nicht so sehr auf diesen oder jenen Frauennamen ankam, als vielmehr auf die Sache selbst. Daß aber die Evangelisten in einzelnen Punkten derart abweichend berichtet haben, spricht für ihre selbstständige Auffassung und ist ein sicheres Zeichen für ihre Glaubwürdigkeit. Denn ein „gemachter Bericht" würde sich solche Abweichungen nicht erlaubt haben.

*) Matth. 28, 1 heißt es in der Übersetzung Luthers: „Am Abend des Sabbaths, welcher anbricht am Morgen des ersten Feiertages der Sabbathen," d. h. genauer: Zur späten Nachtzeit des Sonnabends gegen den Tagesanbruch des Sonntages.

in großer Bestürzung und Ratlosigkeit dastanden, erschienen ihnen plötzlich zwei Engel*), die ihnen wie Männer in leuchtenden Gewändern vorkamen, so daß sie erschrocken und geblendet die Augen zu Boden schlugen. In ihrer Verwirrung hörten sie sich gescholten, daß sie den Lebenden bei den Toten suchten; hörten sie die Kunde, daß der Herr auferstanden sei, wie er es ihnen schon in den Tagen seines galiläischen Wandels vorausgesagt habe; empfingen sie den Auftrag, dem ganzen Jüngerkreise, insbesondere aber dem Petrus, mitzuteilen, daß der Herr sich ihnen in Galiläa offenbaren werde. Voll Schreckens und Entsetzens flohen sie aus der Grabeshöhle, wo ihnen solches begegnet war, und auch außerhalb derselben hielt sie Schreck und Staunen über diese unerhörte Kunde noch so sehr gefangen, daß sie anfangs gegen niemand etwas von dem zu äußern wagten, was sie so Wunderbares erlebt hatten. Erst späterhin, als Maria Magdalena ihr Erlebnis den Aposteln mitteilte, wagten sie sich hervor und berichteten nun um so eifriger, nicht nur den Aposteln, sondern allen aus dem Jüngerkreise, die es hören wollten, was ihnen in früher Morgenstunde begegnet war. Aber allen diesen kam ihr Bericht wie thörichtes Gerede vor, auf das man nichts zu geben habe.

Luk. 24, 12; Joh. 20, 3—10. Auf die Kunde der Maria Magdalena hatten sich Petrus und Johannes sofort aufgemacht, um sich durch eigenen Augenschein von der Angelegenheit zu überzeugen. Auf dem kürzesten Wege eilten sie laufend zur Grabesstätte hinaus, wo Johannes früher anlangte, als Petrus. Zum ersten Mal seit der Verleugnungsstunde trat jetzt Petrus wieder in Thätigkeit, der bis hierzu sich in stillem Schmerz und schamvoller Zurückgezogenheit von allen fern gehalten hatte. Gleich aber wieder war es auch die alte Energie, die sich an ihm kund gab. Denn während Johannes scheu und zögernd vor dem Grabe stehen blieb und nur von außen in gebückter Stellung in das Grab hineinguckte, ging Petrus entschlossen in das Grab hinein, um an Ort und Stelle den Thatbestand gründlich zu erforschen. Und was fand er? Er fand sämtliche Leichentücher, in die der Leichnam des Herrn gehüllt worden war, vorhanden, die leinenen Binden hingelegt, und das Kopftuch sogar aufgerollt und besonders gelegt, also lauter Anzeichen, daß hier von einem gewaltthätigen Leichenraub nicht die Rede sein konnte. Was es aber zu bedeuten habe, konnte er sich nicht denken. Es nahm ihn alles, was er erblickte, Wunder. Als Johannes nun auch ins Grab hineinging, machte er dieselben Wahrnehmungen. Auf ihn aber wirkten sie Glauben erregend. War das gewiß zunächst nur ein kleiner, unsicherer Anfang des Osterglaubens, eine Glaubensahnung, der es an Gewißheit fehlte, weil ihnen die Erkenntnis der Schrift noch mangelte, nach

*) Nach Matthäus und Markus war es nur ein Engel.

welcher die Auferstehung Jesu von den Toten eine göttliche Notwendigkeit war, so war es doch immerhin ein Anfang, ein erstes Aufleuchten des tröstlichen Osterlichts mitten in einer trostlosen, verzagten und erschreckten Allgemeinstimmung. So kehrten die beiden Apostel nach Jerusalem zurück, Petrus in großer Ratlosigkeit und Verwunderung, Johannes mit einem Anfange von Glauben an die Auferstehung des Herrn, beide jedoch, ohne daß sie sich in der Lage fühlten, den übrigen Aposteln und Jüngern irgend eine bestimmte Kunde und sichere Botschaft zu bringen.

Joh. 20, 11—18. (Matth. 28, 9—10; Mark. 16, 9—11.) Maria Magdalena hatte mit den beiden Aposteln nicht gleichen Schritt halten können. Als sie endlich am Grabe ankam, waren Petrus und Johannes bereits wieder nach Jerusalem zurückgekehrt, ohne daß sie ihnen begegnet wäre. Nun stand sie allein vor der niedrigen Öffnung des Grabes und weinte. Als sie sich aber bückte und unter Thränen in das Grab blickte, bemerkte sie dort zwei Engel in weißen Kleidern, den einen an der Stelle sitzend, wo das Haupt Jesu gelegen hatte, den andern an der Fußstelle. Die fragten sie, weßhalb sie weine. Wie tief versunken in ihrem Schmerz und gefangen in ihrer Traurigkeit Maria war, zeigt der Umstand, daß sie durch diese Engelerscheinung und durch die Fragen der Engel nicht im mindesten erregt wurde. Die Ergriffenheit ihres Gemüts ließ keine weitere Steigerung zu, und so antwortete sie denn den Engeln, als ob sie es mit gewöhnlichen Fragern zu thun hätte: „Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben.“ Da fühlte sie, daß jemand hinter ihr stehe, und als sie sich umwandte, stand Jesus selbst vor ihr, ohne daß sie ihn in seiner wunderbaren Auferstehungsgestalt zu erkennen vermochte. Sie hielt ihn vielmehr für den Gärtner des Gartens, in welchem das Grab lag, und antwortete ihm auf seine Frage, was sie hier suche: „Herr, hast du ihn vielleicht aus irgend einem Grunde aus dieser Grabesstätte anderswohin hinübergetragen, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, und ich will ihn holen.“ Als sie sich darauf wieder dem Grabe zuwandte, rief sie der Herr bei ihrem Namen: „Maria!“ — weiter nichts. Aber diesen Klang der Stimme, diese Art zu rufen, kannte sie: das war der Herr, und in der Übermacht ihres Gefühls konnte sie nichts mehr, als ihr ganzes Erstaunen, ihre Überraschung, ihre ungeheure Freude in das eine Wort zusammendrängen: „Rabbuni!“ d. h. Meister. Doch als sie ihn nun auch im Übermaß ihrer Freude betasten wollte, ob er es denn wirklich war, sprach der Herr zu ihr: „Rühre mich nicht an; denn noch bin ich nicht aufgefahren zu meinem Vater,“ d. h. es bedarf keiner Berührung deinerseits, denn noch bin ich thatsächlich ein Mensch, der dieser Erde angehört. Dann beauftragte er sie, den Jüngern die Mitteilung zu machen, daß er demnächst zu seinem Vater und ihrem Vater,

zu seinem Gott und ihrem Gott auffahren werde. Als der Herr hierauf ihren Blicken wieder entschwunden war, eilte sie zu den Jüngern nach Jerusalem, die, in Trauer und Thränen versunken, so sehr eines Trostwortes bedurften, und berichtete ihnen von ihrem wunderbaren Erlebnis an der Grabesstätte des Herrn. Aber sie fand keinen Glauben*).

Matth. 28, 11—15. Inzwischen hatten sich einige der durch die Auferstehung Jesu verscheuchten Grabeshüter auch zu ihren Auftraggebern, den Hohenpriestern, begeben und hier durch ihren Bericht die größte Verwirrung erzeugt. In Eile beriefen diese eine Ratssitzung, um darüber schlüssig zu werden, was in diesem Fall zu thun sei. Doch dieses Mal ließ die Findigkeit auch einen Kaiphas im Stich, und sie wußten sich durchaus nicht anders zu helfen, als daß sie die römischen Kriegsknechte bestachen und überredeten, sie mögen erzählen, daß sie, statt zu wachen, geschlafen hätten, und da sei der Leichnam von den Jüngern gestohlen worden. Hatten sie sich dem Judas gegenüber mit 30 Seckeln abfinden zu können geglaubt, so mußten sie jetzt schon bedeutend tiefer in den Beutel greifen und dazu noch die mißliche Verpflichtung übernehmen, Pilatus zu beruhigen, falls auch ihm die Kunde von der angeblichen Nachlässigkeit seiner Kriegsknechte zu Ohren kommen sollte. Die Kriegsknechte nahmen das Geld und verbreiteten die Lüge. Und wie plump erdacht dieselbe auch war: schlafende Kriegsknechte wollten gesehen haben, daß die Jünger Jesu den Leichnam gestohlen haben, und wie sehr auch der Umstand dagegen sprach, daß die Jünger amtliche Siegel gebrochen haben sollten, ohne von den Hohenpriestern zur Rechenschaft gezogen zu werden, so fand sie doch beim Haufen Glauben, und es entstand unter dem Volk ein Gerede in diesem Sinn, das sich lange erhielt.

§ 49. Die Erscheinungen des Auferstandenen auf dem Wege nach Emmaus und in Jerusalem.

Luk. 24, 13—35. (Mark. 16, 12—13.) Am Ostersonntage, etwa um 3 Uhr nachmittags, machten sich zwei aus dem Jüngerkreise, die es in der mörderischen Stadt mitten unter den Festfeiernden nicht weiter litt, auf den Weg in die Heimat. Diese war das Dörflein Emmaus, 60 Stadien**) in nordwestlicher Richtung von Jerusalem gelegen. Sie hatten alle die schmerzlichen Vorgänge des Charfreitags miterlebt, waren den Sabbath über gezwungen gewesen, trotzdem in Jerusalem zu verweilen, hatten an diesem Morgen die wirren Aussagen in betreff des leeren Grabes vernommen, nun hielt sie nichts länger zurück. Sie verließen einen Ort, an dem sie so tief Schmerz-

*) Matth. berichtet diesen Vorgang nicht nur sehr kurz, sondern auch etwas anders, und läßt auch die andere Maria mitbeteiligt sein.

**) = $1^1/_2$ Meile oder 2 bis 3 Stunden.

liches erlebt hatten. Kleopas (= Kleopatrus) hieß der eine von ihnen, der Name des andern ist unbekannt geblieben. Wie lieblich der Weg auch war, den sie zurückzulegen hatten, an Weinbergen und Obstgärten vorüber, durch liebliche Thalsenkungen und über bewaldete Höhen, — all das Schöne konnte ihre Blicke nicht fesseln, denn ein großer Schmerz erfüllte ihre Seelen, der Schmerz über den unwiederbringlichen Verlust, der ihnen durch die Hinrichtung des Mannes zugefügt worden war, von dem sie eine Erlösung Israels erhofft hatten. In ernste Gespräche vertieft gingen sie dahin, als sich ihnen ein Wanderer anschloß, der sie eingeholt zu haben schien. Als dieser sie fragte, warum sie so traurig seien, entgegnete ihm Kleopas, über diese Störung etwas ungehalten: „Bist du denn der einzige Fremdling, der nicht weiß, was dieser Tage zu Jerusalem geschehen ist?“ Und als er in der That von nichts zu wissen schien, erzählten ihm beide den unerhörten Fall, der sich zugetragen hatte, und wie nun alle ihre Hoffnung zu Schanden geworden, und wie endlich sogar der teure Leichnam aus dem Grabe verschwunden sei, während einige Frauen aus ihrem Kreise von Engelserscheinungen gefabelt hätten, welche behaupteten, er lebe. Ruhig hatte der Herr — denn er war es — sie ausreden und ihr Herz vor ihm ausschütten lassen. Sie aber erkannten ihn um seiner veränderten Gestalt willen ebensowenig, wie ihn Maria Magdalena am Morgen erkannt hatte. Nun, da sie schwiegen, schalt er ihren Mangel an Einsicht und die Glaubensträgheit ihrer Herzen. Dann enthüllte er ihnen alle messianischen Aussprüche der Propheten und that ihnen dar, wie der Messias nach diesen gerade dasjenige, was sie so tief beklagten, erleiden mußte, ehe er zu seiner Herrlichkeit emporsteigen konnte. Voll Spannung lauschten sie seinen Worten, und je weiter sie des Weges gingen, desto lichter wurde es in ihren Seelen, desto höher wallten ihnen die Herzen in der Erkenntnis des wunderbaren Rates Gottes, und als sie nun bei Emmaus ankamen und ihr Weggenosse Miene machte, sich von ihnen zu verabschieden, da konnten sie diesen lieben Gefährten nicht von sich lassen, sondern baten ihn; „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“ Und der Herr kehrte bei ihnen ein. Als sie sich darauf zum Abendessen niedergelassen hatten, geschah etwas Unerwartetes. Der bisherige Gast wurde zum Hausvater. Denn er ergriff das Brot, er sprach das Tischgebet, er brach das Brot in Stücke, und er teilte es unter sie aus. Da wurden ihre Augen aufgethan; denn so konnte nur einer beten, so pflegte nur einer das Brot zu brechen und es auszuteilen: es war der Herr! Nun erkannten sie ihn deutlich, — aber nun verschwand er auch vor ihren Blicken. Da ließen sie das Essen Essen sein, da gedachten sie der Müdigkeit nicht. Ihr volles Herz trieb sie zu den Jüngern nach Jerusalem zurück, um auch ihnen die Freudenbotschaft zu verkünden: er lebt, und wir haben ihn gesehen! Daß sie

ihn nicht schon früher erkannt hatten, als er ihnen auf dem Wege die Schrift auslegte, nahm sie jetzt sehr Wunder. Waren doch ihre Herzen schon damals so seltsam bewegt worden, hatte sie doch schon damals ein überwältigendes Gefühl zu ihm hingezogen. Als sie nach etwa dreistündiger Wanderung gegen 10 Uhr abends wieder in Jerusalem eintrafen, fanden sie den Jüngerkreis noch versammelt, und zwar bei verschlossenen Thüren aus Furcht vor den Juden (Joh. 20, 19), und als sie nun mit ihren vollen Herzen eintraten, wurden sie von den Versammelten mit dem Jubelruf begrüßt: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen!“ Wann diese Erscheinung stattgefunden hatte und unter welchen Umständen, wird nicht berichtet. Sie kann nur der Erscheinung, welche die Emmausjünger erlebt hatten, unmittelbar vorausgegangen sein. Nun schütteten auch diese ihre vollen Herzen aus und berichteten, was ihnen so Wunderbares begegnet war. Allein statt durch ihren Bericht den Glauben im Jüngerkreise zu stärken und die Freude zu erhöhen, erzielten sie die entgegengesetzte Wirkung. Denn die Jünger glaubten ihnen nicht, wie das der Evang. Markus bestimmt hervorhebt. Was ihnen an dem Bericht der Emmausjünger unglaublich vorkam, und wodurch dieser Bericht sie in ihrem Osterglauben wieder irre machte, wird nicht mitgeteilt. Aber es lag die Gefahr vor, daß die Jünger wieder auf den alten Stand der Verzagtheit und der Trauer zurückgeworfen wurden.

Luk. 24, 36—43; Joh. 20, 19—23. (Mark. 16, 14.) Da mußte sich denn der Herr selbst der Sache annehmen. Hatte er ihnen durch die Frauen sagen lassen, daß er sich erst in Galiläa dem ganzen Jüngerkreisen als Auferstandenen offenbaren werde, so änderte er nunmehr seine Absicht und stand plötzlich in ihrer Mitte. „Friede sei mit euch!“ grüßte er sie. Doch sie erschraken und wurden bestürzt, denn sie meinten, eine Geistererscheinung vor sich zu haben. Da schalt der Herr ihren Unglauben und die Härtigkeit ihrer Herzen, daß sie nicht dem Zeugnis derer, die ihn als den Auferstandenen gesehen, Glauben geschenkt hatten: „Was seid ihr so erschrocken? Warum kommen solche Gedanken in eure Herzen?“ Dann zeigte er ihnen seine Hände und Füße mit den Nägelmalen und die Wundennarbe in seiner Seite, damit sie ihn erkannten, und ließ sich von ihnen betasten (1. Joh. 1, 1), was er am Morgen der Maria Magdalena nicht gestattet hatte, damit sie sich von seiner Leiblichkeit überzeugten, und als sie sich nun wieder vor Verwunderung und übergroßer Freude in das Unfaßbare nicht finden konnten, ließ er ihnen Zeit, sich zu sammeln und sich zu beruhigen, indem er, wie in frühern Tagen, vor ihren Augen aß, was sie ihm hatten bieten können, nämlich gebratenen Fisch und Honigseim. Dann wiederholte er seinen Gruß: „Friede sei mit euch!“ erinnerte sie an den hohen Beruf, den sie von nun an als seine Jünger in der Welt zu erfüllen hatten, hauchte sie mit seinem

Geistesodem an und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlaßt, denen sind sie erlassen, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Darnach verschwand er wieder aus ihrer Mitte.

Joh. 20, 24—29. Der Apostel Thomas hatte an diesem Abend im Jüngerkreise gefehlt, vielleicht, weil er auch dem Zeugnis des Apostel Petrus keinen Glauben zu schenken vermochte und sich in dem durch die Mitteilung des Petrus freudig erregten Jüngerkreise nicht mehr heimisch fühlen konnte. Als er sich wieder bei den Jüngern einfand, teilten diese ihm natürlich das freudige Ereignis mit, das sie in seiner Abwesenheit erlebt hatten. Doch auch hierdurch wurden seine Zweifel nicht beseitigt. Er blieb dabei, daß er an einen so unerhörten Vorgang früher nicht glauben könne, bevor er nicht mit eigenen Augen die Nägelmale in Jesu Händen gesehen und seine eigene Hand in Jesu Seite gelegt habe. Doch dazu sollte sich ihm zunächst keine Gelegenheit bieten. Tag um Tag verstrich, ohne daß der Herr den Jüngern erschien, und während diese in gehobener und freudig erregter Stimmung die folgenden Tage der Passahfeier durchlebten, war sein Gemüt von Gram und Zweifeln zerrissen. So gingen die Festtage vorüber, und die Jünger hätten in die Heimat nach Galiläa zurückkehren können. Dennoch, vielleicht um den ersten Sonntag nach der Auferstehung Jesu nicht auf der Reise zu verbringen, vielleicht auch in der Hoffnung, mit Rücksicht auf den bedauernswerten Thomas noch eine Erscheinung des Auferstandenen in Jerusalem zu erleben, waren sie am nächsten Sonntage noch hier. Doch wieder ging der ganze Tag dahin, ohne etwas zu bringen. Erst am Abend, als sie wieder bei verschlossenen Thüren versammelt waren, und jetzt auch Thomas unter ihnen, erschien endlich der Herr wieder plötzlich in ihrer Mitte, wandte sich direkt an Thomas und forderte ihn auf, seine durchgrabenen Hände zu besehen und zu befühlen, und seine Hand in die verwundete Seite zu legen, und nicht ungläubig zu werden, sondern gläubig. Da fühlte sich auch Thomas überwunden, nun waren seine Zweifel gelöst. Denn nicht nur stand der Herr leibhaftig vor seinen Augen, sondern in seiner Aufforderung hatte er ihm auch einen Beweis seines unmittelbaren göttlichen Wissens gegeben, also einen Beweis seiner lebensvollen, persönlichen Gegenwart in ihrem Kreise, auch wenn sie ihn mit ihren Augen nicht hatten sehen können. Seiner freudigen Ueberraschung und seinem gesteigerten Glaubensgefühl gab er begeisterten Ausdruck in dem anbetungsvollen Ausruf: „Mein Herr und mein Gott!“ Milde strafend antwortete ihm der Herr: „Weil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben!“

Anm: Hier schließt Johannes sein Evangelium mit den Worten 20, 30 und 31. Das darauf folgende Kapitel 21

charakterisiert sich als einen Anhang, der bis auf den Schlußvers (V. 25) von der Hand des Apostels geschrieben ist und die Erscheinung des Auferstandenen am galiläischen See erzählt.

§ 50. Die Erscheinungen des Auferstandenen in Galiläa.

Joh. 21, 1—23. Nach der Beendigung der Passahfeier waren die Jünger allesamt wieder nach Galiläa zurückgekehrt. Da geschah es, daß sich der Herr ihnen zum dritten Mal offenbarte. Es saßen nämlich Petrus, Johannes und Jakobus, Thomas und Nathanael, wahrscheinlich in Kapernaum, traulich abends beieinander, dazu noch zwei Jünger des weitern Kreises, als Petrus die Absicht kund gab, wieder einmal die alte Fischerbeschäftigung aufzunehmen. Die andern stimmten ihm zu, und so machten sie sich denn alle auf den Weg an den See, stiegen in ein Boot und fischten die ganze Nacht, doch ohne irgend etwas zu fangen. Als sie sich gegen Morgen dem Ufer näherten, sahen sie den Herrn am Ufer stehen, jedoch ohne daß sie ihn aus der Entfernung erkannten. Da rief der Herr zu ihnen hinüber: „Kinder, bringt ihr keine Zukost zum Brot?“ Sie antworteten: „Nein.“ Da sprach der Herr: „Dann werft das Netz nochmals an der rechten Seite des Bootes aus.“ Als sie das nach Fischerbrauch auf sein Glück hin thaten, fingen sie eine solche Menge von Fischen, daß sie das Netz nicht mehr heraufziehen konnten. Da sprach Johannes: „Das ist der Herr!“ worauf Petrus sofort den Fischerkittel über sich warf — denn er hatte ihn zur Arbeit abgelegt und befand sich im Unterkleide — ihn fest um sich gürtete und sich in den See warf, um die kurze Strecke von etwa 200 Ellen, die sie noch vom Ufer entfernt waren, schwimmend zurückzulegen, und so rascher an das Ufer zu gelangen, während sich das Boot um des Netzes willen, das nachgeschleppt werden mußte, nur langsam dem Ufer nähern konnte. Welcher Art die Begegnung mit dem Herrn gewesen sein mag, wird nicht mitgeteilt. Als die andern Jünger mit dem Boot das Ufer erreicht hatten, sahen sie das Frühstück für sie zubereitet. Auf glimmenden Kohlen rösteten Fische, und daneben lag Brot. Als der Herr auch einige von den frisch gefangenen Fischen verlangte, sprang Petrus in das Boot und zog das Netz mit Hilfe der übrigen Jünger vollends an das Land. Da stellte es sich heraus, daß sie 153 große Fische gefangen hatten, und doch riß — was dem Fischer Johannes unvergeßlich geblieben — das Netz nicht, während sie diese Last ans Ufer zogen. Darnach lud der Herr sie zum Frühstück ein, und als sie sich um das Feuer gesammelt hatten, trat auch er hinzu und verteilte das Brot und die Fische unter sie. Schweigend verzehrten sie ihr Frühstück, und niemand unter ihnen wagte es, ihn anzureden; denn wie fremdartig auch seine Erscheinung ihnen vorkam, so wußten sie es doch gewiß, daß es

der Herr war. Endlich, nach Beendigung des kurzen Frühstücks, brach der Herr das Schweigen, indem er sich mit der Frage an Petrus wandte, ob dieser ihn thatsächlich lieber habe, als die andern, d. h. ob er mehr als die andern in der Lage sei, ihm mit bewußter und williger Liebe zu dienen. Petrus fühlte sich durch diese Frage an das Wort erinnert, das er in jener verhängnisvollen Nacht zum Herrn gesprochen hatte: Wenn sich auch alle an dir ärgern, so will ich mich doch nimmermehr an dir ärgern. Darum antwortete er ihm jetzt, ohne einen Vergleich mit den andern zu wagen, unter Berufung auf das eigene Wissen des Herrn und unter Umgehung des vom Herrn gebrauchten Wortes „liebhaben“: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe,“ d. h. daß ich dir persönlich herzlich zugethan bin. Darauf der Herr: „Weide meine Lämmlein.“ Als der Herr ihn dann zum zweiten Mal fragte: „Simon Johanna, hast du mich lieb,“ und Petrus ihm abermals antwortete: „Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe“, entgegnete ihm der Herr: „Hüte meine Schafe.“ Doch mit Bezug auf die dreimalige Verleugnung, die sich Petrus hatte zu Schulden kommen lassen, fragte ihn der Herr ein drittes Mal, und nun, ob er ihn liebe. Da wurde Petrus traurig, denn er empfand die Züchtigung, die ihm hiermit zu teil wurde, und die Demütigung, die darin lag, daß der Herr sogar seine persönliche Anhänglichkeit an ihn in Frage stellte, und sprach: „Herr, du weißt alle Dinge; du weißt, daß ich dich liebe.“ Da antwortete ihm der Herr: „Weide meine Schäflein.“ Damit war Petrus wieder in sein apostolisches Amt aufgenommen, dessen er sich durch seine Verleugnung unwürdig gemacht hatte. Mit herzlicher Innigkeit hatte der Herr dabei seiner zukünftigen Gemeinde gedacht, die er liebevoll mit „Lämmlein“, „Schafen“ und „Schäflein“ bezeichnet hatte, und die zu weiden, d. h. zu guten Weideplätzen zu geleiten, und zu hüten, d. h. auf diesen zu überwachen, er dem Petrus, gleich den übrigen Aposteln, aufs neue übertrug. Daß der Apostel sich bei dieser Thätigkeit auf ein gewaltsames Ende werde gefaßt machen müssen, verkündigte ihm der Herr darauf in feierlicher Weise mit den Worten: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: da du jünger warst, gürtetest du dich selbst und wandeltest, wohin du wolltest; wenn du aber alt geworden bist, so wirst du deine Hände (hilfesuchend) ausstrecken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wohin du nicht willst,“ (nämlich zur Richtstätte). Nach diesen Worten hob der Herr die Unterredung auf. Er wandte sich, um davon zu gehen, und forderte dabei den Petrus auf, ihm zu folgen. Als sich Johannes ihnen anschloß, fragte Petrus den Herrn, wie es mit diesem Jünger werden solle. Doch der Herr verwies ihm sein Fragen, da es ihn nichts angehe, auch wenn er diesen Jünger bis zu seiner Wiederkunft am Leben erhalten wolle. Seine Sache sei es, ihm nachzufolgen. Auf Grund hiervon entstand später unter den Brüdern in der Gemeinde das Gerede, als

ob Johannes nicht sterben werde, was der Herr jedoch so bestimmt gar nicht gesagt hatte.

Matth. 28, 16—20; Mark. 16, 15—18. Dieser Erscheinung des Herrn, die ein Teil der Jünger in der Morgendämmerung am galiläischen See erleben durfte, folgte eine solennere vor allen elf Aposteln und einer Schar von Jüngern auf einem Berge in Galiläa. Der Herr hatte den Jüngerkreis auf einen Berg in Galiläa beschieden, und hier kamen denn auch nicht nur die elf Apostel zusammen, sondern, wie aus 1. Kor. 15, 6 ersichtlich ist, mehr als 500 Brüder.*) Als sich der Herr ihren Blicken zeigte, fielen die Apostel anbetend vor ihm nieder, während andere zweifelhaft waren, ob es wirklich der Herr sei. Da trat der Herr näher an sie heran und redete sie mit den sieghaften Worten an: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!" Dann setzte er, kraft der ihm verliehenen Gewalt, als eine Mission für alle seine Jünger die Taufe und die Verkündigung des Evangeliums ein, damit auf diesem Wege alle Nationen der Erde seine Jünger werden. Hatte der Herr ehedem mit dieser Mission, soweit es sich um die Verkündigung des Evangeliums in Israel handelte, die zwölf Apostel betraut (Luk. 9, 1 ffl. S. 56), hatte er im spätern Verlauf seiner Wirksamkeit siebzig Jünger zu dem Zweck ausgesondert und sie versuchsweise in Thätigkeit treten lassen (Luk. 10, 1 ffl. S. 76), so übertrug er dieselbe jetzt auf alle seine Jünger und dehnte sie über alle Völker der Erde aus: „So geht nun hin und macht alle Völker zu Jüngern, indem ihr sie tauft in den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes und sie lehrt, alles zu halten, was ich euch befohlen habe." Der Evangelist Markus gebraucht hierbei den stärkern Ausdruck: predigt das Evangelium „aller Kreatur" und knüpft daran noch die Zusage: „Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." Als Ermutigung verhieß er ihnen seine stete Gegenwart, die sich an allen Gläubigen in allerlei wunderbaren Zeichen kund thun werde: „Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden." „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende."

Luk. 24, 44—49. Ap.-Gesch. 1, 1—3. Zwischen der Auferstehung des Herrn und seiner Himmelfahrt lagen nach der Mitteilung des Evangelisten Lukas in der Apostelgeschichte 40 Tage, innerhalb welcher

*) Scheint es nach Matth. 28, 11, daß nur die elf Apostel auf dem Berge versammelt waren, so ist aus dem folgenden Verse ersichtlich, daß außer ihnen noch andere Jünger zugegen waren, denn den Elfen werden ausdrücklich „andere", zweifelnde, gegenübergestellt. (Luther: etliche).

der Herr mit seinen Jüngern verkehrte und vom Reiche Gottes redete. Wie häufig und unter welchen Umständen dieser Verkehr stattfand,*) und was namentlich den Inhalt seiner Unterredungen im einzelnen bildete, wird uns von den Evangelisten nicht erzählt, wie diese denn überhaupt über diese Zwischenzeit nur summarisch berichten. Er führte sie in den Zusammenhang der heiligen Schrift des alten Testamentes ein, eröffnete ihnen das Verständnis insbesondere für die Notwendigkeit seiner Leiden und seiner Auferstehung, und wie sie nun in seinem Namen und als seine Zeugen in der Welt Buße und Vergebung der Sünden predigen und dabei von Jerusalem aus anfangen sollten. In diesem Sinn redete er mit ihnen, förderte sie in der christlichen Erkenntnis und rüstete sie zu dem Missionsberuf aus, der ihnen nunmehr bevorstand.

§ 51. Die Himmelfahrt.

Luk. 24, 50—53. Ap.-Gesch. 1, 4—12. (Mark. 16, 19—20.) Zehn Tage vor dem jüdischen Pfingstfest finden wir die Apostel und eine größere Zahl von Jüngern Jesu (nach Ap.-Gesch. 1, 15 war es eine Schar von gegen 120) wieder in Jerusalem beisammen. Da gesellte sich der Herr zu ihnen und befahl ihnen, nicht von Jerusalem zu weichen, sondern hier auf die Erfüllung der vom Vater gegebenen Verheißung zu warten, nämlich auf die Taufe durch den heiligen Geist. Dann führte er sie alle hinaus auf den Weg nach Bethanien, bis über den Gipfel des Ölberges hinüber. Seine Jünger aber, durch die Verheißung der Geistesmitteilung angeregt, fragten ihn, ob er alsdann gleichzeitig auch dem Volk Israel das Reich aufrichten werde. Doch der Herr wies diese Frage als ungebührlich zurück und belehrte sie, wie von ihnen Zeiträume und Zeitpunkte überhaupt nicht in Betracht zu ziehen sind, weil der Vater diese nach der ihm eigentümlichen Macht festgesetzt hat; sondern wie sie einfach in der Kraft des heiligen Geistes seine Zeugen zu sein haben in Jerusalem, in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Nachdem er das gesagt und seine Hände segnend über sie ausgebreitet hatte, wurde er in deutlich sichtbarer Weise vom Erdboden hinaufgehoben, immer höher und höher, bis eine Wolke ihn vor ihren Augen wegnahm. Während er seit der Auferstehung bisher immer plötzlich vor ihren Blicken verschwunden war, konnten sie seinen Weg dieses Mal deutlich verfolgen und sehen, wie jetzt sein Weg zum Himmel hinauf und in den Himmel hinein führte. Als sie voller Staunen noch lange, nachdem er bereits ihren Blicken entschwunden war, zum Himmel hinaufstarrten, um dort eine Spur von ihm zu entdecken, standen plötzlich zwei Männer in weißen Ge-

*) Nach 1. Kor. 15, 7 ist der Herr im besondern auch dem Apostel Jakobus dem Jüngern, erschienen.

wändern bei ihnen, himmlische Boten, die ihre Blicke wieder auf die Erde zurücklenkten und ihnen verkündigten, daß der Herr in derselben sichtbaren Weise, wie sie ihn jetzt zum Himmel hinauf haben scheiden sehen, wiederkommen wird. Da beteten sie den Herrn an und kehrten, hocherfreut über die wunderbare Erhöhung ihres Herrn und über die selige Aussicht seiner baldigen Wiederkunft, nach Jerusalem zurück, wo sie sich allewege als fromme Israeliten im Tempel anhielten, Gott lobten und priesen, bis sie nach Empfang des heiligen Geistes hinauszogen und das Evangelium verkündigten. Der Herr aber wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Die Geschichte der apostolischen Zeit.

§ 52. Die Stiftung der christlichen Kirche. 34 (29) n. Chr. Geb.*)

Ap.-Gesch. 1, 13—26. Gehorsam dem Befehle des Herrn, verweilte der Jüngerkreis nach der Himmelfahrt zu Jerusalem und wartete auf die Mitteilung des heiligen Geistes, die der Herr ihm verheißen hatte. Als fromme Israeliten waren die Jünger während dieser Zeit täglich zu den Gebetsstunden, und so oft es andere gottesdienstliche Handlungen gab, im Tempel anzutreffen (Luk. 24, 53), während sie außerdem noch eine gemeinsame Versammlungsstätte außerhalb des Tempels hatten, wo sie sich unter Gebet und Flehen auf den Empfang des heiligen Geistes vorbereiteten. Diese Versammlungsstätte war ein Saal in dem obern Stockwerk eines Hauses, wahrscheinlich derselbe Saal, in welchem sie das letzte Passahmahl gefeiert, und in welchem sie sich am Ostersonntage hinter verschlossenen Thüren aufgehalten hatten. Hier pflegten sich gegen 120 Personen zu versammeln; außer den 11 Aposteln, die Weiber aus Galiläa, darunter die Mutter Jesu, seine Brüder (Mark. 6, 3), die ehedem ungläubig gewesen (Joh. 7, 5), jetzt gläubig geworden waren, und noch andere Jünger. Als sich wenige Tage nach der Himmelfahrt des Herrn wiederum der ganze Haufe versammelt hatte, machte ihnen Petrus den Vorschlag, die durch den Tod des Verräters frei gewordene zwölfte Apostelstelle durch die Wahl eines Mannes zu besetzen, der ein Augenzeuge aller wichtigen Vorgänge im Leben des Herrn, von dem Auftreten Johannes des Täufers bis zur Himmelfahrt, gewesen war. Solcher fanden sich unter den Anwesenden zwei: Joseph, der Sohn eines gewissen Saba, — er führte nach damaliger Sitte auch den römischen Zunamen Justus, und Matthias, — beide im übrigen unbekannt. Über diese beiden beteten die Versammelten, worauf sie über beide nach jüdischem Brauch das Los warfen, d. h. die Namen beider wurden auf zwei Täfelchen geschrieben, die in ein Gefäß gethan und so lange geschüttelt wurden, bis eins derselben herausfiel und den

*) Vgl. S. 142, Anm. Was die Chronologie der ap. Zeit anlangt, so stehen der Tod des Herodes Agrippa I im Jahre 44 und die Absetzung des Landpflegers Felix im Jahre 60 fest. Außerdem bieten die Briefe des Apostel Paulus Anhaltspunkte. Nach Gal. 1, 18 kam Paulus 3 Jahre nach seiner Bekehrung wieder nach Jerusalem zurück, und nach Gal. 2, 1 kam er 14 Jahre nach seiner Bekehrung abermals nach Jerusalem zum Apostelkonzil. Wann dieses stattgefunden, läßt sich nur vermuten, wahrscheinlich im Jahre 50. Dann wäre die Bekehrung des Apostels im Jahre 36 geschehen.

Gewählten bezeichnete. Das Los fiel auf Matthias, der dadurch den übrigen Aposteln zugeordnet war.

Ap.-Gesch. 2, 1—4. Zehn Tage waren seit der Himmelfahrt des Herrn vergangen, und das jüdische Pfingstfest war angebrochen. Es fiel in diesem Jahr auf einen Sonntag.*) Noch hatte der Morgengottesdienst im Tempel nicht begonnen, — es war vor 9 Uhr Morgens, und wieder waren sämmtliche Jünger einmütig in ihrem Versammlungssaal beieinander, als plötzlich etwas Unerhörtes geschah. Ein Brausen vom Himmel herab durchtönte die Luft, als ob ein Sturm daherfuhr, aber es tobte kein Sturm: die Bäume beugten sich nicht zur Erde, und die Staubwolken wirbelten nicht durch die Stadt. Still und freundlich lag die Stadt da in der sommerlichen Pracht ihrer Umgebung. Das Brausen conzentrierte sich auf das Haus, in welchem die Jünger waren, und erfüllte dasselbe. Gleichzeitig erblickten die Jünger Flämmchen in der Luft, als ob sie feurig wären. Die zerteilten sich und ließen sich auf sämmtliche Jünger nieder, leuchtend, ohne zu brennen. Da fühlten sie sich alle vom heil. Geist ergriffen und erfüllt und innerlich getrieben, die großen Thaten Gottes, die sie in der Gemeinschaft ihres Herrn erlebt hatten, in einem begeisterten Jauchzen zu rühmen, jedoch nicht nur in ihrer gewöhnlichen Umgangssprache, dem Aramäischen, sondern in Worten und Lauten, die allerlei fremden Sprachen entlehnt waren, die sie bisher nie gesprochen hatten. Ein überströmendes Geistesleben that sich kund, das sich zwar nicht in zusammenhängenden, längern, fremdsprachigen Vorträgen äußerte, die die Apostel nach einander gehalten hätten, sondern in einem kurzen, bunt durcheinander tönenden Aufjauchzen und Frohlocken, das an das Zungenreden (1. Kor. 14, 14) erinnerte, sich aber von diesem dadurch unterschied, daß sich das Reden hier in verständlichen Sätzen verschiedener Sprachen und Mundarten vollzog. Auch nicht eine andauernde Kenntnis und Fertigkeit im Gebrauch fremder Sprachen war den Jüngern damit verliehen, — wir nehmen an ihnen späterhin nichts dergleichen wahr; sondern ein plötzliches, wunderbares Phänomen war es, das ebenso plötzlich schwand, wie es gekommen war, als bleibende Gabe aber in den Herzen der Jünger die Fülle des heiligen Geistes zurück ließ, — eine Fülle, deren sie sich allmählich bewußt wurden, und die sie sich immer vollkommener zu eigen machen mußten, so daß sie durch die Ausgießung des heiligen Geistes an den Anfang einer christlichen Entwicklung gestellt waren, — einen Anfang,

*) Nach 3. Mos. 23, 15 u. 16 mußte das jüdische Pfingstfest am nächsten Tage nach Ablauf von 7 vollen Wochen, diese gerechnet vom zweiten Tage der süßen Brote, gefeiert werden. Da dieser zweite Tag der süßen Brote, der 16. Nisan, im Todesjahr des Herrn, 29 n. Chr. Geb., auf einen Sabbath fiel (S. 142), so mußte der nächste Tag nach Ablauf von 7 vollen Wochen in diesem Jahre ein Sonntag sein, und zwar der 5. Juni.

der selbstverständlich durch den vorausgegangenen persönlichen Verkehr mit dem Herrn einen bereits ungewöhnlich hohen Stand bezeichnete. Es begann für sie von nun an jene innere Leitung in alle Wahrheit, die der Herr ihnen vorausgesagt hatte (Joh. 16, 13).

Ap.-Gesch. 2, 5—41. Schon als das Gebrause vom Himmel ertönte, war eine Menge von Leuten vor dem Hause, in welchem sich die Jünger befanden, zusammengeströmt. Es waren Juden und Proselyten, Einheimische und Festpilger, und unter den Einheimischen wieder solche, die zu Jerusalem geboren waren, und andere, die um des Tempels und der Gottesdienste willen aus der Diaspora nach Jerusalem übergesiedelt waren. Diese hatten sich die Sprache ihrer frühern Heimat angeeignet und konnten nun als Parther, Meder und Elamiter bezeichnet werden, als Bewohner von Mesopotamien und Kleinasien, als Ägypter, Lybier, Ausländer von Rom, Kreter und Araber. Voll Staunens und voll Verwunderung sahen und hörten diese, was geschah. Sie konnten es nicht fassen, daß diese Galiläer, die nie über die Grenzen ihres Landes hinausgekommen waren, in fremden Sprachen redeten. Andere wieder waren mit ihrem Urteil sofort fertig. Auf sie machte der begeisterte Haufe der Jünger den Eindruck einer trunkenen Bande, und sie gaben ihre Meinung dahin ab, daß sie voll süßen Weines seien. Da trat Petrus in feierlicher Weise, umgeben von den übrigen Aposteln, vor die wogende Masse der Leute hin, die inzwischen auf mehrere Tausend angewachsen war, und redete zu ihnen mit erhobener Stimme, nicht mehr in einer fremden Mundart, sondern in der landesüblichen. Nun erklang zum ersten Mal öffentlich in überzeugungsvoller Rede das Zeugnis von der Auferstehung Christi, die bereits von David vorausverkündigt worden sei, (Ps. 16, 8 ffl.), und in begeisterter Rede erklärte er den Lauschenden, daß Jehova den Mann, den sie an das Kreuz gebracht hatten, zu einem Herrn und Messias gemacht habe, und daß nun durch ihn eine Ausgießung des heiligen Geistes stattgefunden habe, wie es schon der Prophet Joel (3, 1) vorausgesagt und sie es nun gesehen nnd gehört hatten. Tief ergriffen lauschte die Menge dieser ersten Pfingstpredigt des geisterfüllten Apostels, und eine starke Empfindung von der Wahrheit und Sachlichkeit dessen, was der Apostel in begeisterten und doch schlichten Worten so nachdrücklich bezeugte, kam über sie und drängte sie zu der Frage: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?“ Petrus entgegnete ihnen: „Lasset euch eure bisherige Stellung zu dem Herrn leid sein und ändert euern Sinn. Wenn dann der Name Jesus — Messias der Inhalt eurer Überzeugung geworden ist, so laßt euch auf diesen Namen taufen, und ihr werdet, gleich uns, die Gabe des heiligen Geistes empfangen; denn euch und allen Volksgenossen in der Nähe und in der Ferne gilt diese Verheißung.“ So und mit vielen andern Worten bezeugte der Apostel die Messianität Jesu und er-

mahnte die Menge, sich abzusondern von dem verkehrten Geschlecht, das den Herrn verworfen hatte, und sich retten zu lassen. Viele nahmen die Aufforderung zu Herzen und ließen sich taufen, einige sofort, andere hernach. Es entstand eine Bewegung, die den ganzen Tag über andauerte und deren Ergebnis war, daß gegen 3000 Personen getauft und in den Verband der ersten Christengemeinde aufgenommen wurden, — ein erstaunlicher Erfolg der ersten Pfingstpredigt, den man nur begreifen kann, wenn man die vorausgegangene Wirksamkeit des Herrn berücksichtigt, die den Boden vorbereitet hatte, so daß die Apostel hier ernteten, was der Herr gewirkt hatte. Jenes jüdische Pfingstfest war auf diese Weise zu einem Erntefest geworden, wie ein solches nur ein Mal im Verlauf der Geschichte gefeiert worden ist.*)

§ 53. Das kirchliche Leben der apostolischen Muttergemeinde zu Jerusalem.

Ap.-Gesch. 2, 42—47. Nicht als ein Verein auf Grund wohlüberlegter Statuten, nicht als ein Verband gleichgesinnter Leute war die Muttergemeinde zu Jerusalem ins Leben getreten; sondern als eine Schöpfung von oben, als ein Organismus, den Gottes heiliger Geist gebildet hatte und durchdrang, einzig in seiner Art, unzerstörbar, nicht von Menschen getragen, sondern diese tragend und heiligend. Demgemäß zeigte sich das kirchliche Leben in ihr durchaus nicht von vornherein nach festen Normen geregelt, sondern es entwickelte sich allmählich von innen heraus und unter Berücksichtigung der zeitweiligen Bedürfnisse, wobei umhertappende Versuche nicht ausgeschlossen waren, die unter veränderten Verhältnissen wieder aufgegeben wurden. Als Grundzüge des kirchlichen Lebens in ihr werden vier Dinge aufgezählt: das Festhalten an der Apostellehre, die Gemeinschaft in herzlicher Brüderlichkeit, die gemeinsame Beteiligung an den Liebesmahlzeiten und die Ausdauer im gemeinsamen Gebet. Die Apostellehre bestand natürlich nicht aus zusammenhängenden Lehrvorträgen der Apostel, sondern sie umfaßte Erzählungen aus dem Leben Jesu, Betrachtungen über das alte Testament, Erwägungen des wunderbaren Ratschlusses Gottes und dergleichen. Dieses bildete die stehende Unterhaltung der apostolischen Christen zu Jerusalem, und da wohl alle mehr oder weniger persönliche Erlebnisse aus dem Verkehr mit dem Herrn mitzuteilen hatten, vor allen andern natürlich die Apostel, so war es ein gegenseitiges Geben und Empfangen, Erinnern und Ergänzen, woraus sich im Lauf der Zeit eine feste Tradition der wichtigsten Vorgänge aus dem Leben Jesu und seiner

*) Da uns nicht erzählt wird, daß die Apostel mit obigen 3000 Personen an den Jordan gewandert wären, um sie dort zu taufen, und da in Jerusalem selbst schlechterdings keine Möglichkeit war, eine so große Masse durch Untertauchen zu taufen, so muß vermutet werden, daß die Taufe der ersten Christen zu Jerusalem durch Besprengung geschehen ist.

herrlichen Reden und Gespräche bildete, wie wir sie noch heute besonders in den beiden Evangelien des Markus und des Matthäus besitzen. — Einen zweiten Grundzug im kirchlichen Leben der apostolischen Christen zu Jerusalem bildete die herzliche Brüderlichkeit im Verhalten zu einander. Diese zeigte sich nicht nur darin, daß jeder die Gemeinschaft der andern suchte, so daß alle mehr oder weniger stets beieinander waren, sei es im Tempel oder in den Häusern der Christen hin und her, sondern daß alle auch stets bereit waren, wie es überall unter Brüdern sein sollte, den andern mit dem zu dienen, was sie besaßen, nicht zwangsweise oder schandehalber, sondern freiwillig und gern. Apostolische Gütergemeinschaft nennt man gewöhnlich diese Äußerung der Brüderlichkeit, eine Gemeinschaft, die nichts mit dem Ideal des Kommunismus zu thun hat, nach welchem von Rechtswegen allen alles gehören und jeder Proletarier das Recht haben soll, von den Besitzenden sein Teil zu fordern; sondern die heute dort ihre Fortsetzung findet, wo eine gesunde Gemeinde-Armenpflege getrieben wird, die den armen Brüdern übermittelt, was die reichern freiwillig und gern bieten. Hierzu trat unter den Verhältnissen der ersten Zeit noch eine andere, temporäre Erscheinung. Die weitaus größere Zahl der ersten Christen war außerhalb Jerusalems ansässig. Wenn trotzdem viele von ihnen um der Apostellehre und der brüderlichen Gemeinschaft willen in Jerusalem verblieben, so waren diese ohne Beschäftigung und mithin ohne Erwerb, und ihr Unterhalt erforderte eine besondere Maßnahme, die darin bestand, daß diejenigen Brüder, die in ihrer Heimat unbewegliche Güter oder bewegliche Habe besaßen, diese verkaufen und sich den Erlös nach Jerusalem schicken ließen, um ihn je nach Bedürfnis unter die darbenden Brüder zu verteilen. Daß diese Maßregel auf die Dauer nicht hinreichte, um die jerusalemische Gemeinde vor Verarmung zu bewahren, zeigt der Umstand, daß späterhin für sie Sammlungen in den andern Gemeinden nötig waren. (Ap.-Gesch. 11, 29 u. 30).

Mit der Ansammlung von auswärtigen Brüdern in Jerusalem hing auch der dritte Grundzug im Leben der ersten Gemeinde zusammen: die Einrichtung von Liebesmahlen oder Agapen. Den Einheimischen lag natürlich die Pflicht ob, die Auswärtigen bei sich zu beherbergen und zu beköstigen. Letzteres galt namentlich von der Hauptmahlzeit, die bei den Juden auf den Abend fiel. Um diese Zeit versammelten sich denn auch die Christen in den Häusern hin und her und genossen zusammen froh und einfältigen Herzens, unter Loben und Preisen Gottes, was die Abendtafel bot, verstärkt durch das, was die Einzelnen als ihren Beitrag dazu hatten liefern können. Erinnerte diese Art der leiblichen Verpflegung lebhaft an die schönen Mahlzeiten, die der Herr mit den Aposteln zusammen gehalten hatte, insbesondere auch an die letzte derartige Mahlzeit am Abend des Passahfestes, so lag es nahe, die Erinnerung noch dahin zu vervollständigen, daß man

nach beendigtem Mahl das Sakrament feierte, das der Herr zu seinem Gedächtnis gestiftet hatte, so daß der Ausdruck „brotbrechen," der zunächst nur soviel bedeutete, wie Nahrung austeilen, in der Folge die Bedeutung erhielt: „das heilige Abendmahl feiern." 1. Kor. 10, 16. — Als vierter Grundzug im kirchlichen Leben der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem wird die Beharrlichkeit in den gemeinsamen Gebeten angeführt. Zu dem Zweck versammelte sich die ganze Gemeinde täglich zu den Gebetsstunden im Tempel, wie die ersten Christen überhaupt eine voreilige Trennung von der Tempelgemeinschaft vermieden und sich in allen Stücken, die blutigen Opfer vielleicht ausgenommen, als rechte und fromme Israeliten darstellten, die zunächst nichts anderes sein und bedeuten wollten. Aus diesem Grunde waren sie vom Volk zu Jerusalem wohlgelitten und erfreuten sich seiner Gunst, wie anderseits das Volk um des Pfingstwunders und der ernstlichen Bekehrungen willen, die geschahen, mit einem gewissen Respekt auf sie blickte, der dadurch noch erhöht wurde, daß auch viele Wunder und Zeichen durch die Apostel geschahen. Außerdem segnete der Herr das Wirken der Apostel derart, daß die junge Gemeinde täglich zunahm.

§ 54. Der erste Konflikt mit der jüdischen Obrigkeit.

Ap.-Gesch. 3, 1—4, 4. Kurze Zeit nach Gründung der Kirche — vielleicht noch im Sommer desselben Jahres — geschah durch die Apostel Petrus und Johannes ein Wunder, das großes Aufsehn erregte und die junge Gemeinde in einen ersten Konflikt mit der jüdischen Obrigkeit brachte. Zum jüdischen Tempelkultus gehörten täglich drei Gebetsstunden, um die dritte, sechste und neunte Stunde, das ist um 9 Uhr morgens in Verbindung mit dem Morgenopfer, um 12 Uhr mittags und um 3 Uhr nachmittags zur Stunde des Abendopfers. Es war um die letzte Stunde, als sich die beiden Apostel ihrer Gewohnheit gemäß in den Tempel begaben. Vom Kidronthal aus stiegen sie zum Tempel hinauf, wo im Osten ein prächtiges, aus korinthischem Erz geschmiedetes, reich mit Gold und Silber verziertes Thor, das Thor des Nikanor, auch das „schöne" Thor genannt, in den Vorhof führte. Als sie das Thor passieren wollten, wurden sie von einem Bettler angesprochen, der lahm von Geburt war und täglich vor dieses Thor getragen wurde, um hier von den Tempelbesuchern milde Gaben zu erbitten. Voll herzlichen Mitleids blickten die Apostel den Armen an, und Petrus sprach zu ihm: „Siehe uns an!" Als er das erwartungsvoll that, sprach Petrus abermals: „Silber und Gold habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu von Nazareth stehe auf und wandle!" Zugleich ergriff er ihn an seiner rechten Hand und richtete ihn auf. Da sprang der Lahme auf, konnte stehen und gehen, lobte Gott und folgte den Aposteln in den Tempelvorhof. Als die Leute das sahen, wurden sie voll Staunens und Entsetzens, denn sie

kannten alle den ehemaligen Lahmen; sie liefen zusammen und sahen voll Verwunderung auf die Apostel und den Genesenen. Da sprach Petrus zum versammelten Volk, — es war in der Halle Salomos (S. 80), wohin sich die Apostel vor dem Andrang der Leute zurückgezogen hatten: „Ihr Männer von Israel, was wundert ihr euch über diesen und seht auf uns, als hätten wir ihn durch unsere Kraft oder Verdienst wandeln gemacht?“ Und nun folgte in kurzen Worten ein kräftiges Zeugnis von dem auferstandenen Jesus, den sie und ihre Obersten verworfen, den aber der Gott ihrer Väter auferweckt hatte. Dann mahnte er sie in liebreichen Worten, ihren Sinn zu ändern und sich zu bekehren, damit ihnen ihre Sünde vergeben werde und sie Anteil erhielten an den Erquickungszeiten, die Jehova geben wird, wenn er am Ende der Tage Jesum senden wird, wie er durch Mose und alle Propheten verheißen hat. Einen gewaltigen Eindruck machte diese kraftvolle und liebreiche Ansprache neben der wunderbaren Heilung des Lahmen auf das Volk. Es entstand eine Bewegung, ähnlich der am Pfingsttage, eine Massenbekehrung fand statt, so daß die junge Gemeinde zu Jerusalem in den folgenden Tagen bis auf Fünftausend stieg, nur die Männer gerechnet. Anders aber war die Wirkung auf die jüdische Obrigkeit. Schon während Petrus von der Auferstehung Jesu redete, hatten sich die anwesenden Sadduzäer darüber geärgert, daß der Apostel nicht nur im Tempelvorhof öffentlich lehrte und einen Auflauf veranlaßte, sondern es auch wagte, öffentlich für die Lehre von der Auferstehung der Toten einzutreten, die sie bekanntlich bestritten. Sie hatten die Tempelwache auf das Thun des Apostels aufmerksam gemacht; und während Petrus noch redete, erschienen die Priester, die die Tempelwache bildeten, nebst ihrem Hauptmann, arretierten ohne weiteres beide Apostel als Ruhestörer und führten sie, da eine sofortige Erledigung der Angelegenheit wegen vorgerückter Abendzeit nicht mehr möglich war, in das Gefängnis ab, um sie am nächsten Morgen vor das Synedrium zu stellen, dieselbe höchste Landesbehörde, die vor wenigen Wochen über den Herrn das Todesurteil gesprochen hatte.

Ap.-Gesch. 4, 5—31. Daß die Mitglieder des Synedriums schon seit längerer Zeit nach einem Anlaß gesucht haben müssen, um der in Jerusalem entstandenen Bewegung entgegenzutreten, ist aus der Umständlichkeit ersichtlich, mit welcher dieses Mal die Behörde zusammenberufen wurde. Nicht nur die gewöhnlichen Mitglieder, die täglich zwischen 9 und 3 Uhr im Versammlungssaal beim Tempel die laufenden Geschäfte erledigten, hatten zu erscheinen, sondern beide Hohenpriester, Hannas und Kaiphas, dazu die aus priesterlichem Geschlecht stammenden, vornehmen Richter Johannes und Alexander und noch andere wurden eingeladen, auch die außerhalb Jerusalems für die Sommerzeit auf ihren Landsitzen wohnenden Mitglieder mußten sich einfinden, um eine Ratssitzung im vollsten Bestande zu ermöglichen;

handelte es sich doch um eine wichtige, prinzipielle Entscheidung. Als sich der Rat versammelt hatte, wurden die beiden Apostel, sowie der geheilte Lahme, vorgeführt, und an die Apostel wurde die Frage gerichtet, durch welche Kraft oder in welchem Namen sie die Heilung vollzogen hätten. Das war ein wichtiger Augenblick für die in ihrer Amtsthätigkeit noch jungen Apostel, und hier mußte es sich zeigen, ob ihnen der Herr sein Wort (Luk. 12, 11 und 12.) einlösen und ihnen die Antwort in die Herzen geben werde. Und es geschah. Voll heiligen Geistes konnte Petrus dem Hohenrat Rede stehen. Mit der feinen, ironischen Bemerkung: „Ist es möglich, daß wir heute wegen einer Wohlthat verhört werden sollen, die an einem Kranken geschehen ist," leitete er seine Antwort ein, um dann furchtlos und mit voller Freudigkeit ein kräftiges und klares Zeugnis von Jesu als dem Messias abzulegen. Das hatten die Ratsglieder nicht erwartet. Sie wußten es genau, daß beide Apostel ungelehrte Leute aus dem Volk waren, die sich in Jesu Gemeinschaft befunden hatten, und konnten ihre Freudigkeit nicht begreifen. Sie sahen auch den Geheilten neben ihnen stehen und konnten die Thatsache seiner Heilung nicht in Abrede stellen. In ihrer Verlegenheit ließen sie die Apostel und den Geheilten abtreten, um sich ohne Zeugen zu beraten. Das Ergebnis ihrer Beratung war kein glänzendes. Sie wußten nichts anderes zu thun, als den Aposteln auf das strengste zu verbieten, je zu einem Menschen von Jesu zu reden, worauf die Apostel es freimütig ihrer Erwägung anheimgaben, ob es möglich sei, von dem zu schweigen, was sie selbst erlebt hatten, und ob es recht sei, ihnen mehr zu gehorchen, als Gott. Auch diese Antwort mußten sich die Richter gefallen lassen, denn sie fanden keine Möglichkeit, sie zu strafen, weil sie eine Erregung des Volkes fürchteten, das voll Lobes über die wunderbare Heilung eines Mannes war, der sein ganzes Leben hindurch, mehr als 40 Jahre, lahm gewesen. Sie konnten sie nur für den Wiederholungsfall nochmals mit den strengsten Strafen bedrohen und mußten sie loslassen. Freudig kehrten die Apostel zu den Ihrigen zurück, und als sie den Brüdern ihr Erlebnis berichtet hatten, vereinigten sich alle zu dem innigen Gebet, Gott wolle ihnen auch ferner Freudigkeit zur Verkündigung seines Wortes verleihen und dasselbe durch Wunder im Namen Jesu bekräftigen. Kaum hatten sie dieses Gebet vollendet, so erfolgte ein Zeichen der Erhörung: das Haus, in dem sie sich befanden, erbebte, und sie wurden alle voll des heiligen Geistes, daß sie sich nicht zu fürchten brauchten, trotz des Verbots des Hohenrats das Wort Gottes auch fernerhin mit Freudigkeit zu verkünden.

§ 55. Eine innere Gefahr und deren Abwendung.

Ap. 4, 32—37. Nach wie vor blühte die junge Gemeinde zu Jerusalem, und trotz des strengen Verbots fuhren die Apostel unbeirrt

fort, mit großer Kraft Zeugnis von der Auferstehung Jesu abzulegen, und Gottes Gnade war groß bei der ganzen Gemeinde. Obgleich dieselbe inzwischen bis zu fünftausend Gliedern, Frauen und Kinder nicht gerechnet, herangewachsen war, so bestanden die alten Verhältnisse ungetrübt weiter und zeigten eine erfreuliche Entwicklung. Nach wie vor waren alle Gläubigen ein Herz und eine Seele, allezeit bereit, einander zu dienen mit dem, was jeder besaß, und wer Häuser oder Güter hatte, war gern bereit, das ein oder das andere davon zu veräußern, um durch den Erlös die immer zahlreicher werdende Schar der Bedürftigen in der jungen Gemeinde mit Nahrung und Kleidung zu versorgen. Nur darin war inzwischen eine Änderung eingetreten, daß der Erlös für verkaufte Habe und Güter nicht mehr, wie anfangs, durch die Verkäufer selbst nach ihrem Ermessen verteilt wurde, sondern man übergab solche Summen jetzt den Aposteln, damit diese sie gleichmäßig und zweckentsprechend verteilten. Es war eine Centralisation der Armenpflege eingetreten. Diese Maßregel, sowie die fortdauernde Willigkeit aller Gemeindeglieder brachte es dahin, daß trotz des raschen Wachstums der Gemeinde und der Anhäufung von auswärtigen Elementen in Jerusalem doch kein Gemeindeglied Mangel litt. Besondere Anerkennung in der Gemeinde fand die Opferwilligkeit eines ehemaligen Leviten Joseph, der aus Cypern gebürtig war und um seiner hohen rednerischen Begabung willen von den Aposteln den Zunamen „Barnabas", d. h. Sohn des Zuspruchs, erhalten hatte. Dieser besaß einen Acker, den er verkaufte, und dessen Erlös er den Aposteln übergab. Aber gerade diese dankenswerte That gab Anlaß zu einer schweren, innern Gefahr.

Ap.-Gesch. 5, 1—11. Die dankbare Anerkennung, die Barnabas für sein freiwilliges, großes Opfer in der ganzen Gemeinde fand, reizte einen andern Mann, Ananias mit Namen, und dessen Frau Sapphira, die gleiche Anerkennung auch für sich zu erstreben, ohne daß beide doch den opferfreudigen Sinn eines Barnabas hatten. Sie verkauften daher ebenfalls einen Acker, verheimlichten aber die Höhe des Erlöses, und der Mann übergab den Aposteln vor versammelter Gemeinde einen Teil des Geldes, unter der Vorgabe, als sei dieser der ganze Erlös, — ein Versuch, sich bei engherziger Gesinnung den Schein größter Opferfreudigkeit zu geben. Doch der Versuch mißglückte. Petrus durchschaute den Zusammenhang, und statt Lob brachte ihm der Versuch eine sehr ernste Rüge ein: „Ananias, warum hat Satan dein Herz erfüllt, daß du den heiligen Geist belügen mögest!" So redete Petrus ihn angesichts Aller in ernster, feierlicher Sprache an und führte ihm zu Gemüt, wie niemand ihn veranlaßt habe, seinen Acker zu verkaufen, wie niemand von ihm weder die ganze Summe, noch einen Teil derselben gefordert habe, wie seine Frevelthat daher durch nichts zu entschuldigen, sondern eine heuchlerische Lüge sei, die

sich weniger gegen Menschen, als gegen Gott richte, der durch seinen Geist in der Gemeinde gegenwärtig ist. Und wie Gott sonst das Wort des Apostels durch ein Heilswunder bekräftigte, so dieses Mal durch ein Strafwunder. Ananias stürzte plötzlich zu Boden und gab seinen Geist auf. Ein heilsamer Schreck kam über alle, die zugegen waren, und man empfand den Ernst dieses göttlichen Strafgerichts. Tief erschüttert erhoben sich die jungen Männer in der Versammlung, um den Leichnam des Unseligen bei Seite zu schaffen. Nachdem sie die im Tode plötzlich erstarrten Glieder in ihre natürliche Lage gebracht hatten, trugen sie ihn zur Stadt hinaus und begruben ihn. Als nach Verlauf von etwa drei Stunden Sapphira in der Versammlung erschien, um sich nach dem Verbleib ihres Mannes zu erkundigen, fragte Petrus die Ahnungslose, indem er auf das noch daliegende Geld hindeutete, ob das der ganze Betrag sei, den sie für den Acker empfangen hatten, und als Sapphira das, wie mit ihrem Mann verabredet, bestätigte, antwortete ihr Petrus: „Warum seid ihr beide denn übereingekommen, den Geist des Herrn zu versuchen!“ und aus dem Erlebten auf das zu Erlebende schließend, fuhr er mit prophetischem Blick fort: „Siehe, die Füße derer, die deinen Mann begraben haben, sind vor der Thür und werden auch dich hinaustragen.“ Da brach auch sie zusammen und gab ihren Geist auf, und die Jünglinge, die eben von der Beerdigung des Mannes zurückkehrten, fanden sie tot und trugen sie zu ihrem Manne hinaus. Die Kunde hiervon verbreitete sich rasch, nicht nur durch die ganze Gemeinde, sondern auch über die ganze Stadt, und wo man sie vernahm, erregte sie Furcht und Schrecken vor der lebendigen Gegenwart des heiligen Gottes innerhalb der Christengemeinde zu Jerusalem und vor dieser „That göttlicher Kirchenzucht.“

§ 56. Ein zweites Einschreiten der jüdischen Obrigkeit gegen sämtliche Apostel.

Ap.-Gesch. 5, 12—16. Nachdem der Versuch einer heuchlerischen Gesinnung, sich innerhalb der jungen Gemeinde Geltung zu verschaffen, vollständig mißglückt war, fuhr die Gemeinde fort, sich auch nach außen auf das gedeihlichste zu entwickeln. Namentlich nach zwei Richtungen läßt sich um diese Zeit ein wesentlicher Fortschritt konstatieren. Während sich die Christen bisher nur in ihren Privatwohnungen versammelt hatten, um hier ihrem christlichen Bedürfnis in Predigt und Gebet zu genügen, und sich im Tempel nur mit der übrigen Judenschaft zusammen an den Gottesdiensten beteiligt hatten, waren sie jetzt bereits in der Lage, sich als eine „Gemeinde“ (Ap.-Gesch. 5, 11) zu fühlen, die für ihre Versammlungen auf einen öffentlichen, geweihten Raum einen Anspruch erheben durfte. Als solchen hatten sie die bekannte Halle Salomos erwählt und hielten nun hier

öffentlich ihre Versammlungen ab, wobei die Ehrfurcht und Hochachtung des Volkes vor ihnen bereits so groß war, daß niemand aus dem Volk sie in irgend einer Weise hier zu stören sich erlaubte. Noch wichtiger war der andere Umstand, daß sich der Ruf der jungen Gemeinde inzwischen bereits über die Grenzen Jerusalems hinaus bis tief in das Land hinein verbreitet hatte, so daß sie nicht nur fortdauernd wuchs, sondern auch Scharen aus den umliegenden Städten nach Jerusalem strömten, um ihre Kranken vor die Apostel zu bringen, durch deren Hände fort und fort wunderbare Heilungen geschahen. Da konnte es denn vorkommen, daß ganze Straßen entlang, die der Apostel Petrus passieren mußte, Kranke auf allerlei Betten und Gestellen lagen, denn bis zu dem Aberglauben hatte sich die Erwartung der Menge gesteigert, daß man hoffte, die Kranken würden gesund werden, wenn auch nur der Schatten des Petrus über sie hinstreiche.

Ap.-Gesch. 5, 17—42. Dieses große Aufsehen, das die christliche Gemeinde zu Jerusulem erregte, war es denn auch, was neben der steten Predigt von der Auferstehung Christi endlich den Hohenpriester, samt der Partei der Sadduzäer, veranlaßte, nunmehr einmal mit aller Energie wider die Gemeinde einzuschreiten. Er ließ unerwartet sämtliche Apostel gleichzeitig aufheben und in das Gefängnis abführen. Doch er hatte die Rechnung ohne Gott gemacht. Denn in der nächsten Nacht sandte Gott seinen Engel, der die Thür des Gefängnisses öffnete, sie alle herausführte und ihnen gebot, am nächsten Morgen ohne Scheu das Evangelium zu predigen. Das thaten sie denn auch. Schon mit Tagesanbruch begaben sie sich in die Halle Salomos und lehrten nach wie vor. Ohne hiervon eine Ahnung zu haben, ließ der Hoheprieſter zur üblichen Stunde, 9 Uhr morgens, den Hohenrat in seinem vollen Bestande im Sitzungssaal des Synedriums zusammentreten. Es sollte über die ergriffenen Apostel Gericht gehalten werden. Doch als man zum Gefängnis schickte, um sie zu holen, erwies es sich, daß dieses leer war, obgleich die Thüren wohlverschlossen und die Wächter auf ihren Posten waren. Noch berieten sich der Hoheprieſter und der Tempelhauptmann nebst einigen der vornehmen Prieſter über diesen unerhörten Zwischenfall, als ein Mann erschien und ihnen meldete, daß sämtliche Apostel im Tempel das Volk lehrten. Da wurde der Tempelhauptmann hingeschickt, um sie zu holen, doch nicht mit Gewalt, denn es stand zu befürchten, daß sich das Volk in seiner Verehrung für die Apostel leicht zu einer tumultuarischen Steinigung der Tempelwache hinreißen lassen konnte, falls sie Gewalt gebrauchte. Es bedurfte aber auch nicht der Gewalt, denn die Apostel folgten bereitwillig der Vorladung. Bei dem Verhör, das der Hoheprieſter nun einleitete, unterließ er es merkwürdigerweise ganz, was doch so nahe lag, sie über den Vorgang ihrer Befreiung aus dem Gefängnis zu

vernehmen. Doch er mochte wohl ahnen, daß dabei für seine Zwecke nichts Ersprießliches herauskommen werde. Darum überging er den Vorfall mit Schweigen und erhob nur Anklage gegen sie auf Ungehorsam, daß sie trotz des strengen Verbots doch im Namen Jesu gelehrt hatten. Hierauf antwortete ihm Petrus mit dem allgemeinen, rechtsgiltigen Satz: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen!“ und knüpfte daran wiederum ein kurzes, kräftiges Zeugnis von Jesu, den sie erwürgt, den der Gott ihrer Väter aber auferweckt und zu einem Fürsten und Retter erhöht habe, was sie als Augenzeugen seiner Auferstehung und Himmelfahrt bezeugen müßten. Diese kühne Selbstrechtfertigung und dieses unerschrockene Zeugnis von Jesu versetzte die Mitglieder des Hohenrats in solche Wut, daß sie die Apostel zu töten gedachten. Doch in diesem kritischen Moment ergriff Gamaliel, ein hochangesehener Schriftgelehrter, der zur Partei der Pharisäer gehörte, das Wort und befahl, die Apostel einstweilen etwas hinauszuführen. Er war ein besonnener Mann, auf den das Wirken der Apostel und die Wunder, die sie vollbrachten, nicht ohne Eindruck geblieben waren, ohne daß er sich jedoch bisher für oder wider die Sache bestimmt entschieden hatte. Er warnte daher seine Kollegen vor Überstürzung und riet ihnen, sich zunächst noch abwartend zu verhalten. Denn wenn der Apostel Vorhaben und Werk menschlichen Ursprunges sei, so werde es ebenso untergehen, wie z. B. seinerzeit der Aufstand, den der Galiläer Judas zur Zeit der allgemeinen Schatzung unter Quirinius, dem Statthalter von Syrien (Vgl. S. 23), erregt hatte*). Wenn die Sache der Apostel dagegen göttlichen Ursprunges sei, so würden sie dieselbe nicht zu unterdrücken vermögen und sich durch Widerstreben gegen Gott nur selbst schädigen. Diesem besonnenen Rat fügten sich die Übrigen und standen einstweilen von ihren Mordgedanken ab. Weil aber ein Ungehorsam der Apostel offenbar vorlag, so verurteilten sie dieselben zu einer körperlichen Züchtigung. Sie ließen sie stäupen, d. h. jedem von ihnen 40 Streiche weniger einen (2. Kor. 11, 24) erteilen, und verboten ihnen abermals, im Namen Jesu zu reden. Doch auch hierdurch ließen sich die Apostel nicht einschüchtern. Sie nahmen die Streiche nicht als eine ihnen zugefügte Schmach hin, sondern als eine Ehre, die ihnen zuteil geworden war, und fuhren fröhlichen Herzens unentwegt fort, das Evangelium von Jesu, dem Messias, im Tempel und in den Häusern zu verkündigen.

§ 57. Die Einführung des Diakonats. Der erste Märtyrer. 35.

Ap.-Gesch. 6, 1—7. Um diese Zeit entstand unter dem Zwang

*) Lukas läßt den Gamaliel 5, 36 noch einen zweiten Fall anführen, wo sich ein gewisser Theudas für einen großen Propheten ausgegeben und bedeutenden Anhang gefunden hatte, aber schließlich doch elend umgekommen war. Hier liegt vermutlich ein chronologischer Irrtum vor, da nach andern Quellen das Auftreten dieses Theudas erst mehrere Jahre nach der Rede des Gamaliel, im Jahre 44, stattfand.

der Verhältnisse, die inzwischen eingetreten waren, das erste Gemeindeamt, das Diakonat. Diese Verhältnisse aber waren folgende: Unter der gesegneten und mutigen Wirksamkeit der Apostel war die Zahl der Christen zu Jerusalem eine so große geworden, daß die Apostel nicht mehr im Stande waren, alles selbst persönlich zu leiten, und namentlich die Verteilung der Gaben unter die Armen und die Leitung der Liebesmahle selbst zu besorgen. Da mögen sich denn freiwillige Gehilfen gefunden haben, die beim besten Willen, allen zu genügen, doch Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten. Die hellenistischen Judenchristen, d. h. die aus der Fremde eingewanderten, beklagten sich darüber, daß ihre Witwen bei der täglichen Verpflegung übergangen würden. Da beriefen die Apostel eine Gemeindeversammlung. Mit Ausschluß der Frauen versammelten sich die Männer, so viele ihrer kommen konnten und wollten, zu einer gemeinsamen Beratung. Hierbei erklärten die Apostel, wie es ihnen nicht recht erscheine, daß sie um der Armenpflege willen ihre eigentliche Aufgabe, die Predigt des Evangeliums, verabsäumen sollen. Daher schlügen sie der Versammlung vor, sieben Männer aus ihrer Mitte zu erwählen, die sich eines guten Rufes erfreuen und voll heiligen Geistes und Weisheit sind, und diesen die Verpflegung der Armen zu übertragen. Damit war die Gemeinde einverstanden und erwählte folgende 7 Männer zu Gehilfen oder Diakonen: Stephanus, einen Mann voll Glaubens und heiligen Geistes, Philippus, Prochorus, Nikanor, Timon, Parmeneas und den aus Antiochien gebürtigen Proselyten Nikolaus. Diese weihten die Apostel durch Gebet und Handauflegung zu ihrem neuen Amt, und diese Einrichtung bewährte sich dermaßen, daß die Zahl der Jünger zu Jerusalem sehr groß wurde, und daß sich die Bewegung zum Christentum bis in die Reihen der Priester fortpflanzte, von denen sich viele zu Jesu bekehrten.

Ap.-Gesch. 6, 8—15. Unter den erwählten Diakonen entfaltete Stephanus eine besonders durchgreifende Wirksamkeit. Mit großer Energie waltete er seines neuen Amtes, wobei sich ihm nicht selten Gelegenheit bot, manches Heilungswunder an den Kranken zu verrichten. Nach Geburt und Erziehung wahrscheinlich ein Hellenist, stand er zu den Hellenisten in Beziehung. In Jerusalem gab es um jene Zeit — es war etwa das Jahr 35 — 480 Synagogen, darunter auch solche, die von hellenistischen Juden gegründet waren. So hatten z. B. kriegsgefangene Juden, die von den Römern freigelassen und in die Heimat zurückgekehrt waren, für sich eine Synagoge der Freigelassenen oder Libertiner gegründet. Andere hellenistische Juden aus Kyrene und Alexandrien, aus Cälicien und von der Westküste Vorderasiens hatten gleichfalls für sich in Jerusalem Synagogen eröffnet. Mit diesen hellenistischen Juden kam Stephanus häufig aneinander, indem sie ihn mutwillig in allerlei religiöse Disputationen verwickelten, um ihn durch

die Niederlagen, die sie ihm zu bereiten gedachten, in den Augen des Volks herabzusetzen und ihn in seinem Einfluß zu beschränken. Allein das gelang ihnen nicht. Ihre jüdisch-rabbinische Weisheit konnte vor dem Geist, aus welchem Stephanus redete, nicht Stand halten. Anstatt sich nun seiner höhern Weisheit unterzuordnen, ließen sie sich vom Neide fortreißen, verleumderische Gerüchte über ihn auszusprengen, als ob er Mose und sogar Gott gelästert habe, und das Volk und die pharisäischen Glieder des Hohenrats wider ihn aufzuhetzen. Schließlich stifteten sie etliche Männer an, die sich bereit erklärten, vor dem Hohenrat gegen Stephanus ein falsches Zeugnis abzulegen. Als sie soweit gekommen waren, überraschten sie ihn eines Tages, bemächtigten sich seiner Person und schleppten ihn vor den Hohenrat. Hier traten die falschen Zeugen vor, beschuldigten ihn der Gotteslästerung und bezeugten, daß sie selbst aus seinem Munde die Behauptung vernommen hätten, Jesus von Nazareth werde den Tempel zerstören und die Sitten ändern, die Mose gegeben hat. Erwartungsvoll richteten sich Aller Augen im Hohenrat auf Stephanus; was sie aber sahen, war nicht Angst und Verlegenheit, sondern Seelenruhe, Mut und Begeisterung, — ein Angesicht, das von einem himmlischen Licht verklärt schien, gleich dem Angesichte eines Engels.

Ap.-Gesch. 7, 1—53. Als ihm der Hohepriester das Wort erteilte, antwortete er auf die Anklage mit einem ruhig gehaltenen, sachlichen Überblick über die Geschichte des Volkes Israel, von Abrahams Berufung bis auf Salomos Tempelbau. Offenbar wollte er durch diesen, jedes persönlichen Angriffs sich enthaltenden Überblick die erregten Gemüter beruhigen und für sachliche Erwägungen gewinnen. Zugleich aber war dieser Überblick auch sehr geeignet, den Hörern zu zeigen, wie das von jeher Israels Art gewesen, sich gegen diejenigen aufzulehnen, die Gott ihnen auserwählt hatte. War er beschuldigt worden, die Sitten, die Mose gegeben hatte, umstoßen zu wollen, so zeigte ihnen dieses Bild ihrer eigenen Geschichte, wie gerade ihre Väter Mose stets widerstrebt hatten. War er angeklagt worden, Lästerworte wider den Tempel gesprochen zu haben, so zeigte ihnen der Blick in ihre Volksgeschichte, daß gerade sie sich am Tempel versündigten, indem sie ihn zu einem Gegenstande des abergläubischen Wahnes herabwürdigten, als ob Gott nur in diesem Tempel zu finden wäre. Bis hierher hatte er ruhig gesprochen. Doch nun galt es. Hatten seine Ankläger auch den Namen des Herrn, seines Erlösers, in ihre Anklage mithineinbezogen, so mußte er auch für ihn ein Wort reden, und nun war seine Nachsicht zu Ende. Mit Macht brach sich der lang verhaltene Zorn Bahn, und er schleuderte seinen Richtern die Worte zu: „Ihr Halsstarrigen und an Herzen und Ohren Unbeschnittenen! Ihr widerstrebt allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, so auch ihr! Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getötet, die das Kommen des

Gerechten vorausverkündigt haben, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid!"

Ap.-Gesch. 7, 54—60. So weit hatten sie ihn ruhig angehört. Doch bei den letzten Worten knirschten sie vor Wut mit den Zähnen, über Stephanus aber kam ein ekstatischer Zustand, und er hob seine Augen auf und rief im Ton des Sehers: „Siehe, ich schaue den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen!" Da erhoben sie ein wüstes Geschrei, hielten sich die Ohren zu, um Weiteres nicht zu hören, sprangen von ihren Sitzen auf und stürzten sich wie eine losgelassene Meute auf Stephanus. Ohne das Verhör zu beendigen, ohne ein Urteil zu fällen, ohne sich vom Landpfleger die Genehmigung zu seiner Hinrichtung zu beschaffen, drängten sie ihn zur Stadt hinaus, um ungerechter und gesetzwidriger Weise an ihm, nicht ein Todesurteil zu vollziehen, sondern einen Mord zu begehen, ausgeführt von einer leidenschaftlich erregten, tumultuarischen Bande, zu der die Mitglieder des Hohenrats hinabgesunken waren. Sie steinigten ihn. Stephanus aber betete: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf," und als er schon von vielen Steinen getroffen zu Boden gesunken war, raffte er nochmals seine Kräfte zusammen, richtete sich knieend auf und rief mit lauter Stimme: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!" Dann entschlief er, — mitten unter dem Toben der Feinde und dem Fallen der Steine ein sanftes, seliges Sterben, weil ein Sterben im Glauben an den Auferstandenen. — Bei diesem Anlaß begegnen wir zum ersten Mal einem jungen Manne, der später als der große Heidenapostel in der Geschichte der christlichen Kirche eine so hervorragende Rolle spielte. Es war Saulus, gebürtig aus der Stadt Tarsus in Cilicien, Schüler des oben (§ 56) genannten, besonnenen Schriftgelehrten Gamaliel. Er war Zeuge des Vorganges, und zu seinen Füßen legten die falschen Ankläger, die nach dem Gesetz die ersten Steine auf ihr Opfer schleudern mußten, ihre Oberkleider nieder.

§ 58. Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem. Ausbreitung derselben über Judäa und Samaria.

Ap.-Gesch. 8, 1—3. Die Ermordung des Stephanus, die trotz ihrer tumultuarischen Ausführung doch den Beifall des jungen Saulus gefunden hatte, wurde das Signal zu noch größern Ausschreitungen gegen die Christen zu Jerusalem. Die Leidenschaft des Pöbels war entfesselt, und die achtbare Volksmenge, die der Gemeinde Wohlwollen und Ehrfurcht entgegentrug, zog sich scheu zurück. Vom Richtplatz weg stürmte der erregte Pöbel direkt in die Stadt hinein, und wie eine wilde Flut ergoß er sich über die junge Gemeinde, sodaß diese nach allen Seiten versprengt wurde. Ausgenommen die Apostel, deren Mut und Vertrauen unter den bereits gemeinsam erfahrenen Leiden gestärkt waren, flüchteten alle, soweit es nur möglich war, aus Jerusalem und zerstreuten

sich über die Landschaften Judäa und Samaria. So groß war anfangs der Schreck, daß niemand aus der Gemeinde es wagte, den Leichnam des Stephanus zu bestatten. Einige fromme Juden thaten es und hielten die Totenklage. Damit die wilde Glut nicht zu bald erlösche, war Saulus geschäftig, sie zu schüren; denn er mochte wohl erkannt haben, daß mit der Beseitigung des Einen nichts gebessert worden war, so lange derselbe Geist in Tausenden fortlebte, und daß für die väterliche Religion nach pharisäischer Auffassung, deren überzeugter Anhänger er war, nur dann nichts zu besorgen sei, wenn die Tausende und mit ihnen der Geist vernichtet würden. Darum zerstörte er aus Überzeugung die Gemeinde und wurde nicht müde, in die Häuser zu dringen und Männer und Weiber, die sich dort verborgen hielten, hervorzuziehen und dem Gefängnis, und damit dem Gericht und der Verurteilung, zu überliefern.

Ap.-Gesch. 8, 4—25. Die flüchtigen Christen hielten sich übrigens in Judäa und Samaria nicht etwa wie eine verscheuchte Herde irgendwo in einem Versteck verborgen, sondern sie gingen als Evangelisten von Ort zu Ort und predigten unerschrocken den Namen Jesu. Dadurch diente die Verfolgung nur dazu, die christliche Gemeinde über ein weiteres Terrain auszubreiten und viel Segen zu stiften. Auch die neuen Diakonen hatten sich aus Jerusalem geflüchtet, und einer derselben, Philippus, kam nach einer nicht näher bezeichneten Stadt Samariens. Hier predigte er den Leuten und vollbrachte mancherlei Heilungen, so daß die Menge einmütig und fleißig auf seine Predigt achtete, und schließlich viele Männer und Frauen sich taufen ließen. Bei diesem Anlaß stieß das junge Christentum zum ersten Mal auf das in der damaligen Welt weit verbreitete Goetentum. Das war ein trübes Gemisch aus Aberglauben, Schwärmerei, betrügerischer Taschenspielerei und Quacksalberei, erfreute sich aber in den Augen der Leute eines um so höhern Ansehens, je weniger der religiöse Sinn anderweitige Befriedigung fand. Ein Vertreter dieser Richtung, der lange unter den Samaritern sein Wesen getrieben hatte und ein sehr großes Ansehn genoß, war ein gewisser Simon. Er machte ein großes Wesen aus sich, und Alt und Jung hielten ihn für eine Art von Verkörperung der höchsten Gotteskraft. Auch er wurde von der allgemeinen Bewegung fortgerissen und ließ sich taufen. Wie wenig allerdings dieser Getaufte ein Gewinn für die christliche Gemeinde war, sollte sich bald darnach zeigen. Zunächst jedoch hielt er sich zu Philippus und war dessen aufmerksamer Schüler, der voll Staunens die Werke sah, die dieser vollbrachte. Als die Kunde von einer Gemeindebildung in Samarien nach Jerusalem gelangte, sandten die Apostel Petrus und Johannes hierher, um sich persönlich von dem Stand der Dinge zu überzeugen und das Erforderliche wahrzunehmen. Sie fanden, daß die Samariter zwar ordnungsmäßig auf den Namen Jesu Christi getauft und dadurch des

ganzen Segens teilhaftig geworden waren, der mit der christlichen Taufe zusammenhing, daß sie aber in sichtbarer Weise den heiligen Geist bisher noch nicht empfangen hatten. Und doch mußte es den Aposteln um ihret- und um der Samariter willen daran liegen, daß auch dies geschah, damit einerseits die Apostel dessen versichert sein konnten, daß die Einordnung der Samariter in die Gemeinschaft der Jünger nach Gottes Willen war, und damit anderseits die Samariter sich als ebenbürtig mit der jerusalemischen Gemeinde fühlen konnten. Sie beteten daher vor versammelter Gemeinde um dieses Geisteszeichen aus dem Himmel, und als sie darnach ihre Hände auf die Samariter legten, empfingen diese thatsächlich den heiligen Geist, was sich an ihnen in allerlei wahrnehmbaren Äußerungen der Geistesfülle kund that. Als der Goet Simon diese über die bewunderten Leistungen des Philippus noch weit hinausgehende Wirkung sah, erwachte in ihm das Verlangen, sich eine gleiche Fähigkeit für den Betrieb seines Goetenhandwerks zu erwerben, und er bot den Aposteln Geld, falls sie auch ihn in den Stand setzten, durch Handauflegung dieselben Erscheinungen einer Geistesmitteilung zu wirken, — das erste Beispiel einer Herabwürdigung des Christentums zu einer Geschäftssache (Simonie). Entrüstet wies ihn Petrus zurück mit seinem Gelde und ermahnte ihn als verstrickt in Galle von Bitterkeit und in Banden der Ruchlosigkeit, sich von seiner Bosheit zu bekehren. Erschreckt bat Simon die Apostel um ihre Fürbitte. Daß er aber selbst sich von Herzen bekehrt hätte, wird nicht erzählt. Vielmehr macht ihn die spätere Überlieferung zum Vater aller Ketzer und Irrlehrer. Nachdem die Apostel noch einige Zeit in der jungen samaritischen Gemeinde gewirkt und das Wort des Herrn bezeugt hatten, begaben sie sich wieder nach Jerusalem zurück, jedoch nicht, ohne auch ihrerseits auf dem Rückwege vielen samaritischen Flecken das Evangelium zu predigen.

§ 59. Der Kämmerer aus Mohrenland und Philippus.

Ap.-Gesch. 8, 26—29. Philippus war in Samarien zurückgeblieben. Da erhielt er eines Tages durch eine Engelerscheinung die Weisung, sich sofort in südlicher Richtung auf den Weg zu machen und sich auf die Landstraße zu begeben, die von Jerusalem durch wüstliegendes Land zur Philisterstadt Gaza hinabführte. Von Jerusalem führten hierher mehrere Straßen. Warum er gerade die bezeichnete aufsuchen, und was er dort verrichten sollte, wurde ihm nicht mitgeteilt. Philippus zögerte nicht. Als er die bezeichnete Straße erreicht hatte und erwartungsvoll seinen Weg in der Richtung nach Gaza fortsetzte, wurde er von einem Wagen überholt, in welchem ein Mohr saß, der den Propheten Jesaia las. Dieser Mohr stammte aus Äthiopien und war ein Kämmerer, ein sehr vornehmer Palastbeamter, der Kandace, d. h. der Königin von Äthiopien. Durch die Juden, die schon damals über

die ganze Welt verbreitet waren und sich auch in der volksreichen Hauptstadt Äthiopiens, dem alten Meroe, vorfanden, war er mit dem alten Testament bekannt geworden und hatte seitdem das brennende Verlangen gehabt, wenigstens einmal in seinem Leben einem israelitischen Gottesdienst im Tempel zu Jerusalem beizuwohnen. Und das war nun geschehen. Er hatte die weite, beschwerliche Reise nicht gescheut, hatte sich an den herrlichen Gottesdiensten im Tempel zu Jerusalem erquickt, hatte in den verschiedenen Synagogen Jerusalems seine Bekanntschaft mit den Schriften des alten Testaments vertieft, — nun kehrte er nach den schönen und anregenden Tagen wieder nach seiner entfernten Heimat zurück. Was er aber in Jerusalem nicht gehört hatte, das war die Verkündigung des Evangeliums. Die Christengemeinde war nach allen Richtungen auseinandergesprengt, in der Halle Salomos gab es keine Zusammenkünfte mehr, und was von Christen noch in Jerusalem war, hielt sich ängstlich verborgen. Aber dennoch sollte auch diese Bekanntschaft seinem suchenden Herzen nicht vorenthalten werden. Philippus sollte sie ihm vermitteln. Als ihn Philippus die Bergstraße abwärts vorüberfahren sah und ihn mit lauter Stimme lesen hörte, wußte er, daß dies sein Mann war. Eine innere Stimme sagte es ihm. Er eilte daher dem Wagen nach, und als er hörte, daß der Kämmerer den Propheten Jesaia las, fragte er ihn, ob er auch den Sinn dessen verstehe, was er lese. Demütig antwortete ihm der Kämmerer, daß ihm das Gelesene ohne Anleitung allerdings nicht verständlich sei, und bat ihn, da er anscheinend denselben Weg zurückzulegen habe, zu ihm in den Wagen zu steigen. Das that Philippus. Der Kämmerer aber war mit der Stelle aus dem Propheten Jesaia (53, 7) beschäftigt gewesen: „Wie ein Schaf zur Schlachtung geführt, und wie ein Lamm lautlos vor seinem Scherer, so thut er seinen Mund nicht auf. In seiner Erniedrigung ward das Strafgericht von ihm genommen; seine Zeitgenossen — wer mag sie schildern, denn sie haben ihn ums Leben gebracht.“ Diese Stelle wurde nun zum Ausgangspunkt einer langen Unterredung, in welcher ihm Philippus in Kraft des heiligen Geistes das Evangelium so mächtig verkündete, daß sich der Kämmerer bald von der Wahrheit desselben überzeugt und durchdrungen fühlte und nun keinen sehnlichern Wunsch hatte, als den, wie auch er in die Gemeinschaft Jesu Christi aufgenommen werden möchte. Als ihm Philippus die Taufe als Mittel hierzu bezeichnete und sie an einem Wasser vorüberfuhren, ließ der Kämmerer halten und bat ihn um die Taufe. Da stiegen beide aus, und Philippus taufte ihn.*) Kaum war das geschehen, so entrückte der Geist Gottes den Philippus auf eine für den Kämmerer unsichtbare Weise. Unerwartet war er ihm

*) In der Ap.-Gesch. ist hier noch ein Vers dazwischengeschoben, der ein wohlformuliertes Bekenntnis des Kämmeres enthält (v. 37). Dieser Vers fehlt jedoch in den besten Handschriften.

erschienen, plötzlich war er ihm entschwunden, als ob er ein Engel vom Himmel gewesen wäre. Um so fester war nun der Kämmerer von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt und setzte fröhlich seine Reise fort, um in der fernen Heimat seines neuen Glaubens zu leben.

Anm. Die Tradition nennt diesen Kämmerer Indich und macht ihn zum Verkündiger des Evangeliums unter seinen Landsleuten. Auch die Königin habe sich von ihm taufen lassen.

Ap.-Gesch. 8, 40. Nach seiner plötzlichen Entrückung tauchte Philippus in der 270 Stadien nördlich von Gaza gelegenen, philistäischen Stadt Asdod wieder auf. Von hieraus setzte er seinen Weg in nördlicher Richtung fort und durchwanderte predigend die Städte Ekron, Lydda, Joppe u. s. w., durchwanderte auch die längs dem Meer sich hinziehende Küstenebene Saron bis nach Cäsarea hinauf, dieser von Herodes dem Großen zu Ehren des Kaiser Augustus erbauten Seestadt (B. I. S. 380), in welcher auch der römische Landpfleger seinen ständigen Wohnsitz hatte. Hier ließ er sich nieder, und hier finden wir ihn noch nach Jahren als „Evangelisten", d. h. als Prediger des Evangeliums, thätig und als Mittelpunkt einer blühenden Gemeinde. Er war verheiratet und Vater von vier frommen Töchtern (Ap.-Gesch. 21, 8 u. 9).

§ 60. Die Bekehrung des Saulus*). 36. Seine erste apostolische Wirksamkeit. 36—43.

Ap. 9, 1—9. (Vgl. 22, 3—11 und 26, 10—18.) Inzwischen hatte Saulus nicht aufgehört, die Gemeinde zu verfolgen. Er war vielmehr erregter und fanatischer geworden, als er es anfangs gewesen war, und mit Drohen und Morden wütete er in leidenschaftlicher Erregung gegen die Jünger Jesu. Er verfolgte sie in den Synagogen, peinigte sie, zwang sie, den Herrn zu lästern, und stimmte mit Freuden in ihr Todesurteil ein. Auch beschränkte er sein mörderisches Vorgehen nicht allein auf Jerusalem, sondern wütete auch in andern Städten, bis über die Grenzen des jüdischen Landes hinaus. Im fernen Damaskus, der alten und reichen Hauptstadt Syriens, hatte sich seit lange eine zahlreiche Judenschaft angesammelt, die mehrere Synagogen besaß. Unter ihnen hatte sich etwa durch Festbesucher in Jerusalem, oder durch versprengte Christen, eine christliche Gemeinde gebildet. Als Saulus davon erfuhr, ließ er sich sofort — es war etwa im Jahre 36 — vom Hohenpriester Vollmachten an die dortigen Synagogen ausfertigen, die ihn berechtigten, die dort lebenden Christen, soweit er ihrer habhaft werden konnte, zu ergreifen und in Fesseln nach Jerusalem vor den Hohenrat zu befördern. In Begleitung einiger Gesinnungsgenossen und Helfer machte er sich auf den weiten

*) Diese Bekehrungsgeschichte besitzen wir in dreifacher Darstellung: eine von Lukas (Kap. 9) und zwei aus dem Munde des Apostel Paulus selbst. (Kap. 22 u. 26).

Weg. Als die Reisenden ihr Ziel fast erreicht hatten, wurden sie plötzlich — es war um die Mittagszeit — von einem himmlischen Licht umleuchtet, das heller strahlte, als das Sonnenlicht, und wie vom Blitz getroffen, stürzten sie alle zu Boden. In diesem Lichtglanz aber erschien dem Saulus der Herr in seiner himmlischen Gestalt (1. Kor. 9, 1; 15, 8) und rief ihm zu: „Saul, Saul, was verfolgst du mich?" Als Saul fragte: „Herr, wer bist du?" antwortete ihm der Herr: „Ich bin Jesus, den du verfolgst! Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen," d. h. dem Evangelium auf die Dauer zu widerstreben, und als Saulus hierauf voll Zitterns und Zagens nochmals fragte: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" gab ihm der Herr die Weisung, nach Damaskus zu gehen, wo ihm gesagt werden wird, was er zu thun habe*). Inzwischen hatten sich seine Begleiter vom Erdboden erhoben und standen betäubt und sprachlos da, denn sie hörten jemand reden, sahen aber niemand, und den Inhalt der Rede verstanden sie auch nicht. Saulus aber lag noch mit geschlossenen Augen am Boden. Als er sich endlich aufrichtete und die Augen öffnete, konnte er nichts sehen: der überaus helle Lichtglanz hatte seinen Augen zeitweilig die Sehkraft genommen. Als ein gebrochener, unbehilflicher Mann mußte er sich nun von seiner Begleitung in die Stadt führen lassen, in der er Schrecken und Angst zu verbreiten beabsichtigt hatte. Sie führten ihn in die Straße, die die „grade" hieß, und hier kehrte er bei einem gewissen Judas ein (vgl. V. 11). Drei Tage hielt die Blindheit an, und während dieser Tage war er so sehr mit dem Erlebten und mit dem, was bisher den Inhalt seines Glaubens und Strebens gebildet hatte, innerlich beschäftigt, daß er darüber Speise und Trank völlig vergaß. Er betete aber und wartete auf das, was kommen sollte.

Ap.-Gesch. 9, 10—21. (22, 12—16.) Zu Damaskus lebte ein Jünger Jesu mit Namen Ananias, ein gottesfürchtiger Mann, der sich trotz seines Christentums streng an das Gesetz hielt, und daher bei der ganzen Judenschaft hoch angesehen war. Es war am dritten Tage nach der Ankunft des Saulus, und inzwischen war wohl auch schon von befreundeter Seite aus Jerusalem Kunde über die Absicht und die Bevollmächtigung des Saulus eingetroffen, als Ananias eine Vision erlebte. Der Herr erschien ihm und beauftragte ihn, sich unverweilt zu Saulus zu begeben, der gleichfalls eine Vision gehabt habe, in welcher er ihn habe zu sich kommen sehen, um ihn durch Handauflegung wieder sehend zu machen. Freimütig äußerte Ananias unter Berufung auf das böse Gerücht, das dem Saulus vorausgegangen, und unter Hinweis auf die Nachrichten, die über ihn eingelaufen waren,

*) In Ap.-Gesch. 26 hat Paulus hier noch Worte hinzugefügt, die ihm der Herr erst später durch Ananias sagen ließ. Das geschah, wie leicht ersichtlich, um an dieser Stelle eine störende Ausführlichkeit zu vermeiden.

hiegegen seine Bedenken. Doch der Herr beruhigte ihn, indem er ihm mitteilte, wie er gerade diesen Mann zu einem Rüstzeug ausersehen habe, das seinen Namen vor die Heiden und Könige und vor die Juden tragen und um seines Namens willen viel leiden werde. Als Ananias zu Saulus kam, fand er ihn beten. Da legte er die Hände auf ihn und sprach: „Lieber Bruder; der Herr hat mich zu dir gesandt, damit du wieder sehend werdest und voll heiligen Geistes. Blick auf!“ Saul erhob seine Augen, da fiel es ihm wie Schuppen von denselben, und er konnte wieder sehen. Ananias aber sprach zu ihm: „Dich hat der Gott unserer Väter ausersehen, daß du sein Zeuge in der weiten Welt werdest. Stehe auf, laß dich taufen und rufe den Namen des Herrn an.“ Da ließ sich Saulus taufen, nahm Speise zu sich und erstarkte wieder. Dann ließ er sich in den Jüngerkreis zu Damaskus einführen und erquickte sich einige Tage hindurch in aller Stille an dem trostreichen und stärkenden Umgang mit den Jüngern, bis es auch ihn drängte, in den Synagogen zu Damaskus, zum Entsetzen aller Juden, Jesum als den Messias und Gottessohn zu verkündigen.

Ap.-Gesch. 9, 22—30. (Gal. 1, 15—24.) Doch nicht lange verweilte Saulus in Damaskus. Seinem entschlossenen Charakter entsprach es vollauf, daß er sich nicht mit Fleisch und Blut beriet, sondern sofort auf das ihm zugewiesene, neue Arbeitsfeld hinausstürmte. Doch fern von dem bisherigen Schauplatz seiner bedauernswerten Wirksamkeit, nach Arabien, eilte er. Hier begann er seine apostolische Wirksamkeit, — unter welchen Umständen, mit welchem Erfolg, auf wie lange Zeit, wird nicht gesagt. (Etwa 36—39.) Die Apostelgeschichte berührt diesen Zeitabschnitt überhaupt gar nicht, und er selbst streift ihn nur im Briefe an die Galater. Darnach kehrte er wieder nach Damaskus zurück und predigte hier in den Synagogen den Namen Jesu mit gesteigerter Kraft und Freudigkeit, sodaß die Juden ganz außer Fassung gerieten und nicht wußten, wie sie sich seiner erwehren sollten. Endlich beschlossen sie, ihn einfach umzubringen. Sie wandten sich zu dem Zweck an den Präfekten von Damaskus, einen Beamten des arabischen Königs Aretas (S. 32), unter dessen Verwaltung sich Damaskus damals befand, und veranlaßten ihn, die Thore der Stadt streng bewachen zu lassen, um Saulus am Entweichen zu verhindern (2. Kor. 11, 32), während sie selbst sich gleichfalls bei Tag und bei Nacht auf die Lauer legten. So hofften sie, werde ihnen der Verhaßte nicht entgehen. Allein ihr Anschlag wurde verraten, und während sie die Thore besetzt hielten, ließen ihn die Jünger bei Nacht in einem Korbe durch eine Maueröffnung längs der Mauer hinab, so daß er der drohenden Gefahr glücklich entrann. Er wandte sich jetzt, es war im Jahre 39, wieder nach Jerusalem, um hier die persönliche Bekanntschaft des Petrus zu machen, den er nur von Ansehn kannte. Doch in Jeru-

salem begegnete er einem begreiflichen Mißtrauen von seiten der Gemeinde, die an die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung nicht glauben konnte und sich darum fern von ihm hielt. Nur Barnabas kam ihm vertrauensvoll entgegen, und durch ihn lernte er denn auch Petrus und einen der Brüder des Herrn, Jakobus, kennen, der eine hervorragende Stellung in der Gemeinde zu Jerusalem einnahm. Von den übrigen Aposteln kam ihm keiner zu Gesicht. Nur fünfzehn Tage verweilte Saulus zu Jerusalem und predigte auch hier in den Synagogen den Namen des Herrn. Als er an einem dieser Tage im Tempel betete, hatte er eine zweite Erscheinung des Herrn. In einer Verzückung schaute er den Herrn, der ihm befahl, eilig Jerusalem zu verlassen, weil er hier für seine Predigt keinen Boden finden werde. Als er hiegegen einzuwenden wagte, wie doch gerade er, dessen früheres Toben gegen die Christen allgemein bekannt war, am ehesten Glauben zu finden hoffen dürfe, wiederholte der Herr den Befehl und wies ihn mit seiner Wirksamkeit an die Heiden (Ap.-Gesch. 22, 17—21). Nur zu bald sollte er die Richtigkeit dessen, was der Herr ihm gesagt hatte, erfahren. Da er aus Kleinasien stammte, so fühlte er sich vornehmlich zu den hellenistischen Juden hingezogen. Doch auch sie widerstanden ihm und trachteten ihm nach dem Leben, — war doch die Verfolgung und Verurteilung der Christen noch immer zeitgemäß. Als die Brüder das erfuhren, veranlaßten auch sie ihn, Jerusalem sofort zu verlassen. Sie geleiteten ihn bis nach Cäsarea, von wo aus er seine Reise zu Lande, längs der Küste des mittelländischen Meeres, durch Syrien bis nach Tarsus, seiner Heimat, fortsetzte. Hier, in der am Fuße des Taurus gelegenen, ansehnlichen und bildungsreichen Hauptstadt der eng bevölkerten kleinasiatischen Provinz Cilicien, wirkte er die nächsten Jahre, von 39 bis etwa 43, bis er auf den eigentlichen Schauplatz seiner großartigen Wirksamkeit berufen wurde, und gewiß verdankte manche der kleinasiatischen Gemeinden, über deren Entstehung wir nichts wissen, ihre Existenz seiner Wirksamkeit während dieser Zeit (vergl. Ap.-Gesch. 15, 41), während manche der schweren Erfahrungen und Leiden, die er 2. Kor. 11, 23 ffl. aufzählt, und für die wir nach den Berichten der Apostelgeschichte keinen Ort finden, gewiß in diese Zeit fielen. Es war eben die Zeit seiner vorbereitenden apostolischen Wirksamkeit, — eine Zeit der Gesichte und Offenbarungen, deren er 2. Kor. 12, 1 ffl. gedenkt, und eine Zeit des innern Wachtums bis zur Reife des vollendeten Apostels.

§ 61. Eine Visitationsreise des Apostel Petrus. Die Taufe des Cornelius und der Seinen.

Ap.-Gesch. 9, 31—43. Die Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem, die im Jahre 35 mit der Ermordung des Stephanus ihren Anfang genommen, und bei welcher Saulus eine so hervorragende Rolle gespielt

hatte, war allmählich in sich zusammengesunken. Der Sturm hatte sich gelegt, die erregten Wellen sich geglättet. Als sich die zersprengte Gemeinde wieder in Jerusalem sammeln konnte, fand sie sich nicht mehr allein in der Welt dastehend, sondern um sie waren in Judäa, Galiläa und Samaria Tochtergemeinden entstanden, die gleich ihr dem Namen des Herrn Jesu dienten. Eine längere Zeit der Ruhe trat nun ein, während welcher sich die gesamte Christenheit in allen drei Provinzen des jüdischen Landes durch einen frommen Lebenswandel erbaute und auch mehrte, indem es ihr nicht an Zuspruch des heiligen Geistes fehlte, durch welchen die Herzen zum Glauben erweckt wurden. Besonders günstig für ihre Entwicklung waren die Umstände, daß ein Hauptgegner, der rücksichtslose Kaiphas, inzwischen aus dem Amt geschieden war, — es war das im Jahre 36 geschehen, demselben Jahr, in welchem auch der Landpfleger Pontius Pilatus von seinem Geschick ereilt und in die Verbannung geschickt wurde; ferner hatte nach Ermordung des Kaiser Tiberius der Kaiser Caligula (37—41) den römischen Thron bestiegen, und damit waren über das jüdische Volk und den Hohenrat andere Sorgen gekommen, als die, wie sie sich der Christen erledigen könnten. Denn Caligula war ein unsinniger Tyrann, der auch die Juden mit seinen Launen keineswegs verschonte. So befahl er z. B., sein Standbild im Tempel zu Jerusalem aufzustellen. Diese Zeit ruhiger Entwicklung, die in Folge obiger Umstände eintrat, bezeichnete für die Judenchristen wohl den Höhepunkt ihrer Entfaltung. Denn bald darnach verlegte sich der Schwerpunkt des kirchlichen Lebens in das Heidenchristentum. Während Saulus in der fernen Heimat weilte (39—43), machte Petrus eine Visitationsreise durch das ganze jüdische Land, um sich mit den Zuständen der einzelnen Gemeinden vertraut zu machen, — der erste Anfang eines Kirchenregiments. Als Petrus unter andern nach dem Städtchen Lydda kam, das $2^1/_2$ Stunden südöstlich von Joppe (dem spätern Jaffa), am Rande der fruchtbaren Küstenebene Sarona lag und später den römischen Namen Diospolis führte, traf er hier auf einen Juden mit Namen Äneas, der seit 8 Jahren gelähmt auf seinem Bett lag. Ihn machte Petrus gesund, und diese erstaunliche That erregte ein solches Aufsehen, daß eine mächtige Bewegung zum Christentum entstand und nicht nur die Leute von Lydda, sondern auch von der ganzen Küstenebene sich zum Herrn bekehrten. Auch nach Joppe war das Gerücht dieser That gedrungen. Daselbst hatte die Christengemeinde eben einen schweren Verlust erlitten. Eine Jüngerin, Tabitha*) (Gazelle) mit Namen, die seit Jahren nicht müde geworden war, ihre treuen, geschickten und arbeitsamen Hände im Dienst an den Witwen ihrer Stadt, den christlichen, wie den jüdischen, zu regen, war gestorben. Viel Liebes hatte sie unermüdlich gestiftet, und die ganze Gemeinde

*) Luther: Tabea.

empfand ihr Hinscheiden auf das schmerzlichste. Man wusch ihren Leichnam, wie zur Beerdigung üblich, und bahrte ihn im Obergemach ihres Hauses auf. Aber an die Beerdigung machte man sich zunächst noch nicht, sondern sandte zwei Männer mit der dringenden Bitte zu Petrus nach Lydda, er möge es sich doch nicht verdrießen lassen, sogleich nach Joppe herüberzukommen. Petrus folgte der Einladung. In Joppe führten ihn die Jünger an den Leichnam der Tabitha, und allerlei Witwen umringten ihn weinend und zeigten ihm die Kleider, die die Verstorbene für sie gearbeitet hatte. Aus allem sprach die stumme Bitte: gieb sie uns zurück, wenn's möglich ist. Da wies Petrus sie alle hinaus, um allein zu sein, sank in die Kniee und betete inbrünstig, und als er im Herzen spürte, daß der Herr seine Bitte erhört habe, wandte er sich dem Leichnam zu und rief: „Tabitha, stehe auf!" Da schlug sie die Augen auf, und als ihr Blick auf Petrus fiel, erhob sie sich sitzend auf ihrem Lager; Petrus aber reichte ihr die Hand und richtete sie völlig auf. Nun durften die Jünger und die Witwen wieder eintreten, um die Beweinte lebendig zurückzuerhalten. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich natürlich diese wunderbare That durch die ganze Stadt, und viele Juden wurden gläubig an den Herrn. Ein reiches Arbeitsfeld fand Petrus hier, darum verweilte er längere Zeit zu Joppe. Bei einem christlichen Gerber, Simon mit Namen, wohnte er, was insofern bedeutsam war, als es zeigte, wie sich die jüdischen Christen allmählich von den jüdischen Vorurteilen zu emanzipieren begannen. Denn nach jüdischer Auffassung war ein Gerber ein unreiner Mann, bei dem kein Jude wohnen durfte.

Ap.-Gesch. 10, 1—8. Bald sollte Petrus Gelegenheit finden, weitere Fortschritte in der Überwindung jüdischer Vorurteile zu machen. Zu Cäsarea, jener mehrfach erwähnten Küstenstadt, in welcher sich auch Philippus niedergelassen hatte, lebte ein römischer Centurio mit Namen Cornelius, ein Hauptmann der römischen Schar, die aus Römern bestand und zu Cäsarea stationiert war. Dieser Hauptmann war ein religiös angeregter Mann, dem sein römisches Heidentum kein Genüge bot, und der sich zum Jehovakultus hingezogen fühlte. Ohne gerade zum Judentum übergetreten zu sein, diente er in seinem Hause mit den Seinen dem Gott des Himmels, wie er es verstand. Er betete fleißig und erwies in dankbarer Gesinnung für die reinere Gotteserkenntnis, die ihm in Cäsarea durch das Judentum vermittelt war, den dort lebenden armen und bedürftigen Juden allerlei Gutes und war dafür bei ihnen hoch angesehen. Als dieser Mann eines Tages wieder, wie er es zu halten pflegte, gefastet hatte (Ap. Gesch. 10, 30) und gegen 3 Uhr nachmittags betete, hatte er eine Erscheinung. Er sah im Geist deutlich einen Engel in das Zimmer treten. Derselbe rief ihn bei Namen, so daß er erschrak, teilte ihm mit, daß Gott seines Gebetes und seiner Mildthätigkeit gedacht habe, und forderte ihn auf, den Apostel

Petrus aus Joppe holen zu lassen, der beim Gerber Simon unmittelbar am Meere wohne. Der werde ihm sagen, was er thun soll. Sofort that Cornelius, wie ihm geboten war. Er rief zwei seiner Bedienten und einen seine Gesinnung teilenden Kriegsknecht aus der Zahl derer, die zu seiner persönlichen Verfügung standen, herbei, erzählte ihnen, was er soeben erlebt hatte, und sandte sie nach Joppe, was einen Weg von gut 13 Stunden ausmachte.

Ap.-Gesch. 10, 9—23. Als sich die Boten um die Mittagszeit des andern Tages Joppe näherten, war Petrus auf dem platten Dach des Hauses, in dem er wohnte, um dort in der Stille ungestört zu beten, während unten im Hause das Frühmahl zugerichtet wurde. Da geschah es, daß eine Entzückung über ihn kam. Er sah den Himmel sich öffnen und ein Gefäß, gleich einem leinenen Tuch, an den vier Zipfeln zusammengebunden, langsam herabschweben, und in dem Gefäß sämtliche Tiere der Erde, reine und unreine, bunt durcheinander. Er hörte eine Stimme, die ihm zurief: „Schlachte und iß!“ und als er sich dessen weigerte, weil er levitisch Unreines noch nie gegessen habe, entgegnete ihm eine Stimme: „Was Gott gereinigt hat, das mache du nicht gemein!“ So geschah es dreimal hinter einander, dann war das Gefäß verschwunden, und Petrus erwachte aus dem verzückten Zustande. Als er noch darüber nachsann, was diese Erscheinung wohl zu bedeuten habe, riefen die Boten fragend in das Haus hinein, ob hier ein Simon mit dem Zunamen Petrus wohne, und zu Petrus sprach innerlich der Geist Christi: „Siehe, Männer suchen dich. Steige hinab und folge ihnen, denn ich habe sie gesandt.“ Da stieg Petrus vom Dach hinab, und als ihm die Boten ihren Auftrag bestellt hatten, führte er sie in das Haus und beherbergte sie bei sich. Am nächsten Morgen aber machte er sich mit ihnen auf den Weg nach Cäsarea, und sechs Brüder aus Joppe schlossen sich ihm an und begleiteten ihn. (Ap.-Gesch. 11, 12.)

Ap.-Gesch. 10, 24—48. Inzwischen hatte Cornelius mit Spannung auf die Rückkehr der Boten gewartet, die jedoch erst am vierten Tage nach ihrer Aussendung erfolgen konnte. Als der vierte Tag angebrochen war, versammelte er seine Verwandten und gleichgesinnten Freunde bei sich, um den hohen Gast würdig zu empfangen. Gegen 3 Uhr nachmittags traf Petrus ein, und Cornelius eilte ihm entgegen. Als Petrus das Haus betrat, begrüßte er ihn mit einem Kniefall und betete ihn an. Aber Petrus duldete das nicht. Er hob ihn auf, und in freundschaftlichem Gespräch betraten sie das Zimmer. In seiner frischen Weise begrüßte Petrus nun die Anwesenden und erklärte ihnen, daß es eigentlich einem Juden nicht erlaubt sei, in das Haus und die Gesellschaft von Fremdlingen zu kommen. Ihm aber sei in diesem Fall eine direkte Weisung Gottes zugegangen, und nun frage er sie, weshalb sie ihn haben holen lassen. Ihm antwortete Cornelius mit einer aus-

führlichen Darlegung der Engelserscheinung, die er erlebt hatte, und mit der Bitte, ihnen nunmehr kund zu thun, was ihm Gott anvertraut habe. Der tiefe Ernst der Versammelten, die schlichte Herzlichkeit der Bitte, dazu die unverkennbar göttliche Direktion, die vorlag, machten auf Petrus einen gewaltigen Eindruck, den er in die Worte zusammenfaßte: „Nun begreife ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern daß ihm aus jedem Volk derjenige genehm ist, der ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt.“ Mit dieser Erkenntnis war für sein christliches Bewußtsein die Schranke gefallen, die bisher zwischen Juden und Heiden bestanden hatte. Und daß in dieser Beziehung keinerlei Täuschung und Irrung vorlag, sollte er sogleich in augenscheinlicher Weise erfahren. Denn kaum hatte er seine Predigt begonnen und den Lauschenden von Jesu — seinem Leben und Wandel, seinem Leiden und Sterben und seiner Auferstehung — erzählt und ihnen bezeugt, daß nunmehr durch Jesu Namen Vergebung der Sünden allen zu teil werden soll, die an ihn glauben, als zum Erstaunen seiner Gefährten der heilige Geist, ähnlich wie es am ersten Pfingstfest und bei den Samaritern geschehen war, auf alle anwesenden Heiden kam, so daß sie gleichfalls mit Zungen zu reden, d. h. in begeisterten Rufen und Jubeltönen Gott zu preisen anfingen, wie es auch sonst noch während der apostolischen Zeit, jener Zeit der ersten Liebe, wo Worte nicht mehr genügten, um der innern Empfindung Ausdruck zu verleihen, vorzukommen pflegte. (Vgl. Ap.-Gesch. 19, 6; 1. Kor. 14, 2.) Da war kein Irrtum möglich: auch den Heiden hatte Gott die Gabe des heiligen Geistes gegeben, — wer wollte sich nun noch weigern, sie durch die Taufe in den Bund der christlichen Gemeinschaft aufzunehmen! Daher befahl Petrus seinen Gefährten, sie im Namen Jesu zu taufen. Froh des Geschehenen, baten ihn die neuen Brüder, noch einige Zeit bei ihnen zu verweilen, gab es doch so vieles, was sie zu erfahren, und worüber sie sich auszusprechen wünschten, und gern erfüllte er ihnen die Bitte. Im Hause des Cornelius nahm er für einige Tage Wohnung und zögerte in richtiger Erkenntnis der neuen Lage auch nicht, sich vorurteilslos an den Mahlzeiten seines Gastfreundes zu beteiligen. (Ap.-Gesch. 11, 3.)

Ap.-Gesch. 11, 1—18. Als Petrus darnach mit den Brüdern aus Joppe aufbrach und nach Jerusalem zurückkehrte, war ihm das Gerücht von der Bekehrung und Taufe der ersten Heiden in Cäsarea bereits rasch durch die Gemeinden Judäas bis nach Jerusalem vorausgeeilt, hatte aber nicht überall ungeteilte Freude erregt. Namentlich zu Jerusalem fanden sich christliche Brüder, die es ihm in ihrer jüdischen Befangenheit verdachten, daß er ein heidnisches Haus betreten und mit Heiden Tischgemeinschaft gepflegt hatte. Sie machten ihm darüber Vorwürfe und stritten mit ihm. Doch Petrus berichtete ihnen, unter Berufung auf die Zeugenschaft der anwesenden Brüder aus Joppe, den genauen Hergang der Sache, von seiner Entzückung in Joppe bis zur

sichtbaren Mitteilung des heiligen Geistes in Cäsarea, und wie ihm dabei ein Wort des Herrn eingefallen sei (Ap.-Gesch. 1, 5): „Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber werdet mit dem heiligen Geist getauft werden." Wenn nun Gott die Heiden mit dem heiligen Geist getauft und sie den Gläubigen aus dem Judentum gleichgemacht hatte, wie hätte er die Taufe und die brüderliche Gemeinschaft denen versagen können, die Gott selbst zu Gnaden angenommen hatte! Dieser Darlegung gegenüber schwiegen endlich die Tadler. Ja, sie fanden sich schließlich in die neue Lage und priesen Gott in der neuen Erkenntnis, daß Gott also auch den Heiden die Möglichkeit einer Sinnesänderung gegeben hat, durch welche auch sie Anteil am Leben empfingen.

§ 62. Die erste heidenchristliche Gemeinde zu Antiochien. 43.

Ap.-Gesch. 11, 19—26. War in Cäsarea durch die Taufe des Cornelius und der Seinen eine erste heidenchristliche Hausgemeinde entstanden, so traf nun die Kunde in Jerusalem ein, daß sich in der fernen, reichen Hauptstadt Syriens, in Antiochien, eine größere Stadtgemeinde aus Heidenchristen gebildet habe. Aus Jerusalem versprengte Christen waren bis nach Phönizien hinauf, einem nördlich vom Gebirge Karmel gelegenen, schmalen Küstenstrich am mittelländischen Meer, und bis nach Cypern, jener Insel des mittelländischen Meeres gegenüber Antiochien, geraten und hatten, wo sie auf Juden stießen, diesen das Evangelium verkündigt. Doch einige aus Cypern gebürtige Hellenisten und einige Ansiedler aus Kyrene, der jüdischen Kolonie an der Küste von Nordafrika (S. 137), waren auch nach Antiochien hinübergegangen und hatten dort, anfangs gesprächsweise, mit den Griechen vom Evangelium geredet, und als sie Beifall gefunden, ihnen mit Nachdruck dasselbe gepredigt, so daß durch des Herrn Segen eine bedeutende Anzahl von Heiden gläubig geworden war. Für die weitere Entwicklung und Ausbreitung der christlichen Kirche sollte das bald von außerordentlicher Bedeutung werden. Denn nicht nur war Antiochien ein reicher, blühender, zur Weltstadt sich aufschwingender Vorort im Orient, der sich durch eine dem Handel und Verkehr und der Bildung erschlossene, griechisch redende Bevölkerung auszeichnete, sondern es rückte auch jener Zeitpunkt immer näher heran, wo das widerstrebende Jerusalem dem Gericht verfallen und verwüstet werden sollte. Da bereitete sich denn in Antiochien schon frühzeitig die neue Zentralstätte für die junge, christliche Kirche vor, von welcher aus das Evangelium mit besserem Erfolg seinen Lauf durch die Welt antreten konnte, als es um der störrischen Judenschaft willen von Jerusalem aus möglich gewesen war. Antiochien, eine reich geschmückte Stadt mit herrlichen Bauwerken und kunstvollen Anlagen, lag am Orontes, 6 Stunden vom mittelländischen Meer entfernt, wo ihr die im Altertum berühmte Hafenstadt Seleucia als Hafen und Vorort diente. In Antiochien trafen die Bewohner aller Länder zusammen,

um von hier entweder ihren Weg in den Orient fortzusetzen, oder ihn zu Wasser in der Richtung des Abendlandes zu nehmen. Als die Gemeinde zu Jerusalem erfuhr, was sich in Antiochien zugetragen hatte, sandte sie Barnabas dahin, damit er sich über den Stand der Dinge orientiere und, wo erforderlich, die geeigneten Maßnahmen ergreife, um alles in geordnete Bahnen zu lenken. Allein er fand dazu keinen Anlaß und konnte sich über das, was er vorfand, nur freuen und die junge Gemeinde ermahnen, auf dem betretenen Wege bis an das Ende fest zu beharren. Einen bessern Sendboten hätte die Gemeinde zu Jerusalem kaum finden können. Denn als aus Cypern stammender Hellenist stand er den griechischen Christen ungleich näher, als dies mit den Aposteln der Fall gewesen wäre, wie er wohl auch einen offenern Blick für dergleichen Verhältnisse hatte, wie er sie in Antiochien antraf. Durch seine persönlichen Gaben aber, die ihm den Namen Barnabas, Sohn des Zuspruchs (S. 165), eingetragen hatten, war er besonders geeignet, der jungen Gemeinde den sittlichen Halt zu bieten und sie durch seinen Zuspruch zu erheben und zu kräftigen, so daß er auch hier bald die Anerkennung fand, die ihm gebührte. Durch ihn wuchs die Gemeinde in kurzer Zeit derart, daß er die Verantwortung nicht mehr allein zu tragen wagte, sondern sich nach einem geeigneten Gehilfen umzusehen anfing. Eine bessere Wahl, als sie schließlich durch ihn geschah, konnte nicht getroffen werden. Er begab sich nämlich nach Tarsus und suchte hier den seit 4 Jahren in der Stille wirkenden Saulus auf. Ihn holte er nach Antiochien, und nun begann eine gemeinsame Wirksamkeit, die ein ganzes Jahr (43) dauerte und einen solchen Erfolg hatte, daß die Gemeinde nicht nur sehr umfangreich anwuchs, sondern auch entschieden die Aufmerksamkeit der heidnischen Bevölkerung der Stadt auf sich lenkte. Hatten Juden und Heiden bisher die christliche Gemeinde für eine Sekte des Judentums gehalten, für welche späterhin die Juden die Bezeichnung „Sekte der Nazarener" in Anwendung brachten (Ap. Gesch. 24, 5), so erkannte man in Antiochien, daß sie etwas Anderes und Selbstständiges waren, und während sie selbst sich „Jünger Jesu", „Brüder", „Gläubige" nannten, erhielten sie hier zum ersten Mal den Namen, der die Jünger des Herrn bis zum heutigen Tage von der übrigen Welt unterscheidet, und wurden „Christen" genannt, indem man die griechische Bezeichnung des Messias „Christus" für einen Personennamen ansah. Diese Bezeichnung der Jünger zu Antiochien war dadurch hoch bedeutsam, als sie es bezeugte, daß in der Gemeinde zu Antiochien zum ersten Mal eine reine, von den überlebten Formen des Judentums losgelöste Gemeinde in die Erscheinung getreten war.

Anm. Es spricht für eine feine Beobachtungsgabe jener Heiden zu Antiochien, aber auch entschieden für eine Direktion Gottes, daß die Heiden zu Antiochien den Jüngern nicht den Namen „Jesuiten", d. h. Gehilfen an der Erlösung, die durch

Jesum, den Helfer, geschehen war, beilegten, sondern „Christen", d. h. mit dem heiligen Geist „Gesalbte."

Ap.-Gesch. 11, 27—30. Trotz mancher Unterschiede in der äußern Erscheinung waren doch beide Gemeinden, die zu Jerusalem sowohl, wie die zu Antiochien, von einem lebhaften Interesse für einander erfüllt. Das zeigte sich von seiten der jerusalemischen Gemeinde auch darin, daß sie Propheten, d. h. gotterleuchtete und für ihren christlichen Beruf begeisterte Männer nach Antiochien entsandte, die im Dienste der jungen Kirche gelegentlich auch die Gabe der Weissagung bethätigten. Ein solcher Prophet war unter andern auch ein gewisser Agabus, dessen nähere Lebensverhältnisse völlig unbekannt sind. Er weissagte eines Tages angesichts der versammelten Gemeinde eine große Hungersnot, die demnächst über den Erdkreis kommen werde. Schon im nächsten Jahr (44) begann sich die Weissagung zu erfüllen. Ein völliger Mißwachs zerstörte jede Hoffnung auf eine Ernte und bedrohte die Bevölkerung des jüdischen Landes mit einer Hungersnot. Da säumte die Gemeinde zu Antiochien nicht, ihren Brüdern im jüdischen Lande zu Hilfe zu eilen. Sie veranstaltete unter sich eine Kollekte, zu der ein jeglicher nach seinen Vermögensverhältnissen beisteuerte, und sandte diese durch Barnabas und Saulus an die Ältesten nach Jerusalem. Für die Größe der Hungersnot im Jahre 44, dem vierten der Regierung des Kaiser Claudius (41—54), spricht der Umstand, daß nicht nur die Synagogen im Auslande ebenfalls für die Juden in Palästina sammelten, sondern daß auch die Königin Helena von Adiabene, einer Landschaft Assyriens, die eine begeisterte Verehrerin des Judentums war, in Alexandrien und Cypern Getreide für die Bevölkerung Jerusalems aufkaufen ließ. Bei dieser Gelegenheit geschieht übrigens zum ersten Mal der Presbyter oder Ältesten Erwähnung, die nach dem Muster der jüdischen Gemeindeverfassung an der Spitze der judenchristlichen Gemeinden standen, und denen die Aufsicht und Leitung der Gemeindeangelegenheiten übertragen war. Ein bestimmter Zeitpunkt für die Entstehung dieser Einrichtung läßt sich nicht nachweisen. Offenbar ist dieselbe allmählich, entsprechend dem sich geltend machenden Bedürfnis, ins Leben getreten. In den heidenchristlichen Gemeinden fand diese Einrichtung Nachahmung, nur wurden die leitenden Männer hier Bischöfe, d. h. Aufseher, genannt. Vgl. Ap.-Gesch. 20, 17 und 28. Philp. 1, 1 ꝛc.

§ 63. Zweite Verfolgung der Gemeinde zu Jerusalem. Die wunderbare Errettung des Petrus. 44.

Ap.-Gesch. 12, 1—10. Noch in einer andern Beziehung sollte das Jahr 44 der Christengemeinde zu Jerusalem verhängnisvoll werden. Seit 41 war Herodes Agrippa I, ein Enkel des großen Herodes und Sohn des hingerichteten Aristobul (B. I S. 382), König des ganzen jüdischen Landes. Dieser schlaue, abenteuerliche und verschwenderische

Fürst hatte sich im Jahre 37 von Caligula den Besitz der Tetrarchie seines Onkels Philippus nebst dem Königstitel erschmeichelt, hatte darauf im Jahre 39, als sein anderer Onkel und zugleich Schwager Herodes Antipas*) auf seinen Antrieb von Caligula abgesetzt und verbannt worden war, auch dessen Tetrarchie zum Geschenk erhalten, und war durch den römischen Kaiser Claudius im Jahre 41 auch zum Herrn von Judäa und Samaria gemacht worden. In dieser Stellung suchte er sich bei den Juden mit allen Mitteln zu befestigen und stand namentlich der pharisäischen Partei in jeder Beziehung zu Willen. Wohl von ihr angeregt, begann er 44 etliche aus der Christengemeinde zu mißhandeln, und als ihm auch der Apostel Jakobus, der Bruder des Johannes, in die Hände geriet, ließ er diesen als einen der Hauptübelthäter mit dem Schwerte hinrichten. Der erste Apostel, der als Märtyrer umkam, und der einzige, dessen Ende die Apostelgeschichte berichtet, aber ohne jede nähere Angabe, mit einer unerklärlichen Kürze in den zwei Worten: „mit dem Schwerte — hingerichtet**).“ Als der König sah, daß er durch ein derartiges Vorgehen gegen die Christen das Wohlgefallen der Juden erregte, ließ er auch den Apostel Petrus ergreifen und in das Gefängnis abführen. Da aber eben das Fest der süßen Brote angebrochen war, so schob er den Prozeß gegen ihn bis nach den Festtagen auf, denn er beabsichtigte, das Verhör und die Hinrichtung desselben schauspielartig vor allem Volk mit einem gewissen Gepränge zu vollziehen. Zu dem Zwecke ließ er ihn sorgfältig bewachen. Vier Wachtposten, jeder zu vier Mann, waren ausersehen, abwechselnd bei ihm die Wache zu halten: an zwei Kriegsknechte war er mittels zweier Ketten gebunden, und die beiden andern wachten vor der Thür der Zelle. Doch noch eine andere Wache stand ihm zur Seite. Das war die Gemeinde, die unermüdlich für ihn zu Gott betete. So gingen die Festtage vorüber, und es nahte der Tag, an welchem Herodes ihn verhören und hinrichten lassen wollte. In der Nacht vorher schlief Petrus in seiner Zelle, als plötzlich in derselben ein Engel erschien und ein Licht aufleuchtete. Der Engel weckte den Schlafenden, und als er sich aufrichtete, fielen ihm die Ketten von seinen Händen. Auf Geheiß des Engels mußte er sich ankleiden, seinen Mantel überwerfen und ihm folgen, und nun führte er ihn aus der Zelle hinaus, an dem ersten Wachtposten und an dem zweiten vorüber, ohne daß diese sie hinderten, dann durch die eiserne Thür, die auf die Straße hinausführte und sich ihnen wie von selbst öffnete. Darauf geleitete er ihn noch eine ganze Straße entlang und schied von ihm.

*) Herodes Agrippa I war ein Bruder der Herodias, um derentwillen Johannes der Täufer sein Leben einbüßte.

**) Die Sage hat diese Lücke dahin ergänzt, daß sie erzählt, sein Ankläger sei durch sein kraftvolles Zeugnis von dem Herrn gewonnen und mit ihm zusammen enthauptet worden.

Ap.-Gesch. 12, 11—19. Petrus war es zu Mut, als träume ihm das alles, und erst als die frische, nächtliche Luft ihn zu sich selbst gebracht hatte, erkannte er seine wunderbare Rettung. Froh und dankbar nahm er seinen Weg zum Hause einer bekannten Jüngerin, der Maria, die eine Schwester des Barnabas und die Mutter des Johannes oder, wie er mit seinem griechischen Namen hieß, des Markus (des spätern Evangelisten) war. Hier war eine Anzahl von Christen versammelt, die um seine Errettung beteten. Als er an die Pforte des Hausthores klopfte, erschien die Thürhüterin, mit Namen Rhode, und erkundigte sich, wer noch so spät in der Nacht draußen anklopfe, und als sie die Stimme des Petrus erkannte, lief sie vor lauter Freude, statt zu öffnen, in das Haus zurück und verkündigte den Anwesenden, Petrus sei draußen. Doch diese konnten es nicht glauben; sie meinten, es werde wohl der Geist des inzwischen still hingerichteten Petrus sein, und als wieder an die Thür geklopft wurde, begaben sie sich allesamt hinaus, um nachzusehen, wer da klopfe. Da stand Petrus thatsächlich leibhaftig vor ihnen, und ihr Staunen und ihre Freude waren so groß, daß Petrus ihnen Stille winken mußte, um nicht die Aufmerksamkeit Unberufener auf sich zu lenken. In Hast erzählte er ihnen kurz, was geschehen war, beauftragte sie, dem Jakobus, dem Bruder des Herrn, und den andern Jüngern von seiner Errettung Mitteilung zu machen, dann verließ er die Stadt, um sich einstweilen außerhalb derselben verborgen zu halten. Und das war richtig. Denn als bei Tagesanbruch die Wachen gewechselt wurden und die in der Zelle schlafenden Kriegsknechte aufwachten, war ihr Schreck nicht gering, als ihr Gefangener nirgend zu finden war. Herodes ließ in der ganzen Stadt nach ihm spüren und hätte ihn gewiß wieder in seine Hände bekommen, wenn er nicht Jerusalem verlassen gehabt hätte. So aber fand sich keine Spur, und der sehr erzürnte König ließ seinen Ärger an den schuldlosen Kriegsknechten aus. Er ließ sie vor ein Militärgericht stellen und wegen Fahrlässigkeit im Dienst zum Tode verurteilen. Darnach verließ er Jerusalem und siedelte mit seinem Hof nach Cäsarea über.

Ap.-Gesch. 12, 20—25. Hier sollte ihn unerwartet der Tod ereilen. Mit den phönizischen Städten Tyrus und Sidon lag er — wohl wegen Handelsbeziehungen — in heftiger Fehde. Doch da diese Städte einen nicht geringen Teil ihres Unterhalts aus dem jüdischen Nachbarlande bezogen, insofern ihnen die Ausfuhr von Holz, Spezereien und dergl. hierher sehr nutzbringend war, wie sie andererseits auch einen Teil des Getreides, dessen sie bedurften, von hierher beziehen mußten, so wünschten sie wieder friedliche Verhältnisse hergestellt zu sehen, und schickten daher gemeinsame Abgeordnete an den Kammerherrn des Königs, Blastus, um durch dessen Vermittelung den Frieden zu erlangen. Ihm gelang es auch, den König zu einem

Friedensschluß zu bewegen; doch wünschte Herodes den Abgeordneten die Antwort in feierlicher Weise öffentlich bei nächster Gelegenheit zu erteilen. Diese bot sich, als der König zu Ehren des römischen Kaisers Claudius im Theater zu Cäsarea große Festspiele aufführen ließ. Da erschien Herodes in einem silberdurchwirkten Königsgewande und richtete von seiner königlichen Loge aus vor gefülltem Theater an die Abgeordneten eine Ansprache, in welcher er ihnen gnädige Gewährung ihrer Bitte verkündete. In schmeichlerischer Übertreibung jubelte ihm das Volk Beifall zu und rief: „Das ist eines Gottes, nicht eines Menschen Stimme.“ Doch da traf ihn das Gottesgericht. Ein brennender Schmerz durchzuckte plötzlich seinen Unterleib, und Wurmfraß trat ein, eine Krankheit, der er nach fünf Tagen im Alter von 54 Jahren erlag. Nach seinem Tode, wohl auch mit Hinblick auf diese Todesart, mehrte sich das Wort und machte rasche Fortschritte. Um diese Zeit kehrten auch Barnabas und Saulus, die, wie oben berichtet, eine Geldsammlung aus Antiochien nach Jerusalem gebracht hatten, wieder nach Antiochien zurück und nahmen den Markus mit sich. Da Herodes Agrippa I bei seinem Tode nur einen Sohn von 17 Jahren, den späteren König Herodes Agrippa II, hinterließ, so wurde das ganze jüdische Land einstweilen wieder unter die Verwaltung eines römischen Prokurators gestellt, der zu Cäsarea residierte.

§ 64. Die erste Missionsreise des Apostel Paulus. 45—49.

Ap.-Gesch. 13, 1—3. In erfreulicher Weise entwickelte sich die junge Gemeinde zu Antiochien, der es an hervorragenden geistlichen Kräften nicht fehlte. Während die Gemeinde zu Jerusalem von Aposteln und Ältesten geleitet wurde, waren es zu Antiochien Propheten und Lehrer, unter deren Leitung das christliche Leben gedieh. Insbesondere waren es um diese Zeit fünf Personen, die an der Spitze der Gemeinde standen: als Erster, Erfahrenster und Würdigster der geistvolle, treffliche Barnabas, dann drei im übrigen unbekannte Männer: Symeon, genannt Niger (der Schwarze), Lucius von Kyrene und Manahem, ein älterer Mann, Milchbruder und Spielgefährte des Vierfürsten Herodes Antipas, und endlich als Jüngster und noch bescheiden im Hintergrund Stehender Saulus oder, wie sein Name griechisch lautete, Paulus. Da geschah es eines Tages, als die Gemeinde unter Fasten ihren Gottesdienst beging, daß sie der heilige Geist durch den Mund ihrer Propheten aufforderte, die beiden Männer Barnabas und Saulus zu dem Amt der Heidenmission einzusegnen. War den Heiden das Evangelium bisher mehr gelegentlich und vereinzelt zugetragen worden, so sollte die Mission unter ihnen von nun an amtlich und systematisch betrieben werden, — ein bedeutungsvoller Wendepunkt in der Entwicklung der christlichen Kirche! Wohl verstand die junge Gemeinde die große Bedeutung dieses Auftrages. Daher

rüstete sie sich zu demselben in einer bei den ältesten Christen noch üblichen, dem jüdischen und dem heidnisch-religiösen Brauch entlehnten Weise, nämlich durch Fasten. Dann betete sie und empfahl die beiden Männer der Gnade Gottes, weihte sie mittels Handauflegung ihrer Vertreter zu ihrem neuen Amt und ließ sie unter dem Segen Gottes hinausziehen. Damit begann — etwa im Jahre 45 — die erste Missionsreise, die sich über Cypern und die kleinasiatischen Landschaften Pamphilien, Pisidien und Lykaonien erstreckte.

Ap.-Gesch. 13, 4—12. Hatte Saulus oder Paulus, wie er sich von jetzt ab in seiner Eigenschaft als amtlich eingesegneter Apostel der Heiden nennen ließ und von hier ab auch in der Apostelgeschichte ausschließlich genannt wird, während der Zeit seiner vorbereitenden Wirksamkeit seinen Landsleuten in Cilicien das Evangelium gepredigt, so lag es jetzt nahe, daß Barnabas denselben Segen in erster Reihe seiner Heimat zuzuwenden wünschte. Daher war die Insel Cypern das nächste und erste Ziel ihrer Reise. In Begleitung des Markus, den sie zu ihrer Bedienung mitnahmen, schifften sie sich in der Hafenstadt von Antiochien, in Seleucia, ein und fuhren nach Cypern hinüber, einer Insel von ungefähr 170 Quadratmeilen mit einer Anzahl größerer Städte. Hier landeten sie in der an der Ostküste gelegenen Hafenstadt Salamis (nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Insel bei Athen). In dieser ansehnlichen Hafenstadt begannen sie ihre Missionsthätigkeit und setzten sie auf der Wanderung durch die ganze Insel fort, indem sie das Evangelium in den Synagogen verkündigten. Daß sie trotz ihrer Sendung zu den Heiden doch in den Synagogen das Wort Gottes predigten, hatte seinen Grund darin, daß sie an ihren Volksgenossen nicht ganz vorübergehen wollten, dann aber zumeist auch darin, daß die regen und suchenden Heiden meistens als Proselyten die Synagoge besuchten, wo ihnen sogar besondere Sitzreihen eingeräumt waren. Mit welchem Erfolg sie die Insel durchzogen, und wie lange die Wanderung dauerte, wird nicht berichtet. Endlich trafen sie in Paphos ein, — einer Seestadt an der Westküste der Insel und Sitz des römischen Prokonsuls, der die Insel verwaltete. Dieser Prokonsul hieß zur Zeit Sergius Paulus und war ein verständiger Mann, dem sein römisches Heidentum schon längst keine Befriedigung mehr geboten hatte, und der im Suchen nach dem Bessern an einen der zahlreichen Goeten geraten war, die damals in der Welt umherschwärmten (Vgl. S. 172), ohne jedoch auch bei ihm das zu finden, was sein verlangendes Herz suchte. Dieser Goet war ein Jude und hieß Bar-Jehu. Um sich aber ein großes Ansehn zu geben und anzudeuten, woher seine Weisheit stamme, ließ er sich mit dem arabischen Namen „Elymas“ nennen, d. h. Zauberer. Als der Prokonsul von der Ankunft der beiden Apostel hörte, ließ er sie zu sich bitten, damit sie ihm ihr Evangelium verkündigten. Das geschah, und mit großem

Interesse lauschte er ihren Worten. Als Bar-Jehu jedoch merkte, daß die Predigt der Apostel auf den Prokonsul einen Eindruck machte, fing er an ihnen zu widersprechen, um den Prokonsul in seinem beginnenden Glauben irre zu machen. Da faßte ihn Paulus, voll des heiligen Geistes, scharf ins Auge, schalt ihn ein Kind des Teufels und einen Feind aller Gerechtigkeit und kündete ihm an, daß er zur Strafe sogleich auf eine gewisse Zeit erblinden werde. Und alsogleich fiel Dunkelheit auf seine Augen, die bald in Finsternis überging, sodaß er Handleiter suchen mußte, um sich führen zu lassen. Sergius Paulus aber glaubte nun umsomehr ihrer Predigt und war voll Staunens über eine Lehre, die durch solche Zeichen bekräftigt wurde.

Ap.-Gesch. 13, 13—43. Das geistesmächtige Auftreten des Apostel Paulus in diesem Fall hatte auch auf Barnabas einen tiefen Eindruck gemacht. Er erkannte nun die große Bedeutung dieses Mannes, die weit über das Maß hinausging, das er bisher an ihn gelegt hatte, und trat von nun ab bescheiden zurück, um ihm die Führung zu überlassen. Von Paphos segelten sie nach Pamphilien hinüber, der nordwestlich von Cypern gelegenen, an Cilicien grenzenden, schmalen Küstenlandschaft von Kleinasien. Als sie bis nach Perge, der unweit der Küste gelegenen Hauptstadt, gelangt waren, mußten sie den Ärger erleben, daß Markus sie verließ und auf eigene Hand nach Jerusalem zurückkehrte. Was den Grund hierzu abgab, — ob es die Strapazen der Reise waren, oder die fremdartige Wirksamkeit unter den Heiden, die seiner jüdischen Anschauung nicht entsprach, — wird nicht mitgeteilt. Jedenfalls geschah die Trennung in einer Weise, daß Paulus noch nach Jahren über dieselbe zürnen konnte (Ap.-Gesch. 15, 38). Von Perge aus durchzogen sie das Land in nördlicher Richtung, bis sie in die etwa 25 Meilen nördlicher gelegene Hauptstadt von Pisidien, nach Antiochien, gelangten, wo sie einen längern Aufenthalt nahmen. Auch hier gingen sie, wie sie es gewohnt waren, am Sabbath in die Synagoge. Als die für jenen Sabbath vorgeschriebenen beiden Abschnitte aus dem Gesetz und aus den Propheten verlesen waren, ließ der Vorstand der Synagoge sie auffordern, ob sie nicht zu den Versammelten, wie es von seiten angereister Rabbinen üblich war, zu reden wünschten. Da erhob sich Paulus, winkte Stille mit der Hand und wandte sich in einer längern Rede an die versammelten Juden und anwesenden Proselyten. Nachdem er in einem kurzen Rückblick auf die Geschichte Israels von Abraham bis auf David gezeigt hatte, wie Gott dieses Volk von jeher vor allen andern Völkern ausgezeichnet hatte, stellte er ihnen in Jesu den Sohn Davids und Heiland vor, den die Obersten und das Volk zu Jerusalem zwar durch Pilatus haben töten lassen, den aber Gott, wie er es zuvor verheißen hatte, von den Toten auferweckt hat, und der ihnen nun verkündigt wird, damit sie durch den Glauben an ihn gerecht werden. Mit einer Warnung vor dem Ge-

richt Gottes, das nach dem Wort der Propheten die Verächter treffen soll, schloß er seine Ansprache. Als die Apostel nach Beendigung dieser Ansprache die Synagoge verließen, wurden sie von den Juden gebeten, am nächsten Sabbath doch wieder zu reden,*) und als der Gottesdienst geschlossen war, kamen Juden und Proselyten zu ihnen, um schon jetzt über das Vernommene eingehendere Kunde zu empfangen.

Ap.-Gesch. 13, 44—52. Am nächsten Sabbath gab es ein großes Gedränge in der Synagoge und um dieselbe, denn fast die ganze Stadt war herbeigeströmt, um die neue Botschaft zu hören. Als die Juden diesen Erfolg sahen, wurden sie voll Eifersucht, unterbrachen den Apostel in seiner Rede, widersprachen ihm und ließen sich endlich bis zu Lästerungen hinreißen, sodaß Paulus seine Predigt abbrechen und ihnen offen erklären mußte, daß das Evangelium nach dem Willen des Herrn zwar ihnen zuerst hat angeboten werden müssen, daß er sich aber nun, da sie selbst sich des ewigen Lebens nicht für wert halten, wiederum gemäß dem Willen des Herrn zu den Heiden wenden werde. Als sich die Kunde, daß die Apostel den Heiden, unabhängig von der Synagoge, das Evangelium zu bringen bereit seien, in der Stadt verbreitete, wurden die Heiden sehr froh. Sie priesen und rühmten des Herrn Wort und wurden gläubig, zwar nicht alle, aber doch so viele, als Gott unter ihnen zum ewigen Leben ausersehen hatte. Wie lange Paulus und Barnabas in Antiochien wirkten, teilt die Apostelgeschichte nicht mit, wohl aber, daß sich das Evangelium von Antiochien aus über die ganze Landschaft ausbreitete, sodaß sich endlich die neidischen Juden hinter einige vornehme Frauen aus der Proselytenschaft steckten und durch diese bei ihren heidnischen Gatten und Angehörigen, den Obersten der Stadt, die Ausweisung der Apostel erwirkten. Daraufhin mußten sie die Stadt verlassen. Sie schüttelten den Staub von ihren Füßen und begaben sich in südöstlicher Richtung nach Ikonium, der angesehenen Hauptstadt von Lykaonien, einer kleinasiatischen Landschaft am Nordfuß des Taurusgebirges. Die zurückbleibenden Jünger aber wurden durch ihre Abreise nicht mutlos; sie fühlten sich froh im Besitz des Evangeliums und waren voll heiligen Geistes.

Ap.-Gesch. 14, 1—20. In Ikonium wirkten die Apostel eine lange Zeit. Sie predigten das Evangelium in der Synagoge, und der Herr bekräftigte das Wort durch allerlei Wunder, die durch sie geschahen, sodaß eine große Menge von Juden und Heiden gläubig wurde. Doch auch hier fehlte es nicht an störrischen Juden, die dem Evangelium widerstanden. Diese erregten die Heiden und hetzten sie wider die Christen auf, sodaß schließlich in der Stadt eine Spaltung entstand, indem die Einen es mit den Juden, die Andern es mit den

*) Luther folgt hier in V. 42 einem abweichenden Texte, nach welchem die Heiden sie gebeten hätten, ihnen das Evangelium in den Wochentagen zu predigen. Gegen diese Vorstellung spricht unter anderem schon V. 46.

Aposteln hielten. Endlich planten die gegnerischen Heiden, zusammen mit den Juden und deren Obersten, die Apostel zu mißhandeln und zu steinigen. Doch diese erfuhren es zeitig genug, um sich diesem Überfall zu entziehen. Sie flohen, zuerst nach Lystra, dann nach Derbe, zwei Städte Lykaoniens, die in südöstlicher Richtung von Ikonium, die erste 5 Meilen davon, die zweite einige Meilen weiter, gelegen waren, und setzten hier und in der Umgegend unerschrocken ihre fruchtbringende Thätigkeit fort. Ein besonderes Erlebnis hatten sie in Lystra. Hier trafen sie auf einen armen, von seiner Geburt an lahmen Mann, der dem Apostel Paulus andauernd mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhörte, sodaß er die Aufmerksamkeit des Apostels erregte, der ihn beobachtete und an seiner Miene, seinem Blick, seinen Gesten erkannte, daß in ihm die Überzeugung lebe, ihm könne durch den Apostel geholfen werden. Da rief Paulus mit lauter Stimme: „Stehe aufrecht auf deinen Füßen!“ und der Lahme that einen Satz und — wandelte. Als das die Volkshaufen, die sie umgaben, sahen, brachen sie in einen Jubel aus und schrieen in ihrer landesüblichen Mundart, die die Apostel nicht verstanden: „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und zu uns herabgestiegen!“ und hielten den ruhigen, ältern, stattlichen Barnabas für Jupiter, den obersten der Götter, Paulus aber, weil er das Wort führte, für den sprachgewandten, geschäftigen Götterboten Merkur.*) Um ihnen ihre Verehrung kund zu thun, wurde sofort der Priester des Jupiter herbeigeholt, der außerhalb der Stadt seinen Tempel hatte. Mit Stieren und Kränzen erschien er, um vor dem Thor der Stadt, die durch die Anwesenheit der angeblichen Götter gleichsam zu einem Tempel geheiligt war, zusammen mit dem Volk den Erschienenen festliche Freudenopfer darzubringen. Erst jetzt merkten die Apostel, um was es sich handelte. Vor Schmerz und Entrüstung zerrissen sie ihre Kleider, stürzten vor das Thor hinaus unter das Volk und riefen: „Ihr Männer, was macht ihr da! Auch wir sind sterbliche Menschen, gleichwie ihr, die euch verkündigen, daß ihr euch von diesen nichtigen Göttern zu dem lebendigen Gott bekehren sollt!“ Nur mit Mühe gelang es ihnen endlich, das thörichte Volk von seinem abgöttischen Vorhaben abzubringen. Doch nur zu bald sollten sie die Wankelmütigkeit dieses thörichten Volks an sich erfahren. Das Gerücht von ihren Erfolgen nämlich hatte sich auch bis nach Ikonium und Antiochien ver-

*) Daß die Leute von Lystra in den beiden Aposteln gerade diese Götter vermuteten, hing mit dem Kultus zusammen, der auf Grund einer uralten mythologischen Sage unter ihnen bestand, nach welcher diese beiden Götter einst in Menschengestalt auf die Erde kamen, überall abgewiesen wurden, bis sich unter ihren Vorfahren ein altes Ehepaar, Philemon und Baucis, fand, das sie freundlich in seine arme Hütte aufnahm. Zum Lohn dafür verwandelten die Götter die schlichte Hütte in einen herrlichen Tempel, bei dem die beiden Alten fortan bis zu ihrem Tode Priesterdienst versahen. Dann wurde er in eine Eiche und sie in eine Linde verwandelt.

breitet, sodaß bald von daher Juden herüberkamen, die ihnen in den Weg zu treten gedachten. Sie intriguierten zu dem Zweck hinter dem Rücken der Apostel und bewogen das Volk durch Einflüsterungen und Überredungen, sich an einer Steinigung des Paulus, als des Hauptschuldigen, zu beteiligen. Und es gelang ihnen. In einem Auflauf, den sie erregten, wurde Paulus von der tobenden Masse mit Steinen beworfen und als tot zur Stadt hinausgeschleift (Vgl. 2. Kor. 11, 25). Doch durch Gottes Schutz war er nicht tot. Als die Jünger aus Lystra trauernd um ihn standen, kam er wieder zu sich und kehrte, von ihnen geleitet, in die Stadt zurück, um schon am nächsten Tage dieselbe zu verlassen und sich nach Derbe, der Nachbarstadt, zu wenden. Ap.-Gesch. 14, 21—28. Trotz der einschüchternden Erfahrung, die sie in Lystra gemacht hatten, fuhren die Apostel auch in Derbe fort, mit freudigem Mut das Evangelium zu predigen, und es gelang ihnen auch hier, einen zahlreichen Jüngerkreis um sich zu sammeln. Nach Verlauf einiger Zeit — die Dauer derselben ist nicht angegeben — beschlossen sie, nach Syrien zurückzukehren, jedoch nicht auf dem nächsten Wege durch Cilicien, sondern indem sie denselben Weg wieder zurückmachten, auf dem sie hergekommen waren. War es ihnen gelungen, in Derbe, Lystra, Ikonium und im pisidischen Antiochien Gemeinden zu gründen, so war es nun ihre Sorge, diese Gemeinden zu kräftigen. Zu dem Zweck wandten sie sich in specieller Seelsorge an die Einzelnen und ermahnten sie, treu im Glauben auszuhalten, auch wenn Trübsalszeiten kommen sollten, ohne welche es keinen Zugang zum Reiche Gottes giebt, und ordneten in jeder Gemeinde Älteste an, indem sie solche von der Gemeinde wählen ließen und dann in ihr Amt einführten. Durch einen feierlichen Gebetsakt, auf welchen sie sich durch Fasten vorbereiteten, und bei welchem sie die Gemeinde dem Schutze und der Obhut Christi empfahlen, pflegten sie sich zu verabschieden. So gelangten sie über Perge, wo sie eine Zeitlang das Evangelium verkündigten, nach der Hafenstadt Attalia, von wo sie zu Schiff direkt, ohne die Insel Cypern zu berühren, nach dem syrischen Antiochien übersetzten, das sie vor etwa 4 Jahren verlassen hatten. Hier versammelten sie alsobald die Gemeinde, um ihr zu berichten, in welchem Maße Gott mit ihnen gewesen und den Heiden die Thür des Glaubens aufgethan hatte. Sie blieben nun eine längere Zeit zu Antiochien im lebhaften Verkehr mit der dortigen Gemeinde, was beiden Teilen gewiß nur zum Segen gereicht haben kann.

§ 65. Eine gefährliche Krisis in der Kirche der apostolischen Zeit. 50.

Ap.-Gesch. 15, 1—5. Während dieser Zeit geschah es, daß in der Gemeinde zu Antiochien eine schwerwiegende Frage in Anregung gebracht wurde, von deren richtiger Beantwortung das Wohl und

Wehe der ganzen Kirche abhängig war. Je größer nämlich der Zustrom der Brüder aus dem Heidentum zur christlichen Kirche geworden war, ohne daß diese zuvor Juden geworden wären, oder wenigstens zugleich die Beobachtung des ganzen jüdischen Gesetzes auf sich genommen hätten, desto bedenklicher erschien es vielen Brüdern aus dem Judentum, und namentlich denen, die ehemals zur Partei der Pharisäer gehört hatten, daß innerhalb der Kirche eine so große Masse von Brüdern gleichberechtigt mit ihnen vorhanden sein sollte, die von dem, was ihnen seit ihrer Kindheit Tagen zur andern Natur geworden war, nichts beobachteten. Einige solche in Vorurteilen befangene Judenchristen kamen auch nach Antiochien und richteten hier die größte Verwirrung an. Sie forderten, daß die Heidenchristen hier wenigstens nachträglich aufs Judentum verpflichtet werden sollten, weil der Glaube an Jesum Christum allein nicht selig machen könne, und obgleich Paulus und Barnabas ihnen auf das bestimmteste widersprachen, so verblieben sie nicht nur bei ihrer Forderung, sondern dehnten ihre Agitation auch auf die übrigen Gemeinden in Syrien und im benachbarten Cilicien aus, sodaß hier überall große Unruhe und Unsicherheit entstanden (vergl. Ap.-Gesch. 15, 23), und die Apostel einen nicht geringen Zank mit diesen Unruhestiftern hatten. Endlich beschloß die Gemeinde zu Antiochien, Paulus, Barnabas und einige andere aus ihrer Mitte zu den Aposteln und Ältesten nach Jerusalem zu senden, um hier diese Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen, und obgleich Paulus seiner Sache völlig gewiß war, so unterwarf er sich doch dieser Sendung, weil ihm auch Gott in dieser Richtung seinen Willen kund gethan hatte (Gal. 2, 2). Unter dem feierlichen Geleit der Gemeinde zogen sie aus. Sie schlugen den Landweg ein und durchwanderten Phönizien und Samarien, besuchten überall die christlichen Gemeinden, wo sich solche fanden, erzählten von der Bekehrung der Heiden und erregten dadurch große Freude. Zur Reisegesellschaft gehörte auch ein Heidenchrist aus Antiochien, Namens Titus, den Paulus als einen lebendigen Zeugen seiner Missionsthätigkeit mitgenommen hatte (Gal 2, 1), und der später ein äußerst tüchtiger, begabter und eifriger Mitarbeiter des Apostels wurde. Als sie in Jerusalem angekommen waren — etwa im Jahre 50 — wurden sie von den Aposteln und Ältesten in einer feierlichen Gemeindeversammlung empfangen und berichteten über den bisherigen Verlauf ihrer Wirksamkeit. Als sie geendet hatten, machte sich auch hier derselbe Gegensatz geltend, wie zu Antiochien. Einige gläubig gewordene, ehemalige Pharisäer traten mit der kategorischen Forderung auf, daß die Heidenchristen jedenfalls Juden werden und die Erfüllung des ganzen mosaischen Gesetzes auf sich nehmen müssen. Damit war die Frage, um deretwillen Paulus, Barnabas und die anderen aus Antiochien nach Jerusalem gekommen waren, zur Discussion gestellt.

Ap.-Gesch. 15, 6—35. Diese fand auf einer zu dem Zweck zusammenberufenen, neuen Gemeindeversammlung statt, bei der, der Sachlage gemäß, die Gemeinde selbst, da es sich wesentlich um eine theologische Frage handelte, mehr in den Hintergrund trat und die Verhandlung den Wortführern überließ. Zwischen diesen aber begann ein lebhaftes und andauerndes Wortgefecht. Scharf prallten die Gegensätze auf einander, und keine Partei wollte vor der anderen zurückweichen. Als der Meinungsstreit längere Zeit hin und her getobt hatte, ergriff Petrus das Wort und erinnerte die Versammelten an die vor Jahren durch ihn geschehene, erste Heidenbekehrung zu Cäsarea, und wie Gott, der Herzenskündiger, damals keinen Unterschied gemacht, sondern den Brüdern aus dem Heidentum in gleichem Maße, wie den Brüdern aus dem Judentum, den heiligen Geist gegeben hatte. Daher sei auch jetzt den Brüdern aus dem Heidentum nicht ein Joch aufzuerlegen, das niemand zu tragen vermag, um so weniger, als sie alle hofften, durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden. Diese besonnenen Worte übten auf die Streitenden eine beruhigende Wirkung aus. Die Menge ward still, so daß nun Barnabas und Paulus*) ohne Unterbrechung von den großen Wundern reden konnten, die Gott durch sie gerade unter den Heiden gethan hatte. Hierbei trat wieder Barnabas vor Paulus. Und mit Recht. Denn er war von früherher noch vielen aus der Gemeinde bekannt, und daher in diesem Fall der geeignetere Wortführer, dem Paulus nur bestätigend und ergänzend beipflichtete. Als sie geendet hatten, ergriff Jakobus, der Bruder des Herrn und der hochangesehene Leiter der Gemeinde, das Wort. Er führte den ehrenden Beinamen „der Gerechte", weil er für seine Person streng an allen Forderungen des mosaischen Gesetzes festhielt (vergl. S. 21, Anm.), und war daher besonders geeignet, auch in den Augen der pharisäischen Eiferer ein Urteil zu fällen. An die Thatsache der ersten Heidenbekehrung anknüpfend, an die Petrus erinnert hatte, zeigte er, wie das mit den Reden der Propheten übereinstimme, sodaß sich in der Bekehrung der Heiden nichts anderes vollziehe, als was Gott nach seinem ewigen Ratschluß gewollt habe. Daher gehe seine Meinung dahin, daß man diese Bewegung durch nichts hemmen dürfe, wohl aber mit Rücksicht auf die Juden, denen an jedem Sabbath in der Synagoge die Beobachtung des Gesetzes eingeschärft werde, von den Heidenchristen erwarten und es in einem Schreiben an sie aussprechen könne, daß sie sich nicht durch den Genuß von Götzenopferfleisch, durch Zuchtlosigkeit, durch den Genuß von Tieren, die in ihrem Blut erstickt sind, wie endlich durch den Genuß von Blut überhaupt beflecken mögen. Dieser maßvolle, nur die thatsächlichen Verhältnisse berücksichtigende Vorschlag fand allgemeine Zustimmung.

*) In dieser Reihenfolge bringen die besseren Lesearten die beiden Namen.

Durch ihn fand keinerlei Beeinträchtigung des Glaubens durch eine behauptete Verdienstlichkeit von Werken statt, sondern es war den Brüdern aus dem Heidentum nur eine billige, durch die Zeitverhältnisse gebotene, zeitweilige Rücksichtnahme auf die Brüder aus dem Judentum zugemutet. Sofort erwählte die Versammlung aus ihrer Mitte zwei angesehene und begabte Männer: Judas, mit dem Zunamen Barsabas, und Silas oder Silvanus (2. Kor. 1, 19), die zusammen mit Paulus und Barnabas diesen Beschluß der Gemeinde zu Antiochien überbringen sollten. Ihnen wurde ein Schreiben übergeben, — ein erstes apostolisches Schriftstück, vielleicht von Jakobus verfaßt, das an die Gemeinde zu Antiochien, sowie an die anderen beunruhigten Gemeinden von Syrien und Cilicien, gerichtet war, und in welchem die Apostel, Ältesten und versammelten Brüder erklärten, daß sie die vorgekommene Beunruhigung nicht veranlaßt hätten, sondern dieselbe durchaus mißbilligen müßten. Darum hätten sie einstimmig beschlossen, zusammen mit den sehr lieben Freunden Barnabas und Paulus, die ihr Leben für den Namen des Herrn Jesu Christi hingegeben hätten, Männer zu ihnen zu schicken, welche ihnen mündlich dasselbe bestätigen würden, was hier schriftlich folge, nämlich, daß es dem heiligen Geist und ihnen gefallen habe, ihnen keine weitere Verpflichtung aufzuerlegen, als die Vermeidung der oben bezeichneten, vierfachen Befleckung. Als die Brüder zu Antiochien dieses Schreiben lasen, wurden sie hoch erfreut. Judas aber und Silas, die beide die prophetische Gabe der begeisternden Rede besaßen, unterließen es außerdem nicht, die Gemeinde mit vielen Reden zu erbauen und zu stärken. Als beide nach einiger Zeit wieder nach Jerusalem zurückkehrten*), wurden sie mit Segenswünschen von der Gemeinde entlassen. Paulus aber und Barnabas blieben noch lange inmitten der Gemeinde und wirkten an ihr in Gemeinschaft mit vielen andern, die hier das Wort des Herrn predigten.

Gal. 2, 1—10. War auf diese Weise eine große Gefahr von der jungen heidenchristlichen Gemeinde abgewandt worden, so hatte Paulus die Gelegenheit auch dazu benutzt, gleichzeitig eine andere, ihn und sein amtliches Wirken berührende Frage im erwünschten Sinn zu erledigen. Während nämlich zu Jerusalem in der Gemeindeversammlung über die Forderungen verhandelt wurde, die man von judenchristlichem Standpunkt an die Heidenchristen zu stellen habe, hatte Paulus in privaten Verhandlungen mit Jakobus, Petrus und Johannes, die als Säulen in der Gemeinde galten, seine persönliche Stellung im Organismus der Kirche besprochen und dahin festgestellt, daß ihm das Apostelamt unter den Heiden überlassen blieb, wie dem Petrus das Apostelamt unter den Juden, und mit einem Handschlage hatten sie untereinander vereinbart, daß Paulus und Barnabas unter den Heiden, die andern

*) V. 34., der Silas in Antiochien bleiben läßt, ist ein unächter Zusatz.

Apostel aber unter den Juden predigen sollten, und daß den ersteren dabei keine andere Verpflichtung aufzuerlegen sei, als die, daß sie unter den Heiden auch fleißig der Armen in den judenchristlichen Gemeinden gedächten.

§ 66. Ein Konflikt zwischen Paulus und Petrus.

Gal. 2, 11—21. Der Beschluß der Gemeinde zu Jerusalem inbetreff der Heidenchristen hatte natürlich seine Consequenzen. Beobachteten die Heidenchristen die an sie gerichteten Forderungen, so mußte das offenbar fortan den Judenchristen genügen, um mit ihnen in jede Art von brüderlichem Verkehr, auch in eine Gemeinschaft der täglichen Mahlzeiten, zu treten, wie letzteres z. B. bei den Agapen erforderlich war. Die alten levitischen Speisegesetze konnten hierbei nicht mehr in Betracht kommen. In den paulinischen Gemeinden nahmen nun auch die Judenchristen diese unbefangene Stellung ein. Anders war es jedoch in den judenchristlichen Gemeinden Palästinas und namentlich zu Jerusalem. Hier lag keine Nötigung vor, von den althergebrachten Speisegesetzen abzuweichen; daher wurden sie teils aus Gewohnheit, teils aus Grundsatz, so z. B. von Jakobus und dessen Gesinnungsgenossen, unverändert beibehalten. Kamen nun solche palästinensische Judenchristen in paulinische Gemeinden, so konnte es wohl geschehen, daß sie von den dortigen Judenchristen eine gleiche Anhänglichkeit an die alten levitischen Speisegesetze erwarteten und dadurch Verwirrung und Streit veranlaßten. So geschah es auch zu Antiochien, bald nachdem jener Beschluß zu Jerusalem gefaßt worden war. Petrus kam hierher, wahrscheinlich in Gemeinschaft mit Silas, den wir trotz seiner Abreise später wieder in Antiochien treffen (Ap.-Gesch. 15, 40). Was Petrus nach Antiochien führte, wird nicht mitgeteilt. Vielleicht war es der Wunsch, dieses Zentrum der heidenchristlichen Gemeinden aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Schon vor Jahren hatte er unbefangen im Hause des Cornelius verkehrt, an dessen Tisch gegessen und es auch verstanden, sein Verhalten vor den Brüdern in Jerusalem zu rechtfertigen. Daher war es auch in Antiochien selbstverständlich, daß er ohne Bedenken mit den Heidenchristen verkehrte, mit ihnen aß und die Agapen feierte. Als jedoch auch andere Judenchristen aus Jerusalem, und zwar Gesinnungsgenossen des Jakobus, nach Antiochien kamen, ließ sich Petrus verleiten, seine bessere Überzeugung zu verleugnen und sich aus Scheu vor diesen neuen Gästen, gleich ihnen, bei den Mahlzeiten von den Heidenchristen abzusondern. Das erregte natürlich den Unwillen der Gemeinde, umsomehr, als sich auch Barnabas durch sein Beispiel zu einem gleichen Verhalten verleiten ließ. Da mußte denn Paulus rasch entschlossen eingreifen, um einen gefährlichen Riß zu verhüten. Er that es, indem er Petrus angesichts der ganzen Gemeinde wegen der furchtsamen Verleugnung seiner bessern Erkenntnis

zur Rede stellte und ihn der Heuchelei bezichtigte. In ernster Ansprache rief er ihm zu: „Wenn du, ein Jude von Geburt, vorhin nach der Weise der Heiden lebtest, wie kannst du jetzt durch dein Beispiel die, die Heiden von Geburt sind, zwingen wollen, nach jüdischer Weise zu leben! Wenn ich das, was ich niedergerissen habe, wiederum baue, so stelle ich mich selbst als Übertreter dar. Wenn Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, so ist Christus unnötiger Weise gestorben." Welchen Erfolg diese ernste Zurechtsetzung hatte, wird nicht erwähnt. Doch hatte Paulus während der ganzen Zeit seiner Wirksamkeit wider dergleichen jüdische Trübungen des christlichen Wesens anzukämpfen und den pharisäischen Prätensionen gegenüber das gute Recht der christlichen Freiheit und die Wahrheit des Evangeliums zu verteidigen.

§ 67. Die zweite Missionsreise des Apostel Paulus. 51—54.

Ap.-Gesch. 15, 36—16, 6. Nach Verlauf einiger Zeit — vielleicht mit dem Frühlingsanbruch des Jahres 51 — regte sich in Paulus das Verlangen, die bei der ersten Reise gegründeten Gemeinden zu besuchen, um zu ersehen, wie es den Brüdern ergehe. Er forderte Barnabas dazu auf, der auch sofort bereit war. Nur wünschte dieser, seinen Neffen Markus mitzunehmen. Doch hierauf wollte Paulus nicht eingehen, weil er ihn um seines Abfalls willen, den er sich auf der ersten Reise hatte zu Schulden kommen lassen, einer solchen Auszeichnung nicht für würdig erachtete. Als Barnabas seinen Neffen entschuldigen wollte, kamen beide hart aneinander, was zur Folge hatte, daß sich Barnabas von Paulus trennte und allein in Begleitung des Markus nach Cypern abreiste. Paulus sah sich nun genötigt, sich eine andere Reisebegleitung auszuwählen, und entschied sich für Silas, jenen tüchtigen Mann mit prophetischen Gaben, der ihm aus Jerusalem mitgegeben war. Von der Gemeinde in feierlicher Versammlung der Gnade Gottes befohlen, schlugen sie den Landweg ein und durchwanderten Syrien und Cilicien, wo sie die Gemeinden, so viele ihrer vorhanden waren, stärkten, überstiegen dann den Taurus und gelangten auf der über das Gebirge führenden, wohlgepflegten, 18 Meilen langen Heerstraße erst nach Derbe, dann nach Lystra. In Lystra gelang es ihm, einen zweiten geeigneten Reisegefährten ausfindig zu machen. Von seiner ersten Reise her befand sich nämlich unter den Christen zu Lystra ein junger Mann, der sich inzwischen durch seine Frömmigkeit und seine Gaben einen guten Ruf bei den Gemeindegenossen und darüber hinaus auch bei den Brüdern zu Ikonium erworben hatte. Timotheus (Fürchtegott) war sein Name. Er war der Sohn einer judenchristlichen Mutter mit Namen Eunike (die Großmutter hieß Lois 2. Tim. 1, 5) und eines im Heidentum verbliebenen, griechischen Vaters. Sowohl durch seinen Charakter und seine Gaben, wie wohl auch durch den Umstand, daß er nach seiner Abstammung sowohl dem Judentum, wie

auch dem Heidentum angehörte, schien er dem Apostel der geeignete Missionsgehilfe und Vermittler. Nur ein Umstand machte ihn wieder weniger geeignet. Obgleich von einer jüdischen Mutter abstammend, war er durch den Willen des Vaters bisher noch nicht durch das Zeichen der Beschneidung in das Judentum aufgenommen worden, was ihm bei seinem Verkehr mit Juden hinderlich werden konnte. Darum entschloß sich Paulus kurz und versah ihn mit dem Bundeszeichen des Volkes Israel (Vgl. B. I S. 26). Darnach setzten sie ihre Reise von Lystra aus zu dreien fort. Sie durchzogen langsam die Städte, in denen es dem Paulus auf der ersten Missionsreise gelungen war, Gemeinden zu gründen, und verbreiteten unter sie die Bestimmungen, die inbetreff der Heidenchristen zu Jerusalem getroffen worden waren. Hierdurch, sowie durch ihren persönlichen Verkehr, trugen sie viel dazu bei, daß die Gemeinden innerlich erstarkten und nach außen wuchsen. Dann setzten sie ihren Weg in nördlicher Richtung fort und drangen in die im Herzen Kleinasiens, auf der vom Halys (Kisil Irmak) durchströmten Hochebene gelegenen Landschaften Phrygien und Galatien ein. In Galatien erkrankte der Apostel. Paulus litt nämlich gelegentlich an einer schweren, schmerzhaften Krankheit, die er zwar 2. Kor. 12, 7 nicht näher mit Namen bezeichnet, die er aber als einen Pfahl im Fleisch schildert und mit Faustschlägen vergleicht, die ihm der Engel des Satan versetzt, damit er sich nicht überhebe und stolz werde. Ein unerwarteter Anfall dieser Krankheit warf ihn darnieder. Die Galater aber nahmen ihn mit einer Freundlichkeit und hingebenden Opferfreudigkeit auf, deren sich der Apostel noch nach Jahren dankbar erinnerte. Sie nahmen an seinem elenden, leidenden Zustand keinen Anstoß, sondern kamen ihm entgegen, als ob er ein Engel Gottes, ja der Herr Jesus selbst wäre. (Vgl. Gal. 4, 13—15). So entstanden hier in Galatien Gemeinden, die bald größere Bedeutung erlangten, und an die der Apostel nach einigen Jahren den herrlichen Galaterbrief richtete.*)

Ap.-Gesch. 16, 6—12. Von Galatien aus gedachte der Apostel an die Westküste von Kleinasien, in das prokonsularische Asien, zu reisen, das die drei über einander liegenden Landschaften Karien,

*) Diese Galater, teils keltischen, teils germanischen Stammes, waren im 3. Jahrhundert vor Chr. Geb. auf ihren Kriegszügen vom linken Rheinufer hierher gelangt. Daher auch der Name der Landschaft (Kelten-Galaten). Sie bewahrten sich ihre Sitten und ihre Sprache lange, und noch der Kirchenvater Hieronymus (331—420), der sich längere Zeit unter ihnen aufhielt, verglich ihre Landessprache, die sie neben der griechischen redeten, mit der Sprache der germanischen Trevirer an Rhein, sodaß hier in Galatien die Bekehrungsgeschichte der Deutschen beginnt. Kreuzfahrer, die nach Galatien gelangt waren, wollen zu ihrem Erstaunen noch damals hier die bayerische Mundart vernommen haben. Die Hauptstadt von Galatien hieß Ancyra (das heutige Angora); andere wichtige Handelsstädte waren Pessinus und Tavium.

Lydien und Mysien umfaßte. Doch mußte er es bei diesem Anlaß erfahren, daß sein Reiseweg unter göttlicher Leitung stand, und daß er sich nicht hinwenden durfte, wohin er wollte, sondern wohin ihn Gott sandte; denn der heilige Geist wehrte ihm in einer nicht näher bezeichneten Weise die Reise hierher, und als er sich infolgedessen nordwärts wandte und in die Landschaft Bithynien einzudringen versuchte, die sich nördlich über Phrygien und Galatien hinzog, wehrte ihm der Geist abermals, so daß er nicht anders konnte, als längs der Südgrenze von Mysien westwärts nach Troas zu ziehen, einer kleinen Landschaft an der Küste des ägeischen Meeres. Hier befand er sich auf altberühmtem Boden, denn hier hatte ehemals auf einem Vorsprunge des Idagebirges das alte Ilium oder Troja gestanden. Jetzt erhob sich hier die Seestadt Troas, von wo aus ein lebhafter Schiffsverkehr nach Europa hinüber stattfand. In Troas wartete Paulus auf eine weitere Weisung von oben. Da geschah es, daß der Apostel in einer Nacht eine Vision erlebte. Ein Mann aus Macedonien erschien vor ihm und bat ihn: „Komm herüber und hilf uns!" Damit war ihm der Weg gewiesen, und unverweilt traf er Anstalten, um nach Europa hinüberzufahren. Doch noch in einer andern Beziehung sollte ihm der Aufenthalt in Troas bedeutsam werden. Hier lernte er einen Mann kennen, der ihm als Arzt, Freund und Gehilfe zur Seite trat und ihm mit seltener Treue und Ausdauer bis in seine Gefangenschaft hinein zur Seite blieb. Es war Lukas, der spätere Verfasser des dritten Evangeliums und der Apostelgeschichte, von Geburt ein Heide. Woher er stammte, wann und durch wen er zum Christentum bekehrt worden war, und unter welchen Umständen er ein Begleiter des Apostels wurde, ob vielleicht anfangs nur in seiner Eigenschaft als Arzt mit Rücksicht auf die schweren Krankheitsanfälle, von denen der Apostel gelegentlich heimgesucht wurde, ist unbekannt. Doch von Troas aus begleitete er den Apostel, was auch dadurch bezeugt wird, daß er in seiner Eigenschaft als Verfasser der Apostelgeschichte von Troas ab über die folgenden Ereignisse als Augenzeuge mit „wir" berichtet. Nachdem Paulus eine Schiffsgelegenheit gefunden hatte, schiffte er sich mit seinen drei Gefährten ein, und ein günstiger Wind brachte sie in rascher Fahrt, an der Insel Samothrace vorüber, bereits am nächsten Tage in den Hafen von Neapolis an der europäischen Küste. Es war wohl der Frühling des Jahres 52, als zum ersten Mal der Fuß eines Boten Christi den Boden Europas betrat. Neapolis, das heutige Kavala, war der Ort, wo Paulus landete. Doch weil diese Stadt noch zu der Landschaft Thracien gehörte, während Paulus und seine Gefährten bestimmt nach Macedonien gewiesen waren, so setzten sie ihre Reise ohne Aufenthalt von Neapolis fort und erreichten in der zwei bis drei Meilen nordwestlicher gelegenen Kolonialstadt Philippi die erste Stadt auf macedonischem Boden. Von hier aus sollte nun eine

Wirksamkeit beginnen, die sich bis in das Zentrum der damaligen europäischen Welt, bis nach Rom, erstreckte.

§ 68. Auf macedonischem Boden. Fortsetzung I.

Ap.-Gesch. 16, 13—15. In Philippi*) fanden sich von Gliedern des israelitischen Volks nur einige Frauen, die vermutlich durch Verheiratung hierher geraten waren, und einige Proselytinnen. Daher gab es hier auch keine Synagoge, sondern nur einen Betplatz, der außerhalb der Stadt an einem der zahlreichen kleinen Gewässer gelegen war, die sich in der Umgegend befanden. Dennoch wollte der Apostel auch hier nicht von seinem bisher beobachteten Verfahren abweichen und wandte sich daher am nächsten Sabbath zuerst an diese jüdischen Frauen und Proselytinnen, als sie sich auf ihrem Betplatz versammelt hatten. Mitten unter ihnen sitzend, unterhielten sich Paulus und dessen Gefährten mit ihnen, und es gelang dem Apostel, die Aufmerksamkeit einer seiner Zuhörerinnen in besonderem Maße zu fesseln. Das war eine Proselytin Namens Lydia. Sie war aus der kleinasiatischen Stadt Thyatira gebürtig, die sich durch ihre Purpurfärbereien und -Webereien auszeichnete, und war als Händlerin mit Purpurwaren nach Philippi gekommen. Hier hatte sie es zu einigem Wohlstande gebracht. Ihr that der Herr das Herz auf, daß sie der Botschaft des Apostels glaubensvoll lauschte, und schon nach wenigen Tagen konnte Paulus die Freude erleben, die erste Taufe auf europäischem Boden vollziehen zu lassen. Lydia und ihre ganze Familie ließen sich durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen. Nachdem das geschehen war, ließ sie in ihrer Dankbarkeit mit Bitten nicht nach, bis Paulus und dessen Genossen zu ihr übersiedelten und für die Dauer ihrer Anwesenheit zu Philippi in ihrem Hause Wohnung nahmen.

Ap.-Gesch. 16, 16—34. Wie lange der Apostel ihre Gastfreundschaft in Anspruch nahm, wird nicht berichtet. Doch muß es immerhin eine längere Zeit gewesen sein, denn als er Philippi verlassen mußte, waren bereits Brüder vorhanden, von denen er sich verabschieden konnte (Ap.-Gesch. 16, 40), und nach Phil. 4, 15 und 16 gab es bei seinem Fortgange bereits eine Gemeinde, die ihm unmittelbar darnach eine Geldsammlung nachsandte. Als sich der Apostel an einem der Sabbathe mit seinen Begleitern wieder an die Betstätte außerhalb der Stadt begab, geschah es, daß ihnen eine griechische Magd begegnete, die ihren Herren als Bauchrednerin und Wahrsagerin durch ihre Künste viel Geld einbrachte. Diese schloß sich ihnen an und folgte ihnen allenthalben unter dem Geschrei: „Diese Menschen sind Knechte Gottes, des Allerhöchsten, die euch den Weg zur Seligkeit

*) Heute ein Dorf unter dem Namen Feliba.

verkündigen." Als sie das so tagelang trieb, ohne daß sich Paulus ihrer erwehren konnte, verdroß es ihn endlich, und er gebot dem Dämon im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren. Das geschah auch sofort, und ihr Geschrei verstummte. War damit der armen Magd geholfen, so waren doch ihre Herren sehr unzufrieden, daß sie fortan auf die Einnahmen verzichten mußten, die sie bisher durch sie bezogen hatten. Aus Ärger darüber ergriffen sie bei nächster Gelegenheit den Apostel und Silas, — Lukas und Timotheus waren in dem Augenblick offenbar nicht zugegen, — schleppten sie auf den Marktplatz vor ihre Richter und verklagten sie bei den beiden Prätoren, den obersten Richtern der Stadt, daß sie als Juden die Stadt in Aufregung versetzten und Sitten einzuführen versuchten, die das römische Wesen verletzten. Eine große Volksmenge hatte sich ihnen angeschlossen, sodaß es auf dem Markt tumultuarisch und lärmend herging. Die beiden Richter, hierdurch eingeschreckt, hofften die Volksmasse dadurch zu besänftigen, daß sie schnelle Justiz übten. Ohne Verhör, einfach auf die Anklage hin, verurteilten sie beide zu einer körperlichen Züchtigung, die wiederum so übereilt vollzogen wurde, daß den Verurteilten die Kleider förmlich vom Leibe gerissen wurden und jeder beabsichtigte Protest gegen ein solches rechtlose Verfahren unmöglich gemacht wurde. Darnach wurden sie in das Stadtgefängnis abgeführt und hier, wie schwere Verbrecher, in einer der innern Kerkerzellen eingesperrt. Ihre Füße wurden außerdem in den Block gelegt, das war ein Klotz, der für die beiden Füße Öffnungen hatte, die aber soweit auseinander lagen, daß die Füße weit auseinander gespreizt wurden. So lagen sie mit blutrünstigem Rücken in qualvoller Stellung bis um die Mitternacht. Da erhoben sie ihre Stimmen und sangen dem Herrn ihre Loblieder, sodaß alle die Mitgefangenen erwachten und voll Verwunderung auf sie lauschten. Plötzlich aber geschah etwas Wunderbares. Ein starkes Erdbeben erschütterte die Grundfeste des Gefängnisses, sodaß nicht nur alle Thüren aufsprangen, sondern auch die Fesseln der Gefangenen sich lösten. Erschreckt eilte der Kerkermeister herbei, und als er sämtliche Thüren des Gefängnisses offen fand, konnte er nicht anders annehmen, als daß alle Gefangenen entflohen seien. Da griff er unter Ausdrücken der Verzweiflung zum Schwert, um sich das Leben zu nehmen. Doch Paulus rief ihm zu: „Thue dir kein Übel, denn alle sind wir hier." Unter dem Eindruck des Wunderbaren, das sie erlebt hatten, und benommen durch die Plötzlichkeit des Ereignisses, hatte in der That keiner der Gefangenen den Versuch zur Flucht gemacht. Schnell ließ sich der Kerkermeister Beleuchtung bringen, und als er sich von der Richtigkeit dieser Thatsache überzeugt hatte, erkannte er hierin wohl das Walten einer höhern Macht. Zitternd fiel er Paulus und Silas zu Füßen, führte sie aus ihrer Kerkerzelle in den Gefängnishof hinaus und bat

sie: „Liebe Herren, was muß ich thun, um das Heil zu erlangen?“ Manches mochte er bereits über ihre Predigt vernommen haben, vielleicht hatte er selbst sie bereits predigen hören, sodaß es ihm nichts durchaus Neues war, als sie ihm den Glauben an Jesum Christum als die Bedingung des Heils namhaft machten und darauf ihm und den Seinen, die sich inzwischen um ihn gesammelt hatten, das Evangelium verkündigten. Mit Freuden ergriffen diese unter dem Eindruck des eben Erlebten die frohe Botschaft; in dankbarer und liebender Besorgnis wusch der Kerkermeister den Gottesboten die Striemen von ihrem Leibe; sie aber tauften ihn und sein ganzes Haus noch in derselben nächtlichen Stunde. Darnach führte der Kerkermeister sie in seine Wohnung, und hier vereinigte sie alle ein festliches Mahl, während welches der Kerkermeister immer wieder seiner Freude Ausdruck gab, daß er samt seinem Hause an Gott gläubig geworden war.

Ap.-Gesch. 16, 35—40. Am nächsten Morgen, als sich Paulus und Silas bereits wieder in ihrer Zelle befanden, schickten die Richter Liktoren zum Kerkermeister und ließen ihm sagen, er möge die beiden Gefangenen freigeben. Über Nacht war ihnen wohl die Besonnenheit zurückgekehrt, und sie fühlten nun, wie voreilig sie gehandelt hatten. Voll Freude eilte der Kerkermeister zu Paulus und Silas und kündigte ihnen ihre Freiheit an. Allein Paulus sprach zu den Liktoren: „Sie haben uns ohne Recht und Urteil öffentlich züchtigen lassen, obgleich wir römische Bürger sind, und wollen uns nun heimlich ausweisen? Nein; sondern sie sollen in eigener Person kommen und uns hinausführen.“ Das römische Bürgerrecht war eine Auszeichnung, die man für besondere Verdienste um den römischen Staat erhielt, oder die man auch gegen hohe Zahlung kaufen konnte. Paulus besaß das Bürgerrecht als ein Erbteil von seinem Vater (Ap.-Gesch. 22, 28); woher Silas dasselbe hatte, ist nicht bekannt. Es schützte seinen Besitzer unter andern vor jeder entehrenden Strafe, also auch vor einer öffentlichen Züchtigung, selbst wenn sie verdient war. Als die Prätoren erfuhren, daß Paulus und Silas das römische Bürgerrecht besaßen, erschraken sie sehr, kamen persönlich zu den Aposteln, entschuldigten sich, führten sie aus dem Gefängnis hinaus und baten sie, die Stadt zu verlassen. Dazu waren beide auch bereit. Vorher aber begaben sie sich noch in das Haus der Lydia, wo sie die kleine Gemeinde, die sich bisher in Philippi gebildet hatte, versammelt fanden. Sie ermahnten die Brüder zur Ausdauer und verließen darnach die Stadt, während Lukas und Timotheus zur Stärkung und Förderung der jungen Gemeinde einstweilen noch dablieben, Timotheus für eine kurze Zeit (Ap.-Gesch. 17, 14), Lukas für mehrere Jahre (Ap.-Gesch. 20, 6).

Ap.-Gesch. 17, 1—10. Ohne sich aufzuhalten, reisten Paulus und Silas durch die am Strymon gelegene Kolonialstadt Amphipolis, dann durch die Stadt Apollonia, und gelangten nach einer Reise von

5—6 Tagen nach Thessalonich, dem heutigen Saloniki, einer bevölkerten und reichen Handelsstadt am thermaischen Busen des ägeischen Meeres. Hier lebten zahlreiche Juden, und hier befand sich auch die Synagoge für das nördliche Macedonien, d. h. eine Synagoge, der die kleinen Gemeinden der andern Städte, wo nur Betplätze existierten, untergeordnet waren. Trotz der Erfahrung, die sie in Philippi gemacht hatten, betraten sie die Stadt freudigen Mutes, um allerdings bald auch hier Verfolgung zu erleiden (1. Thess. 2, 1 u. 2). Bei einem gewissen Jason nahmen sie Wohnung. Anfangs schienen sich die Dinge hier günstig anzulassen. An drei Sabbathen nach einander konnte Paulus ungehindert in der Synagoge das Evangelium predigen, und einige Juden und viele Proselyten, darunter mehrere vornehme Frauen, ließen sich überzeugen und fielen ihm zu. Doch darnach traten ihm auch hier verblendete und störrische Juden feindlich entgegen. Sie dangen einige müssige Marktbummler und erregten mit Hilfe dieser einen Volksauflauf vor dem Hause des Jason und verlangten die Auslieferung der beiden Fremden. Als diese im Hause nicht zu finden waren, bemächtigten sie sich des Jason und einiger Brüder, die sich im Hause befanden, schleppten sie unter großem Geschrei vor die Stadtobrigkeit und denunzierten sie als Hochverräter, die mit Männern Gemeinschaft machten, welche den ganzen Erdkreis wider den römischen Kaiser erregten und lehrten, daß ein anderer, nämlich Jesus, der König sei. Groß war beim Volk und bei der Stadtobrigkeit die Erregung, die diese Denunziation hervorrief, und da der ernste Fall einer eingehenden Untersuchung bedurfte, so wurden Jason und die andern Verdächtigten einstweilen nur gegen eine hohe Kaution entlassen, die sie als Bürgschaft dafür hinterlegen mußten, daß sie sich jederzeit dem Gericht stellen würden. Um nicht Paulus und Silas auch in diese Angelegenheit zu verwickeln, schickten die Brüder beide noch in derselben Nacht aus Thessalonich fort. Und das war gut. Denn gleich darauf brach eine Verfolgung der Christen aus, die an die fanatische Verfolgung der ersten Christengemeinde zu Jerusalem erinnerte. (1. Thess. 2, 13 und 14).

Ap.-Gesch. 17. 10—15. Paulus und Silas nahmen ihren Weg nun nach Beröa,*) einer ansehnlichen Stadt Macedoniens, zwölf Meilen südwestlich von Thessalonich. Auch hier gab es eine Synagoge und zahlreiche Juden, die aber edler, d. h. gebildeter und toleranter, gesinnt waren, als die zu Thessalonich. Willig nahmen sie die Predigt des Apostels an, wobei sie täglich in der Schrift forschten, ob es sich auch also verhielt, wie der Apostel lehrte. Es entstand hier eine recht große Gemeinde aus Juden und vielen angesehenen und einflußreichen Heiden, — Frauen, wie Männern. Doch auch hier sollte es schließlich

*) Luther: Beroe; heute Verria oder Berre.

an Störung nicht fehlen. Sie kam von außen. Das Gerücht, daß sich in Beröa eine zahlreiche Christengemeinde gebildet habe, drang auch nach Thessalonich und veranlaßte hier die unedlen und neidischen Juden, ihre Emissäre nach Beröa zu schicken, die auch hier den Pöbel gegen die Apostel aufzubringen versuchten. Doch die Brüder kamen dem zuvor, und geleiteten Paulus in die 2 bis 3 Stunden von Beröa entfernte, nächste Hafenstadt, wo er sich mit einigen von ihnen einschiffte, um auf dem Seewege nach Athen zu gelangen. Silas und auch Timotheus, der inzwischen aus Philippi, vielleicht mit der Phil. 4, 16 erwähnten „abermaligen" Geldsendung, nach Beröa gekommen war, blieben zurück, um das rasch aufgeblühte Gemeindeleben zu hegen und zu fördern. Als die Brüder den Apostel glücklich bis nach Athen gebracht hatten, entließ er sie in ihre Heimat mit dem Auftrage, sie mögen ihm den Silas und den Timotheus, sobald als möglich, nach Athen senden.

§ 69. In Griechenland und auf der Rückreise. Fortsetzung II.

Ap.-Gesch. 17, 16—34. So war denn Paulus in Athen, der weltberühmten Hauptstadt Griechenlands oder Achajas, wie das Land als römische Provinz genannt wurde. Durch ihre prachtvollen Bauten, ihre zahlreichen Tempel und Altäre, durch ihre Pflege von Kunst und Wissenschaft zeichnete sich diese Zentralstätte helleniſtischer Bildung vor allen andern Städten aus. Hierher strömten aus allen Teilen der Welt die Leute zusammen, denen es um eine höhere Bildung, um feine Sitten und Umgangsformen zu thun war. Hierher war nun auch der Apostel Paulus gekommen, ein einsamer Mann in einer fremden Welt, nicht aber, um von hier etwas für sich mitzunehmen, sondern um dasjenige hierher zu bringen, was allein aller Kunst, Wissenschaft und Bildung wahre Grundlage und gesunden Inhalt bilden kann. Was Paulus hier auf seinen einsamen Gängen sah, während er auf die Ankunft seiner Gehilfen aus Beröa wartete, erbaute ihn keineswegs; sondern die überall sichtbare Verkehrtheit und sittliche Verwahrlosung, die Fülle von Götzenbildern aller Art und die abergläubische Gesinnung, die sich überall kund that, empörten ihn innerlich und drängten ihn, gegen seine ursprüngliche Absicht, nicht nur den Juden am Sabbath in der Synagoge das Evangelium zu verkündigen, sondern auch täglich mit den Heiden, so viele ihrer sich auf dem Marktplatz umherstießen und auf ihn achten wollten, christliche Gespräche anzuknüpfen. Auf diese Weise geriet er auch an Anhänger der epikuräischen und der stoischen Philosophie, d. h. an Leute, die die höchste Lebensweisheit im Sinnengenuß, oder in der Weltverachtung sahen. Verschieden war der Eindruck, den er auf sie machte. Während die Einen ihn lächerlich fanden und ihn einen hohlen Schwätzer (eine Saatkrähe) schalten, hatten andere wieder die Em-

pfindung, daß er ihnen etwas Neues, neue Gottheiten, verkündigen wolle. Diese nötigten ihn auf ihren Areopag hinauf, so hieß der Areshügel, nördlich von der Akropolis, wo der höchste Gerichtshof seine Sitzungen hielt, um ihm hier Gelegenheit zu bieten, sich vor einer großen Versammlung auszusprechen; denn die Athener, und auch die in Athen weilenden Fremden, waren auf nichts so sehr gespitzt, als auf Neuigkeiten. In der höflichsten Form, als Menschen von Lebensart, baten sie ihn, nunmehr seine neue Lehre vorzutragen. Und Paulus zögerte nicht. Mitten auf dem weltberühmten Areopag stehend, vor sich die weltbekannte Akropolis mit ihren herrlichen Bauwerken, unter sich den berühmten Theseustempel, links und rechts zahlreiche Tempel, Statuen und Altäre, angesichts einer Volksmenge, in welcher sich die Gebildetsten und Gelehrtesten der damaligen Zeit befanden, hielt er seine Ansprache, so mild und gewinnend, so weise und überzeugend, — ein glänzender Beweis seiner apostolischen Weisheit und Beredsamkeit. Ausgehend von dem reich entwickelten religiösen Sinn der Athener, der sich in dem Vorhandensein der zahllosen Tempel und Altäre der verschiedensten Gottheiten aussprach, und anknüpfend an die Thatsache, daß sie einen Altar hatten mit der Inschrift: „einem unbekannten Gott," erklärte er ihnen, wie er ihnen diesen Gott verkündigen wolle. Und nun enthüllte er ihnen das Wesen des lebendigen Gottes, der Himmel und Erde geschaffen und es also geordnet habe, daß alle Menschen aus einem Blut abstammen und in Nationen geteilt, den Erdboden nach seiner Bestimmung bewohnen. Ihn sollen die Völker suchen, der leicht zu finden sei, weil alle Menschen in ihm leben, weben und sind, wie auch ihre eigenen Dichter es ausgesprochen hätten: „Wir sind seines Geschlechts." Nachdem dann der Apostel aus diesem Ausspruch die logische Schlußfolgerung gezogen hatte, daß Gott unter solchen Umständen nicht den aus Gold, Silber oder Stein hergestellten Gebilden menschlicher Erfindung gleich sein könne, kam er auf den Hauptteil seiner Rede, darauf nämlich, wie dieser Gott nun alle Menschen zu einer Sinnesänderung mit Hinblick auf den Gerichtstag auffordern lasse, an welchem er den ganzen Weltkreis richten werde durch einen Mann, den er von den Toten auferweckt habe, damit an ihn jedermann glaube. Soweit hatten die Athener ihn ohne Unterbrechung angehört. Jetzt aber, da er von der Auferstehung der Toten zu reden anfing, scholl ihm ein Hohngelächter entgegen, das eine Fortsetzung der Rede unmöglich machte, und auch die Leute, die ihn zum Reden veranlaßt hatten, gaben ihm in höflich-verlegener Weise zu verstehen, daß sie zur Zeit genug gehört hätten und ihn demnächst weiter anhören wollten. So mußte denn Paulus, ohne seine Rede vollenden zu können, den Areopag verlassen. Doch einige Männer folgten ihm trotzdem, schlossen sich ihm an und wurden in der Folge gläubig. Unter ihnen namentlich ein hochangesehenes Glied des Areopag, Dionysius

mit Namen,*) und dann auch eine sonst unbekannte, doch offenbar einflußreiche Frau, mit Namen Damaris. Zu einer Gemeindebildung im größern Umfang aber kam es nicht. — Nach längerem Warten traf endlich Timotheus in Athen ein. Jedoch allein. Silas war aus zwingenden Gründen in Beröa zurückgeblieben. Aber auch den Timotheus konnte der Apostel nicht lange bei sich behalten. Denn dieser hatte ihm so traurige Nachrichten über die in Thessalonich seit der Abreise des Apostels ausgebrochene Verfolgung der jungen Gemeinde mitgebracht (S. 204), daß er ihn sofort wieder nach Thessalonich schickte, um dieser angefochtenen Gemeinde mit Trost und Rat zur Seite zu stehen. (Vgl. 1. Thess. 3, 1—5). Nach 1. Thess. 2, 17 ffl. wäre der Apostel gern selbst nach Thessalonich geeilt, wie er bereits ein erstes Mal, wahrscheinlich von Beröa aus, die dortige Gemeinde zu besuchen die Absicht gehabt hatte. Doch wie damals, so fühlte er sich auch jetzt verhindert. Wodurch? — spricht er nicht aus. Wir dürfen aber wohl an seine Krankheitsanfälle denken, die ihn zeitweise verhinderten, eine anstrengendere Reise zu unternehmen. So mußte denn Timotheus statt seiner hinreisen, während er später allein und mit schweren Sorgen im Herzen seine Reise nach Korinth fortsetzen wollte, wohin ihm Timotheus zusammen mit Silas demnächst folgen sollten.

Ap.-Gesch. 18, 1—8. Bald darnach, etwa im Herbst des Jahres 52, führte Paulus seine Absicht aus und ging nach Korinth. Diese Stadt auf dem Isthmus von Korinth, jener Landbrücke zwischen dem jonischen und dem ägeischen Meer, war der Sitz des römischen Prokonsuls, des Statthalters von Griechenland. Wie Athen, so war auch Korinth an kostbaren Bauwerken und Kunsterzeugnissen reich. Korinthische Säulen und Vasen, korinthisches Erz waren weit bekannt und berühmt. Neben der Kunstpflege fand aber auch eine eifrige Pflege des Handels statt, wozu Korinth durch die große Nähe zweier Meere besonders geeignet war. Daher war der Reichtum groß, aber mit dem Reichtum auch der Luxus, die Schwelgerei und die Sittenverderbnis. In Korinth kehrte der Apostel bei einem Juden Aquila ein. Dieser stammte aus Pontus, der kleinasiatischen Landschaft am Südufer des schwarzen Meeres, und lebte mit seinem Weibe Prisca (2. Tim. 4, 19) oder Priscilla erst seit wenigen Monaten in Korinth. Bisher in Rom ansässig gewesen, war er in Folge eines Edikts des Kaisers Claudius, das im Jahre 52 alle Juden wegen vorgekommener Unruhen aus Rom verwies, nach Korinth übergesiedelt. Er war ein Zeltwirker, was auch Paulus war. Denn bei den Juden hatten auch die gelehrten Rabbiner ein Handwerk erlernt, das sie erforderlichen Falls ernähren konnte. Als Zeltwirker trat Paulus bei Aquila in den Dienst, und

*) Von ihm berichtet die Sage, daß er späterhin Bischof von Athen geworden sei und als Märtyrer geendet habe.

wie in Thessalonich (1. Thess. 2, 9) und andern Städten, verdiente er sich auch zu Korinth durch die Ausübung seines Handwerks sein täglich Brot. Und wer hätte es ihm hier und in den andern Städten, die er als Fremdling betrat, auch reichen sollen? Doch solch einen wundersamen Gesellen, wie ihn, hatte Aquila bisher noch nicht gehabt. Nicht nur, daß er nach der Arbeit der Wochentage am Sabbath in der Synagoge in Aufsehn erregender Weise zu reden wußte, sondern auch unter der Arbeit und während der Ruhestunden redete er Worte, die ihm und seinem Weibe allmählich das Herz wegnahmen, sodaß beide gläubig wurden (Ap.-Gesch. 18, 26). Endlich trafen auch die längst erwarteten Gefährten, Silas und Timotheus, in Korinth ein. Timotheus brachte aus Thessalonich gute Nachrichten mit und konnte von der Standhaftigkeit und Treue der dortigen Brüder berichten. Dadurch war schwere Sorge von dem Herzen des Apostels genommen (1. Thess. 3, 6 u. 7), und nun erst konnte er wieder mit ganzer Freudigkeit und alter Energie sein Missionswerk anfassen. Sofort aber machte sich auch wieder die alte Feindschaft geltend. Die Juden widersetzten sich ihm und verlästerten sein Evangelium, sodaß er schließlich sie ihrem Verderben überließ, das Reden in ihrer Synagoge aufgab und in ein Haus übersiedelte, das neben der Synagoge gelegen war und einem Proselyten mit Namen Justus gehörte. Hier predigte er fortan, und zwar den Heiden, und viele wurden gläubig und ließen sich taufen. Doch auch Crispus, der Vorsteher der Synagoge, fühlte sich durch diesen entschiedenen Schritt des Apostels innerlich zu einer Entscheidung gedrängt und entschied sich für den Apostel. Er trat mit seinem Hause der sich bildenden Christengemeinde bei, und ihn taufte der Apostel persönlich (1. Kor. 1, 14), während er sonst das Taufen seinen Gefährten zu überlassen pflegte.

Ap.-Gesch. 18, 9—18. Nach Verlauf einiger Zeit trug sich der Apostel mit dem Gedanken der Weiterreise. Doch der Herr erschien ihm in einem Gesicht bei Nacht und forderte ihn zum Bleiben auf, da er hier noch ein großes Volk habe, und verhieß ihm, daß sich niemand unterstehen solle, sich an ihm zu vergreifen. So blieb denn der Apostel noch längere Zeit in Korinth, sodaß sein ganzer Aufenthalt ein Jahr und sechs Monate umfaßte, die Zeit vom Herbst 52 bis zum Frühling 54. Während dieser Zeit versuchten es die Juden nur ein Mal, ihn unschädlich zu machen, doch ohne Erfolg. Sie benutzten dazu einen Wechsel im Prokonsulat. Im Jahre 53 wurde der Bruder des berühmten Philosophen Seneca, mit Namen Gallio, Prokonsul, ein freundlicher, gerechter und besonnener Mann. In der Hoffnung, ihn willfährig zu finden, rotteten sich die Juden einmütig zusammen, ergriffen den Apostel und schleppten ihn vor den neuen Prokonsul, wo sie ihn unter Führung ihres neuen Synagogenvorstehers Sosthenes verklagten, daß er die Leute zu einer Gottesverehrung überrede, die

im Gegensatz zum mosaischen Gesetz stehe, während doch im römischen Staat allein die jüdische Religion in Übereinstimmung mit dem mosaischen Gesetz erlaubt sei. Als Paulus sich hierüber rechtfertigen wollte, schnitt ihm der Prokonsul das Wort ab, indem er die Klage der Juden als nicht vor sein Forum kompetierend einfach zurückwies, da es sich nicht um ein Vergehen oder ein Verbrechen handele, sondern um einen Wortstreit über ihr Gesetz, und als sich die Juden dabei nicht beruhigen wollten, sondern zudringlich sein richterliches Eingreifen forderten, ließ er sie durch die Gerichtsdiener auseinandertreiben, wobei die anwesenden griechischen Zuschauer es sich nicht nehmen ließen, ihren Ärger über die Zudringlichkeit und Feindseligkeit der verhaßten Juden an Sosthenes, dem Synagogenvorsteher, auszulassen und ihn gehörig durchzuprügeln, ohne daß der Prokonsul ihnen Einhalt that. So endete dieser Versuch, und Paulus konnte darnach unangefochten noch lange Zeit zu Korinth im Segen wirken.

Die Thessalonicherbriefe. In die Zeit seines Aufenthalts in Korinth fällt die Abfassung der beiden ersten Briefe, die der Apostel geschrieben hat, der beiden Briefe an die Brüder zu Thessalonich. Gleich nach der Ankunft des Timotheus, der ihm so erfreuliche Nachrichten über die Haltung der jungen Gemeinde zu Thessalonich gebracht, ihm aber auch über manche Unvollkommenheiten derselben und über die Ungewißheit Mitteilung gemacht hatte, in welcher die Gemeinde in betreff ihrer Verstorbenen und deren Anteil an dem Segen der Wiederkunft Christi schwebte, schrieb der Apostel den ersten Brief (Herbst 52). Nachdem er ihre Treue und Standhaftigkeit unter der Verfolgung, die über sie ausgebrochen war, rühmend anerkannt hatte (Kap. 1), gab er seiner persönlichen Stellung zu ihnen und seiner Sehnsucht nach ihnen rührenden Ausdruck (Kap. 2 u. 3). Dann ermahnte er sie, sich der Unzucht und des Geizes zu enthalten, belehrte sie über das Schicksal ihrer Verstorbenen mit Rücksicht auf die Wiederkunft Christi (Kap. 4), und ermahnte sie angesichts derselben zur Wachsamkeit, zur Ehrerbietung gegen die Ältesten, zur Geduld und zum Trachten nach allem, was gut ist, zur Ausdauer im Gebet, zur Dankbarkeit und zum vorsichtigen Prüfen alles dessen, was man sie lehre, und zur Vermeidung auch des bösen Scheines. Mit dem Wunsch, daß der Gott des Friedens sie durch und durch heilige, mit Grüßen an die Brüder und mit der dringenden Aufforderung, diesen Brief allen Brüdern zu Thessalonich kund zu thun (Kap. 5), schloß der Apostel denselben. Auf welche Weise er diesen Brief nach Thessalonich beförderte, ob vielleicht durch reisende Brüder, ist nicht mitgeteilt. Einige Zeit darnach (im Jahre 53) sah sich der Apostel veranlaßt, einen zweiten Brief an die Thessalonicher zu richten.

Wieder war Verfolgung über sie hereingebrochen, in der sie sich gut bewährten. Aber in betreff der Wiederkunft Christi hatte sich die irrige Auffassung verbreitet, als stehe dieselbe unmittelbar bevor. Auch waren einige Christen aufgetreten, die die Gemeinde in diesem Sinn beeinflußten und sich dazu auf Pauli Wort und einen angeblichen Brief von ihm beriefen. Die Kunde hiervon war dem Apostel in Korinth — auf welche Weise, ist nicht gesagt — zu Ohren gekommen und veranlaßte ihn, abermals an die Brüder zu Thessalonich zu schreiben. Nachdem er ihren Fortschritt im Glauben, in der Liebe und in der Geduld lobend anerkannt und das Gericht über ihre Verfolger angekündigt hatte (Kap. 1), belehrte er sie, daß die Wiederkunft Christi erst eintreten könne, nachdem das Böse zu seiner Vollendung gelangt und der Antichrist erschienen ist (Kap. 2). Dann ermahnte er sie zu einem arbeitsamen Wandel (Kap. 3) und unterzeichnete den Brief mit einem eigenhändig geschriebenen Gruß und mit der Mahnung, sich seine Handschrift gut zu merken, die sie unter jedem von ihm herrührenden Brief finden würden. Paulus nämlich pflegte seine Briefe zu diktieren (eine Ausnahme bildet der Galaterbrief Gal. 6, 11) und dann mit einem eigenhändig geschriebenen, kurzen Segenswunsch zu unterzeichnen. Hierauf machte er die Thessalonicher aufmerksam.*)

Ap.-Gesch. 18, 18—22. Nach einem Aufenthalt von anderthalb Jahren zu Korinth, im Frühling 54, beschloß Paulus, in seine Gemeinde nach Antiochien zurückzukehren. Er wollte aber seinen Weg über Jerusalem nehmen, um dort das bevorstehende Fest, wahrscheinlich das Pfingstfest, zu feiern. Nachdem er sich von der Gemeinde verabschiedet hatte, begab er sich in der Begleitung von Aquila und Priscilla nach Kenchrea, dem östlichen Hafen von Korinth, um sich hier zur Überfahrt nach Kleinasien einzuschiffen. Silas und Timotheus blieben in Korinth zurück. In Kenchrea ließ sich Aquila das Haar schneiden, das er in letzter Zeit infolge eines Gelübdes gegen die jüdische Sitte lang getragen hatte. Als sie in Ephesus, der Korinth gegenüberliegenden Küstenstadt Kleinasiens, gelandet waren, besuchte Paulus auch hier die Synagoge und predigte den Juden. Diese baten ihn, länger bei ihnen zu bleiben. Doch darauf ging er dieses Mal nicht ein. Er hinterließ ihnen aber den Aquila und die Priscilla und versprach, bald wieder zu ihnen zurückzukehren. Dann fuhr er zu Schiff nach Cäsarea, wanderte von hier nach Jerusalem hinauf, wo er sich mit der Gemeinde begrüßte, und eilte nach kurzem Aufenthalt von Jerusalem nach Antiochien in Syrien.

*) Wenn beide Briefe in der Bibel die Unterschrift tragen: „geschrieben von Athen," so ist diese, wie alle derartigen Unterschriften bei den übrigen Briefen, nachträglich hinzugefügt und in diesem Fall irrig.

§ 70. Die dritte Missionsreise des Apostel Paulus. 54—58.

Ap.-Gesch. 18, 23—19, 9. Nicht lange duldete es den Apostel in der antiochenischen Muttergemeinde. Es trieb ihn wieder hinaus zu den jungen Gemeinden, die unter seiner Wirksamkeit entstanden waren, und noch in demselben Jahre, im Jahre 54, etwa im Herbst, trat er seine dritte Missionsreise an. Durch Galatien und Phrygien nahm er seinen Weg und eilte, eingedenk seines Versprechens, nach Ephesus. Diese Stadt, in der Landschaft Lydien an der Westküste von Kleinasien gelegen, zeichnete sich durch ihre Handelsbeziehungen und ihren Reichtum aus und war der Sammelplatz zahlreicher Fremden. Hier befand sich auch der berühmte Tempel der Artemis oder der Diana, den Herostrat einst, um sich einen unsterblichen Namen zu machen, niedergebrannt hatte, der dann später um so herrlicher wieder aufgebaut worden war, und groß waren der Aberglaube, die Zauberei-künste und die Verehrung geheimer Wissenschaften, die hier von allerlei Goeten, Betrügern und Gauklern gepflegt wurden. Hier war inzwischen durch die Wirksamkeit des Aquila und der Priscilla eine kleine Christen-gemeinde entstanden. Auch war ein Jude, Namens Apollo (= Apollonius), aus Alexandrien gebürtig, hierher gekommen und hatte in der Synagoge zu predigen angefangen. Das war ein in der heiligen Schrift wohl-bewanderter und sehr beredter Mann, der mit glühender Begeisterung und großem Eifer in seinen Reden und Gesprächen den Messias ver-kündigte, ohne doch eine volle Erkenntnis des Evangeliums zu haben. Er befand sich noch auf dem Standpunkt der Johannisjünger, und über die Wassertaufe des Johannes hinaus ging sein christliches Ver-ständnis nicht. Diesen nahmen Aquila und Priscilla zu sich und führten ihn tiefer in das Christentum ein, und als er darnach Ephesus wieder zu verlassen und nach Achaja zu gehen wünschte, gaben ihm die Brüder aus Ephesus ein Empfehlungsschreiben an die Brüder zu Korinth mit. Hier wirkte darnach Apollo mit gutem Erfolg, indem er die Gläubigen förderte und die Juden mit allem Nachdruck öffentlich überwand und mittels der Schrift Jesum als den Messias erwies. Von seiner Wirksamkeit in Korinth schrieb später der Apostel Paulus 1. Kor. 3, 6: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben." Als Paulus in Ephesus eintraf, fand er im dortigen Jüngerkreise unter andern ungefähr 12 Personen, die von den übrigen als Jünger Jesu angesehen wurden, ihm aber doch be-denklich erschienen, und als er sie näher erforschte, stellte es sich auch heraus, daß sie Johannisjünger waren, die von der christlichen Taufe und vom Empfang des heiligen Geistes nichts wußten. Nun ver-kündigte der Apostel ihnen das volle Evangelium, ließ sie dann taufen, und als er segnend seine Hände auf sie legte, empfingen sie in wahr-nehmbarer Weise den heiligen Geist, was sich darin zeigte, daß sie in

Zungen redeten und sich in prophetischer Begeisterung ergingen. Nach dieser mehr seelsorgerischen Thätigkeit im Einzelnen wandte sich Paulus nun wieder seiner Missionsthätigkeit im Großen zu. Drei Monate dauerte dieselbe unbehindert fort. Er predigte in der Synagoge, lehrte und überzeugte. Doch endlich fand sich auch hier der Gegensatz. Einige der Juden verhärteten sich, wollten nicht glauben und erlaubten sich schließlich, öffentlich in der Synagoge Schmähungen gegen das Evangelium auszustoßen. Das bewog den Apostel, nicht nur für seine Person den ferneren Besuch der Synagoge aufzugeben, sondern auch sämtliche Christen von derselben zu separieren. Er siedelte mit ihnen in den Hörsaal eines gewissen Tyrannos über, eines im übrigen unbekannten Mannes, wahrscheinlich eines christlichen Griechen und öffentlichen Lehrers. Hier versammelten sich die Christen fortan täglich, und hier redete der Apostel zu ihnen.

Der Galaterbrief. Um diese Zeit, etwa zu Anfang des Jahres 55, schrieb der Apostel an die Galater. Er hatte auf seiner Reise nach Ephesus eben die auf seiner zweiten Missionsreise gegründeten Gemeinden zu Galatien (S. 199) besucht und dort judenchristliche Eiferer angetroffen, die an die Heidenchristen dieselben Forderungen stellten, wie es vor Jahren in Antiochien geschehen war, und wie sie auf der Gemeindeversammlung zu Jerusalem im Jahre 50 als völlig unberechtigt verurteilt und zurückgewiesen worden waren (S. 195). Durch die persönliche Gegenwart des Apostels hatten sich diese Leute zeitweilig zum Schweigen veranlaßt gesehen. Doch nach seiner Abreise waren sie wieder hervorgetreten und hatten nun auch noch sein apostolisches Ansehn verdächtigt und sich auf Petrus als auf den wahren Apostel berufen und leider auch bei manchen der Galater Gehör gefunden. Als Paulus hiervon Kunde erhielt, richtete er sofort von Ephesus aus in großer Erregung einen eigenhändig geschriebenen Brief an die dortigen Gemeinden, in welchem er sein Erstaunen und seine Entrüstung in kräftigen Worten zum Ausdruck brachte. „O ihr unverständigen Galater! Wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht! So jemand euch anders ein Evangelium predigt, als ihr es empfangen habt, der sei verflucht!“ In den ersten Kapiteln seines Schreibens ließ er es sich angelegen sein, seine apostolische Autorität nach allen Seiten hin sicher zu stellen (Kap. 1 u. 2). Dann setzte er ihnen das Verhältnis von Gesetz und Evangelium auseinander (Kap. 3 u. 4), um sie in den beiden Schlußkapiteln (5 u. 6) zur christlichen Freiheit und zum Wandel im Geist zu ermahnen.

Ap.-Gesch. 19, 10—20. Es folgte nun eine zwei Jahre (55 u. 56) umfassende, außerordentlich erfolgreiche Wirksamkeit des Apostels in Ephesus, und es gelang ihm nicht nur, hier eine umfangreiche Ge-

meinde zu sammeln, sondern von hier aus auch das ganze prokonsularische Asien mit dem Wort des Herrn zu erfüllen. Neben seiner kraftvollen Predigt erwiesen sich die Wunderthaten, die Gott durch seine Hand vollführte, als besonders wirksam, sodaß schließlich die ganze Stadt von einer Erregung ergriffen wurde, die sich bis zu dem Aberglauben steigerte, daß man sich der Tücher und Schürzen bemächtigte, die der Apostel bei seiner Arbeit gebraucht hatte, um sie auf die Kranken zu legen, damit sie gesund würden. Und so groß war die Zuversicht der Kranken zu der Heilkraft alles dessen, was mit dem Apostel in Berührung gestanden hatte, daß auch manche Kranke und manche Besessene thatsächlich hiervon geheilt wurden. Wie mit Zauberkraft versehen, erschien den abergläubischen Leuten der Name Jesu und alles, was mit ihm zusammenhing, sodaß selbst jüdische Gaukler sich dieses Namens zu bedienen anfingen, um ihren Kunstleistungen einen höhern Glanz zu verleihen. So lebten z. B. in Ephesus sieben Söhne eines gewissen Skeva, eines Juden vom hohenpriesterlichen Geschlecht, die sich alle mit Zauberei beschäftigten. Zwei von ihnen*) versuchten es, durch Anwendung des Namen Jesu einen Besessenen zu heilen. Jedoch mit schlimmen Erfolg für sie. Nicht nur Verspottung, sondern auch Prügel trug ihnen dieser Versuch ein. Denn der Kranke warf sich in seiner Tobsucht auf sie und trieb sie mit zerrissenen Kleidern und mit Wunden bedeckt zum Hause hinaus. Dieser Fall verbreitete sich schnell durch die ganze Stadt und erfüllte die Ungläubigen mit Furcht und Grauen. Die Gläubigen aber rühmten den Namen Jesu um so höher und kamen voll heilsamer Scheu zum Apostel und bekannten ihm ihre Sünden. Ja, viele der Zauberer, Goeten und Gaukler und auch viele der abergläubischen Leute, die sich bisher mit allerlei Zaubersprüchen und Beschwörungsformeln abgegeben hatten, welche auf Pergament geschrieben und als Amulette getragen wurden, brachten die Bücher, die ihnen Anleitung zur Zaubereikunst gaben, und ihre geschriebenen Amulette, die berühmten ephesinischen Briefe, auf einen Haufen zusammen und verbrannten sie vor allem Volk, — in einer Masse, deren Kaufwert auf 50000 Drachmen**) geschätzt wurde. Unter solchen Umständen vergrößerte sich die Gemeinde fort und fort, und das Wort des Herrn erstarkte in ihr mit Macht.***)

Ap.-Gesch. 19, 21—22. Nach Verlauf von zwei Jahren gedachte der Apostel über Korinth nach Macedonien, und dann wieder zurück

---

*) So nach den bessern Lesarten im Grundtext.

**) = 11—12000 Thaler. Hierbei darf der damalige Wert geschriebener Bücher und Schriftstücke nicht außer Acht gelassen werden.

***) Während dieser Zeit scheint der Apostel auch eine Besuchsreise nach Korinth hinüber gemacht zu haben, über die aber Näheres nicht bekannt ist. Vgl. S. 218 Anm.

über Korinth nach Jerusalem zu reisen (2. Kor. 1, 15 u. 16), um sich dann schließlich nach Rom zu begeben. Allein Timotheus, den er am Ende seiner zweiten Missionsreise zusammen mit Silas in Korinth zurückgelassen hatte (S. 210), kam in Begleitung eines gewissen Erastus, eines Korinthers, nach Ephesus und berichtete ihm mancherlei über die Zustände in der korinthischen Gemeinde, was ihn veranlaßte, seinen Reiseplan zu ändern. So blühend sich die Gemeinde zu Korinth unter der Pflege des Silas und Timotheus, dann unter der kraftvollen Wirksamkeit des Apollo, entwickelt hatte, so gefahrdrohend waren ihr immer noch die der Stadt Korinth eigentümlichen, heidnischen Verhältnisse. Während nämlich Athen das Centrum heidnischer Wissenschaft und Bildung, Ephesus eine Pflegestätte der Göttin Diana und des damit verbundenen Aberglaubens und Zaubereiwesens war, herrschte in Korinth der lüsterne und gefährliche Aphroditedienst, der mit seinen unter religiöse Weihe gestellten Ausschweifungen gar versucherisch die junge Christengemeinde in die alte Gewohnheit zurückzuziehen versuchte. Gegen diese Gefahr hatte der Apostel bereits vor einiger Zeit ein (verloren gegangenes) Warnungsschreiben an die Korinther gerichtet (1. Kor. 5, 9). Inzwischen war es in dieser Beziehung nicht besser geworden. Außerdem waren aus Korinth auch drei Männer: Stephanus, Fortunatus und Achaikus (1. Kor. 16, 17), mit einem Schreiben der dortigen Gemeinde nach Ephesus gekommen, in welchem der Apostel um Auskunft über verschiedene Angelegenheiten gebeten wurde, über welche Zweifel bestanden (1. Kor. 7, 1). Endlich hatte er durch Leute einer den Korinthern wohlbekannten Christin, Namens Chloe, (ob diese zu Korinth oder zu Ephesus ansässig war, ist ungewiß) erfahren, daß unter ihnen auf Grund von Streitigkeiten über die Wertschätzung verschiedener Lehrer störende Spaltungen eingetreten seien, und daß sie sich darüber ereiferten, ob Paulus, oder Apollo, oder Petrus, oder gar Christus selbst als der vorzüglichere Lehrer anzusehen sei (1. Kor. 1, 11 ffl). Aus allen diesen Ursachen schickte der Apostel sofort den Timotheus in Begleitung des Erastus wieder nach Korinth zurück, damit er dort beruhigend wirke (1. Kor. 4, 17). Jedoch sollten beide ihren Weg über Macedonien und Achaja nehmen, um zugleich in den dortigen Gemeinden eine Geldkollekte vorzubereiten (Röm. 15, 26), die der Apostel bei seinem Eintreffen in Empfang nehmen wollte, um sie den darbenden juden-christlichen Gemeinden nach Palästina zu bringen, wie er eine derartige Kollekte bereits in Galatien auf seiner Durchreise veranlaßt hatte (1. Kor. 16, 1). Er selbst blieb noch eine Weile in Ephesus.

Der erste Korintherbrief: Während dieser Zeit — es war um die Osterzeit des Jahres 57 — schrieb Paulus den sogenannten ersten Brief an die Korinther. Er schrieb, d. h. diktierte, ihn in seinem Namen und im Namen eines Sosthenes,

eines uns unbekannten Gehilfen, der aber den Korinthern bekannt gewesen und bei ihnen in gutem Ansehen gestanden haben muß. In diesem 16 Kapitel umfassenden Schreiben schalt er sie zunächst wegen ihrer Spaltungen (Kap. 1—4). Denen, die sich auf seinen Namen beriefen, hielt er die Frage vor: „Ist denn Paulus für euch gekreuzigt? oder seid ihr in Pauli Namen getauft?" Dann sich den Anhängern des Apollo zuwendend, rechtfertigte er seine schlichte Predigtweise und warnte sie vor hohen Worten und hoher Weisheit in Sachen der göttlichen Predigt. „Wer ist Paulus, wer ist Apollo? Diener sind sie, durch welche ihr gläubig geworden seid." In betreff derer aber, die sich auf Petrus beriefen, schrieb er: „Es blähen sich etliche auf, als würde ich nicht zu euch kommen. Was wollt ihr? Soll ich mit der Rute zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmütigem Geist?" In Kapitel 5 und 6 ging der Apostel dann mit ernsten, strafenden Worten auf das zuchtlose Wesen unter ihnen ein und ermahnte sie, den alten Sauerteig auszufegen und das bevorstehende Osterfest in Lauterkeit und Wahrhaftigkeit zu begehen. Auch schalt er sie, daß sie sich gegenseitig wegen zeitlicher Güter vor der heidnischen Obrigkeit verklagten. „Ist denn so gar kein Weiser unter euch, der zwischen Brüdern richten könnte?" Von Kapitel 7 an ging er auf die Beantwortung ihrer Fragen ein, sprach vom Wesen der Ehe und ihrer Handhabung unter den damaligen Verhältnissen (Kap. 7), belehrte sie über die christliche Freiheit in betreff der sogenannten Mitteldinge und über die Grenzen dieser Freiheit (Kap. 8—10), gab Verordnung in betreff ihres Verhaltens bei den Gemeindeversammlungen, bezüglich der Weiber und der Reichen (Kap. 11) und bezüglich derer, die geistliche Gaben empfangen hatten (Kap. 12—14). Darnach belehrte er sie über die Auferstehung der Toten (Kap. 15) und schloß seinen Brief in Kapitel 16 mit Anordnungen in betreff einer freiwilligen Steuer zum Besten der Brüder in Jerusalem, mit der Ankündigung seines Bleibens in Ephesus bis zum nächsten Pfingstfest und seines darauffolgenden Besuches über Macedonien in Korinth, mit kurzen Ermahnungen verschiedenen Inhalts und mit Grüßen. Diesen Brief übergab er zur Beförderung den drei Boten aus Korinth, die ihm das Schreiben von dort überbracht hatten.

Ap.-Gesch. 19, 23—40. Nach Abreise des Timotheus und Abfertigung des obigen Briefes an die Korinther feierte der Apostel das Osterfest mit der Gemeinde zu Ephesus, und als das Pfingstfest herannahte, dachte er an seinen Aufbruch aus Ephesus. Da geschah es unerwartet, daß um seinetwillen ein bedrohlicher Auflauf stattfand. Den Anlaß dazu gab ein Silberarbeiter Demetrius, der ein schwung-

haftes Geschäft mit kleinen, silbernen Nachahmungen des Dianentempels betrieb und Künstlern und Arbeitern dadurch gute Einnahmen zuwandte. Solche Nachahmungen wurden zahlreich von Einheimischen und Fremden gekauft und dienten auf Reisen und in den Wohnräumen als Amulette. Durch die fast dreijährige Wirksamkeit des Apostels in Ephesus war dieses Geschäft im Rückgang begriffen, und Demetrius empfand das sehr an seiner Kasse. Darum rief er sein ganzes Personal zusammen und hetzte sie wider den Apostel auf, indem er ihre Gewinnsucht und ihren religiösen Fanatismus erregte. Nur zu gut gelang es ihm. Unter dem Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser" stürmten die Leute durch die Straßen und brachten die ganze Stadt in Aufregung. Alles stürmte und drängte zum riesigen Theater hin, das 30000 Menschen fassen konnte, und wo dergleichen öffentliche Angelegenheiten, Volksversammlungen u. s. w. erledigt zu werden pflegten. Inzwischen hatten auch einige Leute Paulus gesucht, und da sie ihn nicht gefunden, zwei seiner Gefährten ergriffen, einen Cajus, im übrigen unbekannt, und einen Aristarchus, beide aus Macedonien gebürtig. Diese schleppten sie nach dem Theater. Als Paulus das erfuhr, wollte er sich sofort auch dahin begeben, um seine Gefährten zu schützen und das Volk zu beruhigen. Allein einige ihm wohlgesinnte Bürger, Vorsteher der heiligen Spiele, rieten ihm entschieden davon ab, und auch die Brüder ließen es nicht zu. Mittlerweile tobte die Masse im Theater; die Einen schrieen dies, die Andern das, und die Allerwenigsten wußten, um was es sich eigentlich handelte. Endlich drängten die Juden einen der Ihrigen in den Vordergrund, Alexander mit Namen, damit er im Sinn der christenfeindlichen Bewegung zum Volk reden möge, und die Leute, die vornan standen, zogen ihn hervor. Als aber Alexander mit der Hand winkte, um zu reden, wollte ihn das Volk nicht anhören, weil er ein Jude war, und erstickte jeden Versuch dazu durch das Geschrei: „Groß ist die Diana der Epheser." Zwei Stunden lärmte die erregte Masse im Theater. Endlich gelang es dem Stadtschreiber, sich Gehör zu verschaffen. Nun hielt er der Menge die Sinnlosigkeit ihres Geschreies vor, da doch alle Welt bereits wisse, daß Ephesus eine Pflegerin der großen Göttin Diana und ihres vom Himmel stammenden Bildes sei, stellte ihr das Unziemliche ihres Gebahrens vor, da die Herbeigeschleppten sich in nichts gegen diese Göttin vergangen hätten, wies sie auf die ordentlichen Gerichte hin, falls Demetrius und sein Personal eine Forderung an sie haben, oder auf eine gesetzlich zusammenzuberufende Volksversammlung, falls es sich um eine allgemeine Frage von größerer Bedeutung handle, und schreckte sie endlich mit der schweren Verantwortung vor der römischen Obrigkeit, die sie grundlos auf sich nehmen. Diesen klugen Erwägungen fügte sich die Masse und zerstreute sich, als er sie nach Hause wies.

§ 71. Auf der Rückreise nach Jerusalem. I.

Ap.-Gesch. 20, 1. Nachdem sich der Tumult gelegt hatte, schickte sich Paulus an, den bereits lange gehegten Plan endlich zur Ausführung zu bringen und über Macedonien und Griechenland nach Jerusalem zu reisen. Er verabschiedete sich von der Gemeinde, bei der er fast drei Jahre verbracht hatte, in herzlichster Weise und trat seine Reise an, die ihn zunächst über Troas nach Macedonien führen sollte, wo er seine alten Gemeinden zu Philippi, Tessalonich und Beröa wiedersehen wollte. Unter großer Unruhe und Besorgnis über die Wirkung, die sein Brief auf die Korinther ausgeübt haben möchte, trat er diese Reise an, und um sich rascher Gewißheit zu verschaffen, sandte er seinen Gehilfen Titus, dem wir hier wieder zum ersten Mal begegnen, nachdem wir ihn im Jahre 50 als Begleiter des Apostels auf der Reise nach Jerusalem kennen gelernt (S. 194), auf direktem Wege nach Korinth voraus, mit der Weisung, ihm so rasch als möglich von dorther Nachrichten entgegenzubringen. Als der Apostel in Troas ankam, fand er ihn noch nicht vor. Daher brach er seinen Aufenthalt hier ab und eilte ihm nach Macedonien entgegen (2. Kor. 2, 12—13). Hier endlich traf er mit ihm zusammen und erhielt im Allgemeinen befriedigende Nachrichten (2. Kor. 7, 5 ffl.). Sein Brief hatte auf die Gemeinde im Ganzen günstig gewirkt. Nur auf die judaistisch gesinnte Minorität, auf die Petriner, war die Wirkung eine zweifelhafte gewesen. Nach wie vor bestritten diese seine Autorität. So sah sich denn Paulus genötigt, nochmals an die Gemeinde zu schreiben, um jede Mißstimmung vor seinem persönlichen Eintreffen zu beseitigen.

Der zweite Korintherbrief. Im September 57, nachdem das neue Jahr nach jüdischer Rechnung begonnen hatte (2. Kor. 8, 10), als auch mittlerweile Timotheus aus Korinth zu ihm gestoßen war (2. Kor. 1, 1), schrieb Paulus abermals an die Korinther und zwar von Macedonien aus. In den sieben ersten Kapiteln dieses Briefes bemühte er sich im versöhnlichen Ton, alles zurechtzustellen, was etwa das persönliche Verhältnis zwischen ihm und der Gemeinde trüben konnte. Im Anschluß an seine jüngsten Erlebnisse erzählte er ihnen von den Gefahren, die er ausgestanden, und von dem Trost, den er erfahren hatte, und erklärte ihnen, wie die Änderung seines Reiseplanes nicht eine Folge seines Wankelmuts, sondern seiner schonenden Liebe zu ihnen gewesen sei, und wie auch der Brief, den er ihnen gesandt, aus derselben Quelle geflossen und seine Sorge um sie groß gewesen sei (Kap. 1 und 2). Dann sprach er von der wahrhaften Tüchtigkeit, die Gott verleiht, und die mit dem neutestamentlichen Amt zusammenhängt, und erging sich in einem Rühmen der Herrlichkeit dieses Amtes, die allerdings hier unter den Verfolgungen

und Trübsalen noch nicht voll in die Erscheinung tritt, weshalb er sich sehne, abzuscheiden und bei Christo zu sein (Kap. 3—5). Dann mahnte er die Leser, die Zeit des Heils nicht ungenützt verstreichen zu lassen und die Gemeinschaft mit den Ungläubigen aufzugeben (Kap. 6) und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß sein Brief, nach dem Zeugnis des Titus, heilsam auf sie gewirkt habe (Kap. 7). In den beiden nächsten Kapiteln (8 u. 9) legte er ihnen die Kollekte für die armen Brüder in Jerusalem ans Herz, um sich dann in den letzten Kapiteln (10—13) gegen seine Widersacher in der Gemeinde zu wenden, sie mit ernsten Worten zu strafen und seine apostolische Würde und Wirksamkeit vor ihnen zu erweisen. Mit der Überbringung dieses Briefes wurde Titus betraut, der auch den Auftrag mitnahm, die dem Apostel sehr am Herzen liegende Kollekte gehörig in Korinth vorzubereiten (2. Kor. 8, 6), wozu ihm zwei allgemein bewährte christliche Brüder, deren Namen nicht genannt werden, mitgegeben wurden, damit alles redlich zugehe, „nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen". Einer derselben war von den Gemeinden (wahrscheinlich Macedoniens) zum Begleiter des Apostels in Sachen der allgemeinen Kollekte förmlich erwählt worden (2. Kor. 8, 19—22), also im gewissen Sinn ein offiziell beglaubigter Kollekteur.

Ap.-Gesch. 20, 2. Wie lange sich der Apostel in Macedonien aufhielt, wird nicht gesagt. Nachdem er seine Wanderung von Gemeinde zu Gemeinde beendet hatte, wobei er auch bis in das benachbarte, südliche Illyrien gelangt zu sein scheint (Röm. 15, 19), und nachdem er den Korinthern Zeit gegeben hatte, seinen letzten Brief auf sich wirken zu lassen, reiste er nach Griechenland und verweilte hier drei volle Monate, also wohl die ganze Regenzeit 57/58 hindurch. Ob seit seinem letzten Besuch in Athen, im Jahre 52 (S. 205), der kleine Kreis von Gläubigen daselbst gewachsen war und sich zu einer Gemeinde konsolidiert hatte, ob der Apostel auf dieser Reise überhaupt Athen besuchte, ob sich inzwischen in Griechenland sonst noch Gemeinden von Korinth aus gebildet hatten, — nach Röm. 16, 1 gab es allerdings eine Gemeinde zu Kenchrea, der Hafenstadt von Korinth, — und wie er die Gemeinde zu Korinth antraf, — über alles das geht die Apostelgeschichte schweigend hinweg. Es läßt sich aber wohl mit Sicherheit annehmen, daß der Apostel den größten Teil jener drei Monate zu Korinth, bei dieser wichtigen und ihm am Herzen gelegenen Gemeinde, wird zugebracht haben (1. Kor. 16, 5 und 6)*). Von hier aus schrieb er auch, wie aus den Grüßen an die Gemeinde zu

*) Diese Anwesenheit des Apostels in Korinth war die dritte (2. Kor. 12, 14; 13, 1). Die erste fand in den Jahren 52—54 statt (S. 207 ffl.), die zweite, von der wir nichts näheres wissen, wahrscheinlich im Jahre 56, ehe der erste

Rom ersichtlich ist, seinen berühmten Brief an die Römer. Denn Röm. 16, 23 grüßte er die Christen zu Rom von seinem Hauswirt Cajus, der nach 1. Kor. 1, 14 in Korinth lebte.

Der Römerbrief: Als der Apostel von Korinth aus, etwa zu Anfang des Jahres 58, seinen herrlichen Brief an die Christengemeinde zu Rom schrieb, mußte diese Gemeinde bereits seit längerer Zeit bestanden haben, denn der Brief setzte feste, geordnete Gemeindeverhältnisse voraus. Die Gemeinde bestand zum größern Teil aus Heidenchristen (Röm. 1, 5. 13, 11, 13), schloß natürlich aber auch Judenchristen in sich (Röm. 7, 1). Seit wann sie bestand, und wer sie gegründet, kann nur vermutet werden.*) Da bei der Ausgießung des heiligen Geistes zum Pfingstfest auch Juden aus Rom zugegen waren (Ap.-Gesch. 2, 10), so liegt die Annahme nah, daß sich einige von ihnen der jungen Gemeinde zu Jerusalem werden angeschlossen haben. Als dann die erste Verfolgung die junge Gemeinde zersprengte, können diese sehr wohl nach Rom zurückgekehrt sein und den Samen des Evangeliums dahin getragen haben. Als der Kaiser Claudius im Jahre 52 die Juden aus Rom verwies, wandte sich das jüdische Ehepaar Aquila und Priscilla nach Korinth und wurde hier von Paulus bekehrt (S. 207). Als Paulus den Römerbrief schrieb, waren beide bereits wieder in Rom, und der Apostel bezeichnete sie als seine Gehilfen in Christo (Röm. 16, 3). Außerdem ließ er einen zahlreichen Kreis von Freunden in Rom namentlich grüßen, woraus ersichtlich ist, in wie engen persönlichen Beziehungen er zu dieser Gemeinde stand, noch ehe er sie gesehen hatte, sodaß es auch verständlich wird, weshalb er ein so großes Verlangen trug, diese Gemeinde kennen zu lernen. Bisher war er daran verhindert gewesen, und auch jetzt, wo er sich entschieden vorgenommen hatte, von Jerusalem aus nach Rom zu reisen (Ap.-Gesch. 19, 21), konnte er für seinen Aufenthalt in Rom nicht eine gar zu lange Zeit ansetzen, weil sein letztes Ziel über Rom hinausging bis nach dem fernen Spanien (Röm. 15, 24 und 28). Darum richtete er an die Römer ein Schreiben, in welchem er sich nicht nur bei ihnen anmeldete (Röm. 1, 15), sondern ihnen auch gleichsam einen Extrakt seiner Lehrweise übersandte (Röm. 1, 16 u. 17), von dessen Grundlage aus sich der persönliche Verkehr lebhafter und ergiebiger gestalten konnte. Während alle übrigen Briefe des Apostels

---

Korintherbrief geschrieben wurde, und zwar von Ephesus aus (2. Kor. 12, 21); S. 213, Anm.). Jetzt die dritte, Ende 57.

*) Daß der Apostel Petrus der Gründer und erste Bischof derselben gewesen und sie 25 Jahre geleitet habe, ist eine durch garnichts zu erweisende Erfindung der römischen Kirche im Interesse des Papsttums.

einen speziellen Fall zum Anlaß haben, bringt der Römerbrief die ausgereifte paulinische Auffassung des Christentums, von der Luther sagt, daß sie wohl würdig und wert sei, daß ein jeder Christenmensch sie nicht allein von Wort zu Wort auswendig wisse, sondern täglich damit umgehe. Das große Thema des Briefes lautet: „Die Gerechtigkeit aus dem Glauben," wie sie sowohl den Heiden (Kap. 1), als auch den Juden (Kap. 2) not thut. Daran schließt sich der Nachweis, daß die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, allein aus dem Glauben kommt (Kap. 3), was an dem Beispiel Abrahams erwiesen wird (Kap. 4). Dann folgt die Schilderung der köstlichen Folgen dieser Gerechtigkeit, die sich ebenso über alle erstrecken, falls sie glauben, wie sich der Tod über alle ausgebreitet hat, weil sie sündigten (Kap. 5). Diese Gerechtigkeit ist die rechte Quelle eines geheiligten Lebens und Wandels (Kap. 6), nicht aber das Gesetz, das zwar an sich heilig, recht und gut ist, aber von niemand, auch beim besten Willen nicht, gehalten werden kann (Kap. 7). Hieraus folgt, daß sich Freiheit, göttliches Leben, Gotteskindschaft und Gewißheit zukünftiger Herrlichkeit da finden, wo Gerechtigkeit aus dem Glauben ist. Mit dem begeisterten Hymnus auf die Übermacht der Liebe Gottes: „Weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn!" schloß der Apostel diesen Abschnitt und zugleich den ersten Hauptteil seines Schreibens (Kap. 8). An diesen Lobpreis knüpfte der Apostel in den drei nächsten Kapiteln (9—11) sein schmerzliches Bedauern über Israel, das sich in seiner Mehrheit von dieser Liebe Gottes ausschließt, führte diese Thatsache auf ihre Gründe zurück, warnte die Heidenchristen vor stolzer Überhebung und kündigte die schließliche Bekehrung des ganzen Israel an, nachdem die Fülle der Heiden gewonnen sein wird. Auch diesen Teil schloß er mit einer anbetenden Lobpreisung Gottes: „O welch eine Tiefe des Reichtums!" Im dritten Teil seines Schreibens, der die fünf letzten Kapitel (12—16) umfaßt, gab der Apostel eine reiche Fülle von Ermahnungen und Anweisungen zu einem gottgefälligen Wandel, indem er die verschiedenartigsten Verhältnisse des täglichen Lebens berücksichtigte, ging dann zu persönlichen Bemerkungen über, ließ zahlreiche Personen in der Gemeinde grüßen und schloß auch diesen Teil, gleich den beiden ersten, mit einer Lobpreisung Gottes: „Demselben Gott, der allein weise ist, sei Ehre durch Jesum Christum in Ewigkeit! Amen." Er diktierte diesen Brief seinem Gehilfen Tertius (Röm. 16, 22), sonst unbekannt. Als Überbringerin des Briefes nach Rom gilt Phöbe, eine Diakonissin der Gemeinde zu Kenchrea (Röm. 16, 1).

§ 72. Auf der Rückreise nach Jerusalem. II.

Ap.-Gesch. 20, 3—12. Mit dem Anbruch des Frühlings im Jahre 58 setzte Paulus seine Reise nach Jerusalem fort, wobei sein Aufbruch von Korinth rascher erfolgte, als er es beabsichtigt hatte. Die Synagoge zu Korinth nämlich, die bereits im Jahre 53 vergeblich versucht hatte, sich des gefährlichen Mannes zu entledigen (208), die darauf durch die einschneidende Wirksamkeit eines Apollo noch mehr gereizt worden war (S. 211), konnte es nicht unterlassen, den Apostel feindselig zu verfolgen. Zwar wagten sie öffentlich nichts zu unternehmen, da der gerechte und milde Gallio noch immer das Prokonsulat in Korinth inne hatte. Aber heimlich schmiedeten sie Pläne, die dem Apostel verraten wurden, und ihn veranlaßten, ungesäumt und früher, als er es gedacht hatte, von Korinth aufzubrechen. Er hatte zu Schiff über Syrien nach Jerusalem fahren wollen, und mußte nun die Reise zu Lande antreten, weil die Schiffahrt noch nicht eröffnet war. Sieben Reisegefährten, drei Macedonier und vier Kleinasiaten, begleiteten ihn. Aus Macedonien stammten: ein gewisser Sopater aus Beröa, Aristarchus und Sekundus aus Thessalonich. Nur Aristarchus ist bekannt. Er war einer der beiden Gefährten des Apostels, deren sich Demetrius in Ephesus bemächtigte (Ap.-Gesch. 19, 18); er begleitete den Apostel späterhin auch nach Rom (Ap.-Gesch. 27, 2) und teilte mit ihm die Gefangenschaft (Kol. 4, 10. Philm. 24). Die vier Kleinasiaten waren: Cajus aus Derbe, Timotheus aus Lystra, Tychikus und Trophimus. Cajus unbekannt, Tychikus teilte späterhin gleichfalls mit dem Apostel die Gefangenschaft (Kol. 4, 7; Eph. 6, 21), und Trophimus, ein Heidenchrist aus Ephesus, wurde späterhin die unschuldige Ursache der Gefangennahme des Apostels in Jerusalem (Ap.-Gesch. 21, 29). Bis Philippi machten sie alle in Gemeinschaft die Reise. Dort blieb der Apostel bei Lukas zurück, der seit dem Jahre 52 in der Gemeinde zu Philippi ansässig war (S. 203), während die sieben Begleiter nach Troas weiter vorausfuhren. Nach Beendigung der Osterfeier machten sich Paulus und Lukas auch auf den Weg und fuhren gleichfalls nach Troas hinüber. Nach einer langsamen und beschwerlichen Fahrt kamen sie erst am fünften Tage in Troas an, wo sie eine volle Woche blieben. Am Sonntage*) vor ihrer Abreise war die ganze Gemeinde abends zu einer Abschiedsfeier versammelt. Ein Liebesmahl mit nachfolgender Abendmahlsfeier sollte begangen werden, — ein Beweis, daß der Sonntag auch von den apostolischen Christen bereits ausgezeichnet wurde, wie auch aus 1. Kor. 16, 2 ersichtlich ist. In dem obern Stockwerk eines dreistöckigen Hauses waren alle versammelt, in einem Saal, der durch zahlreiche Lampen festlich

*) Ap.-Gesch. 20, 7 heißt es in der deutschen Übersetzung: „auf einen Sabbath"; es muß heißen: „an einem Sonntage."

erleuchtet war. Da sprach Paulus zu den Versammelten so herzlich und bewegt, und die Lauschenden waren so ergriffen und hingenommen, daß sie darüber alle das Essen vergaßen und es Mitternacht wurde, ohne daß sie die Speisen berührt hatten. Da wurden sie auf eine unheimliche Art aus ihrer Andacht gerissen. Ein Jüngling, Eutychus mit Namen, hatte auf dem Fensterbrett eines offenen Fensters Platz genommen, war eingeschlummert und stürzte in den Hof hinab. Tot lag er auf dem Boden, — Schreckensrufe und Klagelaute erfüllten den Saal und den Hof. Doch Paulus stieg in den Hof hinab, legte sich über den erkaltenden Knaben, schloß ihn in seine Arme und konnte die Umstehenden durch die Mitteilung beruhigen, daß er lebe. Nun versammelte man sich um das Liebesmahl, Paulus eröffnete dasselbe, und man aß. Bald hatte sich auch der Knabe von seinem Fall erholt und wurde unverletzt in die Versammlung geführt, die darüber voller Trost und Freude wurde. Lange noch saßen sie mit dem Apostel beieinander, und erst der anbrechende Morgen mahnte zur Trennung. Ap.-Gesch. 20, 13—38. Nach dieser anstrengenden und bewegten Nacht hatte Paulus das Bedürfnis, eine Weile allein zu sein. Daher schickte er alle seine Reisegefährten zu Schiff voraus, während er selbst allein und zu Fuß den Landweg einschlug. In Assos, einem Hafenort neun Meilen südlich von Troas, sollten sie wieder zusammentreffen. Der Landweg, den Paulus zurückzulegen hatte, führte ihn auf einer guterhaltenen Römerstraße durch schöne Eichenwaldungen, die sich längs dem Fuß des Idagebirges hinzogen, und war um die Hälfte kürzer, als der Seeweg. Von Assos fuhren alle gemeinsam noch an demselben Tage bis Mytilene, der schönen Hauptstadt der Insel Lesbos, am nächsten Tage bis zur Insel Chios, am dritten Tage bis zur Insel Samos und landeten endlich am Vorgebirge Trogyllium bei der Stadt gleichen Namens, woselbst sie übernachteten. Am darauffolgenden Tage setzten sie ihre Fahrt fort und kamen nach Milet, der alten Hauptstadt von Jonien, neun Meilen südlich von Ephesus. An der Stadt Ephesus also, wo der Apostel gegen drei Jahre mit größtem Erfolg gewirkt und sich eine Gemeinde geschaffen hatte, die ihm gewiß am Herzen lag, war er vorübergefahren. Er hatte es mit schwerem Herzen gethan. Aber die Zeit drängte, denn er wollte zum Pfingstfest in Jerusalem sein, und hatte durch den Umweg über Macedonien, zu dem er genötigt worden war, ohnehin bereits mehr Zeit verbraucht, als er eigentlich durfte. Dazu ließ sich voraussehen, daß ihm ein Aufenthalt in Ephesus viel Zeit kosten würde, die er eben nicht mehr drangeben konnte. Da er aber doch die seinem Herzen nahestehenden Ältesten der Gemeinde wenigstens sehen mußte, so ließ er sie durch einen Boten nach Milet einladen. Sie erschienen auch; und nun erfolgte eine Abschiedsscene, wie sie inniger und rührender nicht gedacht werden kann. Mit schlichten, aus dem Herzen strömenden, liebreichen

Worten, die uns den ganzen edeln, tiefen, liebeerfüllten, fromm-ergebenen Charakter dieses seltenen Mannes enthüllen, verabschiedete er sich von den Ältesten. Nachdem er sie an seinen Wandel in aller Demut und Treue erinnert, teilte er ihnen mit, daß er sich innerlich gedrungen fühle, nach Jerusalem zu eilen, wo seiner Bande und Trübsal harren, wie ihm der heilige Geist in allen Städten bezeugt habe, und daß sie daher sein Angesicht nicht mehr sehen würden. Dann ermahnte er sie, auf sich und die ganze Gemeinde achtzugeben, denn es würden reißende Wölfe unter sie eindringen und verkehrte Lehrer aus ihrer Mitte erstehen. Sie der Gnade Gottes empfehlend, ermahnte er sie zum Schluß zur Uneigennützigkeit in ihrem Beruf, nach dem Beispiel, das er ihnen gegeben habe. Dann kniete er nieder und betete mit ihnen gemeinsam. Als sich alle darnach einzeln unter Thränen von ihm verabschiedet hatten, am allermeisten darüber betrübt, daß sie sein liebes Angesicht nicht mehr sehen sollten, geleiteten sie ihn zum Schiff, das zur Abfahrt bereit stand.

Ap.-Gesch. 21, 1—16. Doch auch jetzt noch wollten sie den Apostel nicht ziehen lassen. Förmlich losreißen mußte er sich von den zurückbleibenden Freunden. Dann aber ging es in rascher Fahrt ungehemmt vorwärts an der lieblichen, durch ihren Weinbau bekannten Insel Cos und am nächsten Tage an der durch ihre kolossale Bronzestatue — den Koloß von Rhodus — berühmten Insel Rhodus vorüber bis zur Hafenstadt Patara, an der südwestlichen Ecke von Kleinasien. Bis hierher hatte den Apostel und seine Begleiter von Troas an ein und dasselbe Schiff gebracht. Nun, da sie Kleinasien verlassen sollten, mußten sie sich nach einer andern Schiffsgelegenheit umsehen. Sie fanden auch bald ein Schiff, das Waren nach Tyrus geladen hatte, und schifften sich auf demselben als Passagiere ein. Ob auch ferner noch alle acht Begleiter dem Apostel folgten, ist fraglich. Lukas und Trophimus begleiteten ihn jedenfalls. An der Südspitze von Cypern vorüber, ging die Fahrt nach Tyrus. In Tyrus gab es einen Aufenthalt von sieben Tagen, der wohl durch das Löschen des Schiffs veranlaßt war. Diesen Aufenthalt nutzte Paulus dazu aus, daß er sich in der reichen und großen Handelsstadt nach Christen umschaute. Er fand auch ein kleines Häuflein und trat mit demselben in Verkehr. Auch hier wurde ihm vorausgesagt, daß Trübsale seiner zu Jerusalem harren, und in liebender Fürsorge suchten ihn daher die Brüder von einer Fortsetzung seiner Reise abzuhalten, was ihnen natürlich nicht gelang. Als das Schiff zur Abfahrt fertig war, brach Paulus auf. Er wurde von der kleinen Christenschar, Weiber und Kinder nicht ausgenommen, zur Stadt hinausgeleitet, bis an das Seeufer, wo sie alle niederknieten und beteten. Als sie sich von einander verabschiedet hatten, bestiegen Paulus und dessen Begleiter das Schiff, um das letzte Stück ihrer Seereise zurückzulegen, nämlich

von Tyrus nach dem nahe gelegenen Ptolomais oder Akko (Acre), im Gebiet des Karmelgebirges. Hier angelangt, hielt sich der Apostel einen Tag auf, um dann zu Fuß nach dem nur eine Tagesreise von Ptolomais entfernten Cäsarea zu wandern, wo er bei dem ehemaligen Almosenpfleger Philippus einkehrte, der hier als Evangelist lebte und einen Hausstand hatte, zu dem vier unverheiratete Töchter gehörten, die durch die Gabe der prophetischen Rede ausgezeichnet waren. Nach einigen Tagen kam aus Judäa hierher der Prophet Agabus, derselbe, der bereits um das Jahr 44 in Antiochien eine Teuerung vorausgesagt hatte (Ap.-Gesch. 11, 28). Dieser nahm die Gürtelschnur, die der Apostel abgelegt hatte, band mit derselben seine eigenen Hände und Füße zusammen und verkündigte die zu Jerusalem bevorstehende Gefangennahme und Übergabe desjenigen in die Hände der Heiden, dem diese Gürtelschnur gehörte. Da suchten alle Anwesenden, seine Begleiter, wie die dortigen Brüder, den Apostel unter Thränen und Bitten zu bewegen, daß er nicht nach Jerusalem ziehe. Allein er erklärte ihnen, daß er bereit sei, um des Namens Jesu willen sich zu Jerusalem nicht nur binden zu lassen, sondern auch zu sterben, wenn es sein muß. Da gaben denn die Brüder ihr Bitten auf und stellten es dem Herrn anheim. Darnach rüsteten sich der Apostel und seine Begleiter für ihren Besuch zu Jerusalem, indem sie ihre Sachen und Kleider, die auf der langen Reise gelitten hatten, wieder in Stand setzten, dann brachen sie in der Begleitung einiger Brüder aus Cäsarea auf gen Jerusalem. In zwei Tagereisen war die Stadt erreicht. Hier führten die Brüder aus Cäsarea den Apostel zu einem alten, würdigen Jünger, Mnason mit Namen, der aus Cypern gebürtig und wahrscheinlich ein ehemaliger Hellenist war, damit er bei ihm, den die Brüder aus Cäsarea gut kannten und dem sie in jeder Beziehung vertrauen konnten, Wohnung nahm. Diese Vorsichtsmaßregel war leider nicht überflüssig. Denn auch zu Jerusalem hatten die judaistischen Gegner des Apostels es verstanden, bei zahlreichen Judenchristen eine Mißstimmung gegen ihn hervorzurufen, die einen freundschaftlichen Empfang des großen Heidenapostels bei einem Teil der Gemeinde wenigstens fraglich machte.

§ 73. Paulus in Jerusalem. 58.

Ap.-Gesch. 21, 17—34. Mnason und die Brüder, die bei ihm ein- und ausgingen, nahmen den Apostel und dessen Begleitung freundlich auf, und schon am nächsten Tage versammelten sich auch die Ältesten der Gemeinde bei Jakobus, um den berühmten Gast feierlich zu begrüßen. Von den Aposteln ist bei diesem Anlaß keine Rede mehr, woraus mit Sicherheit geschlossen werden muß, daß keiner von ihnen zu Jerusalem anwesend war*) Wo sie weilten, ist aus der Apostel-

*) Nach der römischen Tradition starb um diese Zeit Maria, die Mutter des Herrn, zu Jerusalem, angeblich umgeben von sämtlichen Aposteln.

geschichte nicht ersichtlich. Nachdem Paulus die Ältesten herzlich bewillkommnet hatte, berichtete er ihnen ausführlich, was Gott durch ihn unter den Heiden gethan hatte; sodaß sie nicht umhin konnten, Gott darüber zu preisen. Aber sofort traten auch ihre Bedenken hervor. Sie machten ihn auf die Mißstimmung aufmerksam, die bei der großen Masse der Judenchristen gegen ihn bestehe, weil alle diese eifrige Beobachter und Verfechter des mosaischen Gesetzes seien, über ihn aber erfahren haben, daß er die Juden in der Diaspora vom mosaischen Gesetz abwendig mache. Da nun in den bevorstehenden Festtagen ein Zusammentreffen mit dieser Masse von Judenchristen nicht zu vermeiden und die Nachricht von seiner Anwesenheit nicht zu verbergen sein dürfte, so rieten sie ihm, vor der Masse den Beweis zu führen, daß er das väterliche Gesetz heilig halte, und sich zu dem Zweck vier armer Judenchristen anzunehmen, die ein Nasiräergelübde abgelegt hatten und es nach Ablauf der Frist jetzt zu lösen wünschten, ohne doch die Mittel zur Bestreitung der gesetzlichen Opfer zu besitzen. Diese Mittel sollte er ihnen gewähren, was ihm von allen jüdisch Denkenden hoch angerechnet werden würde, und sich zugleich mit jenen Männern einer levitischen Reinigung unterwerfen. Daß daraus selbstverständlich keinerlei neue Verpflichtung für die Heidenchristen gefolgert werden dürfe, und daß es in dieser Beziehung bei den alten Bestimmungen, die im Jahre 50 getroffen worden waren, sein Bewenden haben solle, heben die Ältesten noch ausdrücklich hervor, um ihm jedes Bedenken gegen ihren Vorschlag zu benehmen. Ohne weiteres ging Paulus auf ihren Vorschlag ein und nahm die vier Männer zu sich. Schon am nächsten Tage unterzog er sich den levitischen Reinigungsgebräuchen und machte den Priestern im Tempel die Anzeige, daß die gelobte Frist der vier Männer abgelaufen sei, und daß diese nunmehr die gesetzlichen Opfer zu bringen bereit seien. Als die dazu erforderlichen sieben Tage fast abgelaufen waren, geschah es aber, daß ihn Juden aus Kleinasien im Tempel erblickten. Diese hatten ihn bereits auf der Straße in der Begleitung des ehemaligen Heiden Trophimus gesehen, und waren nun der Meinung, daß er diesen seinen Begleiter auch in die innern Vorhöfe des Tempels mitgenommen habe, die kein Heide bei Todesstrafe betreten durfte. Daher erhoben sie einen wüsten Lärm im Tempel und schrieen: „Männer von Israel, helft! Dies ist der Mensch, der gegen das Volk und das Gesetz und gegen diese Stätte überall lehrt. Dazu hat er auch noch Heiden in den Tempel geführt und diese heilige Stätte entweiht!“ Groß war die Wut aller Anwesenden, als sie das hörten. Man stürzte sich auf den Verbrecher, schleppte ihn zu den Tempelvorhöfen hinaus, deren Pforten alsogleich geschlossen wurden, und schlug im blinden Fanatismus auf ihn ein, um ihn tot zu schlagen, während der Aufruhr sich immer weiter durch die Stadt verbreitete. Unfehlbar wäre Paulus ein Opfer

der Volkswut geworden, wenn nicht das römische Militär dazwischen gekommen wäre. Allein von der wachsamen römischen Wache war der beginnende Tumult sofort dem Befehlshaber der römischen Cohorte gemeldet worden, die während der Festzeiten hinter dem Tempel auf der Burg Antonia stets bereit stand, um jede entstehende Unruhe im Keim zu unterdrücken. So eilte denn auch jetzt der Militärtribun, Claudius Lysias war sein Name (Ap.-Gesch. 23, 26), mit seinen Soldaten herbei und entzog den Apostel der Volkswut. In der Meinung jedoch, daß er in ihm den gefährlichen, ägyptischen Juden gefangen habe, der unlängst mit einem Haufen von Dolchmännern die römische Herrschaft zu stürzen versucht hatte, wobei sein Anhang zwar vernichtet, er selbst aber entkommen war, ließ er ihn mit zwei Ketten fesseln, und da er aus dem Geschrei des Volks nicht entnehmen konnte, wessen man ihn beschuldigte, so ließ er ihn in das militärische Lager auf der Burg Antonia abführen.

Ap.-Gesch. 21, 35—22, 29. Ungestüm drängte das erregte Volk nach, als Paulus abgeführt wurde. „Nieder mit ihm!“ schrie die wilde Menge, die sich ihr Opfer nicht entgehen lassen wollte, und als man bei den Stufen angelangt war, die vom Tempelhof zur Burg hinaufführten, mußten ihn die Soldaten förmlich tragen, um ihn vor der Gewaltthätigkeit des Volks zu schützen. Als sie die Stufen passiert waren, bat Paulus den Tribun in griechischer Sprache, er möge ihm gestatten, zum Volk zu reden. Der Tribun war überrascht, als er sich griechisch angeredet hörte, denn er hatte Paulus für einen Ägypter gehalten, und als sich Paulus ihm nunmehr vorstellte und der Tribun erkannte, daß er sich geirrt hatte, gestattete er es ihm. Da trat Paulus auf die oberste Stufe, winkte Ruhe mit der Hand und sprach zum Volk hebräisch, d. h. in der üblichen aramäischen Mundart, und das Volk hörte auf ihn. Mit bewunderungswürdiger Ruhe und Selbstüberwindung konnte er diese Leute, die ihn eben noch umzubringen versucht hatten und nach seinem Blut lechzten, mit „liebe Brüder und Väter“ anreden. Es sprach eben aus ihm derselbe Geist, der aus einem Stephanus und aus dem Herrn selbst geredet hatte. In seiner Ansprache erzählte er ihnen schlicht seinen Lebenslauf, wie er als geborener Jude ein Schüler des Gamaliel, ein Eiferer um das Gesetz und ein blutiger Verfolger der Christen gewesen war, bis zur Stunde seiner Bekehrung bei Damaskus. Dann berichtete er ihnen genau den Vorgang seiner Bekehrung, seiner Taufe und seiner Berufung zum Apostel der Heiden. Soweit hatten sie ihm ruhig zugehört. Als er aber von seiner Sendung unter die Heiden zu reden anfing, brach wieder der wilde Lärm von vorhin los. „Hinweg mit einem solchen Menschen von der Erde! Es ist nicht billig, daß er am Leben bleibt!“ schrieen sie erregt durcheinander, und mit jeder Sekunde steigerte sich ihre Leidenschaftlichkeit, sodaß ihr Rufen in ein unartikuliertes Geschrei

ausartete und sie wie unsinnig ihre Kleider und den Staub vom Erdboden in die Luft schleuderten. Da ließ der Tribun Paulus in das Lager abführen und befahl mit römischer Brutalität, ihn dort einer Züchtigung zu unterziehen, um auf diese Weise von ihm ein Bekenntnis seines Verbrechens zu erzwingen. Als die Soldaten unter Führung eines Hauptmanns im Lager dazu die Anstalten trafen und ihn mit Riemen an einen Pfahl banden, berief sich Paulus auf sein römisches Bürgerrecht, das ihn vor solcher Behandlung schützte, und als diese Berufung dem Tribun mitgeteilt wurde und er sich persönlich davon überzeugt hatte, daß Paulus thatsächlich unter dem Schutz des römischen Bürgerrechts stand, unterblieb natürlich nicht nur die Züchtigung, sondern der Tribun empfand nicht geringe Besorgnis darüber, daß er ihn so willkürlich hatte in Fesseln schlagen lassen, was gleichfalls, bevor ein gerichtliches Urteil vorlag, mit einem römischen Bürger nicht geschehen durfte. Trotzdem beließ er ihn in seinem trotzigen Römersinn, und um sich keine Blöße zu geben, noch bis zum nächsten Tage in seinen Fesseln.

Ap.-Gesch. 22, 30—23, 11. Erst am nächsten Tage, als Lysias zu erfahren wünschte, was die Juden seinem Gefangenen eigentlich zum Vorwurf machten, und nachdem er zu dem Zweck befohlen hatte, daß sich der ganze Hoherat zu einer Sitzung versammeln sollte, — auch ein Zeichen, wie tief das Ansehn des Hohenrats damals bereits gesunken war, — ließ er ihm die Ketten abnehmen und ihn vor den Hohenrat führen. Lysias selbst erschien gleichfalls. In der Erwartung, daß Lysias nunmehr seinen Antrag stellen werde, schwiegen die Mitglieder des Hohenrats; da aber auch Lysias sich nicht zum Reden anschickte, so ergriff schließlich Paulus das Wort, nachdem er die Mitglieder des Hohenrats mit ruhigem Blick erwartungsvoll gemustert hatte, und erklärte ihnen, ohne ihnen gegenüber eine unterwürfige Höflichkeit zu bezeugen, mit kurzen, festen Worten im erhabenen Gefühl seiner apostolischen Würde, daß er bis zu dieser Stunde nach jeder Richtung sein Amt mit einem guten Gewissen vor Gott geführt habe. Da ließ der Hohepriester, Ananias war sein Name, ein stolzer und brutaler Mann, ihn auf den Mund schlagen. Paulus aber, in berechtigter Erregung, sprach zu ihm: „Schlagen wird dich Gott, du getünchte Wand!“ d. h. du Heuchler, der du unter dem weißen, priesterlichen Kleide ein schmutziges Herz verbirgst. „Du sollst richten nach dem Gesetz und lässest mich schlagen im Widerspruch zum Gesetz!“ Als ihn die Umstehenden darauf aufmerksam machten, daß es der Hohepriester war, den er also schalt, entgegnete er ihnen ironisch, daß er das Gesetz wohl kenne, das den Vorsteher des Volks zu schmähen verbietet, daß er aber in diesem Mann den Hohepriester unmöglich habe erkennen können. Da dieser Zwischenfall zur Genüge zeigte, daß es dem Hohenrat nicht um eine sachliche Behandlung der Angelegenheit zu thun war, so gab

Paulus auch jeden weitern Versuch in dieser Richtung auf und schlug sehr geschickt einen Weg ein, um die ganze Ratssitzung zu sprengen. Er gab einfach die Erklärung ab, er sei seiner Abstammung nach ein Pharisäer und werde um der messianischen Hoffnung und der Auferstehung der Toten willen verfolgt und angefeindet. Hierdurch brachte er die pharisäisch gesinnten Glieder des Hohenrat, die Ältesten und Schriftgelehrten auf seine Seite, während die sadduzäisch Gesinnten, der Hohepriester und dessen Anhang, die bekanntlich eine Auferstehung, sowie Engel und Geister leugneten, isoliert wurden. Nun brach im Hohenrat zwischen beiden Parteien ein heftiger Streit aus, indem die pharisäischen Schriftgelehrten für ihn eintraten und den Sadduzäern die herausfordernde Frage zuschleuderten: „Wenn aber ein Geist zu ihm geredet hat, oder ein Engel“ . . . . .*) Darüber große Erbitterung bei den Sadduzäern. Immer leidenschaftlicher wurde der Streit, sodaß Paulus in Gefahr geriet, zerrissen zu werden, indem die einen ihn hierhin, die andern dorthin zerrten. Da ließ der Tribun römische Mannschaft einrücken und Paulus mit Gewalt aus den Händen der Ratsglieder befreien und auf die Burg Antonia zurückführen. Paulus aber erschien der Herr in der nächsten Nacht und kündigte ihm tröstend an: „Wie du angesichts Jerusalems von mir Zeugnis abgelegt hast, so mußt du auch in Rom zeugen.“

Ap.-Gesch. 23, 12—35. Am andern Tage thaten sich mehr als 40 Fanatiker zusammen und gelobten, nichts zu essen und zu trinken, bevor sie nicht Paulus umgebracht hätten. Um dazu Gelegenheit zu erhalten, baten sie einige Glieder des Hohenrats, daß sie zum nächsten Tage eine neue Ratssitzung veranlassen und den Tribun bitten mögen, nochmals Paulus zum Verhör vor den Hohenrat zu senden, sie aber wollten ihn dann unterwegs überfallen und niederstoßen. Doch diesen Plan erlauschte ein Schwestersohn des Apostels, von dem nicht näher bekannt ist, ob er nur gelegentlich zu Jerusalem anwesend war, oder ob er hier für beständig wohnte. Dieser begab sich sofort zu Paulus und erzählte ihm, was er erfahren hatte, und Paulus ließ ihn durch einen Hauptmann zu Lysias führen, damit er hiervon auch dem Tribun im geheimen Mitteilung mache. Freundlich empfing ihn Lysias, und als er erfuhr, um was es sich handelte, traf er sofort die geeigneten Maßnahmen, um den Plan der Fanatiker auf alle Fälle zu vereiteln. Zweihundert Schwerbewaffnete, siebzig Reiter und zweihundert Leichtbewaffnete mußten sich unter der Führung zweier Hauptleute noch an demselben Tag in aller Stille zu 9 Uhr abends rüsten, um Paulus nach Cäsarea zu transportieren. Ebenso mußten auch Saumtiere für Paulus bereitgestellt werden. Unter so starker Bedeckung wurde Paulus

*) Der Nachsatz: „so können wir mit Gott nicht streiten“ (Ap.-Gesch. 23, 9) fehlt in den besten Handschriften.

noch an demselben Abend an den Prokurator Felix nach Cäsarea abgefertigt, dem Lysias in einem Schreiben kurz den Sachverhalt rapportierte. In einem Eilmarsch legten die Soldaten während der Nacht den 8 Meilen weiten Weg bis zur Stadt Antipatris zurück. Von hier ab war ein Überfall von seiten der Juden nicht mehr zu befürchten. Daher kehrten hier die Fußsoldaten um und überließen den weitern Transport des Apostels bis zu dem etwa 5 Meilen weiter gelegenen Cäsarea den Reitern. Als diese hier angelangt waren, übergaben sie ihren Gefangenen nebst dem Schreiben des Lysias dem Prokurator. Dieser las das Schreiben und richtete an Paulus nur die eine Frage nach seiner Heimat. Dann erklärte er ihm, daß er ihn eingehend verhören wolle, sobald seine Ankläger erscheinen, und befahl, ihn bis dahin in einem Raum des Prätoriums aufzubewahren. Das Prätorium aber war der ehemalige Palast, den sich Herodes der Große erbaut hatte, und der jetzt dem Prokurator als Amtslokal diente.

§ 74. In Cäsarea. 58—60.

Ap.-Gesch. 24, 1—23. Nicht wenig überrascht mögen die Glieder des Hohenrats, und insbesondere der Verschworenen, gewesen sein, als der Tribun ihnen die Mitteilung machte, daß er den Gefangenen nach Cäsarea expediert, und daß sie nunmehr dort, vor dem Prokurator, die Angelegenheit weiter zu verfolgen haben. Dadurch waren die Verschworenen, die vor Beseitigung des Verhaßten nichts zu essen und zu trinken gelobt hatten, in eine sehr peinliche Lage geraten. Doch die pharisäischen Gesetzesbestimmungen wußten auch hierfür einen Ausweg. Gelübde konnten für den Fall ihrer Unausführbarkeit durch die Priester wieder aufgehoben werden, was natürlich in diesem Fall geschah. Die Glieder des Hohenrats, die vor zwei Tagen über die religiöse Frage, die Paulus als Zündstoff unter sie geschleudert hatte, so heftig aneinander geraten waren, hatten sich inzwischen längst wieder vereinigt, um diesen gefährlichen Menschen, der schließlich doch ihr gemeinsamer Feind war, auch gemeinsam zu bekämpfen. Unverweilt entsandten sie daher aus ihrer Mitte eine Deputation nach Cäsarea, mit dem Hohenpriester an der Spitze und unter Beigabe eines geschickten Redners und Rechtsanwalts, Tertullus mit Namen, und bald nach der Ankunft des Apostels traf auch die Deputation daselbst ein, sodaß bereits fünf Tage nach seiner Gefangennahme ein zweites Verhör vor dem Prokurator stattfinden konnte. Bei demselben beschuldigte ihn der Hoherat durch den Mund des Tertullus in einer sehr gewandten, schmeichlerischen und bestechlichen Rede, daß er ein Spitzführer der verhaßten Nazarenersekte sei, und daß er auch den Tempel zu entweihen versucht habe, wobei er ergriffen worden sei. Als der Prokurator Paulus zum Reden aufforderte, verteidigte sich dieser in einer ruhigen und würdigen Weise, indem er sich auf die Kenntnis von

Land und Leuten berief, die sich der Prokurator während seiner 6jährigen Amtsführung unter den Juden*) erworben haben mußte, und auf den Umstand, daß seit seiner neulichen Ankunft in Jerusalem erst 12 Tage verflossen seien, sodaß sich alles leicht auf frischer That ermitteln lassen müsse, was er etwa zu Jerusalem verbrochen habe. Dann alles das in Abrede nehmend, wessen ihn die Juden beschuldigten, bekannte er sich mit großer Freudigkeit zum Christentum, das keine sektirerische Verirrung, sondern die Erfüllung alles dessen sei, was das Gesetz und die Propheten lehrten, und was seinen Höhepunkt in der Hoffnung auf eine Auferstehung der Toten erreiche. In diesem Glauben lebe er und übe er sich, für seine Person sich ein unverletztes Gewissen zu bewahren. Was aber seine Gefangennahme im Tempel anlange, so sei diese durch kleinasiatische Juden veranlaßt worden, die er unter den Anklägern vermisse, während die anwesenden Ankläger ihn nur auf ihrer Ratssitzung erlebt hätten, wo er einzig die Worte geäußert habe, daß er um der Auferstehung der Toten willen vor Gericht stehe. Auf diese ruhige, sachliche und einwandfreie Verteidigung wußten die Juden nichts zu erwidern. Der Prokurator Felix aber konnte das Christentum bereits genau genug, um Paulus daraufhin nicht zu verurteilen. Er vertagte daher die ganze Angelegenheit unter dem Vorwande, er müsse zuvor den Tribun Lysias genauer vernehmen, befahl aber dem Hauptmann, daß man Paulus zwar im Militär-Arrest behalte, d. h. mittels einer Kette an einen wachhabenden Kriegsknecht gebunden, ihm aber jede mögliche Erleichterung gewähre und die Seinigen nicht hindere, ihn zu besuchen und ihm Dienste zu erweisen.

Ap.-Gesch. 24, 24—27. Der Prokurator Felix war mit Drusilla, der jüngsten Tochter des im Jahre 44 verstorbenen Königs Herodes Agrippa I., verheiratet. Er war ein ehemaliger Sklave, den der Kaiser Claudius freigelassen hatte, und führte sein Amt grausam und willkürlich. Wohl auf Anregung seiner Gemahlin, die aus Neugier einen Mann, wie Paulus, zu sehen wünschte, ließ er ihn einige Tage nach dem Verhör holen, damit er ihnen Näheres über den Glauben an Christum mitteile. Das that Paulus auch; aber er redete auch mit eindringlichen Worten von der Gerechtigkeit, Keuschheit und vom zukünftigen Gericht, — drei wunde Punkte im Leben des Lysias, sodaß der Prokurator erschrak und ihn bis auf gelegenere Zeit wieder fortsandte. Seitdem hatte Lysias noch manche Unterredung mit seinem Gefangenen, nicht aber, weil sein Gewissen erwacht war und ihn dazu trieb, sondern weil er durch dahinbezügliche Andeutungen den Apostel zu veranlassen hoffte, daß ihn dieser bestehe und seine Freilassung von ihm erkaufe, was natürlich nicht geschah. So gingen zwei Jahre hin, als Felix unerwartet im Sommer des Jahres 60 vom Kaiser Nero

*) Felix oder Antonius Felix verwaltete Judäa von 53—60.

abberufen wurde und in Portius Festus einen Nachfolger erhielt. Um den Juden eine Gefälligkeit zu erweisen und sie zum Dank zu verpflichten, ließ er Paulus, statt ihn freizugeben, gefangen zurück, was ihm übrigens nichts nützte. Denn kaum war er aus seinem Amt geschieden, so sandten die Juden eine Deputation zum Kaiser nach Rom, um ihn dort zu verklagen.

Ap.-Gesch. 25, 1—12. Festus war ein gerechter und freundlicher Prokurator. Drei Tage nach seinem Amtsantritt zog er nach Jerusalem hinauf, um sich dort die maßgebenden Personen vorstellen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit brachten der Hohepriester, Ismael war sein Name, und die Vornehmsten der Juden das Gespräch auf Paulus und baten ihn um die Gefälligkeit, er möge ihn nach Jerusalem holen lassen, um über ihn hier noch während seiner Anwesenheit Gericht zu halten, wobei sie heimlich den alten Plan hegten, ihn unterwegs zu beseitigen. Doch Festus schlug ihnen diese Bitte ab, da er nur wenige Tage zu Jerusalem zu verweilen gedenke, stellte es ihnen aber anheim, mit ihm Bevollmächtigte nach Cäsarea zu schicken, wo er Paulus sofort verhören wolle. Schon nach acht bis zehn Tagen brach Festus von Jerusalem auf, und es begleitete ihn in der That eine Deputation des Hohenrats, und bereits am nächsten Tage nach seiner Ankunft in Cäsarea rief er versprochenermaßen Paulus vor sein Gericht. Als Paulus eintrat, umringten ihn drohend die Juden und erhoben schwere Anklagen gegen ihn. Zu den bisherigen, daß er nämlich das jüdische Gesetz verachte und sich an dem Tempel versündigt habe, fügten sie jetzt noch die politische hinzu, als habe er die Leute gegen den römischen Kaiser gehetzt (vgl. Ap.-Gesch. 17, 7). Doch da Paulus das alles in Abrede stellte und Beweise forderte, die sie nicht beizubringen vermochten, so konnte ihn der Prokurator nicht verurteilen, wie sie es wünschten; doch wollte er sich ihnen gefällig erweisen und proponierte daher dem Apostel, sich nochmals in seiner Gegenwart von dem Hohenrat zu Jerusalem richten zu lassen. Natürlich konnte Paulus auf diesen Vorschlag nicht eingehen, wollte er sich und seine Sache nicht von vornherein verloren geben. Er protestierte daher gegen diese Zumutung und appellierte auf Grund seines römischen Bürgerrechts an den römischen Kaiser. Nachdem sich der Prokurator mit seinen Gerichtsbeisitzern hierüber beraten hatte, mußte seine Appellation als gesetzmäßig angenommen werden, und damit trat wiederum ein Wendepunkt in dem Leben des Apostels ein. Rom tauchte vor seinen Blicken auf, — die Stadt, die schon lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war, bei deren Christengemeinde er sich bereits vor zwei Jahren brieflich angemeldet hatte, wohin ihn auch ausdrücklich eine Stimme Gottes gewiesen hatte. (Ap.-Gesch. 23, 11).

Ap.-Gesch. 25, 13—26, 32. Einige Tage nach dieser Verhandlung erhielt der neue Prokurator vornehmen Besuch. Der König

Herodes Agrippa II. und dessen Schwester Bernice kamen, um ihn zu begrüßen. Der König war der Sohn des im Jahre 44 verstorbenen Herodes Agrippa I. Beim Tode des Vaters war er 17 Jahre alt gewesen, und Kaiser Claudius hatte damals das jüdische Reich wieder unter einen Prokurator gestellt (S. 188). Erst acht Jahre später hatte er die ehemalige Tetrarchie des Vierfürsten Philippus, das nördliche Ostjordanland mit der Hauptstadt Cäsarea Philippi, zur Verwaltung erhalten und zugleich damit den Königstitel, die Oberaufsicht über den Tempel und das Recht, den Hohenpriester zu ernennen. Die Schwester, die sich durch große Schönheit auszeichnete, war eine jugendliche Witwe und lebte im Hause ihres Bruders. Diese beiden fürstlichen Personen kamen nach Cäsarea. Während ihres Aufenthalts daselbst machte der Prokurator den Versuch, sich aus der Verlegenheit zu helfen, in die er durch die Appellation des Apostels geraten war; denn er mußte nun Paulus nach Rom an den Kaiser senden, ohne irgend ein Verbrechen namhaft machen zu können, dessen er in der Unterinstanz überführt worden wäre. Da es sich in diesem Fall um jüdische Dinge handelte, über die der junge König ein Urteil haben mußte, so legte er sie ihm ausführlich dar, worauf Herodes den Wunsch äußerte, persönlich den Mann zu hören. Schon am nächsten Tage bot ihm der Prokurator dazu Gelegenheit. In einem festlichen Saal des Prätoriums versammelte er die obersten Militär- und Zivilbeamten der Stadt wie zu einem seltenen Schauspiel, das er zu Ehren der hohen Gäste gab; und als auch endlich diese unter pomphaftem Aufwande erschienen waren, ließ er Paulus in diese glänzende Versammlung führen und stellte ihn derselben mit breitspurigen Worten vor, worauf der König ihm zu reden erlaubte. In feierlicher Weise, mit vorgestreckter, erhobener Rechten, wie die römischen Redner zu sprechen pflegten, begann er seine Rede, — eine Rede, die nicht mehr, wie die frühern, den Zweck hatte, ihn zu rechtfertigen und ihm die Freilassung zu erwirken, sondern die dem Christentum die Bahn durch das römische Reich ebnen sollte durch den Nachweis, daß das Christentum nichts anderes sei, als die Konsequenz des wohlverstandenen Judentums, und daß daher dem Christentum von seiten der römischen Gewalthaber ebensowenig Hindernisse in den Weg gelegt werden dürfen, als dem Judentum, das eine im römischen Reich staatlich anerkannte Stellung einnahm. Nachdem Paulus seiner Freude Ausdruck gegeben hatte, vor einem Mann sprechen zu dürfen, der in allen jüdischen Sitten und Fragen wohlerfahren war, bezeichnete er das Christentum als die Erfüllung der Hoffnung, die den Vätern verheißen war, der alle Volksgenossen mit treuer Innigkeit anhangen, und die in Jesu erfüllt ist, den Gott von den Toten auferweckt hat. Dann sich gleichsam des Kreises erinnernd, zu dem er sprach, — ungläubische Heiden und ein wahrscheinlich sadduzäisch gesinnter König nebst seinem Gefolge,

— warf er ihm die Frage zu: „Warum wird das bei euch für unglaubhaft gehalten, daß Gott Tote auferweckt?“ und auf seine persönliche Erfahrung eingehend, schilderte er ihnen, wie auch er einst dem keinen Glauben habe schenken können und daher ein wilder Verfolger des Namens Jesu und seiner Heiligen gewesen sei, bis ihm der Herr selbst vor Damaskus erschienen war. Dieser himmlischen Erscheinung habe er glauben und seitdem vor Juden und Heiden, vor Klein und Groß, es bezeugen müssen, was die Propheten und Mose gesagt haben, daß der Messias leiden und der Erste aus der Auferstehung der Toten sein werde, ein Licht dem Volk Israel und den Heiden. Soweit hatte der Apostel mit steigender Begeisterung geredet, als ihn der Prokurator mit dem lauten Zuruf unterbrach: „Paulus, unsinnig bist du! deine große Gelehrsamkeit hat dir den Verstand verrückt!“ Aber Paulus antwortete ihm: „Ich bin nicht von Sinnen, edler Festus; ich spreche wahre und besonnene Worte“, und sich an den König wendend, richtete er an ihn die Gewissensfrage: „Glaubst du, König Agrippa, den Propheten? Ich weiß, du glaubst!“ Da wurde die Situation auch dem König peinlich, und um sich mit einem Scherz aus derselben zu ziehen, antwortete er: „Mit kleinen Mitteln willst du mich zu einem Christen machen!“ Aber hatte der König die Bezeichnung „Christ“ im verächtlichen, spöttischen Sinn gebraucht, — Paulus nahm sie mit heiligem Ernst auf und antwortete ihm: „Ich möchte wohl zu Gott flehen, daß — sei es mit kleinen Mitteln, oder mit großen, — nicht allein du, sondern auch alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich es bin,“ — und dann auf seine Kette weisend — „doch frei von solchen Fesseln!“ Da brach der König die weitern Verhandlungen ab. Er erhob sich und mit ihm die andern. Sie zogen sich in ein Nebengemach zurück und tauschten hier ihre Meinungen über den Mann aus, der eben so begeistert, so kühn, so hinreißend zu ihnen gesprochen hatte. Irgend eines Verbrechens schuldig, konnte ihn keiner finden, und Agrippas Urteil lautete: „Er hätte ohne weiteres freigegeben werden können, wenn er sich nicht auf den Kaiser berufen hätte.“ So endete diese letzte Verhandlung des Apostels auf palästinensischem Boden. Vor einer glänzenden Versammlung hatte er sein Christentum bezeugt. Nun sollte er neue Pfade betreten, die ihn zur damaligen Hauptstadt der Welt führten.

§ 75. Auf der Reise nach Rom. 60—61.

Ap.-Gesch. 27, 1—12. Im Herbst des Jahres 60 trat Paulus seine Reise nach Rom an, begleitet von Lukas, dem Arzt, und Aristarchus, dem Freunde aus Thessalonich (Ap.-Gesch. 19, 19). Mit ihm zusammen wurden auch einige wirkliche Verbrecher nach Rom expediert. Unter der Aufsicht eines Hauptmanns der kaiserlichen Cohorte, Julius mit Namen, und unter Bedeckung von Kriegsknechten wurden sie in Cäsarea

eingeschifft auf einem Schiff, das sie zunächst an die Küste von Kleinasien bringen sollte, wo man eine andere Schiffsgelegenheit zu finden hoffte, die sie weiter bis nach Italien bringen würde. Es war ein Schiff aus dem Hafenort Adramyttum an der Westküste von Kleinasien in der Landschaft Mysien und war auf der Rückfahrt in die Heimat begriffen. Anfangs verlief die Fahrt sehr günstig. Denn schon am nächsten Tage erreichten sie den Hafen von Sidon, wo das Schiff in Verfolgung seiner Handelszwecke anlegte. Der Hauptmann Julius, auf den Paulus gewiß einen gewinnenden Eindruck gemacht hatte, und der wohl auch von Cäsarea aus in diesem Sinn instruiert war, benahm sich sehr freundlich gegen ihn und gestattete es sogar, daß Paulus in Sidon ans Land ging, um die dortigen christlichen Brüder zu begrüßen. Weniger günstig machte sich die Fahrt von Sidon ab. Widrige Winde zwangen das Schiff zum Lavieren, und so ging es denn langsam in beschwerlicher Fahrt längs der Küste von Cilicien und Pamphylien und an der nördlichen Küste von Cypern hin, bis sie endlich den Hafen von Myra in Lycien erreichten. Hier mußten sie das Schiff wechseln, denn von hieraus nahm dasselbe seinen Lauf nach Norden, während ihr Weg westlich ging. Es gelang auch, in Myra ein großes Frachtschiff zu finden, das viele Personen aufnehmen konnte. Es war mit Getreide beladen, kam aus Alexandrien und fuhr nach Italien. Auf dieses Schiff ging der Hauptmann mit den Gefangenen und dem Gefolge über. Als sie den Hafen von Myra verließen, hatten sie wieder mit ungünstigen Winden zu kämpfen, sodaß sie bis zur nahen Insel Knidus, die man sonst in einer Tagesfahrt erreichte, mehrere Tage verbrauchten, und hier wurde der Nordwind so heftig, daß er das Schiff von seiner westlichen Bahn abtrieb und es in eine südliche Richtung drängte, sodaß sie nur unter großer Anstrengung an dem Vorgebirge Salmone an der Ostküste der Insel Kreta (dem heutigen Cap Sidero) vorüber den Schutz der südlichen Küste der Insel gewinnen konnten, wo sie endlich den Hafen Gutfurt, in der Nähe der Stadt Lasea, erreichten. Mittlerweile war die Jahreszeit sehr vorgeschritten. Die Festzeit des großen Versöhnungstages im September und die Herbstnachtgleiche waren bereits vorüber. Die Periode der Herbststürme war im Anbruch. Daher riet Paulus dem Hauptmann, die Fahrt nicht fortzusetzen, sondern hier zu überwintern. Doch der Schiffsherr und der Steuermann waren im Interesse ihrer Handelsbeziehungen anderer Meinung, und der Hauptmann hielt natürlich ihr Urteil für sachverständiger. Zudem hielt man den Hafen Gutfurt für wenig zur Überwinterung geeignet und fand den etwas weiter westlich gelegenen Hafen Phönix passender, weil er durch seine Lage mehr Schutz gegen den Südwest- und den Nordwestwind bot. Hierhin sollte nun zunächst die Fahrt gehen.

Ap.-Gesch. 27, 13—44. Anfangs machte es ein angenehmer,

leichter Südwind möglich, daß sie ganz nahe*) längs der Küste von Kreta dahinsegelten. Doch bald änderte sich die Situation. Ein heftiger Orkan brach los, und alle Bemühungen, den Kurs des Schiffes beizubehalten, erwiesen sich als vergeblich. Widerstandslos wurde das Schiff vor dem Sturm hergetrieben, an dem Hafen Phönix und an der Insel Clauda (südwestlich vom Hafen) vorüber, in gerader Richtung auf die gefährlichen Syrten zu, die berüchtigten Sandbänke an der afrikanischen Küste. Nur unter großen Anstrengungen gelang es, das Rettungsboot, das bisher hinter dem Schiff im Schlepptau gehangen hatte, für alle Fälle auf das Deck zu holen, und wegen des bedrohlichen Wogenpralls wurde der Schiffskörper mit Ketten und Tauen umwunden, um ihn haltbarer zu machen und vor dem Auseinanderplatzen zu bewahren. Auch wurden sämtliche Segel eingezogen, um dem tobenden Orkan so wenig als möglich Angriffspunkte zu bieten. Trotzdem schoß das Schiff durch die Wogen dahin, und immer drohender wurde die Gefahr, irgendwo aufgetrieben zu werden. Als der Sturm eine ganze Nacht hindurch getobt hatte und am nächsten Tage immer noch ungeschwächt forttobte, erleichterte man das Schiff und warf vieles über Bord, was entbehrlich und belastend war. Am dritten Tage, als der Sturm noch immer anhielt, warf man die Schiffsgerätschaften über Bord, und so groß war jetzt schon die Not, daß auch die Passagiere mit Hand anlegen mußten, um zur Erhaltung des Schiffs nach Möglichkeit beizutragen. Doch immer noch tobte der entsetzliche Sturm weiter. Elf schreckliche Tage beständiger Todesgefahr folgten nun, während welcher der Orkan mit unermüdlicher Kraft wütete. Da man am Tage keinen Sonnenblick erhaschen und während der Nacht keinen Stern erspähen konnte, so wußten die Schiffer schließlich nicht mehr, wo sie sich befanden, und alle Hoffnung auf Rettung war dahin. Ohne selbst der Nahrung zu gedenken, gab man sich apathisch seinem Geschick hin. Endlich trat Paulus unter die verzagte Mannschaft und sprach ihr Mut zu. Ihm war ein Engel Gottes in der letzten Nacht erschienen und hatte ihm erklärt, daß er sich nicht zu fürchten brauche, da er jedenfalls vor den Kaiser gestellt werden müsse, und daß ihm Gott alle geschenkt habe, die mit ihm im Schiff waren. Das erzählte er der Mannschaft und fügte dann ermunternd hinzu: „Darum seid gutes Muts, ihr Männer, denn ich glaube Gott, daß es geschehen wird, wie mir gesagt worden ist.“ Er riet ihnen, darauf bedacht zu sein, daß man in die Nähe irgend einer Insel gelange, um dort das Schiff auf den Strand laufen zu lassen. In der darauffolgenden Nacht, es war die vierzehnte seit ihrer Abfahrt von Gut-

*) Ap.-Gesch. 27, 13 heißt es: sie erhoben sich gen Asson, als ob Asson der Name einer Stadt wäre. „Asson“ ist jedoch ein Eigenschaftswort und heißt „näher.“

furt, — während sie auf dem Adria-Meer*) hin- und hergetrieben wurden, glaubte die Schiffsmannschaft Land in der Nähe zu spüren, und als man das Senkblei auswarf, fand man eine Tiefe von 20 Klaftern,**) und nach kurzer Zeit eine Tiefe von nur 15. Da fürchteten die Schiffer, im Dunkel der Nacht auf Felsenriffe aufzustoßen, und ließen vier Anker in das Meer hinab, um das Schiff wenigstens bis zum Anbruch des Tageslichts möglichst festzuhalten und dann zu sehen, wo man es am besten auf den Grund laufen lassen könne. Mit Ungeduld wurde der Anbruch des Tages erwartet. Inzwischen jedoch versuchte die Schiffsmannschaft Verrat zu üben. Unter dem Vorwande, noch andere Anker vorn aus dem Schiff werfen zu müssen, ließen sie das Rettungsboot vom Schiffsdeck an Seilen in das Meer hinab und gedachten, sich heimlich mit Hilfe desselben vom Schiff zu entfernen und die übrige Schiffsgesellschaft ihrem Schicksal zu überlassen. Doch Paulus durchschaute sie und machte den Hauptmann Julius darauf aufmerksam, der sofort durch seine Kriegsknechte die Seile, die das Boot noch hielten, durchhauen ließ, worauf die Wogen das Boot rasch entführten und der Schiffsmannschaft die Möglichkeit nahmen, sich allein und heimlich vom Schiff zu entfernen. Als endlich der Tag zu grauen begann, ermahnte Paulus die ganze Schiffsgesellschaft, sich für die letzten Anstrengungen, die der neue Tag bringen sollte, durch eine ordentliche Mahlzeit zu stärken, und er selbst nahm Brot, dankte Gott vor ihnen allen und begann zu essen. Da entschlossen sich auch die übrigen Schiffsgenossen dazu, und die lang entbehrte Nahrung that ihnen wohl. Mit frischem Mut machten sie sich alle, als nun der Tag anbrach, wieder an die Arbeit. Vor sich sahen sie eine ihnen unbekannte, felsige Küste, die an einer Stelle eine Bucht mit einem flachen Gestade zeigte. Dahin beschlossen sie das Schiff, wenn möglich, zu lenken, um es der Küste möglichst nah zum Scheitern zu bringen. Zu dem Zweck warfen sie die ganze Weizenladung über Bord, kappten dann die Ankertaue, banden die beiden Steuerruder am Hinterteil des Schiffes los und richteten sie wieder zum Gebrauch her, setzten ein Segel vor dem Winde bei und fuhren nun mit ganzer Gewalt auf die niedere Küstenbucht zu. Bald stießen sie mit dem Vorderteil des Schiffes auf eine unter dem Wasser tief in das Meer hinausragende Landzunge. Fest bohrte sich die Spitze des Schiffes in den Sand, sodaß das Schiff mit einem gewaltigen Ruck plötzlich stillstand und das Hinterteil desselben in Stücke zerschellte. In diesem kritischen Moment gingen die Kriegsknechte mit dem Plan um, die Gefangenen zu töten, um sie am Entweichen zu verhindern. Doch der Hauptmann wollte Paulus retten und verhinderte die Tötung der Gefangenen. Er hieß vielmehr alle,

*) Adria-Meer bezeichnet nicht nur das adriatische, sondern das ganze Meer zwischen Griechenland und Italien.

**) 1 Klafter = 6 Fuß.

die zu schwimmen verstanden, zuerst an das Land schwimmen, um von dort aus den andern, die sich mit Hilfe von Brettern und Schiffsbalken an die Küste treiben ließen, beizustehen. So geschah es auch, und auf diese Weise wurden sämtliche Insassen des Schiffes, 276 Personen, gerettet.

Ap.-Gesch. 28, 1—15. Während dieses Vorganges hatten sich die Bewohner des Landes am Ufer gesammelt, und es stellte sich heraus, daß sie an der Insel Melite (dem heutigen Malta) gestrandet waren.*) Das war eine nur 8 Quadratmeilen große, etwa 15 Meilen südlich von Sicilien gelegene Insel, die von Barbaren, d. h. von phönizischen Puniern bewohnt war und von einem römischen Legaten, der unter dem Prätor von Sicilien stand, verwaltet wurde. Freundlich nahmen die Inselbewohner die Schiffsbrüchigen auf und zündeten, da sich inzwischen strömender Regen eingestellt hatte, ein großes Feuer am Strande an, damit sich die vor Nässe und Kälte Erstarrten daran wärmen möchten. Als auch Paulus einen Haufen Reisig zusammenraffte, um ihn in das Feuer zu werfen, fuhr ihm aus dem Haufen eine giftige Otter an die Hand und biß sich so fest, daß sie von der Hand herabhing. Da hielten ihn die Leute für einen Mörder, den die Rachegöttin nicht am Leben lassen wolle, und erwarteten, daß er, wie es sonst stets nach einem Biß dieser giftigen Schlangenart geschah, anschwellen, oder sofort tot zusammenbrechen werde. Allein Paulus schleuderte das Tier von sich in das Feuer, und es geschah ihm nichts. Da schlug ihre Stimmung um, und nun hielten sie ihn für einen Gott, der unter ihnen erschienen war. Auch zum Legaten der Insel, der Publius hieß und in der Nachbarschaft des Strandungsplatzes ein Landgut bewohnte, war die Nachricht von der Strandung eines großen Schiffes und von dem, was mit Paulus geschehen war, getragen worden. Derselbe nahm sich gleichfalls der Verunglückten an und lud insbesondere Paulus und dessen Gefährten, wohl auch den römischen Hauptmann Julius, zu sich ein und beherbergte sie bei sich drei Tage, bis sie ein geeignetes Unterkommen gefunden hatten. Aus Dankbarkeit heilte Paulus den Vater des Legaten, der an der Ruhr, verbunden mit Fieberanfällen, litt. Paulus ging zu ihm auf sein Zimmer, betete, legte die Hand auf ihn und machte ihn gesund. Auch diese wunderbare Heilung verbreitete sich rasch unter die Leute, sodaß viele von ihnen während der Winterzeit ihre Kranken zum Apostel brachten und ihn um die gleiche Wohlthat baten, und groß waren die Ehrenbezeugungen, mit denen sie ihn und seine Genossen auszeichneten. Drei Monate verweilten die Schiffsbrüchigen auf dieser Insel. Erst als der Frühling anbrach, rüsteten sie sich zur Weiterreise. Es fand sich ein Schiff aus Alexandrien, das gleichfalls an der Insel überwintert hatte. Auf dieses schiffte sich

*) Und zwar an der nordöstlichen Ecke der Insel, in der sogenannten St. Pauls-Bucht.

der Hauptmann mit seinen Gefangenen und Kriegsknechten ein. Als es zum Abschied ging, strömten die Leute von der Insel herbei und brachten aus Dankbarkeit für alle Wohlthaten, die sie durch den Apostel und dessen Freunde empfangen hatten, was sie zu bringen vermochten, und wessen man auf einer Reise bedarf, Lebensmittel, Umhüllungen und dergleichen.*) Unter dem Zeichen der Dioskuren — das Schiff trug in seinem Schiffsbilde die beiden Dioskuren Castor und Pollux als Schützer in der Gefahr — stach das Schiff in See und erreichte bald darauf Syrakus, die Hafen- und Hauptstadt von Sicilien. Nach einem Aufenthalt von drei Tagen ging die Fahrt unter nicht ganz günstigem Winde weiter bis Rhegium (jetzt Reggio), an der Meerenge von Messina, und am nächsten Tage, da sich ein günstiger Südwind erhob, passierten sie glücklich die gefährliche Meerenge mit ihrer Scylla und Charybdis und segelten bis in den Hafen von Puteoli bei Neapel (jetzt Puzzuolo), den sie bereits am zweiten Tage erreichten. Hier endete die Seefahrt. Der Rest des Weges wurde zu Lande zurückgelegt. In Puteoli fand sich eine kleine Gemeinde christlicher Brüder, die Paulus mit Freuden empfingen und ihn baten, einige Tage bei ihnen zu verweilen; und es ist gewiß ein bedeutsames Zeichen für die innere Stellung des Hauptmanns zum Apostel und zum Evangelium, daß er die Weiterreise um sieben Tage verzögerte und dadurch dem Apostel und den Brüdern die Möglichkeit gab, gemeinsam wahrscheinlich eine Sonntagsfeier mit Agapen und Abendmahlsgenuß zu begehen. Durch diesen Aufenthalt hatte die Nachricht von der Annäherung des Apostels auch nach Rom vorausgelangen können, und als sich nun die Reisenden auf den Weg gemacht hatten und bis nach Forum Appii gelangt waren, einem Flecken an der Via Appia, die von Capua nach Rom führt, trafen sie hier die ersten christlichen Brüder aus Rom, die ihnen bis hierher — 43 römische Meilen von der Hauptstadt — entgegengekommen waren, um sie auf italienischem Boden zu begrüßen. Eine andere Gesellschaft von römischen Christen erwartete sie in Trestabernä, einem Gasthof, 10 römische Meilen näher zu Rom gelegen. Als Paulus diese entgegenkommende Liebe sah, die ihm nach allem, was er in den letzten Jahren erfahren hatte, so wohl that, ging ihm das Herz in fröhlichem Dank zu Gott auf, und mit neuem Mut und in guter Zuversicht, geleitet von den Brüdern, hielt er seinen Einzug in die Stadt, nach der er sich schon lange gesehnt hatte, — ein Gefangener zwar, und doch ein Herold der Freiheit in Christo.

§ 76. In Rom. 61—63.

Ap.-Gesch. 28, 16—22. Im Frühling des Jahres 61 betrat Paulus die Stadt Rom. In diesem Jahre gab es zu Rom nur

*) Nach der Überlieferung entstand auf Malta eine Christengemeinde, deren Bischof der Legat Publius wurde.

einen Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde, der Prätorianer, nämlich Burrus Afrikanus, der als Miterzieher des Kaisers Nero ausnahmsweise allein mit der Verwaltung dieses verantwortungsvollen Postens betraut war, während sonst immer zwei Personen diesen Posten bekleideten. Als Burrus im März des nächsten Jahres starb, traten an seine Stelle wiederum zwei Befehlshaber in das Amt. Daß Lukas in der Apostelgeschichte auch nur von einem Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache redet, dem die Gefangenen überliefert wurden, ist als ein Beweis dafür anzusehen, daß Paulus nicht später als im Frühling 61 in Rom eingetroffen sein kann. Der Befehlshaber der kaiserlichen Prätorianer hatte nicht nur den Befehl über die Leibgarde, sondern unter ihm standen auch die Gefangenen, die an den Kaiser gesandt waren. Burrus Afrikanus war ein gerechter und milder Mann. Auf den Bericht hin, den Festus mitgeschickt hatte, wohl auch auf die Empfehlung des Hauptmannes Julius, gestattete der Befehlshaber dem Paulus, abgesondert von den übrigen Gefangenen, auf eigene Hand und nach eigener Wahl zu wohnen und zu leben, natürlich unter Bewachung durch einen Prätorianer, an den er, wie in solchem Fall üblich, durch eine Kette gefesselt war. Somit gestaltete sich seine Gefangenschaft zu Rom noch leichter, als sie zu Cäsarea gewesen war. Denn dort hatte er im Militärgewahrsam des Prätoriums leben müssen, hatte wohl zeitweilig Besuche empfangen dürfen, war aber doch an einem freiern Verkehr nach außen, an einer apostolischen Wirksamkeit, sei es durch Predigen, sei es durch Briefschreiben, verhindert gewesen. Hier hinderte ihn nichts daran, und so sehen wir ihn denn auch bald wieder rege in der Ausübung seines apostolischen Amtes. Anfangs wohnte er bei einem christlichen Gastfreunde, späterhin in seiner eigenen Wohnung (Ap.-Gesch. 28, 23 u. 30). Zunächst lag es ihm daran, vor seinen Volksgenossen nicht in einem falschen Licht dazustehen. Daher beeilte er sich, schon drei Tage nach seiner Ankunft die Vertreter der Judenschaft in Rom zu sich zu bitten, um sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Denn trotz jenes Ediktes aus dem Jahre 52, das alle Juden aus Rom verwies, hatte sich inzwischen doch wieder hier eine große Judenschaft angesammelt. Als die geladenen Vertreter der Judenschaft, also wohl die Synagogenvorsteher und einige sonst einflußreiche Männer, bei ihm erschienen waren, erklärte der Apostel ihnen, von der Voraussetzung ausgehend, daß ihnen von Judäa her manche Nachricht über ihn zugegangen sein konnte, die ihn als einen Verbrecher gegen das väterliche Gesetz und einen hartnäckigen Gegner des Volks denunziert hatte, daß er weder ein Verbrechen in diesem Sinne begangen, noch etwa seine Landsleute in irgend einer Angelegenheit bei dem römischen Kaiser zu verklagen habe, sondern daß er die Kette um einer Sache willen trage, welche die Hoffnung Israels bildet, und daß er nur gezwungenermaßen an den Kaiser appelliert habe, weil seine Landsleute

ihn trotz seiner auch vom römischen Gericht anerkannten Schuldlosigkeit doch nicht freigeben lassen wollten. Hierauf erwiderten die Erschienenen, daß sie aus Judäa über ihn weder schriftlich, noch mündlich irgend eine Nachricht erhalten hätten. Was aber die Ursache seiner Gefangenschaft, die Hoffnung Israels nämlich, anlangt, so wüßten sie nur, daß seine Partei überall Widerspruch erfahre; sie wären aber gern bereit, Näheres von ihm darüber zu vernehmen. So zeigten sich die Vertreter der Judenschaft zu Rom ohne fanatisches Vorurteil gegen den Apostel, wie sie auch gegen die Christengemeinde zu Rom keine agressiv-feindliche, sondern mehr eine vornehm-ignorierende Stellung einnahmen, was unter den Verhältnissen einer Großstadt leicht ausführbar war und sich auch darin zeigte, daß sie dem Apostel gegenüber von dem Vorhandensein einer christlichen Gemeinde zu Rom völlig schwiegen. Nachdem sie einen Tag verabredet hatten, an welchem ihnen Paulus nähere Mitteilungen machen sollte, schieden sie im Frieden.

Ap.-Gesch. 28, 23—29. Als der verabredete Tag erschienen war, kamen nicht nur die Vertreter der jüdischen Gemeinde, sondern mit ihnen noch viele andere Juden zum Apostel, und hatte derselbe in seiner ersten Unterredung persönliche Angelegenheiten behandelt, so verkündigte er ihnen jetzt das Reich Gottes und suchte ihnen vom Boden des Gesetzes und der Propheten eine Überzeugung in betreff der Person Jesu beizubringen. Den ganzen Tag redete er zu ihnen, und der Erfolg war schließlich der, daß sich einige seiner Zuhörer überzeugen ließen, die andern dagegen ihm widersprachen. Als der Apostel nach langem Hin- und Herreden ihnen endlich noch das Wort des Propheten Jesaia (6,9 ffl.), das von der Verstockung Israels handelt, warnend zugerufen und ihnen angekündigt hatte, daß die Heiden das Heil, das sie zurückwiesen, annehmen werden, gingen sie davon, jedoch nicht, ohne daß die Verkündigung des Apostels auf sie im allgemeinen einen Eindruck gemacht hatte, über den sie unter einander noch viel hin- und herredeten.

Ap.-Gesch. 28, 30 u. 31. Es folgte nun eine zwei Jahre, 61 bis 63, andauernde Gefangenschaft des Apostels in Rom und eine Wirksamkeit desselben, über welche sich Lukas zusammenfassend also ausdrückt: „Er nahm alle auf, die zu ihm kamen, verkündigte das Reich Gottes und lehrte von dem Herrn Jesu mit aller Freudigkeit unangefochten." Mit diesen Worten schließt auch Lukas seine Apostelgeschichte, nicht etwa in abgerissener Weise, als ob er, an diesem Punkt angelangt, in der Fortsetzung irgendwie gewaltsam behindert worden wäre, sondern in derselben ruhigen, bewußten und feierlichen Weise, wie er sein Evangelium beschlossen hatte (vgl. Luk. 24, 52 u. 53). So weit waren die Angelegenheiten des Reiches Gottes durch den Apostel Paulus gefördert, als Lukas sein Buch beendigte, um dasselbe seinem Leser Theophilus nicht länger vorzuenthalten. Was hernach

geschah, fällt über die Grenze dieses Buches hinaus und muß andern Quellen entnommen werden, und hier kommen nun die apostolischen Briefe in Betracht, und zwar zunächst die Briefe an die Epheser, Philipper, Kolosser und an Philemon, die Paulus während seiner römischen Gefangenschaft geschrieben hat. Hiernach gelang es dem Apostel, dem Evangelium auch zu Rom eine weite Verbreitung zu verschaffen. Die Fesseln, die er trug, schädigten seinen Einfluß in dieser Richtung durchaus nicht, sondern sie wurden vielmehr das Mittel, das ihm ein weitgehendes Interesse, namentlich von römischer Seite, zuführte, weil er sie um Christi willen trug. So namentlich im ganzen Prätorium unter den Prätorianern, aber auch darüber hinaus. Die Folge davon wieder war ein großer Eifer unter den christlichen Brüdern in Rom, auch ihrerseits furchtlos das Evangelium zu verkündigen, wobei es die meisten in Übereinstimmung und liebevoller Harmonie mit dem Apostel thaten, während allerdings auch einige vorhanden waren, die es im Gegensatz zum Apostel, aus neidischer Gesinnung und um Streit herzurufen, thaten (Philp. 1, 12—17). So wuchs die Gemeinde zu Rom, und die Zahl ihrer Glieder erstreckte sich zuletzt bis in den Palast des Kaisers hinein (Philp. 4, 22). Bald eilten auch mehrere Gehilfen aus dem frühern Arbeitsgebiet des Apostels nach Rom. Denn während ihn nur Lukas und Aristrachus nach Rom begleitet hatten, führen obige Briefe eine ganze Reihe von Freunden und Gehilfen an, die bei dem Apostel weilten, und deren er sich zu seinen apostolischen Sendungen bediente. So den Kleinasiaten Tychikus, den Markus, vor allen den Timotheus; ferner den unbekannten Epaphras aus Kolossä, Demas aus Thessalonich und Jesus mit dem Zunamen Justus, wahrscheinlich gleichfalls aus Kolossä stammend.

Der Kolosserbrief. Die erste Anregung, wieder mit den kleinasiatischen Gemeinden auf schriftlichem Wege in Verkehr zu treten, erhielt der Apostel durch den Kolosser Epaphras, der aus seiner Heimat zu ihm gekommen war und ihm Mitteilungen über die dortige Gemeinde gemacht hatte. Diese war zwar nicht von dem Apostel selbst gegründet (2, 1), aber es lebten in ihr Personen, die er persönlich bekehrt hatte. So Philemon (Philm. 19). Ihr wahrscheinlicher Gründer war Epaphras (1, 7), den der Apostel daher als seinen Gehilfen bezeichnete, dessen reine Lehre, großen Eifer und unermüdliche Thatkraft, nicht nur zum Besten der Gemeinde zu Kolossä, sondern auch zum Besten der benachbarten Gemeinden von Laodicea und Hierapolis, er rühmend anerkannte. Diese drei Städte lagen im südwestlichen Teil der kleinasiatischen Landschaft Phrygien. Laodicea war eine reiche Handelsstadt, Hierapolis war durch ihre heißen Quellen berühmt, und Kolossä, anfangs eine große Stadt, war allmählich durch das Aufblühen der Nachbarstädte zu einer kleinen Stadt hinab-

gesunken. Alle drei Städte hatten im Jahre 65 unter einem Erdbeben schwer zu leiden, das sie teilweise zerstörte. In der Gemeinde zu Kolossä, die überwiegend aus Heidenchristen bestand (2, 13), waren judaistische Irrlehrer aufgetaucht, die nicht nur, wie die judenchristlichen Eiferer zu Antiochien und Galatien, die Beobachtung der jüdischen Satzungen von seiten der Christen forderten, sondern auch eine falsche Weisheit predigten, indem sie das Erlösungswerk Christi herabsetzten und den Engeln eine Mitwirkung bei der Erlösung zuschrieben. Ferner forderten sie von den Gläubigen eine strenge Askese, wodurch sie eine falsche Demut und eine selbsterdachte Geistlichkeit im christlichen Wandel beförderten. Gegen diese Verirrungen und sittlichen Gefahren richtete Paulus seinen Brief, den er durch Tichikus übersandte, während Epaphras bei ihm zurückblieb und freiwillig seine Gefangenschaft teilte (Philm. 23). In dem Brief rühmte er die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, welchen er nach seinem Wesen und seinen Wirkungen als überaus herrlich hinstellte (Kap. 1), warnte ernstlich vor der oben bezeichneten Art der Irrlehre (Kap. 2) und schloß daran herzliche Ermahnungen zur Gottseligkeit und zu einem wahrhaft christlichen Wandel (Kap. 3 u. 4). Zum Schluß trug er den Kolossern auf, diesen Brief auch der Gemeinde zu Laodicea mitzuteilen und ein an jene Gemeinde gerichtetes Schreiben gleichfalls zu lesen.

Der Laodiceerbrief. Gleichzeitig mit dem Schreiben an die Kolosser schickte der Apostel auch einen Brief an die benachbarten Laodiceer, der leider verloren gegangen ist (Kol. 4, 16).

Der Philemonbrief. Onesimus, ein Sklave des Philemon in Kolossä, war seinem Herrn aus Furcht vor Strafe entlaufen und hatte sich nach Rom begeben. Hier war er mit dem Apostel zusammengetroffen, von diesem zum Christentum bekehrt und dann bewogen worden, freiwillig wieder zu seinem Herrn zurückzukehren. Er begleitete daher den Tichikus, als dieser mit Briefen nach Laodicea und Kolossä reiste, und der Apostel empfahl den Zurückkehrenden nicht nur der Gemeinde zu Kolossä (Kol. 4, 9), sondern gab ihm noch einen besondern Empfehlungsbrief an Philemon mit. Dieser ganz kurze Brief, der nur diese eine Angelegenheit behandelt, ist eine Meisterschrift christlicher Liebe und Weisheit und zeigt uns den liebenswürdigen Charakter des großen Heidenapostels im schönsten Licht.

Der Epheserbrief. Der Umstand, daß Tichikus ohnehin mit verschiedenen Briefen nach Kleinasien reisen mußte, veranlaßte den Apostel, auch einen Brief an die Gemeinde zu Ephesus zu richten, in der er so lange gewirkt hatte und die ihm so sehr am Herzen lag, und ihnen denselben durch Tichikus zu übersenden. Der

Inhalt des Briefes stimmt im wesentlichen mit dem Inhalt des Kolosserbriefs zusammen, was gleichfalls dafür spricht, daß beide Briefe um dieselbe Zeit abgefaßt sind. Auch in diesem Brief rühmte der Apostel die Herrlichkeit und Segensfülle der durch Jesum geschehenen Erlösung (Kap. 1—3) und knüpfte daran Ermahnungen zur christlichen Eintracht und zu einem gottseligen Lebenswandel in Gerechtigkeit und Heiligkeit, indem er dabei die verschiedenartigsten Beziehungen des christlichen Lebens berücksichtigte (Kap. 4—6). Nur über die Irrlehren, vor denen er die Kolosser warnen mußte, schweigt dieser Brief, ein Beweis, daß zu Ephesus damals dergleichen noch nicht bestand.

Der Philipperbrief. Als der Apostel diesen Brief schrieb, war die Zeit seiner Gefangenschaft schon etwas vorgerückt, denn er konnte bereits Erfolge hervorheben, die sein Aufenthalt in Rom gehabt hatte (1, 13; 4, 22). Aber sehr viel später als die vorigen Briefe kann auch dieser nicht abgefaßt sein, denn der Apostel lebte der Hoffnung, bald seine Freiheit wieder zu erlangen (1, 25; 2, 24), eine Hoffnung, die er auch im Briefe an Philemon (v. 22) aussprach, indem er sich bei ihm demnächst zum Besuch anmeldete. Als der Apostel den Brief an die Philipper schrieb, war er zeitweilig allein; alle seine Gehilfen waren fern von ihm, mit Ausnahme des Timotheus (2, 20). Den Anlaß zur Abfassung dieses Briefes*) bot eine Geldsendung, die die Gemeinde zu Philippi durch einen gewissen Epaphroditus ihm in Berücksichtigung seiner schwierigen Lage hatte zukommen lassen (4, 18). Darnach war ihr Bote lebensgefährlich zu Rom erkrankt, und erst als er genesen war, konnte er der Überbringer eines Dankschreibens werden (2, 25—28). In demselben verlieh der Apostel zunächst seiner persönlichen Stellung zu den Brüdern in Philippi beredten Ausdruck und berichtete ihnen kurz über den Erfolg seiner Wirksamkeit in Rom (Kap. 1); dann ermahnte er sie zur Eintracht, Demut und christlichen Gesinnung, drückte ihnen seine Hoffnung aus, bald den Timotheus zu ihnen senden zu können und auch selbst zu ihnen zu kommen, und empfahl ihnen einstweilen aufs beste den Epaphroditus, den Überbringer des Briefes (Kap. 2). Darauf warnte er sie vor seinen judaistischen Widersachern und ermahnte sie, seinem Vorbilde zu folgen (Kap. 3). Endlich ermahnte er sie abermals zur Einigkeit, ermunterte sie zur Freudigkeit im Herrn und zum Fortschritt im Christentum, dankte ihnen für die Geldsendung und schloß mit Grüßen und einem Segenswunsch (Kap. 4). Beachtenswert ist dieser Brief

*) Nach Philp. 3, 1 scheint es, daß der Apostel bereits einen frühern Brief an die Philipper geschrieben hatte, der leider, wie einige andere, verloren gegangen ist.

noch insofern, als er zeigt, wie jedenfalls zu Philippi, wohl aber auch in andern paulinischen Gemeinden, um jene Zeit bereits eine feste Gemeindeorganisation bestand, mit Bischöfen und Diakonen an der Spitze (1, 1).

§ 77. Die Pastoralbriefe. Die vierte Missionsreise des Apostels und sein Ende. 63—67.

Außer den obigen sind noch drei Briefe des Apostel Paulus vorhanden, von denen zwei an seinen Schüler Timotheus gerichtet sind, und einer an Titus. Diese sogenannten „Pastoral- oder Hirtenbriefe" stammen, wie ihr Inhalt und ihre Ausdrucksweise bezeugen, aus einer und derselben Zeit, jedoch aus einer Zeit, die sich in keiner Weise in den Zeitabschnitt einfügen läßt, der uns durch die Apostelgeschichte bekannt ist. Folglich müssen diese Briefe über die Grenze der Apostelgeschichte hinausfallen, und da der erste Brief an Timotheus und der Brief an Titus den Apostel in voller Freiheit und auf einer Reise befindlich zeigen, so muß auf Grund derselben notwendigerweise angenommen werden, daß der Apostel nach etwa zweijähriger Haft zu Rom, im Jahre 63, in Freiheit gesetzt wurde und nun doch die Reise unternehmen konnte, die er schon früher geplant hatte, nämlich über Rom nach Spanien (Röm. 15, 28). Für die Thatsächlichkeit dieser vierten Missionsreise, die etwa die Jahre 63—66 umfaßte, liegen auch außerbiblische Zeugnisse vor. Wie lange er in Spanien weilte, und mit welchem Erfolg er hier wirkte, ist völlig unbekannt. Aus seinem ersten Brief an Timotheus ist ferner ersichtlich, daß er auch über Ephesus nach Macedonien reiste (1, 3), und aus dem Titusbrief, daß er auch eine Zeitlang auf der Insel Kreta wirkte, woselbst er dann durch Titus das Werk vollenden ließ (1, 5), während er selbst nach Nikopolis reiste, der Seestadt von Epirus am jonischen Meer, um dort zu überwintern. Von hieraus, wo Tichikus und ein anderer, bisher nicht vorgekommener Freund und Gehilfe, mit Namen Arteman, bei ihm waren, bestellte er den Titus schleunigst zu sich (Tit. 3, 12). Der zweite Brief an Timotheus zeigt den Apostel wieder zu Rom in der Gefangenschaft, und zwar in einer schweren, die ihn sorgenvoll dem Ausgang entgegensehen ließ (2. Tim. 4, 6). Nur Lukas war bei ihm, und er sehnte sich sehr nach Timotheus, „seinem lieben Sohne" (4, 19), der ihm auch den Markus mitbringen sollte (4, 11). Die übrigen Freunde hatten ihn verlassen. Demas war in eigenen Angelegenheiten nach Thessalonich zurückgekehrt; Crescenz, ein neuer Gehilfe, war nach Galatien, Titus nach Dalmatien gereist; Tichikus hatte er nach Ephesus entsandt, unermüdlich trotz eigener Lebensgefahr für das Wachstum der Gemeinde Christi besorgt, — treu bis zum letzten Hauche seines Lebens! Wo und wie er abermals in Gefangenschaft geraten war, ist aus den vorliegenden Schreiben nicht ersichtlich, wohl aber geht

aus 2. Tim. 4 hervor, daß er sich unmittelbar vor seiner Anwesenheit in Rom zu Troas aufgehalten hatte, wo er einen Mantel, einige Buchrollen und insbesondere ein Pergament vergessen hatte, die ihm Timotheus nachbringen sollte (V. 13), dann in Milet, wo Trophimus krank zurückgeblieben war, endlich in Korinth, wo er den Erastus hatte zurücklassen müssen (V. 20). In Rom hatte er bereits ein Verhör bestanden, wobei er die betrübende Erfahrung gemacht hatte, daß ihn alle in Stich gelassen und sich unter den angesehenen Freunden zu Rom niemand bereit gefunden hatte, als Entlastungszeuge und Fürsprecher, wie das bei dem römischen Gerichtsverfahren zulässig und üblich war, für ihn einzutreten. Menschenfurcht und Scheu vor der Gefahr — war es doch die Zeit unmittelbar nach der schweren Christenverfolgung, die zu Rom im Jahre 64 ausgebrochen war, — hatten sie alle zurückgescheucht. Dagegen hatte ihm ein Schmied Alexander aus Ephesus durch seine Aussage große Schwierigkeiten bereitet. Doch der Herr hatte ihm geholfen, daß er dieses Mal noch dem Rachen des Löwen entgangen war. Dennoch hegte der Apostel keine Zuversicht, nochmals aus der Gefangenschaft entlassen zu werden. Er sah seinen Märtyrertod voraus und hatte nur den einen dringenden Wunsch, seinen geliebten Schüler und Freund Timotheus noch einmal in diesem Leben zu sehen, weshalb er die bestimmte Bitte an ihn richtete, noch vor Anbruch des Winters aus Ephesus zu ihm zu kommen. Ob ihm dieser Wunsch erfüllt wurde, läßt sich nicht bestimmen, denn an diesem Punkt versiegen auch die brieflichen Quellen. Nur die Tradition berichtet noch, er sei am 20. Juni 67, zusammen mit dem Apostel Petrus, hingerichtet worden, und zwar habe Petrus den Kreuzestod erlitten, während Paulus infolge seines römischen Bürgerrechts mit dem Schwerte vom Leben zum Tode befördert worden sei.

Der erste Timotheusbrief. In Ephesus, der Stadt des himmlischen Bildes der Göttin Diana, waren die Irrlehren ausgebrochen, die der Apostel bei seinem letzten Abschied von den Ältesten ahnungsvoll vorausgeschaut hatte (Ap.-Gesch. 20, 29). Als er von Rom aus, im Jahre 61 oder 62, seinen Brief an die Epheser schrieb, hatte er keinen Anlaß, unter ihnen entstandene Irrlehren zu bekämpfen. Anders jetzt. Allerlei jüdische Fabeln und Geschlechtsregister wurden kolportiert (1, 4—7; 4, 7), heidnisch-gnostische Anfänge regten sich (6, 3—5), eine falsche Enthaltsamkeit oder Askese wurde zur Pflicht gemacht (4, 1—3). Hymenäus und Alexander hießen die Hauptirrlehrer (1, 20), zu denen nach dem zweiten Timotheusbrief noch ein Philetus hinzukam (2. Tim. 2, 17 u. 18), der die Auferstehung der Toten geistlich umdeutete. Gegen diese heraufziehenden Gefahren hatte der Apostel nicht nur seinen treuen Timotheus zu Ephesus zurückgelassen, und zwar in einer amtlichen Stellung, zu der er vor der ganzen Gemeinde

durch Handauflegung der Ältesten und des Apostels geweiht worden war (4, 14; 6, 12; 2. Tim. 1, 6), sondern er schrieb auch an ihn auf seiner Reise nach Macedonien einen instruktiven Brief, in welchem er ihm Verhaltungsmaßregeln, sowohl gegen die Irrlehrer, wie auch der Gemeinde gegenüber, gab. In diesem Brief charakterisierte er die Irrlehrer und seine eigene Stellung und ermahnte den Timotheus, nicht vom Evangelium zu weichen (Kap. 1), erteilte ihm Vorschriften in betreff der Fürbitten und des Verhaltens von Männern und Frauen in den öffentlichen Versammlungen (Kap. 2) und bezeichnete die von den Bischöfen und Diakonen zu fordernden Eigenschaften (Kap. 3). Dann sich wieder den Irrlehren zuwendend, widerlegte er dieselben und ermunterte den Timotheus, sie zu bekämpfen und acht auf sich selbst und auf die Lehre zu haben (Kap. 4). Darauf gab er Anweisungen für das rechte Verhalten gegen die verschiedenen Arten von Gemeindegliedern (Kap. 5). Nachdem dann der Apostel noch kurz der Sklaven gedacht hatte, wandte er sich zum dritten Mal den Irrlehrern zu, warnte vor dem Geiz als einer Wurzel alles Übels und legte dem Timotheus die Treue in seinem Beruf ans Herz (Kap. 6). In einer kurzen Nachschrift (6, 17—21) erwähnte er nochmals der Reichen und rief den Timotheus nochmals zur Treue auf, um dann mit einen Segenswunsch zu schließen.

Der Titusbrief. Verwandten Inhalts ist der Brief an Titus. Nachdem der Apostel einige Zeit während seiner vierten Missionsreise in Kreta gewirkt hatte, wandte er sich andern Gegenden zu, hinterließ aber in Kreta seinen Gehilfen Titus, damit dieser die Gemeinden der Insel organisiere und mit Presbytern oder Bischöfen versorge. Aber auch hier regten sich Irrtümer. Von unnützen Schwätzern wurden jüdische Fabeln und Menschensatzungen verbreitet (1, 10—14), thörichte Fragen über Geschlechtsregister wurden erhoben, Zank und Streit über das Gesetz wurden erregt (3, 9). Als der Apostel auf seiner Weiterreise bis nach Nikopolis in Epirus gelangt war, schrieb er von hieraus den Brief an Titus, in welchem er ihm Anweisungen erteilte, wie er sein Amt führen soll, und ihn aufforderte, vor Anbruch des Winters zu ihm nach Nikopolis zu kommen. Auch in diesem Brief bezeichnete der Apostel die von einem rechten Ältesten zu fordernden Eigenschaften, worauf er die Irrlehrer charakterisierte (Kap. 1), Verhaltungsmaßregeln gegen die verschiedenen Gattungen von Gemeindegliedern (Kap. 2), gegen die Obrigkeit und gegen alle Menschen, auch die ketzerischen, erteilte und mit einigen Aufträgen, Grüßen und Segenswunsch schloß (Kap. 3). Beide Briefe sind eine wahre Fundgrube pastoraler Weisheit,

enthalten aber auch sonst noch sehr beherzigenswerte Wahrheiten allgemeiner Natur. Da in beiden Briefen der Christenverfolgung nicht Erwähnung geschieht, die infolge eines achttägigen Brandes der Stadt Rom, im Juli 64, zu Rom ausbrach, so muß daraus gefolgert werden, daß beide Briefe vorher, also im Sommer und im Herbst des Jahres 63, abgefaßt worden sind.

Der zweite Timotheusbrief. Dieser Brief, rein persönlicher Natur und voll Todesahnungen, ist von Rom aus an Timotheus gerichtet, der immer noch zu Ephesus seines Amtes waltete. Der Apostel forderte den Freund eiligst nach Rom, um ihn vor seinem Ende noch einmal zu sehen (1, 4; 4, 9. 21). Für alle Fälle aber erteilte er ihm auch in diesem Schreiben aus überquellendem Herzen nochmals eine Fülle von väterlichen Ermahnungen, die sich wie köstliche Perlen eine an die andere reihen, von denen jede einzelne von unschätzbarem Wert ist. Der Brief erinnert an ein Testament, das der sterbende Vater seinem geliebten Sohn hinterläßt. Da der Apostel nach kirchlicher Überlieferung am 29. Juni 67 den Märtyrertod erlitten haben soll, so muß dieser Brief vor dem Anbruch des Winters im Jahre 66 geschrieben worden sein (4, 21.) In demselben forderte er nach einigen persönlichen Bemerkungen seinen Schüler auf, die geistliche Gabe, die ihm zu teil geworden war, recht zu gebrauchen (Kap. 1), ermahnte ihn, sich auch unter Leiden allezeit zu bewähren, schilderte die Irrlehren und warnte vor ihnen (Kap. 2 und 3), um dann nochmals den Timotheus zur Treue zu mahnen und mit verschiedenen Aufträgen, Grüßen und einem Segenswunsch zu schließen (Kap. 4). Dieser ist zugleich das allerletzte Wort, das wir aus dem Munde des großen Apostels besitzen, und lautet: „Der Herr Jesus Christus sei mit deinem Geiste! Die Gnade sei mit euch! Amen."

§ 78. Die Judenchristen in Palästina und in der Diaspora bis zur Zerstörung Jerusalems im Jahre 70.

Je weiter die Zeit fortschritt, desto drohender erhoben sich die Gefahren, denen die Christengemeinden ausgesetzt waren. Und zwar von zwei Seiten. Von heidnischer Seite wuchs mehr jene feindselige Stimmung, die durch unsinnige Verleumdungen und aberwitzigen Klatsch hervorgerufen war und den Christen alles Unheil zuschrieb, das sich irgendwo innerhalb der Grenzen des römischen Reiches zutrug. Diese Stimmung, die sich in Verachtung, Lästerung, Verleumdung und endlich in Verfolgungen kund gab, traf alle Christen, die Heidenchristen sowohl, wie die Judenchristen. Für die letztern aber gab es noch eine Gefahr, und zwar von jüdischer Seite. Hier näherte sich immer mehr der Zeitpunkt, wo das Gericht hereinbrechen mußte, dem das jüdische

Volk durch die Verwerfung seines Messias und die Ablehnung des Christentums verfallen war. Eng jüdischer, nationaler Fanatismus und römischer Größenwahn traten einander immer schroffer gegenüber und führten zu zahllosen Reibungen; der jüdische Krieg, der im Jahre 67 ausbrach und mit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 endete, warf bereits seine Schatten voraus. Immer gewaltiger steigerte sich die nationale Erregung der Juden in Palästina und teilte sich auch den Juden in der Diaspora mit, und die Judenchristen, die sich trotz ihres Christentums doch zugleich auch national als Juden fühlten, sahen sich von der Gefahr bedroht, in diese Erregung und Krisis mit hineingezogen zu werden. Da erschienen im Laufe von etwa fünf Jahren drei Sendschreiben, die vor dieser Gefahr warnten. Jakobus, der hochangesehene Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem, richtete, etwa im Jahre 62, ein Schreiben an die Judenchristen in der Diaspora, ein unbekannter Mann von apostolischer Dignität übersandte den Judenchristen in Palästina ein Schreiben, etwa im Jahre 66 oder 67, und der Apostel Petrus sah sich veranlaßt, an die Judenchristen in Kleinasien, etwa im Jahre 67, ein Mahnschreiben zu erlassen. In diesen Schreiben, namentlich im Brief des Jakobus und im Brief des Petrus, werden die Judenchristen ermahnt, standhaft in der Anfechtung auszuharren, der Versuchung zu widerstehen, sich Weisheit zu erbitten, nüchtern und wachsam zu sein, in der Unterthängigkeit gegen die Obrigkeit zu verharren, sich über die Trübsalshitze nicht zu wundern, das Übel um des Gewissens willen zu ertragen, vor Lästerungen nicht zu erschrecken, einen guten Wandel vor den Heiden zu führen, geduldig zu sein und auf die Zukunft des Herrn zu warten.

Der Jakobusbrief. Was das Sendschreiben anlangt, das Jakobus wahrscheinlich gegen Ende seines Lebens*), etwa im Jahre 62, an die „zwölf Stämme in der Diaspora" richtete, so zeigt uns dasselbe die Judenchristen nicht nur in der oben angedeuteten doppelten Gefahr schwebend, sondern auch im Innern der rechten Geistesfülle ermangelnd. Nicht nur zur Standhaftigkeit in der Anfechtung und zur Geduld im Leiden, sondern auch zum Glauben, und zwar zu einem Glauben, der sich über das „Herr, Herr sagen" hinaus erhebt und sich in Werken als lebendig und kräftig bewährt, mußte er sie ermahnen; nicht nur Hörer des Wortes, sondern auch Thäter desselben zu sein, mußte er sie auffordern. Wegen Kriecherei gegenüber den Reichen, wegen Uneinigkeit und Streit untereinander mußte er sie strafen. Den Reichen mußte er sehr ernste Worte zurufen und alle zum Warten auf die Zukunft des Herrn ermahnen. In seinem

*) Er erlitt im Jahre 63 zu Jerusalem den Märtyrertod, indem er durch fanatisierte Juden von der Zinne des Tempels hinabgestürzt, und darnach mit Steinen und mittels einer Keule tot geschlagen wurde.

Schreiben tröstete er zunächst die Judenchristen in betreff der Anfechtungen, die sie erlitten, und warnte sie vor den Versuchungen, die aus dem eigenen Innern kommen, und vor Übereilung im Reden und im Zürnen (Kap. 1). Dann strafte er ihre Kriecherei vor den Reichen und ihr Mundchristentum (Kap. 2), warnte vor dem Mißbrauch der Zunge, vor Neid und Zank (Kap. 3), die durch Weltliebe und Hoffart veranlaßt werden, und ermahnte dagegen zur Demut (Kap. 4). Darauf strafte er mit ernsten Worten die Reichen, ermahnte die Brüder mit Hinblick auf die nahe Wiederkunft des Herrn zur Geduld und schloß seinen Brief mit einer kurzen Warnung vor dem Schwören, mit einer Ermunterung zum fleißigen Gebet und mit dem Hinweis darauf, wie köstlich es ist, einen Sünder zu bekehren (Kap. 5).

Anm. Man hat diesem schönen Brief den Vorwurf gemacht, daß er zu Paulus in Widerspruch trete; denn Paulus sage z. B. Röm. 3, 28: „So halten wir nun, daß der Mensch ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben gerecht werde," (Luther hat hier ein erklärendes „allein" eingefügt); Jakobus dagegen sage 2, 24: „So seht ihr nun, daß der Mensch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein." Doch auch Jakobus lehrt nach diesem Ausspruch, daß die Gerechtigkeit aus dem Glauben kommt, der sich jedoch in Werken lebendig erweisen muß (2, 17), wogegen aus den Schriften des Paulus nichts einzuwenden ist. Der scheinbare Widerspruch zwischen beiden apostolischen Männern ist dadurch entstanden, daß Paulus eine pharisäische Gesinnung im Auge hatte, die sich glaubenslos auf ihre „toten Werke" verließ, während Jakobus Judenchristen im Sinne hatte, die sich werkelos eines toten Glaubens rühmten. Der eine polemisiert nun gegen die toten Werke, der andere gegen den toten Glauben.

Der Ebräerbrief. Während der Jakobusbrief ein Sendschreiben ist, daß sich aus Palästina an die Judenchristen in der Diaspora wandte, ist umgekehrt der Ebräerbrief ein Sendschreiben aus der Diaspora an die Judenchristen in Palästina. Der unbekannte Verfasser, der jedenfalls nicht zum Kreise der Apostel gehörte (2, 3), aber doch ein Mann war, der Beziehungen zu den Judenchristen in Palästina hatte (13, 19) und mit Timotheus bekannt war*) (13, 23), zeichnete sich durch seine vortreffliche Kenntnis des alten Testaments aus. Der Ort, von dem aus der Brief geschrieben wurde, ist gleichfalls unbekannt, und in Bezug auf die Zeit seiner Abfassung kommt folgendes in Betracht: Jakobus, der Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem konnte um diese Zeit

*) Luther mutmaßt mit großer Wahrscheinlichkeit auf Apollo (Ap.-Gesch. 18, 24 ffl.).

offenbar nicht mehr am Leben sein, sonst wäre wohl der Brief nicht erforderlich gewesen. Auf seinen Tod — er starb im Jahre 63 — wird 13, 7 hingedeutet. Nach 13, 24 waren Brüder aus Italien bei dem Verfasser, als er den Brief beendigte. Wenn man darunter flüchtige Christen versteht, so muß an die Christenverfolgung, die im Jahre 64 zu Rom ausbrach und auch die nächsten Jahre noch nachwirkte, gedacht werden. Nach 13, 23 hatte Timotheus eben eine Gefangenschaft hinter sich. Im 2. Timotheusbrief, der vor Anbruch des Winters im Jahre 66 geschrieben wurde, lud Paulus den Timotheus umgehend nach Rom. Nur hier, als Gesinnungsgenosse des Apostels, konnte er in Gefangenschaft geraten und dann wieder frei gelassen worden sein. Das deutet für die Abfassung des Briefes früheſtens auf den Winter 66, sodaß derselbe wohl 66 oder 67 geschrieben worden ist. Aber auch nicht später. Denn der Brief setzt noch den Bestand des Tempels voraus, der im Jahre 70 zerstört wurde, und enthält keinerlei Andeutungen auf den jüdischen Krieg, der 67 ausbrach. Der Ebräerbrief zeigt die palästinensischen Judenchristen als auf dem Wege des Abfalls vom Christentum begriffen. (10, 25). Darum wies der Verfasser Christi Erhabenheit über sämtliche Engel nach (Kap. 1 u. 2), auch über Mose, und ermahnte zur Treue im christlichen Glauben, damit die Leser zu der Ruhe gelangten, die dem Volke Gottes noch vorhanden ist (Kap. 3 u. 4). Auf den Nachweis, daß Christus als der rechte Hohepriester auch weit über dem alttestamentlichen Hohenpriester erhaben ist, folgten wieder Warnungen vor dem Abfall (Kap. 5 u. 6), worauf Christi Hohespriestertum ausführlich, im Vergleich mit dem levitischen, beschrieben wurde (Kap. 7 u. 8). Dann schilderte der Verfasser des Briefes den Vorzug des Christentums vor dem Judentum und knüpfte daran Ermahnungen, Warnungen und Verheißungen (Kap. 9 u. 10) und erläuterte das Wesen des Glaubens in zahlreichen Beispielen aus der Geschichte der Vorfahren (Kap. 11). Daran schlossen sich wieder Mahnungen zur Standhaftigkeit, Festigkeit, Eintracht und Heiligung (Kap. 12) und endlich verschiedene Mahnungen mannigfachen Inhalts, persönliche Mitteilungen, Grüße und Segenswunsch (Kap. 13).

Der erste Petrusbrief. Die letzte direkte Nachricht über Petrus zeigt uns den Apostel im Jahre 50 zu Antiochien im Konflikt mit Paulus (Gal. 2, 11). Seitdem schweigen die Nachrichten. Nach 1. Kor. 9, 5 scheinen sich die Apostel und die Brüder des Herrn um die Zeit der Abfassung des ersten Korintherbriefes, also im Jahre 57, auf Missionsreisen im Orient befunden zu haben, und zwar die Mehrzahl

derselben in Begleitung ihrer Frauen. So namentlich auch Petrus. Als Paulus zum Pfingstfest 59 zu Jerusalem gefangen genommen wurde, war daselbst keiner der Apostel anwesend (Ap.-Gesch. 21, 18). Dagegen ist der erste Petrusbrief aus Babylon adressiert (5, 13). Er setzt den Tod des Apostel Paulus voraus, weil er sich an die Judenchristen in Kleinasien und an lauter Ortschaften wendet (1, 1), die zum Wirkungsgebiet des Apostel Paulus gehörten, während sich beide Apostel nach Gal. 2, 9 mit einem Handschlag verpflichtet hatten, keiner in das Arbeitsgebiet des andern hinüberzugreifen. Hat Paulus im Jahre 67 den Tod erlitten, so kann der erste Petrusbrief frühestens im Jahre 67 abgefaßt sein, was allerdings voraussetzt, daß Petrus nicht, wie die römische Tradition angiebt, gleichzeitig mit dem Apostel Paulus, sondern erst einige Zeit später hingerichtet worden ist. Der Brief ist ein tröstliches Mahnschreiben, das auf das unverwelkliche Erbe im Himmel hinweist und zur Geduld und zu einem geheiligten Wandel ermuntert. Mancherlei Anklänge an Jesu Reden und Aussprüche enthält der schöne Brief, und auch die paulinischen Briefe, namentlich der Epheserbrief, waren dem Verfasser nicht unbekannt. Sein Schreiben begann der Apostel mit einem Lob auf das herrliche Erbe im Himmel, dazu sie berufen waren, was sie zu einem Wandel in Heiligkeit, Gottesfurcht und Bruderliebe treiben soll (Kap. 1), dann rühmte er ihre hohe Stellung als Christen und ermahnte sie zu einem guten Wandel, zum Gehorsam gegen die Obrigkeit und zur Leidensfreudigkeit nach dem Vorbilde Christi (Kap. 2), ermahnte die Frauen zur Unterthänigkeit unter ihre Männer und die Männer zu schonender Behandlung ihrer Frauen und alle zu einem christlichen Leben mit Hinblick auf das Leiden Christi (Kap. 3), ermahnte ferner unter Hinweis auf das nahe Ende der Dinge zum Gebet, zur Gastfreundschaft, zur Gewissenhaftigkeit und forderte sie auf, sich ihrer Leiden zu freuen (Kap. 4). Die Ältesten forderte er zu einer uneigennützigen und rechtschaffenen Leitung der Gemeinde auf, die Jungen zur Unterordnung unter die Ältesten, alle zur Demut und Wachsamkeit. Mit einer persönlichen Bemerkung, mit Grüßen und dem apostolischen Segenswunsch schloß der Brief (Kap. 5).

Der zweite Petrusbrief. An den ersten Petrusbrief schloß sich ein zweiter, an dieselben Leser gerichtet (3, 1). Doch während es sich in jenem um äußere Gefahren handelte, die den Gemeinden durch Verfolgung von seiten der Heiden und durch nationale Aufreizung von seiten der Juden drohten, warnte dieser vor innern Gefahren, die sich drohend ankündigten, nämlich vor Verführern, die er als Libertinisten schilderte, d. h.

als Leute, die in fleischlicher Zügellosigkeit lebten und die Wiederkunft Christi und das Weltende leugneten. Nach 3, 15 u. 16 scheinen sie sich dabei auf mißverstandene Stellen paulinischer Briefe bezogen zu haben, sodaß der Verfasser seine Leser darauf aufmerksam machte. Daß Petrus der Verfasser dieses Briefes ist, wird vielfach bezweifelt. Doch ohne ausreichenden Grund. Der Brief kann nur bald nach dem ersten Brief und kurz vor dem Tode des Apostels geschrieben sein, also etwa im Jahre 67 oder 68. In demselben ermahnte er sie unter Hinweis auf die großen Güter und herrlichen Verheißungen, die ihnen als Christen zu teil geworden waren, ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen, wozu er sich umsomehr veranlaßt fühle, als sein Ende nahe sei, und er als Augenzeuge der großen Herrlichkeit des Herrn sie auf ein festes, prophetisches Wort, nicht auf allerlei Fabeln angewiesen habe (Kap. 1). Dann warnte er sie vor den falschen Propheten, deren unvermeidliche Strafe er mit verschiedenen Beispielen belegte, und charakterisierte deren zuchtloses, fleischliches Wesen (Kap. 2). Dann sich der Wiederkunft Christi zuwendend, verkündigte er einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnen werden, und ermahnte in Erwartung der kommenden Dinge zu einem heiligen Lebenswandel. Mit einer Bemerkung über die paulinischen Briefe, mit der Schlußermahnung zur Ausdauer und zum Wachstum in Christo und mit einer Doxologie auf den Herrn Jesum schloß der Brief. (Kap. 3).

§ 79. Aus dem Ende der apostolischen Zeit. 70—100.

Jerusalem war gefallen, der Tempel zerstört, das Volk über den Erdkreis zerstreut. Die Christengemeinde zu Jerusalem hatte sich, eingedenk der Anweisung des Herrn Luk. 21, 20—22, auf die Berge gerettet und war rechtzeitig nach Pella, einem Bergstädtchen im jenseitigen Jordanlande, ausgewandert, sodaß sie dem allgemeinen Geschick nicht unterlag. Trotzdem schwand sie, wie die palästinensischen Gemeinden überhaupt, immer mehr aus dem Gesichtskreis, und an ihre Stelle rückten die heiden-christlichen Gemeinden in Kleinasien, die ihre Existenz auf den Apostel Paulus zurückführen konnten. Der Brief an die Ebräer, aus dem Jahre 66 oder 67, war das letzte Schreiben, das sich mit den palästinensischen Gemeinden beschäftigte. Die spätern Briefe wandten sich alle den kleinasiatischen Gemeinden zu. Aus der Zeit nach der Zerstörung Jerusalems bis zu Ende des apostolischen Zeitalters stammen: der Brief des Judas, die drei Briefe des Johannes und die sieben Sendschreiben aus der Offenbarung des Johannes. Diese Schriftstücke zeigen uns folgendes Bild der kleinasiatischen Gemeinden.

Der judaistische Gegensatz, der zu Lebzeiten des Apostel Paulus

in den paulinischen Gemeinden so große Verwirrung angerichtet hatte, war verschwunden. Offenbar war inzwischen die Zahl der Heidenchristen so gestiegen, daß dagegen der Bruchteil der Judenchristen nicht mehr in Betracht kam. Dagegen zeigte sich in den Gemeinden ein anderer Gegensatz, der heidnischen Ursprungs war und in der spätern Kirchengeschichte mit dem Namen „Gnosticismus" bezeichnet wurde. Das war ein Versuch, zwischen dem Christentum und dem Heidentum eine Art von Ausgleich herzustellen und die sogenannten Wahrheitsmomente der heidnischen Weltanschauung mit dem Christentum zu verschmelzen. Die Anfänge dieser Richtung, die schon Paulus den Ältesten von Ephesus seinerzeit vorausgesagt und vor der Petrus in seinem zweiten Schreiben bereits gewarnt hatte, machten sich jetzt geltend und wurden von dem Apostel Johannes in der symbolischen Sprache seiner Offenbarung mit Lehre der „Nikolaiten", der „Bileamiten" und der „Isebel" bezeichnet (Offb. 2, 6. 14. 20). Der Verfasser des Judasbriefes schalt diese Volksverderber,*) die sich apostolisches Ansehn gaben (Offb. 2, 2) und bei den Agapen in der unverschämtesten Weise auf Kosten der Gemeinden schwelgten und praßten (Jud. 12), in heiligem Zorn: Wolken ohne Wasser, kahle, unfruchtbare Bäume, wilde Meereswellen, die ihre eigene Schande ausschäumen, irrige Sterne (Jud. 12 u. 13). Sie leugneten die Gottheit Christi (1. Joh. 4, 1 ffl.), rühmten sich prophetischer Gaben (Offb. 2. 20), untergruben bei den Gemeinden die Scheu vor einer Beteiligung an den Götzenopfermahlzeiten und lebten ihren wilden, fleischlichen Lüsten (Offb. 2, 14). Manche Gemeinden widerstanden ihnen tapfer, so die Gemeinde zu Ephesus (Offb 2, 2); andere ließen sich von ihnen mehr oder weniger beherrschen, so die Gemeinden zu Pergamum und Thyatira (Offb. 2, 14. 20); wieder andere waren einstweilen noch von ihnen verschont, so die Gemeinden zu Smyrna, Sardes und Philadelphia.

Nicht minder gefährliche Gegner erwuchsen den kleinasiatischen Gemeinden in den Juden, die ihnen zwar unmittelbar keinen Schaden zufügen konnten, die aber durch Verleumdungen, Verlästerungen und falsche Anklagen die römische Obrigkeit wider sie aufhetzten. Als aus der Synagoge Satans stammend, kennzeichnet der Apostel Johannes diese Fanatiker, zu denen auch das über sie hereingebrochene Gottesgericht vergeblich geredet hatte (Offb. 2, 9). Und nur zu willig hörte die römische Obrigkeit auf solche Verdächtigungen, sodaß nicht nur der gemeine Pöbel hinter den Christen her war, sondern diese gelegentlich ernstlich verfolgt, ihrer Güter beraubt, in die Gefängnisse geworfen und dem Tode preisgegeben wurden. So war es unter andern zu Smyrna und Pergamum geschehen (Off. 2, 10. 13).

Was die Haltung der kleinasiatischen Gemeinden anlangt, so war

*) Bileam heißt Volksverderber; denselben Sinn hat das Wort Nikolait.

diese natürlich verschieden. Es gab Gemeinden, die sich vorzüglich hielten: standhaft in der Trübsal, fest im Glauben, treu in der Liebe, eifrig im Dienst, groß in der Geduld, voll Ausdauer und eifrig um ihre Reinheit und Heiligung besorgt. Als solche rühmte der Apostel Johannes namentlich die Gemeinde zu Philadelphia, dann auch die zu Smyrna und Pergamum. Es gab andere Gemeinden, die zwar auch treu an dem Bekenntnis hielten, doch die Glut und Kraft der ersten Liebe vermissen ließen. So z. B. die Gemeinde zu Ephesus. Leider aber fehlte es auch nicht an solchen Gemeinden, die sich, wie z. B. die Gemeinde zu Laodicea (Offb. 3, 16 ffl.), reich und satt dünkten, obgleich sie geistlich elend, jämmerlich, arm, blind und bloß waren, und die sich daher zu allem, was das Wort des Herrn betraf, lau verhielten. Schließlich fehlte es auch nicht an solchen Gemeinden, die nur noch den Namen hatten, das sie lebten, während sie bereits thatsächlich tot waren. So die Gemeinde zu Sardes (Offb. 3, 1).

Diese kleinasiatischen Gemeinden, die gegen das Ende der apostolischen Zeit ausschließlich das Interesse in Anspruch nahmen, standen nach dem Tode der Apostel Paulus und Petrus nach übereinstimmendem Bericht der Tradition unter der Leitung des Apostel Johannes, der seinen Wohnsitz zu Ephesus genommen hatte. Von hieraus schrieb er sein Evangelium und darnach seine Briefe, die auf eine sehr späte Abfassungszeit deuten. Im 15. Regierungsjahr des gewaltthätigen Kaisers Domitian, also im Jahre 95, wurde er auf die rauhe Felseninsel Patmos (Palmosa) an der kleinasiatischen Küste verbannt, durfte jedoch schon im nächsten Jahr, nach dem Tode Domitians, unter der milden Regierung des greisen und würdigen Nerva (96—98) nach Ephesus zurückkehren, wo er in einem sehr hohen Alter, während der Regierungszeit des Kaiser Trajan (89—117), eines natürlichen Todes verstorben und auch dort begraben sein soll. Mancherlei charakteristische Züge aus seinem Leben während dieser Zeit hat die Überlieferung aufbewahrt. Ein Vertreter der gnostischen Irrlehre, die er in seinen Briefen bekämpfte, war ein gewisser Cerinth. Als er einst mit diesem in einem Badehause zusammentraf, soll er dasselbe voll Indignation sofort verlassen haben, um mit einem solchen Mann nicht unter einem Dach zusammen zu sein. Als er nach Patmos verbannt wurde, hinterließ er seinen Freunden in Ephesus einen vielversprechenden Jüngling, den er ihrer besondern Fürsprache empfahl. Doch trotz derselben geriet der Jüngling auf Abwege und sank so tief, daß er ein Räuberhauptmann wurde. Als Johannes aus der Verbannung zurückkehrte und das erfuhr, begab er sich in die Wüste, ließ sich von den Räubern ergreifen und vor ihren Hauptmann führen. Als dieser ihn erblickte, wollte er fliehen. Doch Johannes bewog ihn mit freundlichen Worten, nach Ephesus zurückzukehren, und gewann ihn hier wieder für den Glauben. Das liebevolle und väterliche Herz, das der Apostel diesem

Jüngling, sowie allen entgegenbrachte, die mit ihm in Berührung traten, sprach sich auch in der lieblichen Anrede „Kindlein", „meine Lieben" aus, deren er sich in seinen Briefen den Gemeinden gegenüber bediente. Noch im höchsten Alter ließ er sich in die Gemeindeversammlungen tragen und wiederholte hier unermüdlich und mit leiser Stimme: „Kindlein, liebt euch untereinander!" Mit dieser würdigen Greisengestalt, mit diesem von der Liebe Christi durchleuchteten Apostel, mit diesem letzten Zeugen einer großen Zeit schließt die Geschichte des apostolischen Zeitalters.

Der Judasbrief. Dieser kurze, in kräftigen Ausdrücken sich bewegende Brief stammt, wie aus Vers 17 ersichtlich, nicht aus der Feder eines Apostels, sondern Judas, der Bruder des Herrn, ist der Verfasser desselben. Dafür, daß der Brief aus einer sehr spätern Zeit stammt, spricht die Beziehung, die derselbe auf die jüdische Legende (V. 9) und auf das apokryphe Buch die „Offenbarung Henochs" (V. 14) nimmt. In dem Schreiben kennzeichnete der Verfasser die Irrlehrer seiner Zeit, mahnte die Gläubigen zur Ausdauer im Glauben und in der Liebe und gab ihnen eine kurze Anweisung, wie sie die Mißleiteten teils durch Freundlichkeit, teils durch Strenge, wieder auf den rechten Weg zurückleiten konnten. Die Anklänge, die dieser Brief an das 2. Kapitel des 2. Petrusbriefs hat, zeigen, daß jener Brief dem Verfasser bereits bekannt war. Von wo aus der Brief geschrieben ist, läßt sich aus dem Schreiben nicht ersehen und ist auch sonst unbekannt.

Die drei Johannisbriefe. Sie sind wohl alle drei in Ephesus geschrieben, und zwar in der Zeit vor der Verbannung des Apostels. Der erste Brief ist an die kleinasiatischen Gemeinden gerichtet und hat den Zweck, sie in der Freudigkeit zu Gott völlig zu machen. Zu dem Zweck machte der Apostel sie auf den gewaltigen Unterschied aufmerksam, der zwischen dem „Sagen" und dem „Sein" und dem „Thun" vorhanden ist, und warnte sie vor der Weltliebe und dem Widerchristentum, das sich in Leugnung der Gottheit Christi kund that (Kap. 1 u. 2). Dann ermahnte er sie zu einem Leben in Reinheit und Bruderliebe (Kap. 3), warnte vor falschen Propheten und mahnte zur Liebe Gottes und zum Glauben an Christum (Kap. 4 u. 5). Mit dem Zuruf: „Kindlein, hütet euch vor der Abgötterei!" schloß der Apostel seinen warmen Brief. — Der zweite Brief ist an eine einzelne, bestimmte Gemeinde und deren Glieder gerichtet; der Name der Gemeinde wird nicht genannt. In demselben warnte er vor Irrlehrern und ermahnte zum Wandel in der Wahrheit. Mit einem Gruß von der Gemeinde zu Ephesus schloß er dieses kurze und ernste Schreiben. — Der dritte

Brief ist ein persönliches Handschreiben an einen Ältesten Cajus, dessen Wohnsitz nicht angegeben wird. Der Apostel gab seiner Freude über ihn Ausdruck, weil er durch reisende Brüder von seinem Wandel in der Wahrheit und von seiner Gastfreundlichkeit gehört hatte. Er tadelte aber auch einen andern Mann in der Gemeinde, Diotrephes mit Namen, weil dieser die reisenden Brüder trotz eines Empfehlungsschreibens*) von der Hand des Apostels aus der Gemeinde hinausgedrängt hatte.

Die sieben Sendschreiben des Apostel Johannes. Diese sind während der Zeit seiner Verbannung auf Patmos geschrieben. An einem Sonntage erlebte Johannes hier eine großartige Offenbarung Jesu Christi, bei welcher der Herr ihn beauftragte, diese Sendschreiben anzufertigen. Gerichtet sind sie an die Engel, d. h. Vorsteher, folgender Gemeinden an der Westküste von Kleinasien: 1) der bekannten Gemeinde zu Ephesus; 2) der Gemeinde zu Smyrna, einer uralten Handelsstadt, nördlich von Ephesus; 3) der Gemeinde zu Pergamus oder Pergamum, nordöstlich von Smyrna; dann wieder abwärts 4) der Gemeinde zu Thyatira, eines kleinen Orts, der sich mit Purpurwirkerei und Färberei beschäftigte und die Heimat der Purpurkrämerin Lydia war (Ap.-Gesch. 16, 14); 5) der Gemeinde zu Sardes, der alten und reichen Königsstadt von Lydien, deren letzter König Krösus durch sein Schicksal allgemein bekannt ist; 6) der Gemeinde zu Philadelphia, eines kleinen lydischen Ortes, südöstlich von Sardes; und endlich 7) der Gemeinde zu Laodicea, einer großen und reichen Handelsstadt in der Nachbarschaft von Kolossä. In kurzen Worten teilte Johannes einer jeden Gemeinde mit, was der Herr ihr sagen ließ. Doch das Gesagte galt natürlich nicht ausschließlich nur diesen Gemeinden. Sie repräsentierten vielmehr den ganzen Bestand der Kirche am Ende der apostolischen Zeit, und dieser ganzen Kirche galt ebenso, was der einzelnen Gemeinde gesagt wurde.

§ 80. Die Offenbarung St. Johannis.

Über die Grenze der apostolischen Zeit hinaus und durch die ganze Geschichte der christlichen Kirche hindurch, bis zur Wiederkunft des Herrn und der Vollendung seines Reiches, führt das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung St. Johannis, zu der die oben erwähnten sieben Sendschreiben die Einleitung bilden. Während seines Aufenthalts in Patmos, im Jahre 95, schrieb Johannes dieses geheimnisvolle Buch auf Geheiß des Herrn nieder, der ihn in visionären Bildern die ferneren Geschicke der Kirche auf Erden schauen ließ. Während der ganzen apostolischen Zeit war die Erwartung der Wiederkunft

*) Auch dieses Schreiben des Apostels ist leider nicht mehr vorhanden.

Christi lebhaft vorhanden, zu Zeiten so lebhaft, daß der Apostel Paulus sie zügeln mußte, weil sie die ruhige Entwicklung der Dinge in schwärmerischer Weise zu behindern geneigt war (vgl. z. B. 2. Thess. 2, 1 ffl). Als aber die Wiederkunft des Herrn nicht, wie erwartet, eintrat, machte sich hie und da die entgegengesetzte Stimmung geltend, und man fing an, die Wiederkunft des Herrn zu bezweifeln. Dem mußte bereits der Apostel Petrus entgegentreten, wie aus 2. Petri 3, 4. 9 ffl. ersichtlich ist, und demselben Zweck diente auch die Offenbarung St. Johannis. Sie wollte die Erwartung der Wiederkunft Christi am Ende der apostolischen Zeit stärken und kräftigen, zugleich aber auch der Ungeduld vorhalten, was alles noch geschehen mußte, ehe der Herr wiederkommen konnte, nämlich den ganzen Verlauf der kirchengeschichtlichen Entwicklung über die apostolische Zeit hinaus bis zur Vollendung. Sie that es, indem sie wunderbare, apokalyptische Bilder vorführte, die sich eins aus dem andern entwickelten, und deren Deutung aus der Zeitgeschichte sie den Lesern überließ. Nicht eine Schrift zur Befriedigung der Neugier in Bezug auf aberwitzige Fragen der Zukunft wollte sie sein, sondern eine Handhabe für ernste Leser, die an ihr die Zeichen der Zeit und den Stand der Dinge erkennen sollten, nach dem Wort des Herrn Matth. 24, 33: „Wenn ihr dies alles seht, so wisset, daß das Ende nahe vor der Thür ist."

Kap. 1—5. Es war an einem Sonntage im Jahre 95, als Johannes auf Patmos im Geiste entzückt wurde*). Er schaute den Herrn mitten unter sieben Leuchtern stehend und sieben Sterne in der rechten Hand haltend. Die Sterne bedeuteten die Engel oder Vorsteher von sieben Gemeinden, und die Leuchter bedeuteten diese sieben Gemeinden als Repräsentanten der gesamten Kirche. An diese Gemeinden sollte der Apostel Sendschreiben richten, deren Inhalt ihm der Herr angab (Kap. 1—3). Danach schaute der Apostel eine feierliche Versammlung im Himmel. In blendendem Glanze unnahbarer Heiligkeit und Gerechtigkeit und doch ringsumher Frieden ausstrahlend, saß Gott auf seinem Thron, und um ihn auf Stühlen saßen 24 Älteste; auf den Thronstufen aber standen nach allen vier Himmelsrichtungen 4 Tiere, die waren voller Augen und glichen im übrigen einem Löwen, einem Kalbe, einem Tier mit einem Menschenangesicht und einem fliegenden Adler. Und Gott hatte eine Buchrolle in der Hand, die war mit 7 Siegeln verschlossen, und niemand vermochte die Siegel zu brechen. Da erschien das Lamm Gottes und nahm das Buch, um es zu öffnen, und die Tiere, die Ältesten, die Engel und alle Kreatur im Himmel und auf Erden sangen Gott und dem Lamm ein neues Lied und gaben ihnen Lob, Ehre, Preis und Gewalt in Ewigkeit (Kap. 4 und 5).

*) Über der Grotte, in der das geschehen sein soll, befindet sich heute ein Kloster.

Nun begann sich die erste Serie von apokalyptischen Bildern vor dem Geistesauge des Sehers zu entfalten. Sie bildete den ersten Hauptteil der Offenbarung und schilderte die vorlaufende Trübsal bis zum Tage des Zorns (Kap. 6—11, 14).

Kap. 6 und 7. Sechs der Siegel brach der Herr nach einander, und mit jedem Siegelbruch erschien ein neues Bild. Zuerst ein Reiter auf einem weißen Pferde, gleich einem sieghaften Krieger, der auszog, die Welt zu erobern; dann ein Reiter auf einem roten Pferde, der den Krieg entzündete; ihm folgte ein Reiter auf einem schwarzen Pferde, der Hungersnot brachte, und endlich auf einem fahlen Pferde ein Reiter, des Name Tod lautete, und dem das Totenreich folgte. Bei der Eröffnung des fünften Siegels hörte der Seher das Geschrei von Märtyrern, die nach Rache an denen verlangten, die ihr Blut vergossen hatten, und bei der Eröffnung des sechsten Siegels brach ein Erdbeben aus, und es geschahen Zeichen an Sonne, Mond und Sternen, und vor Furcht und großer Angst verbargen sich die Menschen in den Klüften (Kap. 6). Ehe das siebente Siegel gebrochen wurde, fand eine Versiegelung derer statt, die aus Israel gerettet werden sollten — es waren ihrer 144 000, oder aus jedem Stamme 12 000, — und darnach versammelten sich vor dem Throne Gottes alle aus allerlei Volk, die aus großer Trübsal erlöst waren. Sie waren mit weißen Kleidern angethan, hatten Palmen in den Händen und sangen Gott, dem Herrn, Lob und Preis (Kap. 7).

Kap. 8, 1—11, 14. Das siebente Siegel, das nunmehr unter erwartungsvoller Stille gebrochen wurde, entwickelte sich abermals in sieben aufeinanderfolgenden Bildern, die durch Posaunenstöße angekündigt wurden. Auf den ersten Posaunenstoß fiel Hagel, mit Feuer und Blut gemischt, vom Himmel herab und vernichtete den dritten Teil der Bäume auf Erden und alles Gras; auf den zweiten Posaunenstoß fuhr ein Feuerberg in das Meer hinab und verwandelte den dritten Teil des Meeres in Blut, sodaß ein Dritteil aller Fische umkam. Nach dem dritten Posaunenstoß fiel ein brennender Stern auf den dritten Teil der Wasserströme und Brunnen und verwandelte diese in bittern Wermut, wovon viele Menschen starben. Als der vierte Engel in die Posaune stieß, verfinsterten sich Sonne, Mond und Sterne zu einem Dritteil, und ein Engel flog mitten durch den Himmel und kündigte ein dreifaches, schweres Wehe an, das über die Erde kommen werde, sobald die drei noch übrigen Posaunen geblasen werden (Kap. 8). Und so geschah es. Als der fünfte Engel in seine Posaune blies, brach das erste schreckliche Wehe herein. Ein Stern fiel vom Himmel herab und that den Brunnen des Abgrunds auf. Da entströmte ihm ein Rauch, wie aus einem Ofen, und aus dem Rauch entwickelten sich Heuschrecken, die aber wie giftige Skorpionen waren und über die Menschen herfielen. Wilde Krieger waren es unter der Anführung eines Engels

aus dem Abgrunde, der Abaddon (Verderben) oder Apollyon (Verderber) hieß, und quälten fünf Monate lang die Menschen auf Erden. Als der sechste Engel posaunte, brach das zweite schreckliche Wehe über die Erde herein. Viel tausendmal tausend wilde, gierige Krieger überfluteten von Osten her die Menschheit. Feurige, gelbe und schwefelichte Panzer trugen die Streiter, und die Rosse hauchten Feuer, Rauch und Schwefel aus, sodaß hiervon der dritte Teil der Menschheit auf Erden umkam. Dennoch bekehrte sich der Rest nicht von den Dämonen und Götzen und that nicht Buße (Kap. 9). Ehe nun die siebente Posaune geblasen wurde und das letzte Wehe anbrach, fand wieder ein Intermezzo statt. Ein Engel stieg von Himmel auf die Erde herab. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, seine Füße waren brennende Pfeiler, um sein Haupt hatte er einen Regenbogen, und seine ganze Gestalt war in eine Wolke gehüllt. Der hatte ein Büchlein in der Hand und stand mit dem rechten Fuß auf dem Meer und mit dem linken auf der Erde. Er rief, und sieben Donnerstimmen rollten nach einander daher. Als Johannes niederschreiben wollte, was sie donnerten, wurde es ihm verwehrt. Er sollte über das Gehörte schweigen. Dem letzten Wehe oder dem Endgericht wird also eine Zeit vorausgehen, über die wir nach dem Willen Gottes nichts wissen sollen; es ist die Zeit der sieben Donner. Darnach mußte Johannes das Büchlein, das der Engel trug, verschlingen, um abermals zu weissagen. Damit empfing er die Weihe zur Verkündigung der letzten Dinge (Kap. 10). Ein Meßstab wurde ihm gegeben, und er mußte den Tempel, den Altar und die Betenden messen, den Vorhof aber hinauswerfen, damit er in der heiligen Stadt 42 Monate hindurch von den Heiden zertreten werde. Während dieser Zeit werden zwei mächtige, leuchtende Zeugen als Bußprediger weissagen und große Macht ausüben, bis das Tier aus dem Abgrund aufsteigt und sie tötet. Ihre Leichname werden drei und einen halben Tag auf der Gasse der großen Stadt, da unser Herr gekreuzigt ist, unbeerdigt liegen; dann wird sie Gott auferwecken und zu sich in den Himmel nehmen. Die Erde aber wird erbeben, ein Zehntel der Stadt wird zusammenstürzen, und 7000 Menschen werden umkommen, worauf die übrigen Buße thun und Gott die Ehre geben werden. Dann bricht das letzte Wehe herein (Kap. 11, 1—14).

Mit der siebenten Posaune oder dem dritten Wehe begann der zweite Hauptteil der Offenbarung, der die Zeit der Vollendung in einer zweiten Serie von Bildern schilderte (Kap. 11, 15—22, 5).

Kap. 11, 15—14, 13. Als die siebente Posaune erscholl, wurde große Freude im Himmel laut. Stimmen erklangen und die 24 Ältesten beteten Gott an und dankten ihn, daß nunmehr die Zeit der Vollendung gekommen war. Der himmlische Tempel öffnete sich, die Bundeslade wurde sichtbar, und es geschahen Blitze, Stimmen, Donner, Erdbeben und ein großer Hagel, — Zeichen, die auf das anbrechende

Gericht hinwiesen (Kap. 11, 15—19). Dann erschien ein herrlich geschmücktes Weib. Die Sonne war ihr Kleid, und der Mond leuchtete unter ihren Füßen, auf dem Haupt aber trug sie eine Krone von zwölf Sternen. Doch auch Satan erschien in der Gestalt eines roten Drachen mit sieben Häuptern und zehn Hörnern, und auf jedem Haupt eine Krone. Der wollte des Weibes Knäblein verschlingen. Allein das Knäblein wurde zu Gott entrückt und das Weib floh in die Wüste, wo Gott es 1260 Tage ernährte. Der Erzengel Michael aber und die himmlischen Engel warfen den Satan und dessen Engel aus dem Himmel auf die Erde hinab. Hier verfolgte er das Weib; aber dieses erhielt Adlersflügel, daß es ihm entfliehen und sich auf drei und eine halbe Zeit in der Wüste verbergen konnte. Zwar spie der Satan ihr einen Wasserstrom hinterher, der sie ersäufen sollte; doch die Erde verschlang denselben. Da der Drache weder dem Kinde, noch dem Weibe etwas anhaben konnte, so wandte er sich nun in heftigem Zorn gegen die übrigen Kinder des Weibes, nämlich die Christen, die Gottes Gebot halten und das Zeugnis Jesu Christi haben (Kap. 12). Zu ihrer Verfolgung ließ er ein wunderliches Tier, das Ähnlichkeit mit ihm hatte, aus dem Meer aufsteigen und gab ihm satanische Gewalt und gotteslästerliche Rede. Dieses Tier bekämpfte und überwandt die Heiligen, und diejenigen Menschen auf Erden, deren Namen nicht im Buche des Lebens geschrieben standen, beteten das Tier und den Drachen an. Und noch ein anderes Tier stieg auf (ein falscher Prophet vgl. 16, 13). Dieses Tier kam von der Erde, sah aus wie ein Lamm, redete aber wie der Drache und war mächtig wie das erste Tier. Es verführte die Menschen, daß sie dem ersten Tier ein Bild machten und dieses Bild belebte es durch dämonische Mittel und machte es reden, sodaß alle das Bild anbeteten und dafür ein Erkennungszeichen an der rechten Hand und an der Stirn erhielten. Wer aber das Bild nicht anbetete, wurde ums Leben gebracht. Die symbolische Zahl des falschen Propheten oder des satanischen Tieres war die Zahl 666 (Kap. 13). Hierauf schaute Johannes ein anderes Bild, ein trostreiches. Er sah das Lamm auf Zion und um dasselbe die 144 000 aus Israel Erwählten und hörte eine Stimme, die klang wie Wasserrauschen und Donnergetöse und doch auch lieblich und harmonisch wie Harfenspiel und sie sangen ein neues Lied, das nur die Erwählten verstanden. Und ein Engel flog durch den Himmel und predigte allem Volk auf Erden das Evangelium, und ein anderer Engel verkündigte, daß Babylon, die große Stadt, gefallen sei, und ein dritter Engel warnte vor der Anbetung des Tieres und seines Bildes, und eine Stimme pries die Toten selig, die in dem Herrn sterben (Kap. 14, 1—13).

Kap. 14, 14—19, 10. Nach diesem trostreichen Bilde schaute Johannes den Anbruch des Endgerichts. Auf einer lichten Wolke saß des Menschen Sohn mit einer goldenen Krone auf dem Haupt

und einer scharfen Sichel in der Hand, und auf den Zuruf eines Engels schnitt er nieder, was auf der Erde reif zur Ernte war. Darnach erschien ein anderer Engel, der hatte ein scharfes Winzermesser in der Hand und schnitt auf den Zuruf eines Engels die reifen Trauben ab und warf sie in die große Kelter des Zornes Gottes außerhalb der Stadt, und Blut entströmte der Kelter in einer Fülle, daß es den Pferden bis an die Zügel reichte und eine Ausdehnung von 1600 Stadien gewann (Kap. 14, 14—20). Darnach traten sieben Engel aus dem himmlischen Heiligtum hervor, und die Sieger über das Tier und dessen Bild, die im Himmel versammelt waren, sangen Siegeslieder zu ihren Harfen, und eins der vier Tiere, die auf den Stufen des Thrones Gottes standen, übergab den Engeln sieben Schalen voll göttlichen Zornes, die die allerletzten Plagen enthielten (Kap. 15). Als der erste Engel seine Schale über die Erde ausgoß, entstand ein böses, peinigendes Geschwür an der Menschheit, die das Malzeichen des Tieres angenommen und sein Bild angebetet hatte. Die zweite Schale verwandelte das Wasser des Meeres in verwesendes Blut, sodaß alles Lebendige im Meer erstarb; die dritte verwandelte die Wasserströme und Brunnen in Blut, sodaß die Menschen statt Wasser Blut trinken mußten. Der vierte Engel goß seine Schale in die Sonne und steigerte deren Hitze zur unerträglichen Glut; der fünfte Engel goß seine Schale über den Stuhl des Tieres, sodaß dessen Reich verfinstert wurde und sich die Menschen vor Schmerz die Zunge zerbissen; der sechste goß seine Schale in den Euphrat, wodurch dieser Strom ausgetrocknet wurde, sodaß von Osten her den Königen mit ihren Heeren der Weg erschlossen war. Drei unreine Geister, die wie ekelhafte Frösche aus dem Munde des Drachen, seines Tieres und des falschen Propheten hervorgingen, versammelten die Menschen des ganzen Erdkreises an einem Ort, der Harmageddon hieß, zum gemeinsamen Kampf. Als endlich der siebente Engel seine Schale in die Luft hinausgoß, rief die Stimme vom Throne Gottes: „Es ist geschehen!“ und unerhörte Plagen kamen über die Hauptstadt des Tieres und die ganze Erde. Doch trotz derselben lästerten die verstockten Menschen Gott und wandten sich nicht zur Buße (Kap. 16). Da brach denn das Endgericht herein, und zwar zunächst über Babylon, die Stadt der Verwirrung, die Johannes im Bilde einer von purpurfarbenen und scharlachroten Gewändern umhüllten, mit Gold, Edelsteinen und Perlen geschmückten Dirne erblickte, die auf dem scharlachroten Tiere des roten Drachen saß, in der Hand einen goldenen Becher voll Gräuel und Unsauberkeit und selbst trunken vom Blut der Märtyrer. Nachdem ihm ein Engel das Geheimnis dieser Dirne und ihres Tieres enthüllt hatte (Kap. 17), verkündete ein anderer Engel, daß die Vernichtung Babylons nunmehr fest beschlossen sei, und eine Stimme vom Himmel ermahnte die Gläubigen, die Stadt zu räumen, und forderte die Gerichtsvollstrecker

auf, nunmehr das Zorngericht an ihr zu vollziehen, über deren jähen Sturz die Könige und alle, die zu ihr in Beziehung standen, weinen und wehklagen werden, während sich der Himmel über das Urteil Gottes freuen wird. Darnach hob ein starker Engel einen großen Mühlstein auf und schleuderte ihn in das Meer und rief: „Also wird die große Stadt Babylon verworfen und nicht mehr erfunden werden," und als wieder Stille eintrat, war Babylon gerichtet und — vernichtet (Kap. 18). Die himmlischen Scharen aber und die Ältesten und die vier Throntiere fielen nieder und beteten Gott an, und Hallelujagesänge durchtönten den Himmel, während das Weib, das vor dem Drachen geflohen war (12, 1), nämlich die Braut des Lammes (21, 9), nunmehr mit reiner, schöner Byssusseide, das ist mit Gerechtigkeit der Heiligen, herrlich zur Hochzeit des Lammes geschmückt wurde. Anbetend aber sank auch Johannes, der Seher, nieder. Ja, selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind! (Kap. 19, 1—10).

Kap. 19, 11—20, 15. Die nun folgenden Endgerichte vollzogen sich rasch. Sie erstreckten sich über das teuflische Tier, dessen falschen Propheten und über die Menschen, die ihnen huldigten. Auf weißem Roß zog der Herr selbst aus, mit Kronen geschmückt und mit einem blutbefleckten Gewande bekleidet, und hinter ihm, ebenfalls auf weißen Rossen, die himmlische Schar, mit weißer, reiner Byssusseide angethan. Da stellte sich ihnen das Tier mit seinem Anhange entgegen. Doch das Tier und der falsche Prophet wurden in den feurigen Pfuhl geschleudert, die Menschen aber niedergemacht, sodaß die Vögel ihr Fleisch fraßen (Kap. 19, 11—21). Darnach das Endgericht über den Satan selbst, der gleichfalls in den Feuerpfuhl geschleudert wurde. Doch zuvor wurde er erst mit Ketten gebunden und auf die Zeit von 1000 Jahren im Abgrunde verschlossen, sodaß er niemand verführen konnte. Während dieser Zeit regierten mit Christo alle die zum Leben erweckten Märtyrer und Gläubigen. Als die 1000 Jahre um waren, wurde der Satan auf kurze Zeit wieder aus seinem Gefängnis entlassen, worauf er eine wilde Empörung unter den Heidenvölkern Gog und Magog erregte, die sich in zahllosen Scharen aus allen Richtungen der Erde herbeiwälzten und das Heerlager der Heiligen und die geliebte Stadt umringten. Doch Feuer vom Himmel verzehrte sie, und nun wurde auch der Satan auf ewig in den feurigen Pfuhl geschleudert, worauf alle Toten vor dem Thron Gottes versammelt und gerichtet wurden, nach der Schrift in den Büchern und nach ihren Werken. Wer nicht im Buche des Lebens verzeichnet stand, wurde ebenfalls in den feurigen Pfuhl geworfen, dazu auch der Tod selbst und das Totenreich (Kap. 20).

Kap. 21, 1—22, 5. Nun war alles Gottwidrige und Christusfeindliche aus der Welt beseitigt, und in einem herrlichen Schlußbilde konnte Johannes den neuen Himmel und die neue Erde und auf der-

selben das neue Jerusalem erblicken, gleich einer Braut in ihrem Schmuck, eine Hütte Gottes bei den Menschen, wo Gott abwischen wird alle Thränen von den Augen, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen, und wo die Durstigen umsonst Wasser des Lebens trinken werden. In Gottes Herrlichkeit leuchtete die Stadt, von hohen, aus edelstem Gestein erbauten Mauern umschlossen, die auf 12 herrlichen, mit den Namen der Apostel versehenen Grundsteinen ruhten, und durch die zwölf Perlenthore führten. In ihr gab es keinen Tempel, denn Gott und das Lamm waren ihr Tempel, und über ihr leuchteten weder Sonne, noch Mond, denn Gott und das Lamm waren ihre Leuchte. Auf ihren Straßen wandelten Selige, und nichts Unreines und Sündhaftes kam in sie hinein (Kap. 21). Vom Throne Gottes und des Lammes ging ein krystallklarer Strom lebendigen Wassers aus, an dessen beiden Ufern Bäume standen, die zwölferlei Früchte trugen, welche sich alle Monate erneuerten. Die Blätter der Bäume wirkten Gesundheit. Hier gab es kein Verbanntes mehr; alle dienten Gott und dem Lamme und regierten von Ewigkeit zu Ewigkeit. (Kap. 22, 1—5).

Kap. 22, 6—21. Damit endete die Reihe der großartigen Bilder, die Johannes schauen durfte, und die den Entwicklungsgang der Kirche Christi bis zur Wiederkunft des Herrn schilderten. Es folgte nun noch die Versicherung aus dem Munde des Engels, der dem Apostel die Bilder vermittelt hatte (1, 1), daß sich dies alles gewiß und wahrhaftig erfüllen, und daß der Herr bald wiederkommen werde, woran sich die Aufforderung an Johannes schloß, nichts von dem Geschaueten zu verschweigen, sondern es alles, den Bösen und Unreinen zur Warnung, den Guten und Frommen zum Trost, zu veröffentlichen, und die Mitteilung an die Gemeinden, daß Jesus selbst es ist, der ihnen solches durch seinen Engel bezeugen läßt. — Seine Aufzeichnung schloß der Seher Johannes mit der Warnung, nichts davon abzuthun, noch willkürlich hinzuzufügen, mit dem Gebetsseufzer: „Ja, komm, Herr Jesu!“ und mit dem apostolischen Segen an alle diejenigen Gemeinden, denen zunächst seine Schrift galt, die auch in den heutigen Lesern die Flamme der Liebe zum Herrn und die Sehnsucht nach seiner Wiederkunft pflegen will, damit auch heute die Bitte nicht verstumme: „Ja, komm, Herr Jesu!“

Verzeichnis der Schriftabschnitte.

Das Evangelium nach Matthäus.

	Seite		Seite		Seite
1, 1—17	25	13. 54—58	36	22, 34—46	104
18—25	5	14, 1—2	57	23, 1—39	104
2, 1—8	10	3—5	32	24, 1—51	107
9—12	11	6—12	57	25, 1—46	107
13—18	12	13—33	57	26, 1—5	108
19—23	13	34—35	59	6—13	97
3, 1—12	22	36	61	14—16	108
13—17	24	15, 1—20	61	17—20	110
4, 1—11	25	21—28	62	21—25	112
12—16	35	29—39	63	26—29	114
17	36	16, 1—12	64	30—35	119
18—25	38	13—20	65	36—46	119
5, 1—48	47	21—28	66	47—56	121
6, 1—34	47	17, 1—13	66	57—68	124
7, 1—29	47	14—21	68	69—70	122
8, 1—4	38	22—27	69	71—72	124
5—13	48	18, 1—10	70	73—75	126
14—17	37	11—35	86	27, 1—2	127
18—34	53	19, 1—2	91	3—10	128
9, 1	54	3—12	93	11—14	129
2—8	39	13—15	93	15—18	131
9—17	40	16—30	94	19—23	133
18—26	54	20, 1—16	94	24—30	134
27—34	55	17—34	95	31—38	136
35—38	56	21, 1—9	98	39—44	138
10, 1—15	56	10—11	100	45—56	139
16—42	83	12—13	100	57—61	143
11, 1—19	49	14—17	100	62—66	144
20—30	76	18—19	100	28, 1—8	144
12, 1—14	44	20—22	101	9—10	147
15—21	45	23—46	101	11—15	148
22—45	81	22, 1—14	101	16—20	154
46—50	53	15—22	102		
13, 1—53	52	23—33	103		

Das Evangelium nach Markus.

1, 1—8	22	1, 21—28	36	2, 23—28	44
9—11	24	29—39	37	3, 1—6	44
12—13	25	40—45	38	7—19	45
14—15	35	2, 1—12	39	20—30	81
16—20	38	13—22	40	31—35	53

	Seite
4, 1—34	52
35—41	53
5, 1—20	53
21—43	54
6, 1—6	36
7—13	56
14—16	57
17—20	32
21—29	57
38—53	57
54—55	59
56	61
7, 1—23	61
24—30	62
31—37	63
8, 1—10	63
11—26	64
27—30	65
31—38	66
9, 1	66
2—13	66
14—29	68
30—32	69
9, 33—50	70
10, 1	91
2—12	93
13—16	93
17—31	94
32—52	95
11, 1—10	98
11	100
12—19	100
20—26	101
27—33	101
12, 1—12	101
13—17	102
18—27	103
28—40	104
41—44	105
13, 1—37	107
14, 1—2	108
3—9	97
10—11	108
12—17	110
18—21	112
22—25	114
14, 26—31	119
32—42	119
43—52	121
53—65	124
66—68	122
69—70	124
70—72	126
15, 1	127
2—5	129
6—10	131
11—14	133
15—19	134
20—28	136
29—32	138
33—41	139
42—47	143
16, 1	143
2—8	144
9—11	147
12—13	148
14	150
15—18	154
19—20	155

Das Evangelium nach Lukas.

1, 1—4	1. Vorrede.
5—25	1
26—56	3
57—80	6
2, 1—7	7
8—21	8
22—39	9
40	17
41—50	18
51—52	20
3, 1—18	22
19—20	32
21—22	24
23—38	25
4, 1—13	25
14—31	35
31—37	36
38—44	37
5, 1—16	38
17—26	39
27—39	40
6, 1—11	44
12—16	45
17—49	47
7, 1—10	48
11—17	48
18—35	48
36—50	50
8, 1—3	51
8, 4—18	52
19—21	53
22—39	53
40—56	54
9, 1—6	56
7—17	57
18—21	65
22—27	66
28—36	66
37—43	68
43—45	69
46—50	70
51—62	75
10, 1—24	76
25—37	77
38—42	77
11, 1—13	81
14—36	81
37—54	82
12, 1—59	83
13, 1—9	83
10—21	84
22—35	84
14, 1—24	85
25—35	86
15, 1—32	86
16, 1—31	86
17, 1—10	86
11—19	91
17, 20—37	92
18, 1—14	92
15—17	93
18—30	94
31—43	95
19, 1—27	96
28	97
29—44	98
45—48	100
20, 1—19	101
20—26	102
27—39	103
40—47	104
21, 1—4	105
5—38	107
22, 1—6	108
7—13	110
14—18	111
19—20	114
21—23	112
24—27	111
28—30	112
31—38	115
39	119
40—46	119
47—53	121
54—57	122
58	124
59—62	126

	Seite		Seite		Seite
22, 63—65 . . .	124	23, 18—23 . . .	133	24, 1—11 . . .	144
66—71 . . .	127	24—25 . . .	134	12	146
23, 1	129	26—34 . . .	136	13—35 . . .	148
2—7 . . .	129	35—43 . . .	138	36—43 . . .	150
8—12 . . .	131	44—49 . . .	139	44—49 . . .	154
13—17 . . .	131	50—56 . . .	143	50—53 . . .	155

Das Evangelium nach Johannes.

1, 19—36 . . .	26	10, 1—21 . . .	79	18, 13—24 . . .	122
37—51 . . .	27	22—42 . . .	80	25	124
2, 1—11 . . .	28	11, 1—16 . . .	84	26—27 . . .	126
12—22 . . .	29	17—44 . . .	88	28	129
23—25 . . .	31	45—54 . . .	90	29—38 . . .	129
3, 1—21 . . .	31	55—57 . . .	91	39	131
22—36 . . .	32	12, 1—11 . . .	97	40	133
4, 1—2	32	12—19 . . .	98	19, 1—3 . . .	134
3—44 . . .	33	20—36 . . .	106	4—16 . . .	135
45—54 . . .	34	37—50 . . .	106	17—24 . . .	136
5, 1—15 . . .	42	13, 1	108	25—27 . . .	138
16—18 . . .	43	2—17 . . .	111	28—30 . . .	139
19—47 . . .	43	18—32 . . .	112	31—37 . . .	142
6, 1—21 . . .	57	33—35 . . .	114	38—42 . . .	143
22—71 . . .	59	26—38 . . .	115	20, 1—2 . . .	144
7, 1	61	14, 1—24 . . .	115	3—10 . . .	146
2—36 . . .	70	25—31 . . .	116	11—18 . . .	147
37—53 . . .	72	15, 1—27 . . .	117	19—23 . . .	150
8, 1—20 . . .	73	16, 1—33 . . .	117	24—29 . . .	151
21—59 . . .	74	17, 1—26 . . .	118	21, 1—23 . . .	152
9, 1—34 . . .	78	18, 1—2 . . .	119		
35—41 . . .	79	3—12 . . .	121		

	Seite
Die Apostelgeschichte.	
1, 1—3	154
4—12	155
13 ffl. siehe die Abschnitte im Buch von S. 157 an der Reihe nach.	
Der Römerbrief	219
Der 1. Korintherbrief	214
Der 2 Korintherbrief	217
Der Galaterbrief	212
Der Epheserbrief	242
Der Philipperbrief	243
Der Kolosserbrief	241
Die beiden Thessalonicherbriefe .	209
Der 1. Timotheusbrief	245
Der 2. Timotheusbrief	247
Der Titusbrief	246
Der Brief an Philemon . . .	242
Der 1. Petrusbrief	250
Der 2. Petrusbrief	251
Die 3 Johannesbriefe	255
Der Ebräerbrief	249
Der Jakobusbrief	248
Der Judasbrief	255
Die Offenbarung St. Johannis.	256

Fürstlich priv. Hofbuchdruckerei (F. Mitzlaff) Rudolstadt